# Geistliche Todts-Gedancken

Bey allerhand

# Gemählden und Schildereyen

In

# Vorbildung

Unterschiedlichen Geschlechts/ Alters/ Standes/ And Würdens-Personen sich des Todes zu erinneren,

Aus dessen Lehr

# Die Tugend zu üben,

Und

# Die Sünd zu meyden.

Erstlich in Kupfer entworffen/

Nachmahlen

Durch sittliche Erörterung und Aberlegung unter Todten-Farben in Vorschein gebracht, dardurch zum Heyl der Seelen im Gemüth des geneigten Lesers ein lebendige Forcht und embsige Vorsorg des Todes zu erwecken.

*CUM PERMISSU SUPERIORUM.*

PASSAU,
Gedruckt bey Friderich Gabriel Mangold, Hochfürstl. Hof-Buchdruckern, 1753.

Lintz,
Verlegts, Frantz Anton Ilger, Burgerl. Buchhandlern allda.

26306

# CENSURA.

SPirituales istæ Cogitationes in diversis hominum Statibus (cujuscunque etiam sint dignitatis) memoriam mortis tum per imagines renovantes, tum per moralem expositionem menti altius imprimentes Orthodoxæ Fidei & bonis moribus non adversantur, sed potiùs à peccatis retrahunt, & ad virtutem alliciunt. Quare typis vulgari possunt. Ita censet

Joann Rochus Rosenkranz,
SS. Theolog. & J. U. Doctor,
Consiliarius Ecclesiasticus.

# APPROBATIO ORDINARIATUS.

*Concl. Imprimatur.* Sign. Passavii in Consilio Ecclesiastico die 18. Januarii. 1753.

LEOPOLDUS BARO
de BEROLDINGEN.

L.S.

Joann. Evang. Krenauer, SS.
Theol. Doct. Consil. Eccles. &
Officialatus Notarius.

# Vorrede
## An den günstigen Leser.

DJe Menschen vermeynen, daß ein erschröckliches Ubel seye, Sterben: da es doch ein grosses Gut ist, ohne welches wir nicht zu den höchsten Gut alles Guten kommen können. Nichts übels hat der Tod in sich, als was in uns das Leben gewürcket hat. Ein grosser und sehr guter Fund der Barmhertzigkeit, ist der Tod, als welcher alle Arbeitseeligkeit von uns abnihmet, dann was wäre es für ein Unheyl, wann unter denen Menschen, diser ein Last-Träger, jener ein Ackersmann in Ewigkeit seyn solte? Dises allein ist das Eigenthum unserer besten Sachen, daß sie uns durch frembde Gewalt oder Beherzschung nach Wohlgefallen eines anderen nicht können benommen werden. Das Leben kan uns ein jeder Menschen nehmen, den Tod niemand. So der Tod böß ist, müssen wir sich gegen ihm, als gegen einen Feind verhalten, und unsere Güter zur Sicherheit im Himmel übertragen, damit er uns nichts rauben könne, als das elende Weesen, und überlästige Bürde unseres Leibes. Es ist der Tod nicht ärger, als wir im Leben gewesen seyn, wir können ihm vorkommen, und wie er es zu thun pflegt, ihne aller Dingen, die er uns entziehet, berauben, damit er uns als Sterbende, nicht betrieben möge. Ist mir gleich alles ungewiß auf diser Welt, auch die Zeit des Todes selbsten, so ist mir genug: versichert zu seyn, daß ich ein barmhertzigen GOtt habe. Euseb. Nirenberg. de Adorat. lib. 4. c. 7.

Ihr Schöne seyn, ist flüchtig und nur eitler Schein.

Die erwogene Eitelkeit
aller menschlichen Dinge.

So sieht ein wohl erleuchter Geist aus Moder, Asch' und Scherben
Was alles was ursprünglich ist, muß fallē und verderben
Kunst, Hoheit, Stärcke, Tapfferkeit wird durch die Zeit verzehret
Nur Gott die selbste Ewigkeit ists so da ewig währet.

M. Rutz Inven: et Sculp: direxit.

# Die erwogene Eytelkeit aller Menschlichen Dinge.

SO schon die Sach für sich selbsten redet, und alles, was nur auf der Welt denen Menschen unter die Augen kommt, durch seine Unbeständigkeit anzeiget, daß nichts als Eytelkeit seye; so ist bey allen disen erstlich der Menschliche Sinn theils von allzugewaltiger Blödigkeit eingenohmen, und gleichsam betuffet, daß, nachdem er etwas in Augenschein gefasset, und, obgleich solches nur obenhin betrachtet, nichts destoweniger eben dasselbe bey ihm zu solcher Hochachtung gelange, als wäre darinnen ein Ausbund aller Kostbarkeiten und Schätzen, welche die gantze Welt erhalten, verfasset.

Andertens ist durch solche Blendung der Sinnen, auch dem Verstand schon ein Dunst und Blaues für die Augen gemacht, daß er von irrdischen Dingen nicht so urtheile, wie er solte; daraus erfolget, daß auch der Will gantz leicht demjenigen Beyfall thut, was der äusserliche Sinn durch eytle Vorstellungen sich hat gefallen lassen. Und dises zwar in so lang, biß der Mensch mit der Zeit und mit den Jahren in Erfahrnuß kommt, alles nihmt ab, alles zergehet. Man braucht nicht in das graue und längst verschimmlete Alterthum zugehen, und den Moder, der alles verzehrenden Zeit in der vergänglichen Eytelkeit zu betrachten. Ein jeder Mensch gehe nur in sich selbst, und er wird in Wahrheit befinden, was David gesagt: Der Mensch ist der Eytelkeit gleich worden / seine Täge gehen vorüber wie ein Schatten. Sie reden eytle Ding / ein jeder zu seinen Nächsten. Psalm. 11. v. 3. Und nach allen ihren Reden und Nachdencken, gedencket man der vorigen Dingen nicht mehr / so werden auch daran / das hernach seyn wird / diejenige nicht gedencken / so zu letzten seyn werden. Eccl. 1. Dann täglich vergehet die Gestalt diser Welt / 1. ad Dor. 7. v. 31. und ist nach allen nichts überig, als etwann der halb verloschene oder abgestimplete Nahmen.

Wer kennet wohl anjetzo den grossen Pompejum? wo ist der unüberwindliche Hannibal, wo Hector, Scipio, Alexander, und andere zu deren Nahmen alles erschrocken, und vor deren Heldenmuth alles erzittert? sie sein umkommen durch die

Schärffe des Schwerdts Eccl. 28. Wie seyn die Helden im Streitt gefallen? 2. Reg. 1. Wo seyn die grossen Cræsi, Antonii sambt allen ihren Schätzen, und Reichthümern? nichts findet man in ihren Händen. Wo ist der tiefssinnige Plato, oder witzige Aristoteles, wo die gantze Stoa? wo Tullius und Demosthenes, vor denen gantz Rom und Grichenland hinge? verba sunt: Es seyn sehr vil Wort/ darinn ist vil Eytelkeit. Eccl. 6. v. 11. Es stirbt der Gelehrte/ als auch der Ungelehrte. Eccl. 2. v. 16. Wo seyn jene irrdische Göttinen der Schönheit Helenæ und Lucretiæ? man will sagen, sie haben sollen schön seyn, Holdseeligkeit ist betrüglich/ und Schönheit ist eytel. Prov. 31. Das Contrafait ist verstaubt hinter den Ofen, oder von Motten zerfressen, und die Schönheit ligt unter den Würmern in Grab. Wo seyn so vil herzliche Gebäude und Wohnungen, in welchen so die Götter auf Erden hatten bleiben wollen, ihren Sitz hätten nehmen können? gantz Troja ist ein Stein- oder Sandhauffen, und von dem prächtigen Tempel Dianæ ist nichts mehr überig, als jener Brandstock, mit welchem Herostratus sein ruchlosen Nahmen in der Aschen geschrieben. Von disen und allen andern, was nur unter eines Menschen Aug oder Gedancken fallen kan, ist nichts mehr da, als der ledige Nahm, und diser nur zwar also, daß er mit dem Klang vergehe. Luxit, & defluxit terra sagt Isaias 24. v. 5. das Land diser Welt ist traurig, welck und kraftloß worden.

Es ist unnöthig, daß wir weit vor uns hinausgedencken, nehmen wir nur jene Menschen hervor, die wir selbst gekennet, mit welchen wir Gemeinschaft gepflogen. Patres nostri præteriverunt, sagt der Heil. Eucherius Episcopus Lugdun. unsere Eltern seyn vorgangen, wir werden nachkommen, und unsere Nachkömmlinge werden uns folgen, dann gleichwie auf den Meer ein Wellen den andern biß an das Ufer antreibet, also stosset ein Alter nach den andern an das Gestadt des Todes an. Es seye wie es wolle, jene verstellte Schönheit aller Dingen, die vor Zeiten geglantzet, ist nunmehro veraltet, und hat die Welt kaum mehr so vil aufzubringen, daß sie uns betrügen möge. Sonsten wolte uns die Welt bethörn mit Verheissung beständiger Güther, sie hatte aber nichts beständiges, nun ist es an dem, daß es ihr auch in falschen und zerganglichen Guth gebricht, und sofern wir nicht selbst wollen, kan uns die Welt nicht mehr betrügen. Was wollen wir aber dergleichen anbringen. Klagen wir, daß die Welt in ihren Vorrath geringer wird? sie selbsten nihmt völlig ab, und ist in ihren letzten Zeiten voll alles Elends, gleichwie ein alter Mensch voll der Kranck- und Mühseeligkeiten. Wir haben schon längst gesehen, und sehen es noch in eyßgrauen Alter: alles Weesens, Hunger, Pest, Krieg, Verweesung, Schrocken, und stäte Veränderungen, welches alles uns zwar andeutet, daß die Zeit noch ihren Lauf habe, aber doch mehr zum Untergang, indeme alles denen unwiderrufflichen Gesätzen der Zergänglichkeit unterworffen ist. Also stellet sich die Eytelkeit selbsten vor der Heil. Eucherius, und wir Menschen-Kinder, wollen noch immer eines schwären Hertzen seyn, die Eytelkeit Lieben und Lugen suchen? Was verlangen, oder können wir begehren aus allen Dingen diser Welt? Alles/ was meine Augen begehret haben/ das hab ich ihnen nicht geweigert/ auch hab ich meinem Hertzen nicht gewehrt/ alle Wollust zu brauchen/ und sich in den zu erlustigen/ was ich zubereutet hatte/ und ich hab in allen Eytelkeit gesehen/ und

Bekum-

Die
Erschaffung des Menschen.

Den Ersten Menschen schuff der Herr, und machte ihn aus Erden
nach Seinem Bild, und Eva must aus dessen Rippe werden.
Drum mach O Mensch! daß sich dein Geist nur stets zu Gott erhebe
Dann der selbe stirbt der Leib, mit Ihm doch ewig lebe.

M: Renz, Inve: del: et Sculpt: direxit.

N: X.

Bekümmernuß des Gemüths/ auch daß nichts bleibet unter der Sonnen/ bekennet von sich der alles genossen Eccl. 2. v. 10. & 11. wahrnet zugleich alle in 9. cap. v. 3. Das ist das ärgiste unter allen Dingen/ die sich unter der Sonne zutragen/ daß allen eben dasselbige begegnet. Gar wohl erinnert der Heil. August. trachte nicht nach Würde, Reichthum, und zeitlicher Ehr, dann alles ist zergänglich, und vergehet ehender, als es kommt. Massen wie Greg. lib. 20. moral. c. 24. redet, die Ehre des gegenwärtigen Leben ist zwar in der Höhe zu ersehen, doch ohne Grund sich zusteiffen.

Uber alles dises ist noch ein gefährlichere Eytelkeit unter denen Menschen, welche der Heil. Thomas in 2. Jeremiæ vorstellet: Notandum: quod peccatum dicitur vanitas, eine grosse Eytelkeit des Menschen ist die Sünd, weilen sie nur phantastisch und einbildisch ist in der Erwählung, dann seelig ist der Mann/ dessen Hoffnung auf dem HErrn stehet/ der sich nicht nach Eytelkeit umsihet/ und nach falscher Unsinnigkeit. Ps. 39. Andertens, weilen sie vergänglich in ihren Bestand, darum vergiengen ihre Täge in Eytelkeit. Ps. 77. Drittens, weilen jede Sünd betrüglich ist in Erwartung, massen ihre Hoffnung eytel und lugenhaft. Eccl. 34. Letztlich, weilen die Sünd unfruchtbar ist, jenes zu erlangen, was gesucht wird, und muß der Sünder klagen, ich hab mich umsonst bemühet/ ohne Ursach hab ich meine Kräfften angewendet. Isaiæ 49.

Aus allen disen muß ein weiser Mensch schliessen: Vanitas vanitatum: Eytelkeit/ Eytelkeit! und alles ist eytel/ als allein GOtt lieben/ und ihm allein dienen. Thom. Kempens. Desto eyfriger sollen wir das Ewige suchen/ je mehr wir erkennen/ wie so flüchtig alles Zeitliche vergehet. S. Gregor. lib. 3. dialog. c. 38.

# Die Erschaffung des Menschen.

IM Anfang hat GOtt den Himmel und Erden erschaffen, und die Erde desto zierlicher zu seyn, brachte sie Graß und Kräuter herfür, und fruchtsame Bäumer. Damit der Himmel noch schöner wurde, machte GOtt zwey grosse Liechter, darzu auch die Sterne, und setzte sie in das Firmament des Himmels, daß sie leichten solten auf Erden. Hierzu erschaffete GOtt alles, was ein lebendige und webende Seele hat, doch aber alles nach seiner Art. Wann es zur Erschaffung des Menschen kommt, spricht GOtt: Lasset uns den Menschen machen nach unseren Ebenbild und Gleichnuß. Gen. c. 1. v. 26. Der da herrsche über die Fisch des Meers, und über die Vögel des Himmels, und über das Vieh, auch über die gantze Erden. Dieses ist die erste Gnaden-Freyheit, welche der Mensch in seiner Erschaffung überkommen, ut præsit, damit er herrsche. Es bildete aber GOtt den Menschen von Staub oder Laim der Erden, und dieses war der Ursprung, und sein erstes Herkommen. Zwey Sachen seyn, welche in Erschaffung des Menschen unsere Gedancken zur Verwunderung brin-

gen könten. Erstlich zwar: warum GOtt andere Creaturen, als da seyn das Firmament, die Sterne, Planeten, und alles was da lebet, auf ein vortreffliche Weiß, nemlich durch ein eintziges Fiat erschaffen, der Mensch aber ein so adeliches Geschöpf aus einen Erden-Klotz, aus Staub und Laim seye erbauet worden? Formavit DEus hominem de limo terræ v. 7. Andertens: das andere Geschöpf nach dem sie schon erschaffen, alsobald von GOtt seyn gut geheissen worden. GOtt sahe/ daß es gut war; Der Mensch aber, ob schon ein vortrefflichers Werck der Händen GOttes, wegen welchen, und zu dessen Gebrauch und Gefallen alles anderes gemacht ist, wird nicht gelobet, nicht gut geheissen. Diesen unseren Nachdencken begegnet der Heil. Chrysostomus sprechend: Dessentwegen hat GOtt nach den Menschen seiner Erschaffung nicht gut geheissen/ nicht gelobet/ damit er ihm alle Gelegenheit sich zu erhöhen benehme. Es sahe GOtt, daß der Mensch in seiner Seele mit sonderbahren Gaaben gezieret, er ware in Stand der Unschuld, es lebte in ihm die rechtfertigende Gnad, er hatte ein vollkommene, ihme eingegossene Wissenschafft aller Dingen, das Oberhaubt und Herrscher aller Creaturen, die ihm alle unteworffen waren, in solchen dann sich nicht zu erhöhen, trägt er diesen grossen Schatz seiner Gaaben und Gnaden in ein irrdenen Gefäß, in den aus Laim und Koth erbauten Leib, damit er in Erinnerung dessen beständig in der Demuth und Niderträchtigkeit verharrete. Betrachten wir den Menschen seinen Leib nach, wir werden aus solchen Gedancken Ursach genug finden uns zu demüthigen. Als irrdisch ist der Mensch zwar, und ererbet von der Erden das Gewicht, so ihm zwinget auf der Erden herum zu gehen, bis er widerum in die Erden zuruck gehe, aus welcher er heraus geschloffen ist. Und was für üble Feichtigkeiten häuffen sich in diesen Leib zusammen, wie vil abscheuliche, graußliche Unsauberkeiten flüssen aus diesen lebendigen Misthauffen? Wie vil unterschidliche Kranck-und Schwachheiten brüttet er nicht aus? ein eintzige Anblasung eines widrigen etwas rauheren Luffts, will ihn ersticken, würfft ihn in das Beth. In dem Leib wachsen stinckende Würmer, Sand, Grüß, Stein, vergüffte Geschwulsten, mehr schändliche ansteckende Dünste und Anblasungen, als in einer Natter, oder Schlangen, also, daß die Heyden ihm ein Senckgruben alles Unflats, ein Brut-Nest der Würmer benambset. In diesen lebendigen Misthauffen ist bey einen schönen wohl gestalten gesunden Leben und Geist-vollen Leib so wohl eines angenehmen Jünglings, eines adelichen Frauenzimmers, als einen armen Bettlers, nichts als Koth und Unflath, darbey kein anderer Unterschied, als zwischen zwey Hauffen voll Unraths, deren einer mit Schnee, der andere mit frischen Graß bedecket, bis der Schnee zerflossen, oder das Graß verwelckt, da heist es: Omnis caro fænum. Isaiæ 40.

Betrachten wir aber den Menschen der Seelen nach, O was Grosses! was fürtreffliches ist der Mensch? kaum etwas weniger als ein Engel. Alles was nur leiblich ist, so vortreflich, schön und wohlgestalt es immer seyn kan, muß derselben weichen. Dann wie Augustinus lib. de Spiritu & anima. c. 37. redet: der Leib ist allzeit schlechter als die Seele, und ein jede auch schlechte Seel ist vornehmer, und schätzbahrer, als der adelichste, vornehmste Mensch in seinen Leib. Soll uns auch dieses nicht wunderlich scheinen, dann auch ein sündhaffte Seel besser ist, als

ein schöner, wohlbestellter Leib, besser sag ich, nicht in Verdiensten, sondern in der Natur. Der Heil. Ambrosius von der Würdigkeit des Menschens saget: daß die Seel des Menschen ein wahrhafftes Ebenbild der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit seye, als welche in einer Weesenheit mit dreyen besondern Krafften durch die Gedächtnuß dem Vatter, durch dem Verstand dem Sohn, durch den Willen dem Heil. Geist gleichet. Derohalben sagt S. Bernardus Serm. de Trinit. haben wir garwohl in uns zu erwegen die Wercke des drey-einigen GOttes, dann diese Betrachtung zu einer vollkommenen Erkantnuß GOttes leittet, gibt die Wissenschafft der Wahrheit, und soll uns ein gewaltigen Zaum anlegen, Krafft dessen wir vor aller Beleydigung GOttes abgehalten werden; Du wirst deine Zierd besuchen / und nicht sündigen / sagt Job. 5. v. 24. als wolte er sagen: wann der Mensch sich die Schönheit seiner Seelen vor die Augen stellt, und ihre Vollkommenheit erweget, wird er nicht sündigen.

Uber alles dieses hat GOtt dem Menschen ein so hohes und vortreffliches Ziel gesetzt, daß er nicht allein hie zeitlich aller Güther geniessen, sondern auch ewig der höchsten Glückseeligkeit zu erfreuen hätte. Dann es ist der Mensch erschaffen, daß er GOtt loben, ehren, ihm dienen solte, und endlich das ewige Heyl erwerben. Dieses soll sein eigentliches und zwar eintziges Ziel seyn, welches er in allen beobachten und suchen muß, kan sich auch durch nichts, dasselbe nicht zu erlangen, entschuldigen. Zu anderen seinen Geschäfften oder Anliegen kan er andere bestellen, und an seiner statt abordnen. Seine Strittigkeiten und Händel fort zu setzen und auszumachen, kan er sein Beystand und Rechts-Gelehrten abschicken, seine Gebäu zu führen, und in verlangten Stand zu bringen, kan er einen wohlerfahrnen Baumeister überlassen, seine Rechnungen zu machen, und abzulegen, einem in der Reitungs-Kunst wohl geübten Schreiber. Damit er aber sein letztes Ziel erlange, muß er selbst Achtung geben, er, und kein anderer muß Hand anlegen. Wann er aber allein kein Acht haben, kein Mühe anwenden, sondern solches gar verwerffen, mit Fleiß von solchen abweichen solte, was wurde heraus folgen? ach ich, wann, und so offt ich sündige, verwerffe, verachte mein so adeliches Ziel, mein so nothwendiges Ende, ich wende mich gäntzlich darvon ab, erwähle mir hingegen, und kehre mich zu einen schlechten, verächtlichen, zergänglichen, viehischen Ziel, welches, wann ich auch erreiche, doch niemahlen mein, oder eines anderen vernünfftigen Menschens Hertz ersättigen kan. Hier muß ich mit Augustino erkennen und seufftzen: O HErr! du hast uns zu dir erschaffen / und unser Hertz kan nicht vergnüget werden / bis es in dir ruhe. Aug. lib. 1. Conf. c. 1. Dann was ist für ein anderes Ziel und End uns gesetzt worden / als zu dem Reich zu gelangen / dessen kein End seyn wird. S. Aug. lib. de Civit. DEI.

Die Vögel suchen den Lufft, die Fisch das Wasser, das Feur auf Erden trachtet in die Höhe zu den Elementischen Feur, so dann alle Ding ihr Ort suchen, und dahin trachten, warum sollen wir nicht GOtt suchen, der unser Ruhe und höchstes Gut ist? so die Flüß mit grösten Gewalt dem Meer zulauffen, von welchen sie auch ausgehen. Eccles. 1.7. Warum solten wir nicht GOtt mit al-

len Fleiß lieben, nach ihm seufftzen, und trachten, als jenem grossen Meer der Göttlichen Güte, davon wir ausgegangen seynd?

O du Magnet meines Hertzens! zihe mich zu dir, daß ich frey lauffe, und mit deinem Beystand komme bis zum Ansehen deiner Schöne, und daselbsten alsbald kräfftig ersättiget werde. O HErr! ich bin geschaffen, dich anzuschauen, und ich hab noch nicht gethan das, von welches wegen du mich gemacht hast. S. Aug. Medit. c. 35.

Mein Hertz hat zu dir gesagt / dich suchet mein Angesicht / HErr ich will dein Angesicht suchen. Ps. 26. v. 8. O HErr! lehre mein Hertz wo und wie es dich suchen soll, wo und wie es dich finde, und in dir ruhen möge, dann du bist das Mittel-Punct meiner Seelen, du bist die Ersättigung meiner Begierlichkeit, der gantze Innhalt alles meines Wünschens und Begehrens, die Vollziehung aller Begierden. S. Anselm. in prol. c. 1.

# Der Fall Adams und Evä.

Nachdem GOtt den Menschen in ein vollkommenen Stand, und zu seinen Ebenbild erschaffen, auch den Geist des Lebens eingeblasen, setzte er ihm in das Paradeyß des Wollusts, daß er es solte bauen, und verwahren, bauen nach seinen Gefallen, nicht mit einer arbeitsamen Bemühung, sondern mit und zu einer angenehmen Freud und Ergötzlichkeit. Was hätte wohl dem Menschen für ein grössers Antheil seiner Ehre und Glückseeligkeit zu kommen können, als er gehabt in den ersten Stand seiner Unschuld gleich nach der Erschaffung? Ein Ebenbild GOttes zu seyn, was wäre grösser oder vortrefflicher? ein Beherrscher aller Creaturen, die er unter seinen Füssen hatte, ut præsit, damit er herrsche: was kunte herrlicher seyn? er war in das Paradeyß gesetzt, als in ein Ort des Wollusts, alles, was ihne nur gelüstete, zu geniessen, von allen Bäumern in Paradeyß sollst du essen / allein von dem Baum der Erkantnuß des Guten und Bösen sollst du nicht essen / dann an welchen Tag du darvon essen wirst / so wirst du des Todes sterben / und zwar eines doppelten Todtes, nemlich Leibs und der Seelen. Es wolte GOtt den Menschen von Ubertrettung seines Gebotts abzuhalten, das allerkräfftigste Mittel vorschieben, in Bedrohung des Todes; dann obschon die Straff und Peyn der Höllen in sich selbsten schwärer und erschröcklicher ist, als der Todt des Leibs, doch die Erinnerung des Todes, als auf welchen alles andere Unheyl erfolget, solte kräfftiger seyn, als die Bedrohung der höllischen Peyn sagt Nyss. fer. 5. post dom. 4. quadrag. den Menschen von der Sünd abzuwenden. Aber der Mensch, als er in Ehren war, non intellexit, hat es nicht verstanden, Ps. 48. und die Gnaden-Stund nicht erkennet. Er ware in Stand der Unschuld, und O! was für ein Stand ist dises gewesen! als in welchen der Mensch GOTT dem Urheber der Natur und Gnad, in vollkommenen Gehorsam erwiese, und der GOtt dem Allmächtigen gehorsame Mensch, vermög seiner Unschuld, den so beglückten Ort ei-

Du wirst dich nur verletzen und ins Verderben setzen.
Der Fall
ADAMS u: EVÆ.
Ach! Adam lasse dich doch nicht zum essen überreden.
Es wird dir dieser Apffel-Biss, so Leib als Seele töden.
Doch ach! du folgest nicht. u: wir sind deine Wahre Kinder
Nach deinem Eben-Bild gezeugt, und meinstens freche-
-Sünder.
Renez Inv. del.
N: 4.

nes irrdischen Paradeyß zu genieſſen hatte? ja es kunte die gantze Erden ein Paradeyß genennet werden, dieweilen ſie dazumahl noch mit keiner Sünd beflecket war. Allein es hat diſes nicht lang getauret, Adam hat geſündiget, der Stand der Unſchuld, iſt in dem unglückſeeligſten Stand der Erb-Sünd übergangen, und verwandlet worden, in welchen der beleydigte GOtt dem Menſchen ſeine Gnad entzogen, und der Menſch nach verlohrner Gnad zu dem Todt der Höllen iſt verurtheilet worden, und als einem Sclaven des hölliſchen Geiſtes, dem er in der Sünd Gehorſam geleiſtet, iſt ihm nichts übrig, als die unauflößliche Feßlen ſeiner Sünd zu beweynen. Welcher alles ſamt ſeiner Eva, nach Wolluſt und Verlangen zu genieſſen gehabt, den eintzigen Baum in Mitten des Paradeyß ausgenohmen, laſſet ſich zu einer verbottenen Frucht die Zähne wäſſern, ſeine ſo herzlich und glückſeeligen Wohlſtand, in einen Biſſen zu verfreſſen. Und diſes war das unglückſeelige Toden-Mahl, bey welchem die erſte Eltern dem gantzen Menſchlichen Geſchlecht jenes Erbtheil vermacht, mit deſſen Zinß alle verunglückte Adams-Kinder die Schuld der Natur bezahlen müſſen, und iſt ſolches biß zu heutigen Tag richtig, unwiderrufliche, wohlbeſtättigte Teſtament: Statum eſt omnibus.

Fragen wir woher diſes ſo groſſe Unheyl den Urſprung genohmen? Mulier quam dediſti mihi ſociam, dedit mihi de ligna, & comedi; ſagt Adam zu ſeiner Entſchuldigung. Hat alſo Eva, die eine Mutter aller Lebendigen ſeyn ſollen, uns alle dem Todt überantwortet. Es wäre auch die gantze Schuld auf Eva gebliben, ſofern ſie nicht mit der Schlangen geredet hätte, ſerpens decepit me. Hierüber fragt der Geiſtreiche Abbt Rupertus lib. 3. in Gen. q. 29. wie es wohl geſchehen können, daß Eva mit der Schlang geredet? maſſen kein Zutritt ins Paradeyß der Schlange offen war, ſonſt hätten eben andere Thier darinn wohnen dörffen, welches aber gegen die Zierde des ſo ſchön beſtellten Orts geweſen wäre, und da alle Thier der Erden der Vollmacht des Menſchen unterworffen geweſen, hätte die Schlang wider den Willen des Adams nicht hineinkommen dörffen. Es iſt aber ſolches nicht in-ſondern auſſer den Paradeyß geſchehen, ſagt gemeldter Abbt: dann als Eva mit freyen Augen hin und wider gienge, zu ſehen, was anderſtwo für ein Welt wäre, war die Gelegenheit, daß Eva von der Schlang verſucht wurde. Wahrhafftig, non eſt ſecuritas neque in cœlo, nec in Paradiſo, multò minus in mundo, ſagt Bernard. und wie dörffen wir noch ſo oft trauen, indem wir mit einer fürwitzigen Vermeſſenheit nur allzuleichtfertig den Schrancken der höchſt-nöthigen Eingezogenheit und ehrbaren Zucht überſchreitten? bald iſt hier der Tod durch die Fenſter eingeſtiegen, ein eintziges Blendwerck, nequaquam moriemini, ein eytles Verſprechen der eingebildeten GOttheit, eritis ſicut Dii, ihr ſollt ſeyn wie die Götter, hat den Sententz zur Würcklichkeit gebracht, pulvis es, & in pulverem reverteris, und iſt alſo Adam zu den Fall gerathen, in welchen er das gantze Menſchliche Geſchlecht darnider geſchlagen.

O! erſchröcklicher Fall! über welchen annoch die gantze Welt erſchittert! und es hängt zu dato denen Kindern Evä das Ubel diſer Hochſucht an, wie GOTT durch den Mund Moyſis Deutor. 32. v. 18. klaget: DEum qui te genuit dereliquiſti, & oblitus es Domini Creatoris tui. Wir vergeſſen auf GOtt, und auf uns ſelbſten, und mißbrauchen uns deſſen zum Ubel, welches uns GOTT zum Beſten

hat wollen angedeuen lassen. Dahero ab uno te aversus, sagt von sich selbsten Augustinus lib. Conf. 2. evanui in multa, weilen sich der Mensch von GOtt abgewendet, vereytlet er, und verliehret sich in vilen, da er ein Geschöpff den Schöpffer vorziehet, und ein unsinniges Locken einer Creatur ehender anhöret, als das Gesatz des HErrn. Aber nicht also mein Mensch! ein anderes rathet der Heil. Chrysostomus: oculum tibi fecit DEum: GOtt hat dir die Augen und das Gesicht gegeben, so brauche dein Gesicht GOtt zu dienen, und nicht dem Teufel. Er hat dir die Händ mitgetheilet? arbeite mit disen GOtt, und nicht den bösen Feind, er hat dich mit Ohren versehen? eröffne dise GOtt, und nicht den gottlosen Worten, denen ungebührenden unflätigen Gesängern, Gedichten, verführerischen Anschlägen und Einrathen, oder stinckenden Venus-Possen.

Nihm dich wohl in acht mein Mensch, und hütte dich für der alten Schlange, ermahnet der Heil. August. in cap. 3. Gen. Caput serpentis observa: Mercke wohl auf den Kopf der Schlangen. Was ist diß für ein Kopf der Schlangen? prima peccati suggestio, die erste Anleitung und der erste Antrieb zur Sünd. Es kommt dir etwas unzuläßliches in Gedancken zu Gemüth, förchte dir nicht, nur verwillige nicht. Was dir in die Gedancken kommt, das ist der Kopf diser Schlangen, disen zerknirsche, und du wirst denen anderen Bewegungen leicht entgehen. Und was heißt den Kopf zertretten? die Anfechtung und Anreitzung verachten. Wie wäre es aber, wann mir etwas nutzliches zu Gedancken kommt! und was nutzet es dann, auch die gantze Welt zu gewinnen, doch Schaden an seiner Seelen leyden? so du dises entgegen setzest, hast du den Kopf der Schlangen wohl bemercket, und zertretten. Der Feind hingegen mercket wohl auf deine Fuß-Stapffen, und stellet dir auf denselben nach. Was ist / daß er die Fußtritt bemercke? so du einen Fehltritt thuest in den Weeg der Tugend und Gebotten GOttes / da mercket er deine Fuß-Stapffen / fallest du gar / so wird er dich vest halten / also August. Und wie oft fallen wir? wann der Gerechte siebenmahl des Tages fällt, was will ein Sünder von sich gedencken? So wir dann durch unzuläßliche Wercke gefallen / desto leichter aufzustehen / sollen wir uns von zuläßlichen enthalten. S. Gregor.

# Die Verstossung des Menschen.

Gleichbald die Sünd vollbracht, war die Straff vor der Thür, und nagete alsobald das Gewissen; dann gleich als der Mensch erschaffen, ist ihm zugleich die Erkantnuß eingepflantzt worden, was er zu thun, oder zu fliehen habe, sagt der Heil. Chrysost. hom. 5. in Epist. ad Tim. und obschon er sich villeicht den Schein nach mit Worten ob seinen Verbrechen entschuldigen kan, seinem Gewissen aber kan er niemahl entgehen, oder entweichen. Nun fragt GOTT: Adam ubi es? O Unheyl! so weiß GOtt nicht wo Adam seye? als welcher sich selbst durch die Sünd verlohren, und von GOtt entfernet. Ich hab deine Stimm gehöret & timui antwortet Adam. Ich hab mich geforchten? warum? quod nu-

Die Verstossung des Menschen.

Diss ist das Unglückes-volle Paar; so aus dem Paradiese,
Durch Hoffarth und durch Eigen-Lieb sich selbst ins Elend stiese.
Und dennoch finden leider sich noch viele Adamiten:
Die fällt sie eine Lust-Seuch an, gar leichte sind bestritten.

Renz Inv. et fe.

N: 3.

dus essem. Zuvor hat Eva mit der Schlangen geredet, und förchtete sich nicht, jetzt rühret sich, und redet der Gewissens-Wurm, & timui. Ein ungeheurer Wurm ist das nagende Gewissen, sagt der Heil. Thomas in 4. dist. 50. q. 11. und wird ein Wurm genennt, dieweil es von der Fäulung der Sünd herrühret, und das Gemüth krancket. Ein nagender Wurm ist es, sagt der Heil. Ambrosius, dann die unvernünfftig begangene Sünden das Gemüth und Sinn des Menschen durchbohren, und das innerste seiner Seelen verzehren, und gleichwie ein Wurm gezücht in einen faulen Leib, diser Gewissens-Wurm in der Seele hecket. Und zwar diser Wurm stirbet nicht Isaiæ 66. v. 24. Solchen in etwas zuverbergen, flochten sie Feigen-Blätter zusammen, und machten ihnen selber Schürtz, aber den Hertzens-Wurm konten sie also nicht stillen, und die zuvor seyn wolten wie die Götter, erkennen jetzt, daß sie Menschen seyn, suchen auch aus Menschlicher Schamhafftigkeit sich zu bedecken, die zuvor nicht erkennet, daß sie nackend und bloß waren. Ja wohl recht bloß, ohne die Gnad GOttes, die sie verlohren, da sie sich verhalten, wie die unvernünfftige Thier, die einen Schnapp-Bissen nachgehen, an welchen sie gleich an einen Köder gefangen werden, deren seyn sie gleich worden, dessentwegen machte GOtt den Adam und seinen Weib Röck von Fellen, zoge solche ihnen an, sie dardurch ihre sterblichkeit zu erinnern, daß sie von Thieren Kleyder hatten, und nunmehro ihre gebrechliche Menschheit und Menschliche Gebrechlichkeit erkennen könten. Nun siehet Adam seine Gottheit, da ihm der wahre GOtt sein nichts vor Augen stellt: sihe! Adam ist worden wie einer von uns/ und weiß das Gute und Böse. Damit er aber nicht etwann seine Hand ausstrecke, und nehme auch von dem Baum des Lebens, und esse, und lebe in Ewigkeit, verwise ihn GOtt der HErr aus den Paradeyß des Wollusts, die Erden zu bauen, davon er gekommen ist. Soweit kommt des Menschen Hochmuth, aber: quid superbis terra & cinis? Eccl. 10. v. 9. Was erhebest du dich O Mensch! der du Staub und Aschen bist? das Ebenbild GOttes hast du in dir verlöschet, und trägst nunmehro das Wahrzeichen deiner Sünden, in deiner Kleydung mit dir. Allein dises ist noch ein alte Schuld, welche schon vor 5693. Jahren gemacht worden, was wollen wir dißfalls die erste Eltern immerfort bezüchtigen, und ihren Sünden-Fall stäts vorrupffen? sehen wir nur uns selbsten an, wir werden finden, daß gar oft die Kleydung, welche zur Nothwendigkeit, und unsere Schand zu bedecken geordnet, wir zu einen Deck-Mantel unserer Boßheit, und Werckzeig der Hoffart dienen lassen. Prangen wir immerhin mit kostbaren Aufputz! ja wann wir auch in Niederträchtigkeit unseres Aufzugs in aller Armuth daher gehen, so erinnert uns sowohl in eytler Pracht, als in einen Bettel-Lumpen der Denck-Spruch Jobi 13. v. 28. Ich muß wie ein faules Aoth verzehret werden/ und wie ein Kleyd/ das von Moden gefressen wird. O wie tieff soll in unseren Gedancken eingeprägt seyn jenes: operimentum tuum erunt vermes, Isa. 14. v. 11. Die Moden werden dein Lager seyn, und die Würmer werden dich bedecken. Dise Straff war noch nicht genug die Boßheit der Sünd darzulegen, GOtt triebe den Adam aus den Ort seiner unschuldigen, doch aber herzlichen und ergötzlichen Wohnung, verstosset ihm von seinem Angesicht. O erschröckliche Urtheil GOttes! Adam hat ein eintzigesmahl gesündiget, und empfindet die Straff durch ein unwiderrufflichs Gesätz; und damit ihm auch alle Hoffnung benohmen wurde, in den vorigen Gnaden-Stand zu gelangen, setzte GOtt vor das

Paradeyß des Wollusts die Cherubin, und ein feurig zu beyden Seiten schneidiges Schwerdt, den Weeg zu den Baum des Lebens zu bewahren, Gen. 3. v. 24. als welcher zuvor durch die Sünd den Todt erwählet, und das Reich des Lebens nicht erkennen wölte. Wann wir alle nach der ersten würcklichen Sünd die angedrohte Straff empfinden solten, wo wären wir längst? wir haben uns durch jede Todt-Sünd von dem Paradeyß selbst ausgeschlossen, und so alsobald nach der ersten, oder villeicht nach unzahlbaren anderen die Cherubin mit dem feurigen Schwerdt wären bestellt gewesen, uns dem Ruckweg zu dem Reich der Gnad zu verhauen, was könten wir anjetzo für Hoffnung haben, einstens in das Himmlische Paradeyß zugelangen? wir wollen hier nicht auf die Gedancken kommen, daß GOtt den Menschen nach der Sünd unwiderrufflich verstosse, ohne daß er ihm seine Freyheit liesse, von der Boßheit zuruck zukehren, massen er nicht den Todt des Gottlosen will/ sondern daß er sich von seinem Weeg bekehre/ Ezech. 33. v. 11. und seine Ungerechtigkeit wird ihm nicht schaden an den Tag/ wann er sich bekehren wird von seinen gottlosen Weesen. v. 12. Doch wann wir nicht von den Schul-Gelehrten gehört hätten, in was die Prædestination oder Gnaden-Wahl deren Auserwahlten, und die Reprobation, Verwerffung oder Versteffung der Unseeligen sey, kunten wir aus den Fall Adams und Evæ abnehmen, daß derjenige seelig werde, welcher da will seelig werden, und derjenige, der nicht will seelig seyn, sich selbsten verstosse und verdamme, und eben sovil sagte, als: Leben und Todt stehet in meiner Hand: das ist: ob ich nemlich der Gnad will beystimmen, oder widersprechen, selbe annehmen, oder verwerffen. Es hat unser Heyland allzeit denen die Gutes thun, die ewige Seeligkeit verheissen, denen die Böses thun, die ewige Verdammnuß angedrohet. Warum sagen wir dann nicht vilmehr, ohne uns in einen so unbegreifflichen Punct zu verwicklen: wann ich fromm lebe, und gutes thue, so ist mir das Himmlische Paradeyß gewiß und unausbleiblich, lebe ich aber in Sünden, was hab ich vor ein Hoffnung zu selbigen? der Göttliche Lehrmeister, damit er uns nicht zu solchen gefährlichen Nachgrüblen veranlassete, sondern die allerleichteste Regul der Erkantnuß unser Prædestination an die Hand gebete, berufft sich nicht auf Göttliche Decreten oder Endschlüsse, weder auf die ewige unerforschliche Urtheil, sondern sagt zu unserer Unterweisung Matth. 7. Aus ihren Früchten solt ihr sie erkennen. Als wolt er sagen: wolt ihr wissen, welche die auserwählte oder verworffene Bäum und Pflantzen seyn, schauet nur deren Früchte an, seyn sie gut? so saget sicherlich, es ist ein guter Baum, ein gutes Gewächs, mithin wird es in das Himmlische Paradeyß übersetzt werden, seynd die Frücht aber böß und schlimm, wie kan der Baum auserwählt seyn? und doch seyn so vil, die nur um ihr Gewissen einzuschläffern sich so hoch dareinlassen, Suchende, was sie nicht angehet, beziehen sich auf die Fatalität Göttlicher Endschlüssen, vertieffen sich in einen solchen Abgrund, über welchen ein hoch-erleuchter Verstand erzittert, wann von diser Materi nothwendig zugedencken ist. Sehen solche nur ihre Früchte an, die Wercke ihres Lebens, die Früchte ihrer Wercken, werden solche gut befunden? können sie ihre Gnaden wohl erkennen, seyn sie eine verbottene Frucht, wurmstichig von nagenden Gewissen? können sie ihre Verstossung vorsehen; dann ein jegliche Pflantze / die der Himmlische Vatter nicht gepflantzet hat/ wird ausgereutet werden. Matth. 15. v. 13.

Uber

Über die Verfluchung des Menschen.

Wie Elend bist du Adam. doch, durch Ungehorsam worden?
Max Erdreich bringt dir statt der Frucht, nur Disteln aller Orten
Wilst du so Kanst du nur durch Schweiss, dein Brod
hinforter essen.
Doch der Versprochne Weibes-Saam, macht
diese Last vergessen.

Ronet Inv.

N. 4.

# Über die Verfluchung des Menschen.

DJe Straffen der Sünd erfahren und empfinden wir immerzu ohne Unterlaß, und obwohlen uns die Sonne noch scheinet, die Flüß und Wässer annoch ablauffen, die Elementen und Natur noch alles vorbringen, ist doch gantz gewiß, daß die Natur und Elementen die Zeiten und Täge nicht also beschaffen seyn, wie sie doch gewesen wären, sofern wir niemahl gesündiget hätten, und der Mensch den Himmlischen Stimmen GOttes sich besser ergeben, und von selber sich hätte lassen anleiten. Was bey denen Juden zu einer Gleichnuß geredet worden, dienet uns zur Erkantnuß der Wahrheit: **Die Vätter haben saure Trauben gessen/ und die Zähne seyn denen Kindern stumpff worden.** Ezech. 18. v. 2. Aber: so wahr ich lebe, spricht GOTT, diſe Gleichnuß soll nicht hinführo zum Sprüch-Wort seyn, **welche Seel sündigen wird/ die soll sterben** Ibidem. **Nun durch einen Menschen ist die Sünd in die Welt kommen/ und durch die Sünd der Todt.** ad Rom. 5. v. 12. Die Sünd hat ein doppelte Straff nach sich gezogen. Erstlich zwar die Verstoſſung aus den Paradeyß, und von dem Angesicht GOttes. Diſes war gleichsam pœna damni, die Straff des Schadens oder des Verlusts, und alsobald folget die Straff pœna sensûs, der Sinnen Empfindlichkeit: **In dem Schweiß des Angesichts/ sollst du dein Brod essen. Die Erden sey verflucht in deinen Werck/ mit viler Arbeit sollst du dein Speiß von ihr haben/ alle die Täg deines Lebens sollen dir Dörner und Düsteln tragen.** Gen. 3. v. 18. Ein harter bissen Brod, der mit so saueren Schweiß muß erworben werden! doch diſen Bissen trachtet die Menschliche Uppigkeit denen genäschigen Adams-Kindern in diſen bittern Jammerthal durch verschiedene Schleckerey zuversüssen, und macht aus den Merckmahl der Straff, ein Werckzeig der Ergötzlichkeit, da man nichtmehr nach Erforderung der Natur zu leben mit Mäßigkeit, sondern nach Gelüsten in Füllerey prasset, solchen, deren, wie der Apostel ad Phil. 3. v. 19. redet, deren Gott der Bauch ist, deutet der weise Syrach c. 37. v. 33. alles Ubel an, dann von vilen Speisen, und Schlecker-Bissen entstehet Schwachheit, ja von Fraß seyn vil gestorben. Was von Geflügel in der Luft, was von Fisch in den Wasser, was von Wildthier in den Wäldern, alles muß zur Niedlichkeit dienen, alles muß in gelüstigen Schmer-Bauch eingefüllt werden. Darum frage niemand, sagt Senecca 10. Rhet. warum wir sobald sterben? weilen wir von so vilen Todten leben. Nicht ohne Ursach bedrohet der Welt Heyland dergleichen Schlämmern: Luc. 6. v. 25. Væ euch! die ihr also ersättiget seyt, dann ihr werdet Hunger leyden, wolte GOtt nicht jenen wie David Pſ. 58. v. 7. redet: famem pacientur ùt canes; sie werden Hunger leyden wie die Hund. Ein gantz anders Gerücht oder Tractament hat sich David selbsten aufgesetzt, da er Pſ. 101. v. 10. bekennet: Cinerem tanquam panem manducabam, ich hab die Aschen wie Brod gegessen, welches der Ehrwürdige Beda lib. de tradit. also erkläret: Ich hab die Asche wie das Brod gegessen, das ist: das beständige und state Andencken meiner Schwach- und Gebrechlichkeit, da ich mich erinnere, daß ich Staub und Aschen bin, diß ist mein tägliches Brod, durch

welches ich mich stärcke, darum hat auch Christus uns angelehret, das tägliche Brod zu begehren, aber heunt, gib uns heunt, damit wir also die Ungewißheit des morgenden Tags und der letzten Stund vor Augen hätten. O wahre Weißheit! und Göttliche Vorsichtigkeit! welche uns lehret das tägliche Brod heunt zu begehren, Krafft dessen sie unsere heiß-hungerige Begierd und Geitz auf das zukünfftige morgende stillet, und zugleich die Ungewißheit unseres Lebens andeutet. Wolten wir uns öffters bey unseren Mahlzeiten eines solchen Brods erinneren, dörffte villeicht nicht ein jeder Bissen, den wir in Schweiß unseres Angesichts erwerben müssen, so sauer werden.

Noch ein andere Straff des Menschens in der Verfluchung, die von GOTT über ihm ausgangen, vermercket der Heil. Chrysost. als er nicht ohne Bedencken nachforschet, warum die wilde Bestien, als Löwen, Beeren, Crocodilen, Wölffe, Pantherthier und dergleichen ihm nach seiner Erschaffung gäntzlich von GOtt unterworffen, ohne allen Widerstand gehorsamet, nachgehends aber widerspenstig, gegen ihm grimmig und wüttend worden? es ist solches nicht zu bewundern, sagt erwehnter Heil. Chrysost. in Ps. 3. dann so lang der Ertz-Vatter die Gnad und Ebenbild GOttes in sich unversehrt erhalten, haben ihm die wilde Bestien als ihren Herrn und Herrscher erkennet, sobald er selbe mit der Schandthat der Sünd besudlet, und gleichsam ein andere Gestalt angenohmen, haben sie ihn als ein Frembden, Unbekanten feindlich angefahren. Was solte dises auch zubewunderen seyn, daß ein wildes Thier einem GOTT ungehorsamen Menschen widerspenstig ist, wann ein sündhaffter Mensch dem anderen widerstehet? alles dises Ubel rührt von der Sünd her, sagt der Heil. August. Serm. 139. c. 3. de tempore, als welche eintzig und allein den Fluch GOttes über den Menschen gezogen. Bey allen disen straffet GOTT den Menschen noch nicht nach jener Maß, wie er es verdienet. Wahr ist es: hart und schwär ist die Last der Straff, welche wir elende Adams-Kinder, Krafft der Maledeyung GOttes, leyden müssen: aber warum lassen wir nicht nach, dieselbe über uns allzeit mehr zu ziehen? warum fahren wir fort täglich und täglich zu sündigen, und die Gebotte GOttes zu übertretten, durch welches wir uns die gröste Last aller Müheseeligkeiten aufbürden, und dem Joch der Sünd durch üble Gewohnheiten gäntzlich unterwerffen? hiezu redet füglich der Heil. Thomas in c. 46. Isaiæ über die Wort: onera vestra &c. Peccatum quemadmodum onus fatigat: Die Sünd selbsten ist den Menschen ein schwäre Last, erstlich zwar: Propter solicitudinem in excogitando, da der Mensch sich grosse Sorg gibt die Boßheit zu erdencken, dann sie schlaffen nicht, sie haben dann böses gethan, und wird ihnen die Ruhe entzogen, biß sie jemanden unterdruckt haben, sie essen Brod der Gottlosigkeit, und trincken Wein der Ungerechtigkeit. Proverb. 4. v. 16. & 17. Andertens wegen der Mühe in Bewerckstelligung ihrer erdachten Gottlosigkeit und Boßheit: massen sie bekennen müssen: wir seynd müd worden auf den Weeg der Ungerechtigkeit und des Verderbens, und haben schwäre Weeg gewandlet, aber der Weeg des HErrns ist uns unbekant gewesen Sap. 5. v. 7. weilen wir blinde Sünder ihn nicht erkennen wollen; und was Vortheil hat uns gebracht, daß wir uns des Bösen gerühmet haben? Drittens empfinden sie die Last der Sünd aus Beschämung, da sie sich solche zu Gemüth führen: was habt ihr der Zeit für Frucht gehabt in denen

So liegt des Fleisches Schein und Pracht, als Blumen, Gras und Heu: ver=
=achtet
Über die Gebeine aller Menschen.
Hier fängt der Todten Reih sich an
Und zwar durch alle Stände
Hoch, Niedrig, Schön, so Reich als Arm,
Eilt stets nach seinem Ende
Drum Lern aus diesen Beinern dich, und deine Schwachheit kennen,
So stirbst du wohl, und stirbst doch nicht, wan Leib und Seel
sich
trennen.

Kentz Inv.

N. 6.

nen Dingen, fragt Paul. ad Rom. 6. v. 21. deren ihr euch jetzt schämet? dann das End solcher Dingen ist der Todt. Vierdtens endlich fallet ihnen die Last der Sünd schwär wegen Verlustigung ihres Erwartens: Expectatio solicitorum peribit, sagt der weise Salomon Prov. 11. v. 7. das Warten der Gottlosen wird vergehen, an statt der verlangten Ergötzlichkeit der Sünd müssen sie bekennen, mein Schmertz ist immerdar vor meinen Augen, Ps. 37. v. 18. und mein Sünd ist allzeit wider mich, Ps. 50. Dises ist, welches uns in den Elend unseres Lebens die tägliche Last der Menschlichen Müheseeligkeit schwärer macht, so lang wir nemlich die Sünd in uns herrschen lassen. Nichts destoweniger können wir den Sold der Sünd, also zu sagen, abschätzen, und unseren Wandel einen grossen Preiß oder Werth der Tugend geben, wann wir die tägliche von der Erb-Sünd herührende, von unseren würcklichen Sünden, aufs neue oft wohl verdiente Straffen von der Hand GOttes demüthig annehmen, seine Gerechtigkeit anbetten, Barmhertzigkeit anflehen, und also aus der allgemeinen Noth eine Tugend machen, auf welche Weiß uns alles leicht, nichts schwär fallen wird. Es soll uns / und kan keine Arbeit hart / kein Zeit lang scheinen / durch welche die ewige Glory erworben wird. Sanctus Hieronymus in Epistolis.

# Uber die Gebeine aller Menschen.

ALs die Hand des HErrn über den Propheten Ezechiel kommen, führete sie ihn hinaus in Geist des HErrn, ließ ihn nieder Mitten auf einen Feld, das voll der Beinen lage, und führete ihn allenthalben rings herum. Es waren aber der Gebein sehr vil, und waren alle dürr, darauf sprach der HErr zu den Ezechiel, du Menschen Kind! meyneſt du, daß dise Bein sollen lebendig werden? Ezech. 37. v. 3. der Prophet antwortete: HErr GOtt, das ist dir bekandt. Es ist wahrhafftig die Hand GOttes, und ein guter Geist, welcher uns zuweilen auf das Todten-Feld führet; wir haben auch nicht weit zugehen: wo wir seyn, wo wir stehen, ist eben der Todten-Platz, dann die gantze Welt ein Todten-Hauß ist; Peccata mundum sepulchris obsederunt, sagt der Heil. Chrysologus serm. 12. die Sünd hat die gantze Welt in lauter Todten-Gräber eingeschrenckt. Erwegen wir die Anzahl der Menschen, welche vor Anbegin der Welt den Weeg alles Fleisches gegangen, und villeicht glücket es uns, daß wir ihre Beine zehlen können. Meynen wir aber, daß dise Beine wieder sollen und werden lebendig werden? was der Prophet geantwortet: HErr GOtt du weist es, das bezeigen wir durch den Glauben, Krafft dessen wir die Auferstehung der Todten bekennen. Als der Heil. Paulus von der Auferstehung der Todten predigte, sprachen etliche: wir wollen dich hierüber weiter hören. Act. 17. v. 32. Wolte GOTT! es höreten die eytle Adams-Kinder, und verstunden die Auferstehung wohl, und blieben nicht in ihren Sünden-Gruben liegen, biß sie von Wust der Boßheit wie ein Todten-Aaß verstincketen! O! was für ein guter Geist GOttes wurde ihnen das Leben der See-

len einblasen! betrachten wir das gantze breite Welt-Hauß, in welchen die Gebeine aller Menschen gefreyet: villeicht wird einen und anderen nicht mehr einfallen, als wurde er zu besseren Staub und Aschen, oder schöneren Koth werden, als ein anderer. Werden wir wohl ein Hirnschale erkennen, welche mit Cronen bezieret war, oder andere, die unter einen vermoderten Filtz-Hut gestanden? die Hände, welche den Scepter geführet, zeigen keinen unterschied von denen, welche den Pflug gestossen, oder auf den Acker gegraben haben. Wer kennt es wohl, welche Beine unter den Purpur-Mantel mit Gold und Perlen geschmuckt, oder welche in Bettel-Sack gesteckt seyn? adelich und unadelich, reich und arm, schön und ungestalt seyn ohne Unterschied in Staub der Erden begraben, denen das allgemeine Statutum est ad Hebr. 9. v. 27. die letzte Ehren-Schrifft hinzugesetzt: hoc est omnis homo. Eccl. 12. v. 13. Ja wohl dises, und sonst nichts mehr ist der Mensch den Leib nach, der ohne Geist und Gnade GOttes gantz ausgedörret ist, das ist der gantze Mensch, sein Reichthum in Staub und Aschen, seine Wohnung in eine finstere Krufft, seine Schönheit ein ausgefressener Todten-Kopf, seine Pracht in Kleydung, ein zerlumptes Grab-Tuch, seine Schmücke und Anstrich, ein vermoderter Erden-Dampff, und stehet der Schimpel an der kahlen Hirnschal statt aller Perlen-Zierde, die Hauß-Genossen samt gantzer Bedienung, Kroten, Würmer und Schlangen. Gedencke also O Mensch! was du gewesen, was du bist, und was du bald seyn wirst. Du warest ein stinckendes unzeitiges Schleimweesen, nun in Leben bist du ein Gefäß alles Unflats, und wirst endlich ein Speiß der Würmer werden. Vor der Lebens-Zeit warest du ein Abgrund der Unwesenheit, bald wirst du kommen in Abgrund der Ewigkeit. Nun mit Bernardo betrachte: woher du kommen, und schäme dich; gedencke wo du seyest, und seuffze von dem Kercker des Todtes erlöset zu werden, erwege wohin du gehest, nemlich in das Hauß der Ewigkeit, und erzittere. Es erstrecke sich auf die verflossene und übel zugebrachte Zeit deines Lebens, eine billiche Beschämmung, auf gegenwärtige ein heylsame Betrübnuß, auf zukünfftige ein nutzliche Furcht; und du wirst alsobald erkennen, daß kein Fried in deinen Gebeinen vor deinen Sünden Ps. 37. v. 4. Mortalem te quælo esse recordare, ermahnet der Heil. Basilius or. 24. de morte: gedencke nur O Mensch! daß du sterblich bist, dann du bist ein Erden-Klotz, und wirst wieder in Erden und Staub vergehen.

Stelle dir vor alle diejenige, die vor dir mit gleicher Pracht als du, mit gleichen Gaaben der Natur sich hervorgethan, wo seynd sie nun mit aller ihrer Würde, mit aller Wohlredenheit, mit aller ihrer Vollmacht und Herzlichkeit? seynd sie nicht alle in Staub der Erden begraben? ist nicht ihr grosser Nahmen nun ein eytles Mährlein und erdichtes Gespött? kaum in etlichen Gebeinen ist ihr Andencken zu bemercken. Ist villeicht jemand, der sich über solches Nachdencken betriebet? der lese was Seneca Epist. 78. einem seiner Vertrauten zugeschrieben: Quid fles miser? Warum weyneſt du armseeliger? warum erschröckest du? alle und jede Menschen seyn an dises Gesatz gebunden, wir müssen dahin, wohin alles gelanget. Zu disen bist du gebohren, dises ist deinem Vatter, deiner Mutter, dises ist allen, die vor dir waren, und wird allen, die nach dir seyn werden, geschehen. Wievil werden dir in das allgemeine Bein-Hauß nachfolgen? wie vil tausend sterben disen Augenblick, als du dises liesest, und dich vor den Todten-Beinen entsetzest, auf verschiedene Weiß dahin, und du glaubest nicht auch dahin zu gelangen, wohin allzeit unvermerck-

Der Pabst.

Dir Der im Leben hatte Macht die Sünde zu vergeben.
Dir sag ich, wird die Cron geraubt und auch zugleich das Leben:
Doch jene Crone folgt dafür, die ewig Kan ergötzen.
Und Dich will Du getreuer Knecht! Der Herr in Ruhe setzen.

Kentz Inv. N. 6.

vermercklich dein gantzer Lebens-Lauf gegangen? sihe auf disen Todten-Platz, in den allgemeinen Bein-Hauß ist die Ruhstadt deiner Reyse.

Ist aber einer aus denen Menschen zufinden, von welchem man bey Lebens-Zeit sagen kan, Nomen habet quod vivat, & mortuus est Apoc. 3. welchen man für lebendig haltet, er aber in der That selbsten der Seelen nach, todt und verfaulet ist, wann einer, der dises liese, wäre, redete ich ihm mit dem Propheten Ezechiel c. 37. v. 4. auf dise Weiß an: Ossa arida audite verbum Domini. Ihr dürre Beiner höret an die Stimm, die Worte GOttes. GOtt redet zu disen ausgedorten Beinern also: Ich werde euch den Geist, das Leben wiederum einblasen; & vivetis, und ihr werdet wiederum zu leben anfangen. Auf, auf! zum Leben, zum Auferstehn! surgite mortui, doch nicht zu Gericht, sondern zur Buß! oder auch zum Gericht, doch zu jenen allein, welches ihr über euch selbst, über euren elenden Stand anstellen müsset. Der Geist hat noch Fleisch, noch Bein. Der Geist GOttes hasset alles, was fleischlich ist, dessentwegen wird er in den Menschen nicht verbleiben, weilen er, und so lang er Fleisch ist. Die Beine seynd der von Missethaten abgezehrte, abnagente Leib, damit dann nun der Geist GOttes disem sein Leben gebe, inclinemus nos ad sepulchra rathet der Heil. Ephrem: vertieffen wir uns in unseren Sinn und Gedancken in die Gräber, und Bein-Häuser, aus welchen wir die geheime und verborgene Beschaffenheit unserer selbst erkennen mögen. Wir werden aus vilen todten Leibern zusammen gescharrte Bein-Hauffen sehen, ausgefressene Hirnschalen, und da wir solches betrachten, werden wir in selben uns gleichsam in einen unverfälschlichen Spiegel erkennen. Wo ist die Blühe der Jugend? wo die Schönheit? wo ist das zarte Angesicht? hæc nobiscum cogitantes, carnis desideria fugiamus, wann wir solches gedencken, fliehen wir die Begierden des Fleisches. S. Ephrem de vita spirituali.

# Der Babst.

ALs Christus hinausgieng auf einen Berg Luc. 6. v. 12. zu betten, weil es schon zimlich spath war, verharret er über Nacht in Gebett zu GOTT, als wolte er sich zu einen grossen Werck, welches er vorhätte, bereiten. Da es aber Tag worden, ruffte er seine alle vier und achtzig Jünger zu sich, und da er als ein Ober-HErr, und Höchster Priester mitten unter ihnen auf den Gras-Boden sasse, allwo man von dem Spitz des Bergs vilfältige Landschaften, Völcker, und Königreich von allen Seiten sehen kunte, erwählte er zwölf aus ihnen, die er auch Apostel nennete. Wer sihet hier nicht Sonnen-klar den Entwurf, und das Geheimnußreiche Absehen der eingefleischten Weißheit? Zwölf an der Zahl waren jene beglückte unter andern auserkiesene Jünger und Aposteln, damit ein jegliche aus denen zwölf Zünfften oder Geschlechten Israel einen, und ein jeder, aus den vier Haupt-Theilen der Welt, drey deren, zu einen erklecklichen Zeignuß des neuen Gesatzes hätten, und dergestalten die Welt von derley Legaten à Latere, wie mans nennet, oder Abgesand-

gesandten der ewigen Weißheit, die Wahrheit und das Evangelium vernehmen kunte; zugleich auch die Stadt-oder Kirch-GOttes zwölf Fürstliche Vorsteher hätte, welche die Heil. und Göttliche Sachen reguliren und anordnen solten. Dise hat er als Beschützer seines Throns erkläret, also, daß um so vil die Jünger über das andere Volck, eben so vil die Aposteln über die Jünger erhoben worden. Die Aposteln endlich, wie es alle Heil. Lehrer einhellig bekennen, haben in den Geistlichen Kirchen-Regiment, jenen Orden, und Stand ausgemacht, welche heunt zu Tag die erste Prälaten der Kirchen ausmachen. Weilen aber, wo ein Menge, sofern sie nicht zu einer Einigkeit gebracht wird, und nicht nur ein Haupt haben, und selben unterwürffig seyn, Spaltungen zu besorgen, dessentwegen hat der HErr, der seine Kirch auf beständig einrichten wollen, unter den Aposteln den Simon ein Sohn Jona zu erst vor allen andern beruffen, sein Nahmen verändert, und ihn Petrus genennet. Nun aber was will dises Erstenthum der Benennung, und die Veränderung des Nahmens in Petro sagen? Petrus war nicht der erste, das ist der älteste unter anderen Jüngern, allermassen Andreas, Joannes, und wie vil Scribenten darfür halten, auch Simon Cananæus, vor Petro, Jünger Christi waren. So ware Petrus auch den Jahren nach nicht der ältiste, dann er jünger als sein Bruder. Er ware auch nicht gelehrter, sowohl die Weltliche als Schrifftliche Wissenschaft betreffend, angesehen er ein einfältiger Fischer war, wie die andere. Warum wird dann den übrigen Eylfen der Nahm Jünger, in den Nahm Apostel, nur aber dem Petro sein eigenthümlicher Nahm, in den Zunahmen Petrus verändert? Es ist nur einer zum Haupt und Fürsten aller übrigen bestimmet worden/ alle Gelegenheit eines Zwispalts in der Kirchen abzulehnen/ sagt der Heil. Hieronymus contra Jovinianum c. 14. Propterea inter duodecim Apostolos unus eligitur, ut capite constituto Schismatis tolleretur occasio. Es ist nur ein Felsen des Apostolats bestellet worden, Primatus Petro datus, ut una Christi Ecclesia & Cathedra monstraretur, lautet die Lehr des Heil. Cypriani lib. de unit. Eccl. damit die Einigkeit des Stuhls und Kirchen angedeutet wurde. Alle waren Aposteln, aber nicht alle Stadthalter oder Vicarii des HErrn. Tibi dabo claves, dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben/ was du binden wirst auf Erden/ das soll auch im Himmel gebunden seyn/ und was du wirst lösen auf Erden/ soll auch im Himmel gelöset seyn/ und ware dise Gewalt ein eigenthümliche Gewalt in seinen besonders höchsten Orden eines Stadthalters Christi, welche vermög diser höchsten Würde an alle übergehen kunte, die ihm in seinen Apostolat und höchsten Ambt rechtmäßig nachfolgen. Da er also zu einen Grundvest der Kirchen-Gesätz, super hanc petram ædificabo, wird er zugleich seelig gesprochen, beatus es! seelig bist du! und bleibt zu dato noch diser Ehren-Nahm allen Nachfolgern Petri, als Römischen Päbsten der Titul: beatissimus oder sanctissimus, der allerseeligste der allerheiligste Vatter, dann Papa so vil heist als Vatter. Andere Ehren-Titul, woraus sein Hoheit klar erhellet, und an Tag kommt, zu geschweigen, wird er sanctissimus, beatissimus genennet, welchen Ehren-Nahm ihm die vier erste Concilia, nebst andern auch die Römische Kayser Constantinus, Jovinianus, Theodosius, Arcadius, Honorius zugeeignet. Es wird aber diser Titul ihm gegeben um Christi willen, und wegen seines tragenden und obliegenden Ambts, daß er von

GOtt

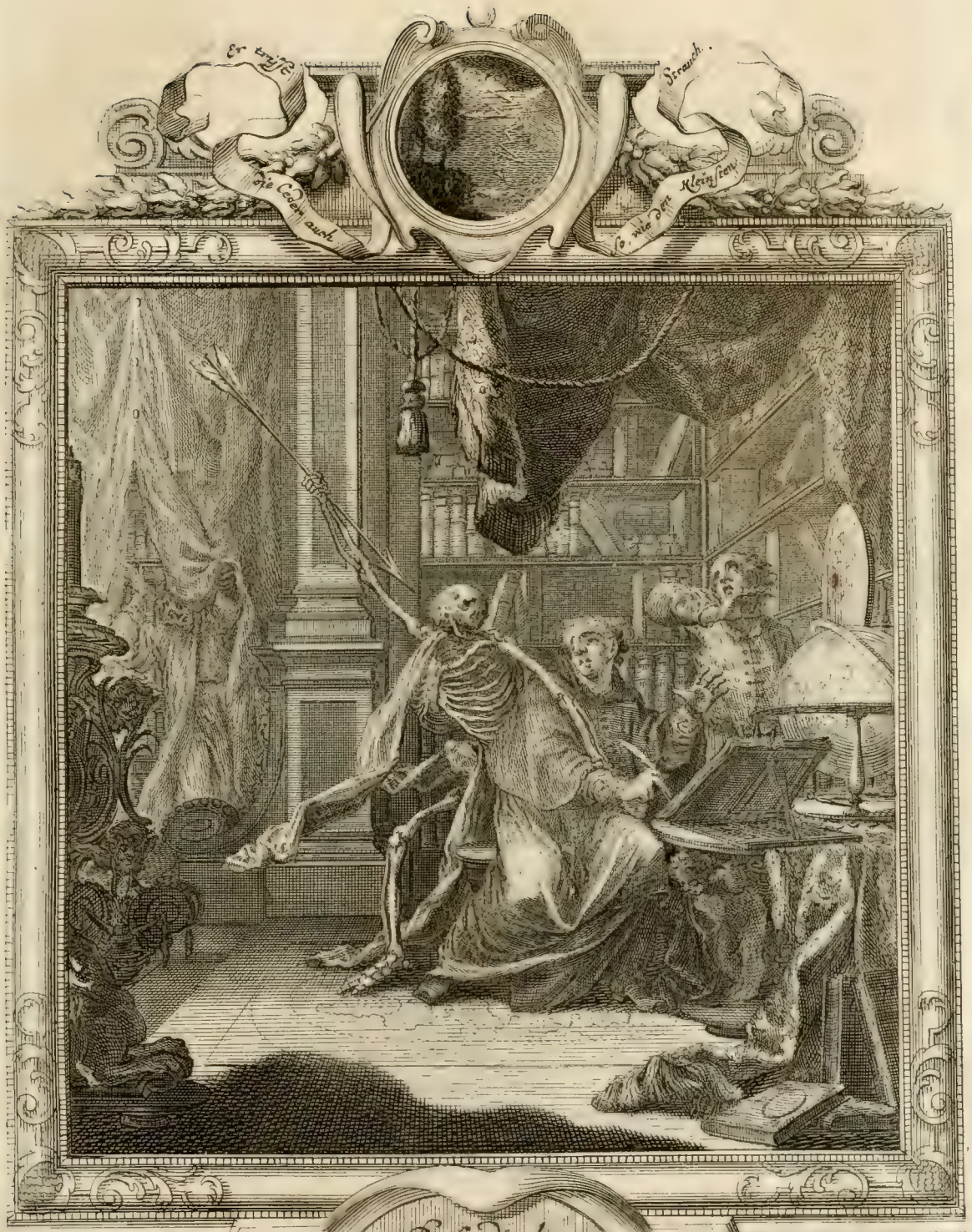
GOtt geſetzt iſt, als ein ſichtbahrliches Ober-Haupt über die Glaubigen, welche der Heil. Paulus heilig, und S. Petrus ein heiliges Volck nennet. Item will dardurch der Pabſt erinnert werden, daß er diejenige Perſohn trage, die die heiligſte iſt, und daß er ſich befleiſſen ſoll, alle ſeine Schäflein an Heiligkeit zu übertreffen. So heilig als immer ein Pabſt und Obriſter-Stadthalter Chriſti lebet, ziehret zwar er ſein auferbaulichen Lebenswandel, doch omne ſacrum mors importuna profanat, alles auch was heilig, entheiliget der Todt, ſo auch die Allerheiligſten hinweg nihmt, omnis Pontifex ex hominibus aſſumptus etipſe circumdatus eſt infirmitate. Ad Hebr. 4. Ein jeglicher hoher Prieſter aus denen Menſchen angenohmen/ iſt auch ſelbſt mit Schwachheit umgeben. Durch ſolche Schwachheit iſt nicht nur eines jeden Menſchen Gebrechlichkeit ſittlicher Weiß, ſondern auch die Sterblichkeit, und der Todt des Menſchen zu verſtehen, als welche nur gar zu deutlich einen jeden bey Antritt diſer Würde zu Gemüth geführet wird, dann ſobald er auf den Thron erhoben, wird er erinnert: non annos Petri, als welcher nur fünf und zwantzig, oder nach anderer Rechnung zwey und dreyßig Jahr, nemlich acht Jahr zu Antiochia, und 25. zu Rom geſeſſen. Iſt alſo der erſte Eintritt zu diſen Ehren-Sitz ein nachdrückliche Vorſtellung und Erinnerung des Todtes, und gleichſam der erſte Schritt zum Grab. Bald wird ihm der Fiſcher-Ring annulus Piſcatoris, worauf Petrus der Apoſtel, angeſteckt, was kan ihm dadurch füglicher zu Gedancken kommen, als die zunahende Ewigkeit, in welche ein Menſch täglich unvermercklich wandert? und damit ſolches noch deſto gewaltiger eindrunge, ſo gehet der Päbſtliche Cæremonien-Meiſter mit Patriarchen, Cardinälen, und anderen Hohen, vor dem Pabſt fürbey mit angezündeten Hanf oder Flachs auf einen Rohr, ausruffend: Sancte Pater! ſic tranſit gloria mundi! Heiliger Vatter! ſo vergehet die Herrlichkeit der Welt! ſie ſcheinet wie ein helles Feuer, vergehet aber wie ein Rauch, und bleibt davon nichts übrig als Aſchen und Staub, welcher einen jeden Wind zum Spihl wird. Es wird dem Pabſten auch eine dreyfache Cron aufgeſetzet. Diſe dreyfache Cron kommt her von Bonifacio VIII. wie bezeiget Anton. Statzen. lib. de 3. Coronis. Es bedeutet ſonderbar den dreyfachen Geiſtlichen Gewalt, und Vollmacht: 1. Zu lehren. 2. Zu diſpenſiren, oder nachzulaſſen. 3. Und zu ſtraffen. Wir wollen in diſen dreyen Cronen uns noch andere vorſtellen, nach welchen wir alle ernſtlich trachten ſollen, und müſſen. Coronam juſtitiæ, die Cron der Gerechtigkeit, von welcher der Heil. Paulus ad Thim. 2. c. 4. v. 8. Es iſt mir beygelegt die Cron der Gerechtigkeit die mir der HErr der gerechte Richter an jenen Tag geben wird Coronam vitæ, die Cron des Lebens, da heiſt es: ſey getreu biß zum Todt/ ſo will ich dir die Cron des Lebens geben/ Apocal. 2. v. 10. welche GOtt denenjenigen verheiſſen/ die ihn lieben/ Jacob. 1. 12. und diſes iſt immaneſcibilis corona gloriæ, die unverwelckte Cron der Herrlichkeit/ 1. Petri 5. v. 4. die ein Gerechter empfangen ſoll. Was ſollen diſe Cronen alle uns anders vorſtellen, als eben das zukünfftige, zu welchen wir durch den Weeg des Todtes gelangen müſſen? Væ! uns, ſo uns jemand klagen höret: die Cron unſers Haupts iſt abgefallen. Thren. 5. v. 16. Es wird keiner gecrönet, er habe dann redlich gekämpffet, und wir wollen auf diſer Welt ein zergängliche Cron ſuchen? haben wir nur einmahl ernſtlich die ewige Cron veſt geſetzt, tene, quod habes.

bes. Apocal. 3. v. 11. Halten wir / was wir haben / daß niemand unsere Cron wegnehme.

Eines ist noch anzumercken, daß nemlich der Heil. Vatter allzeit mit den Schlüsseln gebildet werde, als mit einen besonderen Kennzeichen der Gewalt oder Vollmacht. Andere Heilige werden mit ihren Marter-Zeichen vorgestellt, als Paulus mit dem Schwerdt, Andreas mit dem Creutz, Bartholomæus mit dem Messer, und so andere. Petrus aber als Pabst nicht mit dem Creutz, an welches er gebunden, sondern trägt die Schlüssel. Der hochgelehrte Salmeron will dises also ausdeuten: daß Petro seine Schlüssel, durch welche die höchste Päbstliche Würde verstanden wird, ein weit schwärere Peyn und gröfferes Leyden in seinen so viljährigen Vorsteher-Amt gebracht, als durch etliche Stunden des Creutz, an welchen er gestorben, uns dadurch zu erinneren: alles was in der Welt ein Herzlichkeit scheinet, bringe leyden, und kan den Todt nicht entgehen. Die Vollmacht den Himmel zu öffnen, die Höll zu sperren, ist bey den Schlüsseln des Pabsts, den Haupt-Schlüssel, alles aller Orten zu eröffnen, und in das Grab zu verschliessen, hat der Tod.

# Der Cardinal.

DAs Cardinalat ist dermahlen ein hohe und von dem fürnehmsten Würden in der Heil. Kirch. Sixtus der V. hat durch ein besondere Constitution oder Satzung verordnet, daß nur an der Zahl siebentzig seyn solten, nicht mehr noch weniger, gleichwie von den Israelitischen Volck siebentzig der ältern erwählet seyn worden, welche Moysi als Räthe an der Seiten stunden: Numer. 11. v. 16. Innocentius der IV. ungefähr im Jahr 1244. hat ihnen zugelassen, daß sie rothe Mützen tragen dörffen, wie es auch in Leonischen Concilio verordnet worden. Paulus II. aber hat gewolt Anno 1464. daß sie gantz rothe Kleydung trügen zu disen Zihl und End, daß sie bereit seyn sollen, für Beschützung der Kirchen ihr Blut zuvergiessen. Zum anderten wird durch dise Farb angedeutet die innbrünstige Lieb, mit welcher sie für allen anderen gegen GOtt und den Nächsten sollen angezündet seyn, wie es aus den Worten scheinet, die gesprochen werden, da ihnen der rothe Hut aufgesetzet wird: Zu Lob und Ehr des Allmächtigen GOttes, und zum Zeichen der grossen Cardinalischen Würdigkeit, nihm hin disen Hut, welcher dir in Namen des Apostolischen Stuhls aufgesetzet wird, und wie der Heil. Geist der Tröster in Feuers-Gestalt über die Häupter der Jünger Christi kommen, und ihre Hertzen in GOttes-Forcht angeflammet hat, also sollst auch du, der du sambt den anderen Cardinalen der Heil. Röm. Kirchen gedachte Jünger des HErren repræsentiresst, innbrünstig in der Lieb seyn, und aus Eyfer für das Hauß-GOttes brennen, du sollst auch wissen, daß du den Catholischen Glauben zu erweiteren, fortzupflantzen, und zu beschirmen des Christglaubigen Volcks Ruhe und Fried zu suchen, der Kirchen-Freyheit zuretten, und der Röm. Kirchen-Stand, Ehr und




## Der Cardinal.

Du warst ein Gruser Cardinal der Kirchen Stütz- und Säule.
Der Ketzer Gifft und Pestilentz und schwehrer Donner-Keile.
Jedoch, die Loosung trifft dich nun, zu folgen meinem Reyhen:
Drum magst du deiner Wissenschafft, auf Erden dich
verzeyhen.

Rentz Inv. et fe.

N. 7.

Wohlfahrt zu befördereu, biß zu Vergiessung des Bluts, und biß in Todt zu ewigen Zeiten verbunden seyest, ꝛc. Der Heil. Bernardus lib. 4. de consider. nennet die Cardinal, obis Judices, Richter der Welt. Der Heil. Petrus Damianns lib. 1. Epist. 10. redet von ihnen also: Romanæ Ecclesiæ Cardinalis ipsi sunt oculi unius Lapidis, ipsi lucerna unius Candelabri, sie seynd die Augen eines Steins, und das Liecht eines Leuchters, die Augen nemlich jenes Eck-Steins, von welchen Marci c. 12. v. 10. den die Bau-Leuth verworffen haben / der ist zum Eck-Stein worden; auf welchen allzeit ihre Augen sollen gerichtet seyn. Das Liecht jenes Leuchters, dessen Schein mit seinem Glantz der Gaaben und Gnaden alle Menschen erleuchtet.

Die Canonisten dist. 12. C. sacrosancta ad finem. Et Can. ubi periculum, wollen, daß das Wort Cardinalis von dem Wort Cardo herrühre, so ein Thür-Angel heisset, gleichwie nemlich die Thür in dem Angel regieret wird, so werde die Kirch durch Rath und Beyhülf deren Cardinalen regieret. Was aber bey allen disen Ehren-Tituln und hoher Würdigkeit einen jeden kan erschröckend machen; ist: daß die ernennte Umstände, und zwar jeder insonderheit eine Anmerckung des Todts giebt, und dessen erinnert. Die siebentzigste Zahl führet alsobald zu Gemüth, jenes aus dem 89. Psalm. 10. v. die Täg unserer Jahren seynd in ihnen selbst siebenzig Jahr. O wie kurtze Täg seynd die Jahre deren Menschen! die Purpur-rothe Kleydung stellet zwar die schöne Blühe der Rosen vor Augen, und erneueret in ihnen jenes, welches Simoni dem hohen Priester einen Sohn Oniæ zum Lob-Spruch gegeben worden, Eccl. 50. v. 8. Er ist wie die Blühe der Rosen in den Tägen des Frühlings. In Gedancken aber erschallet jenes Job. c. 14. v. 2. Der Mensch lebet ein kurtze Zeit / er gehet auf wie ein Blum / und wird zertretten / und fliehet dahin wie ein Schatten / und bleibet immer in einen Stand. Als Augen eines Steins, werden sie auf den Grab-Stein angewiesen, als solten sie denjenigen stäts vor Augen haben; als herzliche Liechter haben sie zu erwegen, wie nichts mehr und öffter zu gedencken, als daß ihr glantzendes Ehren-Liecht bald werde erlöschen, und sie in die Finsternuß des Todes verfallen. Klopffet der Tod an die Thür an? so geschieht was GOtt durch den Propheten Amos c. 8. v. 3. redet: stridebunt Cardines, da werden die Thür-Angel erschröcken / und krachen / vil werden sterben / und wird allenthalben ein stilles Weesen seyn. Wer solte wohl nicht erschröcken über solche Veränderung, wann Purpur-und Würdens-Kleyder in ein Grab-Tuch, prächtige Ehren-Bezeigungen in ein todtes Stillschweigen geendiget werden? Isaias c. 6. sahe den HErren, dessen Herzlichkeit die gantze Welt voll ist, auf einen erhobenen Stuhl sitzen, und die Oberschwellen der Thür-Angel bewegten sich von der Stimm des Ruffenden. Ein vast gleiches sahe Amos c. 9. v. 1. da der HErr gesprochen? schlage an die Thür Angel / und sie werden keine Ausflucht haben. So wir solches nach dem Buchstaben nehmen wollen, was ist anders zu gedencken, als daß auch grosse Fürsten der Kirchen bey Andencken des Todes erzitteren? da ihrer hohen Würdens-Stand unter den Grab-Stein sich in Vergessenheit endet; was ist das für ein Stimm des Ruffenden, als daß der Tod alle zum Abdruck berruffet, und niemand denselben entgehen kan? disen Schrocken vorzukommen, pflegete der grosse Cardinal Baronius sich öffters jenen Abzug vor-

zustellen, auch mit anderen in Todtes-Gespräch zu vertieffen, und ob schon etlichen diſes villeicht unangenehm fiele, schöpffte er hieraus sein gröstes Vergnügen. Solches in beständiger Erinnerung zu erhalten, liesse er in sein Pettschaft auch den Tod stechen, und eingraben. In vita lib. 3. c. 3. Von Innocentio den IX. schreibet Joannes Rho lib. 5. c. 3. n. 8. diſer noch als Cardinal setzte sein unschuldigen Lebens-Wandel zu verwahren unter lauter Todtes-Gedancken, solchen sich desto leichter und öffter vorzustellen, liesse er sich zwo Tafel-Schildlein verfertigen, auf deren einer ein ausgefressener Todten-Kopff, auf der anderen seine zukünfftige Leichen-Begägnuß entworffen wurde. Diſe Mahlerey thäte er in seinen inneren Zimmer oder Cabinet unter anderen Kostbarkeiten verwahren, und so oft etwas in Bedencken zu ziehen, oder zu berathschlagen vorkommen, ware diſes sein erstes, daß er in Betrachtung diſer Todten-Schilderey ein recht heylsamen, und zur glückseeligen Ewigkeit gerichteten Rath fassete. Nicht weniger thate der weise Cardinal Alexander Oliva, diſer besorgte sich, daß nicht der Purpur-Rock, den er von Pio den V. empfangen hatte, ihn zu hochtrabenden Gedancken veranlassete, legte er solchen ins Grab. Dann er liesse sich ein künstliches Kästlein arbeiten, in welcher er sich nach Lebens-Gestalt in seinen Purpur-Kleyd gebildet, als eine Todten-Leicht vorstellete, mit diſer Beyschrifft: memorare noviſſima tua: Eccl. 7. v. 40. Gedenck an deine letzte Ding / und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen. Diſes Schränckelein öffnete er, so oft er sich zum Gebett verfügen wolte; damit also sein, biß zum Staub der Erden ernidrigtes Gemüth desto eyferiger das Gebett fortsetzen, und desto höher über die Wolcken erschwingen möchte. Wer weiß aber nicht, daß auch von Staub und Aschen aus denen Todten-Gräbern und Krufften ein schändlicher Wurm eytler Ehre, als ein uraltes Gezücht und Erbtheil der stinckenden Hoffart sich hervor thue? diſen dann nicht in Lüften eytlen Gefallens aufsteigen zulassen, hat er den Künstler, der solches Todten-Merckmahl verfertiget, unter einen Eyd-Schwur verbunden, desgleichen seiner Lebens-Zeit nicht zu offenbahren. Solches thate diſer Kirchen-Fürst nach der Lehr des Heil. Gregorii Nazianzeni, in Sentent. da er also schreibet: stelle dir den Todt, als wäre er dir allzeit gegenwärtig, vor Augen, dann also wird es geschehen, daß: wann er kommen wird, du demselben leicht vorkommen kanst; und seelig ist derjenige, der die Stund des Todtes allzeit vor Augen hat, auch zum Sterben sich täglich bereitet. Thom. Kemp. l. 1. c. 23. §. 2.

Der gelehrte Cardinal Bellarminus, nachdem er ein gantzes Buch von der Kunst wohl zusterben beschrieben, und schon dem Todt nahe war, wünschete noch ein gantzes Jahr, nur allein sich desto besser darzu zubereiten, er liesse auch ein besonderes Gefallen verspühren, wann seine Hauß-Genossene in seiner Gegenwart ein Gespräch von Tod anstelleten. Die Kunst zu Sterben ist leicht, bestehet in kurtzen Lehr-Satzungen, nemlich daß der Mensch wohl sterbe, hat er wohl und fromm zu leben, diſes ist die Kunst wie Seneca spricht: welche ein Mensch Lebens lang lehrnen soll. Die Vorbereitung hierzu ist desto nothwendiger. In was solche eigentlich gegründet seye. Hat Christus klar genug angedeutet, da er gesprochen: Sehet zu / wachet und bettet / dann ihr wisset nicht / wann es Zeit ist / Marci 13. v. 33. daß erste lehret uns ein beständige Erinnerung des Todtes, sagt der Heil. Gregorius

Der
Bischoff.

Ein Bischoff soll unsträfflich seyn
Und seine Schäfflein weyden,
Mit Gottes Wort u: Reiner Lehr
Und von den Sünden leiten.
Wohl Dir: Du hasts so gemacht
Drum wirst du deiner Bürde
Entlastet, u: dein Fleis verschafft
Dir gröre Himels-
Würde.

Rentz Sc:

N: 8.

rius Tom. 2. in Evangel. dann also wird der Todt überwunden, wann wir ihn ehe er kommt stets förchten, und der Heil. Gregorius Nazian. serm. in Dom. 10. Pent. §. 2. spricht: Es sey der Todt wie ein Basilisk, disen tödtet der Mensch, der ihn ehender siehet, so er den Menschen ehender erblicket, wird der Mensch getödtet. Wie das Wörtlein Vigilate, wachet, zu verstehen, lehret der Heil. Gregorius l. c. in folgender Anred zu seinen Brüdern: liebe Brüder! richtet euere Augen auf den Stand euerer Sterblichkeit, und rüstet euch zur Ankunfft des HErrn mit Buß-Thränen, und Wehe-Klagen. Massen aber der gewisse Todt allen bevorstehet, so dencket nicht auf einige sichere Vorsorg des zeitlichen Lebens. Höret was Salomon saget: Quodcunque potest manus tam instanter operare. Eccles. 9. v. 10. Thue alles inständig / was dein Hand vermag zu thun. Weilen wir dann die Stund des Todtes nicht wissen, was ist über? als daß wir, die vor den Todt verliehene Zeit zur Vorbereitung anwenden. Auch das Wörtlein Orate, bettet, hat Christus uns lehren wollen, daß, weilen zur Stund des Sterbens uns der höllische Feind hefftiger als jemahl mit Versuchung und Anfechtungen nachstellen wird, wir aber aus eigenen Kräfften, die damahl sehr gewaltig abnehmen, ihme genugsam zu widerstreben nicht fehig seyn werden, unsere Augen und Gemüth gegen den Himmel wenden, alldorten um Krafft und Stärcke des Göttlichen Beystands anzuflehen. Wachet / und bettet / auf daß ihr nicht in Versuchung fallet. Marci 14. v. 38. Dahero auch der weise Syrach c. 18. v. 22. ermahnet: Laß dich nicht verhinderen allzeit zu betten.

Ist ein Cardinal mit solcher Vorbereitung beschäfftiget, da der Todt kommt? so führet er ihn glücklich in jenes Conclave, woraus zwar kein Ausgang mehr ist, doch dises sich öffters vorgestellt, und betrachtet, gibt dergleichen Räthe und Anschlag zu sicherer Wahl, welche zur Wohnung aller Auserwählten GOttes in das Himmlische Reich, alldorten in ewiger Glückseeligkeit herzlich zu leben, einführet. Verstehe es aber wohl und recht: sagt der Heil. Bernardus in serm. ad mil. templi. c. 1. den annahenden Todt nihmt niemand wohlgemuth, und fröhlich an, als der sich darzu, durch gute Wercke Zeit seiner Lebens-Jahren bereitet hat.

# Der Bischoff.

WEilen der Hirtliche Orden, oder der Stand deren Bischöffen ohne Widerred gleichwie unter allen der höchste, also auch unter allen der vollkommneste ist, so erfolget, daß die Bischöff mehr, als alle andere, zu Ubung Evangelischer Vollkommenheit verbunden seyn. Der Heil. Dionysius c. 5. de Hierarch. Eccl. saget von disen: Er sey ein Stand nicht allein vollkommener Menschen, sondern auch Meistern, und Anführern der Vollkommenheit, ordo consumativus, & perfectivus. Darum erinnert gar eyfrig der Heil. Thomas à Villa Nova Dom. 3. adv. Mercke wohl die Schuldigkeit eines Bischoffs / und erwege es mit reiffer Vernunfft. Wer bist du? fragt er, du antwortest: ich bin

ein Bischoff. Was ist ein Bischoff? ein Hirt/ nicht ein Herr/ nicht um schandliches Gewinns willen/ auch nicht als herrschender über das Erbtheil/ sondern als die da worden seyn aus Hertzen ein Vorbild der Heerde. Petri 5. v. 3. und ein Beyspihl der Heiligkeit unter den Volck. Und was ist diſes für ein Heerde? es ist jene, für welche der Sohn GOttes sein Leben geben, welche er nicht mit Gold und Silber, sondern mit sein kostbahren Blut erkauffet hat. Und wie groß ist die Heerde? zehen, oder hundert tausend! O! wie schwär ist ein solches Hirten-Amt! ein Engel gedencket, daß ein eintzige Seele des Menschen seiner Obsicht genug sey, und du hast so vil? wann, der Heil. Paulus spricht: wer ein Bißthum verlangt/ verlangt ein gutes Werck/ zeiget er nur die Gütigkeit des Wercks an, da man das Bischöffliche Amt verrichtet, wie sich es gebühret. Nun obwohlen diſes Werck in sich selbsten gut ist, so kan die Nachstrebung sträfflich, und das Verlangen nicht Lobwürdig seyn. Die Bischöffliche Amts-Würde ist so hoch, daß sie ein jeden solte abschröcken, und der darnach trachtet, vermeynend, daß er ihrer wohl werth sey, der thut eben so vil, als trachtet er ein Engel, und noch mehr als ein Engel zu seyn. Der allgemeine Kirchen-Rath, oder Concilium zu Trient Sess. 6. de reform. c. 1. redet also: die Bürde eines Bischoffs ist den Schultern der Engeln entsetzlich; und der uralte Kirchen-Lehrer Hieronym. schreibet an den Bischoff Heliodorum: Es ist kein leichte Sach/ des Heil. Pauli Stell zu vertretten/ oder in gleicher Würdigkeit stehen mit dem Heil. Petro, die schon mit Christo in Himmel regieren/ damit nicht etwann der Engel des HErrn herab komme/ der den Fürhang deines Tempels mitten von einander zertheile/ und den Leuchter von sein Ort hinab werffe. Durch welches der Heil. GOttes-Lehrer hat wollen zu verstehen geben, daß in aller Höhe der Würden sich jedermann erinnern solle derjenigen Tieffe, in welche er fallen kan, wann der Fürhang des leiblichen Tempels, der in den Lebens-Faden hangt, und durch den Todt zertheilet wird, und das Liecht des zeitlichen Ehren-Glantz verlöscht, der Leuchter aber, oder der Mensch selber von seinem Ort in das Grab geworffen wird.

Nachdem der Heil. Paulus gesagt: daß, der das Bißthum verlangt/ ein gutes Werck verlangt/ setzt er hinzu: der Bischoff soll unsträfflich seyn. Nun aber weil GOtt (wie Job spricht) auch eine Boßheit in seinen Engeln gefunden/ was sollen wir gedencken? unter diſen Nahmen der Engeln werden auch in der Heil. Offenbahrung Joannis die Bischöffe verstanden, die in ihren Amt saumseelig, und sträfflich seyn. Der Bischöffliche Stand, wie er von Christo eingesetzet worden, ist der allerhöchste in der Kirchen, gleichwie die Seraphinen der Ordnung nach, die allerhöchste im Himmel seyn. Dahero werden sie auch in selber Offenbahrung Sterne und Engel der rechten Hand Christi genennet, weilen sie unter denen Auserwählten in der Kirch stehen und leuchten. Nun wann sie als Engel betrachtet werden, so ist es einen Bischoff nicht genug einen Engel zu seyn, brinnen soll er für Lieb, wie ein Seraphin. Zu diſen Ende war Petrus zu dreymahl gefragt von dem HErrn, ob er ihn liebte? aus diſen zu lehrnen, daß wann er seine Schaafe weyden wolte, er mit einer solchen Lieb solte begabt seyn, als wie die allerhöchste Geister in dritten Chor der Engeln, das ist: wie die Seraphinen. Betrachten wir sie aber als Sterne in den Kirchen-Firmament, so muß ihnen zugeeignet werden jenes was

Chri-

Christus Matth. 5. zu seinen Aposteln gesprochen: vos estis lux mundi, ihr seyt das Liecht der Welt. Also leuchte euer Liecht vor denen Menschen / daß sie sehen / was? euere gute Werck; welches eben angedeutet worden, als Joannes in seiner geheimen Offenbahrung den HErren gesehen, der in seiner rechten Hand Sterne hielte, dann durch die Hand die Würckung, und die Wercke bedeutet werden. Es hat auch dazumahl Joannes von dem HErrn vernohmen, daß durch diſe Sterne die sieben Bischöffe und Hirten der Kirchen verstanden werden, welche von seiner Hand das Ansehen, die Macht und Gnad empfangen, dadurch sie durch ihme der Kirchen seiner zarten Braut beystehen solten und könten. Die Sterne aber selbsten, so lang wir hier auf diſer Welt leben, verduncklen sich nicht selten, und leyden einige Finsternuß. So hat der HErr Joanni befohlen, er solle den sieben Bischöffen in Asien alles diſes schreiben, was ihnen nicht nur allein, sondern allen Geistlichen Seelen-Hirten und sammentlichen Christglaubigen zu einer Lebens-Regel, und steter Sitten-Besserung dienen kan, hat auch in allen diſen Schreiben so wohl deutlich und ausdrucklich, als auch Gleichnuß-weise ein Erinnerung gemacht, Krafft welcher er ihnen ihre Sterblichkeit zu Gemüth führet; als wäre diſes der beste Nachdruck, einen Menschen so wohl in Guten zu bestättigen, als von Bösen abzuhalten. Wir wollen solche zu Aufnehmen unseres Tugends-Wandels kürtzlich durchgehen.

Das erste Schreiben war an den Bischoff zu Epheso gerichtet, welcher damahls der Heil. Timotheus ein Jünger des Heil. Pauli war: Ich weiß deine Werck / und deine Arbeit / und dein Gedult. Apocal. c. 2. v. 2. Mein Geist ist aber nicht allerdings und vollkommentlich mit dir zu frieden, allermassen du nicht mehr derjenige bist, der du zu Anfangs warest: aber ich habe etwas wider dich / daß du dein erste Lieb verlassen hast. v. 4. gehe sodann in dich selbsten, gedencke / wovon du gefallen bist / und thue Buß v. 5. widerigenfalls, so werde ich zu dir kommen / und deinen Leuchter von seinen Ort verrucken. Also sagte er, dein Stern wird in meiner Hand auslöschen, gleichwie die Liebe meiner in deinen Hertzen erloschen ist. Timotheus war heilig, alldieweilen er aber nicht genug, und dergestalt heilig war, wie es vermög seines Berufſs und seiner Würde hätte sollen und können seyn, drohet ihm Christus, und befihlet Buß zuthun. O! wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist sagt! wird auch heiligen Leuthen wegen Unvollkommenheit die Buß verkündiget, und der Todt bedrohet, was sollen wir grosse Sünder gedencken.

Der anderte Brieff war an den Bischoff zu Smyrna in Asien geschrieben, welcher der gemeinen Aussag nach der Heil. Polycarpus zu seyn geglaubet wird. Zumahlen aber diſer Bischoff untadelhafft ware, ob schon er sich in den Zeiten deren beschreyten zehen grossen Verfolgungen befande, auch jene Seelen vorbildete, welche mit unerschrockenen Fuß auf den Dörnern und scharffschneidigen Degen daher gehen, so lobet, und erhebet ihn Christus, saget ihm die zehentägige Trübsaal vor, nemlich die grausame Verfolgung deren zehen Kayſern, stärcket ihn aber hiebey zur Beharrlichkeit, und beständiger Treu, verheisset ihm die Cron des Lebens, das ist: in der Rundung einer Cron vorgebildete ewige Glückseeligkeit, mit hinzugesetzten Trost-reichen Worten, daß derjenige, welcher in seinen Streit wird obsiegen, von dem anderen Todt nicht werde beschädiget werden. v. 11. O! wann wir uns

eben zu den ersten Todt, der allen gewiß und gemein, in beständiger Treu und frommer Tugends-Wandel durch nichts werden von GOtt absöndern lassen, sondern allzeit bereit halten, haben wir den andern Todt auch nicht zu förchten.

Der dritte Brieff ist den Bischoff zu Pergamo geschrieben worden. Wer er immer gewesen, dann dessen Nahmen aus keiner Histori verläßlich kan beygefügt werden. Diser war in sich selbsten zwar gut, denen Gottlosen aber, so in Pergamo sehr vil waren, und auch die Nicolaiten, welche, des Balaams Brauch nach, alle Gattungen der Geilheit unter das Volck einführeten, daselbst geduldete, so bedrohet ihm Christus, er wolle zu ihm kommen. Aber wie? mit dem Schwerdt, und durch andere seine Diener, sowohl wider die Nicolaiter, als wider seine eigene Persohn recht empfindlich drein schlagen, wo herentgegen denen andern, die Irrthümer, verführische Schmeichlerey der Sinnlichkeit werden zu überwältigen wissen, das verborgene Himmel-Brod / nemlich die innerliche Tröstung des Geistes, und ein weisser Stein / auf welchen ein neuer Nahm geschrieben ist / v. 17. versprochen wird, das ist ein günstiger Ausspruch der ewigen Gnaden-Wahl. Disen Brieff sollen lesen und wohl zu Gedancken bringen alle Vorsteher und Hauß-Vätter, welche in ihren Untergebenen alle Frey- und Frechheit gestatten, und so sie jemahl mit dem Schwerdt einiges Wehmuths, das ihnen das Hertz durchdringet, durch die Hand GOttes gerühret werden, sich dessen angezeigte Ursach vorstellen. O! daß auch uns diser weisse Stein zu einen Grab-Stein werde! und diser neue Nahm ein Lob-Spruch der Auserwählten unsere gantze Grab-Schrifft seye!

Der vierdte Brieff lautet an den Bischoff zu Thyatira, welcher glaublich der Heil. Carpus gewesen. Dieweilen nun auch diser die Füllerey, das Huren, und Gemeinschafftlichkeit deren Weibern nebst andern, unter den eintzigen Nahmen Jezabel begriffenen Lastern, ungestrafft durchgehen liesse, wenigsten nicht mit genugsamen Eyfer verhinderte, drohete ihm der HErr jene Kranckheit und Todt an, welchen derley Laster nach sich ziehen. Geschihet dises einen solchen, der die Sünd bey andern nicht mit den allerhefftigsten Eyfer verhütet, so er kan, was hab ich zubesorgen, der ich mich so viler frembden Sünden durch Rath und Beystand theilhafftig mache? hingegen verspricht er jenen, die wider die Gottlosigkeit tapffer streiten wurden, eine eiserne Ruthen, daß sie in Krafft ihres Eyfers und Tugend das gantze Heydenthum zu Schanden machen, und wie ein Haffner Geschirr zerbrechen werden / v. 27. Das ist: die seeligmachende Anschauung GOttes, welche gleich einen aufgehenden Morgen-Stern auch das erste ist, so die Augen der Auserwählten nach verstrichener Nacht dises Trauer-vollen Leben befröhliget, und ergötzet. Derjenige aber hoffet den Morgen-Stern des anbrechenden Morgen-Tags vergebens, welcher nicht bey den Liecht der Gnad, als eines Morgen-Sterns dises Lebens wandlet, in welchen Leben doch stets vor unseren Augen die ewige Nacht mit Gefahr des Todes schwebet, und wir nicht wissen, wann wir in solcher entschlaffen, du sollst nicht wissen / wann ich zu dir kommen werde. v. 29.

Das fünfte Send-Schreiben ist an den Bischoff zu Sardis ergangen. Obschon unbewust wer diser gewesen, so ist doch gewiß, daß er gesündiget, und sich greulich vergangen habe. Zu disen dann redet der HErr c. 3. v. 1. Ich weiß deine Werck / daß du den Nahmen hast / daß du lebest / und bist doch todt. Ein lebendig

Todter!

Todter! O was für Abſcheu! in diſen redet der Geiſt GOttes allen Chriſten zu die den äuſſerlichen Schein nach ſich fromm zeigen, innerlich voll Unraths allerhand Laſter ſeynd. Er will durch diſes ſagen: es hilfft kein verſtellen, oder verhüllen, ich weiß alle deine Wercke, alle deine Gedancken, und all dein betrügeriſches Abſehen. Du haſt zwar den Nahmen eines Chriſten, als ein Nahm des Heyls und des Lebens, du biſt aber dannoch todt, angeſehen du deinen Stand und Glauben gemäß nicht wandleſt. Wann ich glaube und lebe nicht nach dem Glauben, ſo iſt mein Glauben nicht zum Leben, Fides ſine operibus mortua eſt. Jacob. 20. v. 26. GOtt wird dich ſchlagen du angeſtrichene getunckte Wand. Act. 23. v. 3.

Der ſechſte Brieff war zu dem Biſchoff zu Philadelphia, welcher etlicher Meynung nach der H. Quadratus geweſen, und zwar diſes Innhalts: Diſes ſagt der Heilige und der Wahrhaffte/ der den Schlüſſel Davids hat/ der aufthut/ und niemand ſchlieſſet zu/ der zuſchlieſſet/ und niemand thut auf. Den Schlüſſel Davids: das iſt, die Erkantnuß der Wahrheit von Irthum, das Zeichen Chriſti von Antichriſt und ſeinem Anhang, oder Vorbotten zu erkennen, in welcher von den geiſtlichen Lehrern die Entſcheidung der Geiſter verſtanden wird, und diſem Biſchoffen gegeben worden; den Schlüſſel oder Scepter Davids: das iſt: die Gewalt des Lebens und des Todes, dem keine Macht widerſtreben kan; und beſchlieſſet nach Vorſagung aller Verfolgung deme der beſtändig ſeyn wird, daß er wie ein Pfeiler oder Saul des neuen himmliſchen und ewig ſeeligen Jeruſalem ſeyn werde. Wir wollen alle in diſen Tempel der Glory, in diſer himmliſchen Stadt als Pfeiler und Ehren-Saulen geſetzet werden. Zu diſem aber ſoll jederman ſeine Beſtändigkeit prüffen, und ſich unverzagt in der Tugend erweiſen. Solches geſchiehet nicht ohne guten Grundveſt, welchen wir ſehr tieff in der Demuth und Erkantnuß unſerer Nichtigkeit legen müſſen, durch Betrachtung der menſchlichen Sterblichkeit, und des Grabs, in welchem wir den Grund legen können die Wahrheit der Geiſter zu unterſcheiden, als nemlich in gefährlich- und zweifelhafften Begebenheiten, das Gute mit dem Betrüglichen nicht zu vermengen, wohl erwegende, zu welchen Theil wir uns entſchlieſſen wolten, wann wir jetzt ins Grab gehen müſten.

Der ſiebende und letzte Brieff war an den Biſchoff zu Leodicæa abgeordnet. Diſer war ein lauer, und im Dienſt GOttes, und Tugend fauler Menſch, ſtellte mithin alle die jenige vor, bey welchen aus Forcht einiger Verfolgung oder Beſchwernuß die Liebe erkaltet. Das Schreiben ſolte Johannes als ein Richter: Diſes ſagt der Amen v. 14. das iſt, der jenige, welcher das End aller Dingen iſt, und machen wird, daß alles, was auf diſer Erden ſchwebet, ein End nehme. Diſer nun ſchreibet dir: Du biſt weder kalt noch warm. v. 15. Dann alle meine Gnaden ſeynd bey dir gleichſam müßig, ohne Frucht, ohne Würckung, ich wolte lieber, daß du gäntzlich kalt wäreſt. Weilen du aber lau biſt/ weder geſund noch kranck, da du dich auf dich ſelbſt verlaſſeſt, alles vernachläßigeſt, kein Gebett abſtatteſt, zu dem Antrib meiner Gnad nur das Maul aufſperreſt, und gähmeſt, folgends meinem Volck nichts nutzeſt, und dir ſelbſten ſchwer, andern überläſtig biſt, will ich anfangen dich auszuſpeyen aus meinem Mund. O GOtt! wie vil finden hier in diſem Spruch ihr Contrafait! Dahero ein jeder auf ſich acht geben ſoll, daß er diſer Straff nicht unterlige.

# Der Abbt.

DIser Nahm Abbt oder Abbas kommt von dem Syrischen Wort Aba, und von dem Hebräischen Wort Ab, Abba, welches so viel heist als Vatter, wie dann der Heil. Benedictus in Martyrologio genenet wird Pater multorum Monachorum, ein Vatter viler Mönchen, weil nemlich die Abbt Vätter, oder Vorsteher seynd vieler Geistlichen, welche entweder hin und wider in Cellen, oder unterschidenen Clöstern versamblet, unter dero Gehorsam wohnen: darum sie Prælaten oder Vorgesetzte genennet werden. Dahero auch, wann ein Abbt eingeweyhet wird, so gibt man ihm die Regul in beyde Händ mit disen Worten: Nimm hin die Regul, so von den heiligen Vätteren herkommet, regire darmit, und bewahre die von GOtt dir anvertraute Heerde. Darnach in Darreichung des Stabs wird zum Abbt gesprochen: Nimm hin den Stab des Hirten-Ambts, trage ihn deiner Schaar vor, die dir befohlen ist, auf daß du in Bestraffung der Laster mit der Güte streng seyest, und im Zorn vergesse nicht der Barmhertzigkeit. Weiters wird ihm gegeben Brod und zwey Fäßlein, aus welchen allen genugsam erhellet, daß sie als wahre Vätter ihre Geistliche Vätterlich ernähren sollen, auch gegen denen Armen und Frembden ein Vätterliche Freygebigkeit zeigen. Sonsten war es auch der Brauch, wie Morus lib. 2. Utopiæ bezeiget, daß anstatt des Stabs den Prälaten und Abbten ein brennende Schnee-weisse Wax-Kertzen gegeben, oder vorgetragen wurde, sie dardurch zu erinneren, aller Orthen, wo sie seynd, anderen in Rein- und Heiligkeit ihres Wandels und Tugend-Glantz vorzuleuchten. Dises alles gibt uns Anlaß weiter die Gedancken auf die Würde eines Abbtens zu stellen, und aus Erwegung eines jeden Zeichen das ein Abbt trägt, ein geistlichen Nutzen und Frucht zu sammlen. Die Regul zeiget an das Beyspihl, welches er als ein lebendige Regul und Richtmaß denen Seinigen vorzuzeigen schuldig ist; indem einem jeden vorgesetzten Oberhaupt die Verantwortung für die Seinige obliget, dann es wird ein sehr hart Urtheil über die ergehen/ die anderen vorstehen. Sap. 6. v. 6. Und scheinet, als wäre von ihnen jenes 3. Reg. 20. v. 39. gesagt: Verwahre disen Mann/ dann es wird seine Seel für ihre Seelen seyn. Ein Geistlicher aber, so unter dem Gehorsam des Abbtens stehet, die Vollkommenheit seiner Untergebenheit zu bezeigen, soll seyn, wie ein Stecken in der Hand eines alten Menschen, den diser, der ihn in der Hand hat, hinlegen kan, wohin er will. Oder soll seyn wie ein todter Leichnam, der sich lencken und weltzen laßt ohne alle Widerred. Dahier ist wohl zu beobachten, daß ein Alter seinen Stecken nicht hinweck würfft, oder weit von sich lasset, und gar genau acht hat, solchen allzeit zu seiner Unterstützung zu gebrauchen. Auch ist mit einem todten Leichnam nicht gewaltig, sondern mit Ehrerbietigkeit zu verfahren. Der Stab des Abbten deutet die Vollmacht und Obergewalt, welche er über die Seinige trägt. Es ist aber dise Würde auch ein schwere Bürde zugleich, und grosse Last, indem er sowohl seines eigenen Ambts-Last, als deren Seinigen zu tragen verbunden ist. Dises in einem

## Der Abbt.

Mich schröckst du grasser Strecken-Bein, gar nicht mit deinen Knochen;
Denn mir zu Liebe wird doch nicht der Alte Bund gebrochen.
Doch der sich dass er sterblich ist, mag täglich wohl betrachten,
Kan dich, die Welt und ihren Pracht, nebst aller Lust verachten.

Renr. Inv.

N: 9.

Sinnbild vorzustellen, gibt uns die Anführung, was Eliseus ein geliebter Jünger Eliæ zu seinen Meister und Lehr-Vatter mit kindlichen Vertrauen zu sagen pflegte: Mein Vatter! mein Vatter! der Wagen Israël und sein Fuhrmann. Lib. 4. Reg. c. 2. v. 12. Ist aber hier zu bewunderen, daß Eliseus den Eliam zugleich einen Wagen und Fuhrmann benahmse; doch nicht ohne Geheimnuß-volle Lehr. Dann wer weiß nicht, daß der Wagen und der Fuhrmann zwey gantz weit auseinander entschidene Sachen seynd, warum vereinbahret dann selbe Eliseus zusammen? In den Wagen ladet man alles Reis-Geräth und Bürden auf, der Fuhrmann hingegen führet und trachtet den Wagen allzeit auf besseren Weeg zu richten, oder auf der Ebene fortzubringen. Hier können wir uns das Ambt eines Abbtens vorbilden, es ist ein guter Entwurff eines Vorstehers, und aller deren, die anderen als Obere vorgesetzet seynd. Dann obschon sie das Ansehen und die Gewalt haben ihren Untergebenen Gesätze vorzuschreiben, und Verrichtungen aufzulegen, so laßt sich es doch thun, und muß geschehen, daß sie zu eben diser Zeit die vorfallende Beschwernussen und Bürde deren Ihrigen tragen könen, ihnen in ihren Widerwärtigkeiten sowohl insgemein, als jeden insonderheit beyzuspringen, genugsame Verpflegung verschaffen, auf ihre Ruhe und erstnöthiges Heyl ein wachtsames Aug haben. Dises ist, was Drogo Ostiensis redet: Der Wagen Israël und sein Fuhrmann, das ist: Sie regiren, aber zugleich tragen sie die Last, sie herrschen und empfinden die Bürde. Von diser Vollmacht zu regieren scheinet der Königliche Psalmist geredt zu haben: Ps. 22. v. 4. Deine Ruthe und dein Stab haben mich getröstet. Das Gesatz nemlich, oder die Satzungen und Reguln, und der Stab der Obrigkeit kan billich einem Abbten Trost bringen, der sich auf disen Stab steiffet, fallet nicht, vor Zeiten, wie Antiphanes vermercket, so sich einer an seinen Stab geleinet, war es ein Zeichen der Betrübnuß oder Traurigkeit, der sich aber an den Stab des Gesatzes haltet, wird mit Freuden und wahren Trost erfüllet, wie es der Prophet meldet. Es muß aber ein Stab Aaronis seyn. Als GOtt den Aaron als einen Vosteher des Volcks bestellen wolte, daß er von demselben angenohmen wurde, zeigte er ihm ein Wunder, daß sein Stab geblühlet, und Frucht getragen, als solches das Volck wahrgenohmen, ware es mit disem Oberhaupt alsobald zu frieden. Dises überlegt Josephus lib. 4. c. 4. folgender massen: sie sahen, daß auf den Stab Aaronis Aeste, und grünes Laub hervor stosse, und was noch mehr: daß wohlzeitige Mandel-Frucht daran hinge. Durch dergleichen neues Wunder, wurde das Volck besänfftiget, und veränderte den zuvor wider Aaronen gefasten Haß in eine Ehren-Forcht, Liebes-Neygung, und Erkandtnuß der unerforschlichen Urtheilen, und Anordnungen GOttes. So lang diser Stab zum Schlegen fertig war, entstunden Widerspenstigkeiten, sobald man ein süsse Frucht daran ersehen, erfolgte ein ruhiger williger Gehorsam. Aus welchen zu lehrnen, daß die Regierung, und Oberstand solle gelimpflich, sanfftmüthig seyn, und der Stab der Vorsteher dahin geordnet, diser lieblichen Blühe einer Vätterlichen Milde, und süsse Frucht der Liebe hervor bringe, nicht Strümen oder Narben einpräge. Der Heil. Ambrosius will in disen blühenden Stab einen jeden Abbten, und Prälaten der Demuth erinneren, da er also redet: in Epist. ad Eccl. Vercell. Es wolte zwar GOtt, daß diser Vorsteher sich vorstellete, wie ein grosse Gewalt er in seiner Vollmacht überkommen, aber in

den Sinnbild der Blühe zugleich erkenne, wie zergänglich seine Würde seye, die gleich einer Blumen verwelcket, und gleichwie die Blühe abfallet, oder verwelcket, als die Hoheit seiner Ehren-Nacht vergehe.

O! wann dises ein Gewalthaber sich zu Gemüth führete, was für schöne Frucht wurde aus der blühenden Würde hervorspriessen, von welcher alle Untergebene Vätterlich erquicket wurden. Hierzu erinnert gar schön der Heil. Chrysologus serm. 84. in der Persohn Christi sprechend: Gleichwie mich der Vatter gesendet hat/ also sende ich euch: der Vatter, nicht der HErr, also sende ich euch, nicht in der Schörffe, und Strenge eines Befehlgebers, sondern aus vollkommener Neygung der Liebe sende, und bestelle ich euch, alle Widerwärtigkeit, und Beschwärnuß zu übertragen, und zu dulten, welches gar leicht die Liebe, gar schwär die Gewalt auswürcket. Dises haben klar, und beständig vor Augen alle in Geist von GOtt hoch-erleuchte Abbten, und Prälaten, wohl wissende, daß die schöne Blühe endlich abfallen, und das glantzende Ehren-Liecht erlöschen müsse. Dann, gleichwie die Sterne, seynd die Wort Idiotæ de contemplat. mortis §. 1. wann sie von Aufgang kommen, ob schon sie grosse Geschwindigkeit, und Krafft in sich enthalten, doch mit allen ihren Glantz, und Liecht zum Untergang eylen, allwo sie sich mittelst verschidenen Regungs-Wendungen ehender, oder späther aus unseren Augen verlihren. Also auch zwar alle Menschen, besonders aber die in Würdens-Stellen vor andern hervor geleuchtet, nachdem sie sich eine Zeit, als ein helles Liecht an dem Firmament hervor gethan, endlich durch den Todt zum Untergang kommen, und gar offt als ein fruhzeitige Blühe abfallen. Mit was häuffigen Thränen, und Trauer-Klagen deren Untergebenen solches geschehe, bezeigen mehr in danckbaren Gemütheren eingeprägte, als in Marmelstein eingehauene Grab-Schrifften so viler Geistlichen, die auch nach den Todt ihrer Abbten betheuren, was der Heil. Thomas à Villanova von einen jeden Prälaten erfordert, nemlich, daß sie ihr Abbt zum Gehorsam, und aller Tugend-Zucht nicht durch Befehl, sondern durch sein eigenes Beyspihl angeführt habe, massen die Beyspihl kräfftiger seynd, als die Wörter. Sie bekennen, was der Heil. Bernardus hom. 10. super Epistol. ad Timot. schreibet, daß er die Lieb gegen ihnen von reinen Hertzen, und guten Gewissen mit unverstellter Treu, und Aufrichtigkeit gezeiget. Die Lieb, und Aufrichtigkeit zwar, hätte er dargethan, daß er ihnen lieber hat nutzen wollen, als vorstehen, sein eigenes Guth dem gemeinen Besten nachgesetzt, keine Ehr, und Würdens-Ruhm in seinen Ambt, sondern allein das Wohlgefallen GOttes, und das Seelen-Heyl der Seinigen gesucht habe.

Mit dergleichen Lob-Sprüchen begleiten einen milden Abbt als ihren Vatter Geistliche Söhne, bey welchen ihnen nichts so schmertzlich, als daß er der Sterblichkeit unterworffen gewesen. Indessen wird sein erblaster Leichnam kaum von Todten-Bret erhoben, man schreitet zur neuen Wahl, und so gut als sich jeder die Hoffnung machen kan, in seine durch den Todt erledigte Ehren-Stell zu kommen, so sicher ist er, daß er eben den Weeg gehen werde, welche andere durch die Todtes-Strassen vorgegangen seynd. Dahero kommt es, daß ihrer vil seyn, welche in Ernst des Geistes alles verlangen, solcher Abbtey auszuschlagen, bey sich selber erwegen, und sagen: was suche ich? nach was trachte ich? nach Glückseeligkeit? solche wird in Ehren-Aembtern nicht gefunden, es ist nur ein gelinde betrügliche Annehmlich-

keit,

Der Dom-Herr.

Wohl Dir! daß deine letzte Stund, dich im Begriffe findet,
Wozu dich Pflicht und Schuldigkeit in deinem Amt verbindet.
Erschröcke nicht! Du wirst hinfort, recht Hosianna singen;
Dem, Welchem aller Engel Chör, das Dreymahl Heilig! bringen.

Rentz Inv.

N. 10.

keit, trachte ich nach Freyheit? ach dorten ist ein gewisse Dienstbarkeit! verlange ich ein sichere Fröhlichkeit? weder dise, sondern ein süsse Gefahr. Will ich die Ruhe? aber es ist ein beständiges Wachen, und nothwendige Seelen-Sorg, dann ein Vorgesetzter für die Seinige Rechenschafft zu geben hat. Dergleichen Gedancken eines zur Abbtey gelangen sollenden Canditaten gibt starcken Nachdruck Hugo Cardinalis in cap. 16. Eccl. über jene Wort: gib Rechenschafft deiner Haußhaltung, da er folgendes anmercket: Es hat nach den Todt ein jeder Vorgesetzter Prälat, oder Abbt ein dreyfache Frag mit Beantwortens-Stellung zu beantworten, die erste wird seyn: mein Freund wie bist du herein kommen, das ist: wer hat dich in die Abbtey eingefähret: deine Begierd, oder Christus? zu was bist du kommen, zur Ehren-Würde, oder Bürde? durch welche Thür bist du eingangen, durch das Thor der Liebe, oder Begierd? hernach wird man zur anderen Frag schreitten: wie hast du gelebt? wie ein Abbt, oder wie ein Welt-Mensch? wie ein Hirt, oder wie einer von der Heerde? Die dritte Erforschung wird seyn wegen übernohmener Regierung, wie hast du dein Ambt verwaltet? auf was für einer Weyde hast du deine Heerde versorget? wie hast du sie von reissenden Wölffen, und Mördern bewachet? in was für Hut bist du für sie gestanden? dises ist, was vilen das gantze Gemüth abwendet, zu der Oberstell eines Abbten zu gelangen, sonderen lieber unter den Gehorsam in Einfalt zu leben, als das Regiment zu führen. Und in Wahrheit wie Oleaster in cap. 9. Isaiæ bezeiget, muß einer, wann er zur Abbtey beruffen wird, gedencken, daß er nicht zur Ehre, sondern zur Last komme, unter welchen er, als unter einen schweren Joch zu seufftzen hat: dergleichen schreibet der Heil. Bernardus ad Archi Episcopum Senensem: vile wurden nicht also schnell, und behend zur Würden-Stellen eylen, wann sie zuvor erwegen, daß sie nicht allein zur Ehr, sondern vilmehr zur Beschwärnussen gezogen werden. Ein hoher Stand, ist ein schwärer Last, sagt Thomas de Villanova Dom. 3. Advent. unter diser ist sich nicht zu erhöhen, sondern zu förchten; für was? für der höhe des Tages werde ich mich förchten/ sagt David Ps. 55. v. 4. dises hat der Tag, wann er zum höchsten gestigen, fangt er an zum Untergang zu gehen. Ein solcher Ehren-Tag, seynd alle hohe Würden, und Ehren-Schein, diser bedrohet endlich den Abend in der finsteren Nacht, und Schatten des Todtes, mit dem Schluß: wir müssen alles verlassen.

# Der Dom-Herr.

Es ist in der Römisch-Catholischen Kirch ein uralter Gebrauch, daß das Brevier, oder Geistliche Tag-Zeiten Chor-weiß abgesungen werden, ist auch schon in der ersten Kirch in Schwung gewesen, ob schon nicht in solcher Ordnung, wie es jetzt zu geschehen pflegt. Das Laodicenische Concilium Anno 321. thuet Meldung c. 18. von der Non, und von der Vesper. Anno 366. hat Pabst Damasus auf Anbringen, und Begehren des Kaysers Theodosii das Brevier in Psalmen einzurichten dem Heil. Hieronymo übergeben, wie Eusebius Cremonen-

monensis bezeiget. Anno 604. hat Pabst Sabinus die Tag-Zeiten in Prim, Tertz, und Non ausgetheilet, nach dem Exempel Danielis, der des Tags dreymahl zu betten pflegte. Die Sext ist hinzu kommen, weil der Heil. Petrus um 6. Uhr pflegte in Tempel zu gehen, zu betten, also S. Cyprianus. Nach disen allen hat S. Pius V. wie Urbanus VIII. in seiner Bull, so anfangt: Divinam Psalmodiam, bezeiget, das gantze Brevier vermehret, und in ein besondere Ordnung, wie es jetzt gebräuchlich, eingericht. Denen Geistlichen, und Priestern, absonderlich denen Canonicis Beneficiatis, Curatis, ist solches alles zu betten befohlen worden in dem Consilio Lateranensi von Leone X. can. 9. unter Verlurst der Früchten ihrer Beneficien. Zu allererst hat Pelagius II. befohlen denen Priestern die Tag-Zeiten zu betten mit disen Worten: velut præsens remedium humanæ imbecillitati futurum, quô, sicut justus septies de die cadit, ità per orandi curam totiès resurgat, als zu einen augenscheinlichen Hülf-Mittel wider die Menschliche Schwach-und Gebrechlichkeit, damit, gleichwie der Gerechte des Tags sibenmahl fallet, also vilmahl durch Krafft des Gebetts wieder aufstehe. Zu diser sibenden Zahl hat Anlaß geben der Königliche Prophet David; der da bekennte: septies in die laudem dixi tibi, sibenmahl in Tag hab ich dir Lob gesagt.

Auch das Beyspihl, und Exempel deren Aposteln lehret uns solches, als welche zu gewissen Zeiten des Tags hindurch in den Tempel zu betten sich verfügten, um 9. Uhr, wie Petrus, und Joannes Act. 3. um 6. Uhr, wie Petrus Act. 10. der Psalmist David ziehet auch in seinen 54. Psalm die Tag-Zeiten zu betten an, vespere manè, & meridie narrabo, & annuntiabo, des Abends, und des Morgens, und des Mittags will ich erzehlen, und verkündigen, nemlich das Lob-GOttes. Disen dann zu grösseren Aufnahm zu bringen, seynd vile erträgliche Pfründe, und Stüfftungen errichtet worden, besonders bey Cathedral-oder Collegiat-Kirchen, allwo gewisse Anzahl vornehmer Priester bestellt, und anjetzo Canonici, oder Dom-Herrn genennet werden, welche die heilige Tag-Zeiten zu benannten Stunden, auch in einen Gesang zu betten verpflicht seyn solten. Dieweilen aber solches Gesang zum öfftern bey kalter Witterung muß vollzohen werden, war es vor alten ein Brauch, daß sie unter den weissen leinenen Chor-Kleydern, Pöltz-Röck getragen, welche sie vor der Kälte in langen Gesang beschützen solten, dahero die Chor-Röck auf Lateinisch noch zu dato super pellicia genennet werden. Es wird aber solche Ursach von vilen verworffen: sittlicher Weise bedeutet dise Kleydung ihre Stand-mäßige Tugenden, als Mildigkeit, Sanfftmuth, Demuth, Unschuld, und Reinigkeit des Lebens, wie Franciscus Modius lib. 3. in Ration. c. 1. n. 10. schreibet.

Scilicet ut monitus veste hac se sciret ab illa
Quisque animi mentem candidam habere sui.

Solche Kleydung macht auch nicht wenig zum Ansehen, und Authorität der Kirchen, zu welchen Zihl, und End meistens die Canonici, oder Dom-Herrn eingesetzt seyn, dahero sie von den Päbsten Decus & ornamentum Ecclesiæ, eine Ehren-Zierd der Kirchen genennet wurden.

Nun was ihre Verrichtung anlanget, seynd nebst anderen dises, die vornehmsten, daß sie zu gewissen Stunden in dem Chor erscheinen, die Priesterliche Tag-Zeiten absingen, von solchen Psaliren, oder Psalmen-Singen redet der Heil. Ambrosius Præfat. in Ps. David also: das Psaliren ist ein Seegen des Volcks, in disen erschallet

schallet das Lob-GOttes, es ist ein Freud der Menschen, ein Geist-reiche Stimm der Kirchen, ein wohlklingende Bekandtnuß des Glaubens, eine Andacht, voll hohen Ansehens, ein liebliches, und angenehmes Ruffen zu GOtt, ein fröhliche Widerhollung innerlicher Geistlicher Freude, und Ergötzlichkeit. Und damit solches recht Canonice, und nach der Satzung, oder Regul-mäßig geschehe, so seynd die Psalmen in gewisse Zeit ausgetheilet, als zur Metten, Prim, zur Tertz, Sext, Non, dadurch ein jeder erinnert wird, wie fleißig er zu jeder Stund in Lob-GOttes sich befinden soll. Stellen wir uns die heilige Kirch als ein fruchtbahren Wein-Garten vor? so sehen wir in derselbigen hurtige Arbeiter, die gleich an Morgen sich einfinden, und dem Himmlischen Haus-Vatter bald mit der Metten inbrünstig zuruffen, und ihre Gegenwart zeigen. O GOTT merck auf mein Hülf! HErr eyle mir zu helffen. Psalm. 69. Kommt laßt uns den HErrn frolocken, und mit Freuden singen, GOtt unseren Heyland. Ps. 94. O GOtt! mein GOtt zu dir wache ich, wann der Tag anbricht. Ps. 62. Kommt es zur ersten Stund, oder Prim? so erschallet eyferig jenes Davidische Ps. 53. Hülf mir, O GOtt! in deinen Nahmen, GOtt erhöre mein Gebett, vernehm mit den Ohren die Worte meines Munds. Zur Tertz, oder dritten Stund betten sie abermahl in Eyfer: Setz mir HERR zum Gesatz den Weeg deiner Satzungen, so will ich ihn allzeit suchen, führe mich auf den Fuß-Pfad deiner Gebotten, dann ich hab Lust an denselbigen. Zur Sext, oder sechtzen Stund, seufftzen sie, als wolten sie ihr Unvermögen das Lob-GOttes genugsam auszusprechen erkennen: Mein Seel ist Krafft-loß worden, von Verlangen nach deinen Heyl, und ich vertraue starck auf dein Wort. Bald aber zur Non, oder neundten Stund erhollen sie sich in Geist, und singen mit vollem Eyfer: Deine Zeugnussen seynd wunderbarlich, ich hab meinen Mund aufgethan, und den Athen gezogen, dann ich hatte ein Verlangen nach deinen Gebotten. Was könte wohl heiliger gefunden werden, als solche Handlung mit GOtt? was gerechter? was schöner, und weiser? dann so einer, der mit weisen, und gelehrt-verständigen Männern wandlet, wegen öffterer Gemeinschafft mit ihnen in Kurtzen also verändert wird, daß er ihrer Gelehrt- und Weisheit theilhafftig werde, was wird wohl von denen, die in Psaliren ihre Gemeinschafft mit GOTT pflegen, können gesagt werden? O was für Himmlische Weisheit, Krafft, und Tugend-Würckung, Güte, und Mäßigkeit, und Gleichheit sittlichen Wandels erfüllet diese das eyferige Gebett? also redet von ihnen der Heil. Chrisost. l. 2. de orando Deo. Es ermahnet zwar der weise Syrach c. 18. v. 22. laß dich nichts verhinderen allzeit zu betten / und der Heil. Apostel Paulus ad Colos. 4. v. 2. haltet inständig an in Gebett / und wachet / damit wann der HErr kommt in der dritten Wacht / Luc. 12. v. 38. sie also finde. Es gibt aber ein grosses Nachdencken, was verschidene Heil. Vätter von dergleichen Gebett, und dessen Zeit-Veränderung anmercken.

Der Heil. Hieronymus lehret:

Horas Canonicas dicere ante horam est Pietas. — Die Priesterliche Tag-Zeiten vor der Zeit zu betten, ist ein lobwürdige Andacht.
Debitâ horâ est charitas. — In der Zeit ein Lieb GOttes.
Post horam satisfactio. — Nach der Zeit ein nothwendige Genugthuung.

Der Heil. Augustinus.

Ante tempus Providentia est. — Der Stund vorzukommen ist ein Sicherheit.
In tempore obedientia. — Zur Stund ist ein schuldigmäßige Gerechtigkeit.
Post tempus negligentia. — Nach der Stund ein Hinläßigkeit.

### Der Heilige Bernardus.

| | |
|---|---|
| Qui orat ante tempus timet DEum. | Der vor der Zeit bettet, förchtet GOtt. |
| In tempore laudat DEum. | Der zur Zeit, lobet GOtt. |
| Post tempus reddit rationem. | Der nach der Zeit, muß Rechenschafft geben. |

### Hugo à S. Victore:

| | |
|---|---|
| Ante horam Officium persolvere Prudentia. | Vor der Stund ist es ein löbliche Weisheit. |
| Debitâ horâ: obedientiâ. | Zur Stund ein Werck des Gehorsams. |
| Post horam acedia est. | Nach der Stund eine Trägheit. |

Aus allen disen ist zu erachten, wie, und welche Stunden GOtt angenehm, und gefällig seyn, da die ausgesetzte Tag-Zeiten verrichtet, verschoben, oder unterlassen werden, gewiß ist es, daß der jenige, der eyferig in der Metten, auch andächtig zu anderen Stunden ist, ein fröhliche Vesper, und Trost-volles Complet haben werde; dann dises seynd jene Canonische Stunden, in welchen alle nothwendig erscheinen müssen. O erschröckliche Stund! die allen bestimmet ist! in welcher gesagt wird: wisse/ daß wir alle sterben! Eccl. 8. v. 8. und abermahl c. 14. v. 12. gedencke daran/ daß der Todt nicht verweilet. Sihe die Täge deines Absterbens seyn nahe herkommen. Deolor. 3. v. 14. Du wirst schlaffen mit deinen Vättern. v. 16. Scheidet dann also der bittere Todt? 1. Reg. 15. also nemlich, wann sich die Tag-Zeiten unseres Lebens geneigt haben, und die Abend-Schatten seyn lang worden.

Dises, und dergleichen wird in Chor-Gesang theils aus den Psalmen, theils auch Lectionen, die darzu geordnet seyn, zu Sinnen geführt, und tieff zu Gemüth gefasset. Dahero einen Dom-Herrn die Todes-Erinnerungen gar offt zu Hertzen kommen können, so er mit Aufmercksamkeit die Tag-Zeiten verrichtet. Sagt dann nicht David Psalm. 113. v. 17. die Todte werden dich O HErr nicht loben/ und abermahl Psalm. 114. v. 9. ich will den HErrn wohlgefallen in Land der Lebendigen/ das ist, wie es Psalm. 103. v. 33. klärer gesprochen wird: Ich will dem HErrn singen in meinen Leben/ und mein GOtt mit Psalmen loben/ so lang ich bin/ bey den Todten aber ist alles in tieffester Ruhe, und Stillschweigen, wie aus dem c. 8. v. 3. des Propheten Amos zu verstehen: Sie werden sterben/ und allenthalben wird ein stilles Weesen seyn/ Danielis c. 3. v. 62. Beruffen die drey Männer in Feuer-Ofen zu den Lob-GOttes, Sonn, und Mond, und Sternen an Himmel. Ferners: lobet den HErrn Tag/ und Nacht/ Liecht/ und Finsternuß/ durch welche Geschöpff, als Sonn, Liecht, Tag, das Leben, und die Lebendige, durch die Sterne, Finsternuß und Nacht, der Todt, und die Todten verstanden werden. So können auch die Todten den HErrn loben? bey Isaia c. 26. v. 19. wird gesagt: wachet auf/ und lobet GOtt/ die ihr in Staub wohnet/ wer seynd dise, als die Todten? auf was Weis aber? erhellet aus dem 118. Psalm: Mein Seel wird leben/ und dich preysen/ wann alsdann ein Dom-Herr von dem Leib aufgelößt durch die Strassen des Todes aus dem Chor seiner Collegen abziehet, das Complet seines Lebens zu vollenden, bleibt doch diser Trost-reiche Widerhall, in conspectu Angelorum, in den Beyseyn, und Angesicht der Engeln das Göttliche Lob singen, das ist ein Stimm des Frolockens, und des Heyls in den Chor, und Hütten der Gerechten, da sterben sie nicht, sondern leben, und erzehlen die Wercke des HErrn. Ps. 117. Wolte aber jemand villeicht nicht ohne Ehren-Forcht, und Besorgung zukünfftigen Standes einwenden, wie sollen wir das Gesang des

HErrn

bunnet
Stimm und Schall
hintertreibt den Fall.
Der Pfarrherr.
Auf! ende deine Predigt bald, Die Uhr ist ausgeloffen
Wohl dir, wann du nach Amtes: Pflicht stets Gottes Sinn getroffen
Weh! aber so du deine Heerd nicht rein und treu gelehret
Und öffens gar aus Schmeigeleij, des Höchsten
Wort verkehret.
Rentz Inv
N.° 11.

HErrn singen in frembden Landen? Ps. 136. So ist gewiß, es kan ihnen nichts frembd vorkommen in jenen Land, als welches das heilige, und gelobte Land ist, auch ihnen stäts in Gemüth, und Hertzen gleichsam sichtbarlich vor Augen war, dann ob schon sie nicht in dritten Himmel verzuckt, so haben sie doch dessen aus den Ir- und bitteren Thränen-Land diser Wohnung schon Vorschmack gehabt, so offt sie in Eyfer des Gelstes das Chor angestimmet mit jenen Psal. 83. **O wie lieblich seyn deine Wohnungen du HErr der Heerscharen/ mein Seel hat Verlangen darnach: seelig seynd/ O HErr! die in deinen Haus wohnen/ dann sie werden dich loben ewiglich.**

# Der Pfarr-Herr.

WAs GOtt dem Propheten Isaiæ mit hefftigen und scharff-gemessenen Worten anbefohlen, scheinet das Ambt, und Schuldigkeit eines jeden Pfarrers zu seyn. **Ruffe/** sagt GOtt Isaiæ 58. c. 11. **ruffe/ und höre nicht auf/ erhebe deine Stimm/ wie eine Posaun/ und verkündige meinen Volck ihre Missethaten/ dann sie suchen mich von Tag zu Tag/ und wollen meine Weeg wissen.** In disen Worten hat ein jeder Seel-Sorger doppelten Befehl GOttes zu erfüllen: nemlich die Sünder zu straffen, und die Unwissende zu lehren, und ist dises von so hoher Würdigkeit, daß Richardus à S. Victore klar davon also rede: **Ich weiß nicht/ ob GOTT einen Menschen auf Erden könne eine grössere Gnad ertheilen/ als da ist: daß durch sein Lehr/ und Predig verkehrte Menschen zu besseren Lebens-Wandel geführet/ und aus Kindern des Teufels/ Kinder GOttes werden.** Solches ist mehr, dann Todte zum Leben erwecken; hingegen hat GOTT durch den Propheten Ezechiel in 43. Capitel hinläßigen Seelen-Vorstehern das äusserste bedrohet. **Sihe! ich will selbst über die Hirten sehen/ und will meine Heerd aus ihrer Hand fordern/ und will sie abschaffen/ daß sie meine Heerd nicht länger weyden/ noch die Hirten sollen sich selber hinführo weyden.** Zu disen ist gar wohl zu betrachten, was der Heil. Thomas à Villanova Conc. de S. Mich. auf gleichen Sinn anbringt: **wann der Hirt** (nemlich Christus ein Ober-Haupt aller Seelen-Hirten) **kommen wird/ wird er das Blut seiner Schäflein von ihren Händen fordern.** Væ! dann euch, und allen jenen, welche die Hölle mit einfältigen Seelen angefüllet! die Porten der Höllen ist, durch welche so vil zur Verdammnuß eingehen. Ferners setzt er hinzu: **wäre es nicht besser tausendmahl des Todtes/ als eines solchen Lasters schuldig zu seyn? O wie erschröcklich ist es/ daß wegen deiner ein eintzige Seel ewig in der Höllen brenne! ich wolte lieber tausend Menschen ermordet haben/ als ein eintzige Seel in das ewige Feuer stürtzen/ wann die Schuld der Sünd/ nach Maß des Schadens/ und nicht nach Willkuhr/ oder Entscheydung der Rechten/ und Gerechtigkeit solte geurtheilet werden.**

Schreyet das Blut des Abels zu den HErrn wider den Mord des Bruders? wie vil hefftiger wird die Seel eines verdammten Menschen wider den Seelen-Mör-

der um Rach ruffen! ein Pfarrer in Predigen thut zwar nicht mehr, als was seine Schuldigkeit erfordert, und je mehrers sie hierin thun, und gethan, je mehrers werden sie noch zuthun schuldig seyn, und verbleiben, und seyn gar wohl daran, daß sie in disen dero vornehmste Ambts-Pflichte erfüllen. Es gibt auch gewiß vil fromme Pfarrer, die wochentlich mit grosser Auferbauung die Arme, und Bettler versammlen, denen sie die Christliche Lehr auslegen, und einen jeden sie anzulocken, der darzu kommt, ein gewisses Allmosen austheilen. Dise thun vil, und grosse Werck der Barmhertzigkeit, auf welche sie sich verlegen, und alles ihriges zum Dienst-GOttes, und Liebe des Nächsten anwenden. Aber es bestehet nicht alles allein in den, daß man den Leib, sondern vilmehr die Seelen verpflege, nicht in der Ausspendung des Brods, und Getraydes, welches alles auch ein grosses in Augen GOttes ist, sondern in der Erklärung der Geheimnussen des Glaubens, und in der Auslegung der ewigen Wahrheiten. Die erste, und gröste Pflicht eines Pfarrers ist, das Geistliche Allmosen, und dise ist unvergleichlich grösser, als die andere des leiblichen Allmosen, nicht allein darum, daß die Seel vil edler ist, als der Leib, sondern auch weil die Nothdurfft der Seel vil grösser ist, als des Leibs, und weilen die Unwissenheit GOttes in grösserer Noth ist, als die Hungers-Noth, und Bedürfftigkeit des Brodes. Jene Noth, übertrifft dise gar weit, nicht allein vor sich selbsten, sondern auch weilen sie sich weiter erstreckt, und länger dauret. Was die Weesenheit der Noth anbetrifft, ist vor sich selbsten klar, daß der Seel ihr Noth um so vil grösser sey, als des Leibs, je mehr die Seel den Leib übertrifft. die Unwissenheit der Strassen zur Seeligkeit, ist den Menschen vil schädlicher, als der Abgang der zeitlichen Nahrung, dann der Mensch wird wegen derselbigen verdammt, wegen dises aber leydet er nur ein zeitlichen Verlust. So vil derowegen das ewige Leben das zeitliche übertrifft, so vil übertrifft auch ein Schaden den andern. Es gibt auch so vil arme Bettler, als Unwissende zufinden seyn, die das jenige nicht wissen, was zur Seeligligkeit nothwendig ist, und die deshalben zu selbigen nicht gelangen, weilen sich niemand findet, der ihn das Brod der Christlichen Lehr breche.

In disem Spital befinden sich unzahlbare Reiche, und Arme, die an diser Geistlichen Kranckheit leyden. Man hat schier alle Jahr ein Theurung, offt ein Abgang des Getraydes, und Hungers-Noth, wie freygebig erzeigen sie sich nicht alle, wir eyfrig seyn sie nicht zur Pest-Zeit? und solten sie sich dann nicht allzeit so freygebig, und eyferig in der Noth der Christlichen Lehr erzeigen, welche allezeit aller Orthen verhanden ist? die Kranckheit der Unwissenheit ist so gemein, daß man sie gar füglich ein allgemeine Seuche nennen kan, weilen man aber nicht sowohl sihet, wie die Seelen zu Grund gehen, als wie die Leiber sterben, deswegen erbarmet man sich ihrer auch nicht so sehr: die Geistliche Vorsteher, und Pfarrer seyn nicht allein, so wohl als andere, in äusserſten Nöthen der Armen, zu den Allmosen verbunden, sondern auch zu anderen Zeiten. Was werden sie dann zu thun schuldig seyn, da die äusserste Noth der Seelen verhanden ist? GOtt sey Danck! daß an disen, welches das vornehmste Ambt ist, nicht ermanglet. Der Fleiß aber, den man der Zeit gepflogen hat, ist nicht genug, wann man nicht nachsetzet, fortfahret, und nicht alle nothwendige Mittel darzu anwendet. Das Evangelium, die Lehr/ und Verkündigung des Wort GOttes/ ist jenes/ auf den Altar brennende Feuer/ welches

zu erhalten/ ein Seel-Sorger das beste Holtz anlegen soll/ durch vortreffliche Beyspihl seiner Tugends-Ubungen/ vermög deren er die Hertzen der Glaubigen anzinde/ und zu einen heiligen Lebens-Wandel anflamme. Acta med. fol. 418. Welches noch mit einer anderen Gleichnuß der Heil. Bernardinus tom. 4. serm. 3. in Quadrag. vorstellet: Gleichwie wir Menschen alle sterben wurden/ wann die Sonn ihren Lauff unterbrechen solte/ als von welcher wir das Liecht/ die Regung unserer Kräfften/ und Wärme empfinden/ also geschehete es/ wann das Wort GOttes abnehmete/ welches die Sonn unserer Seelen ist/ nemlich/ wann es nicht solte durch Lehr/ und Predigen verkündiget werden/ daß also die Seelen durch das Feuer der Liebe nicht erleuchtet wurden. Und dessen gibt erfolgende Ursach: die Menschen wurden gleicher Weis sterben/ dann sie hätten die Erkandtnuß GOttes nicht/ ohne diser Erkandtnuß hätten sie dessen Liebe auch nicht/ ohne die Liebe/ wäre kein Forcht GOttes/ ohne Forcht/ wurde unser gebrechliche/ und zu allen Ubel geneigte Natur bald ersterben/ als welche allzeit ihrer Seelen nach von dem Wort GOttes leben soll. Ob schon bey embsigen Seel-Sorger kein Abgang ist, und die nothwendige Lehr eyferig geprediget wird, so ligt es offt an dem, daß vil Menschen gefunden werden, denen dise Seelen-Speis nicht schmecken will. Bey etlichen zwar, weil sie in ihrer Unwissenheit verstocken wollen, aus Forcht, sie därfften von ihrer Frey- und Frechheit zu leben, abgewarnet werden, bey andern aber, weilen sie ihre Laster, und Schandthaten, die durch Predig, und Vortrag Göttlicher Lehr ihnen, ob schon unbenannt, doch aus Anklag, und Angst eigenes Gewissens, verwiesen werden, nicht erkennen, sondern vilmehr so lang es möglich, verbergen, und vertuschen wollen. Solcher Unmenschen hartnäckige Boßheit bestraffet ernstlich der H. Chrysostomus mit folgenden Lehr-Spruch: Bey uns ist nicht allein derjenige ein Mensch/ welcher das tägliche Brod isst/ sondern vil besser der jenige/ welcher ehevor er von einiger Speis etwas verkostet/ mit Geistlicher/ und Göttlicher Lehr gestärcket ist. Lehrne aber was ein Mensch sey von dem Ausspruch Christi: Nicht allein in Brod lebet der Mensch/ sondern in jeden Wort/ das hervor gehet aus den Mund GOttes. Ist also ein doppelte Nahrung unseres Lebens/ eine schlechtere/ und geringere/ die andere weit vortreflicher/ und besser/ nach welcher wir besonders streben sollen/ damit unsere Seel zu nähren/ und zu stärcken/ und solche nicht von dem Hunger geplagt werde. Also Chrys. tom. 5. fol. 47. Wann ein Mensch die leibliche Speis schon nicht mehr geniessen kan/ ist es ein unfehlbares Zeichen des baldigen Todes. Also (ist der Schluß des Heil. Antonini p. 2. l. 9. c. 11. §. 2.) dem das Wort GOttes als ein Speis der Seelen nicht schmecken will/ ist es ein gewisses Anzeigen des Todes seiner Seelen. Der Heil. Augustinus t. 9. tr. 5. de temp. barb. vermercket, daß, nachdem die Juden ob den Himmel-Brod ein Eckel bezeiget, alsobald die Göttliche Schrifft hinzusetze, daß dessentwegen der HErr unter das Volck feurige Schlangen gesendet, von denen sie gebissen, und vil gestorben. Num. 21. v. 6. bedrohet hier mit ein gleiche Straff allen denen, welche das kostbareste und schmackhaffteste Himmel-Brod der Seelen, in Anhörung desselben verabscheuen. Er überläßt sie dem Gewalt der höllischen Schlangen, daß sie von verschiedenen Anfechtungen, und Gewissens-Unruhen geplaget werden, aus welchen

gleichsam als einen Nest mänigleih Ungeziefer ausgebrütet hervor schleichen, und sie tödten.

Wer will aber in Abred stehen, daß sehr vil seyn, die, wann das Wort GOttes verkündiget wird, auch von Fern zueylen, daß offt der Plaz zu eng ist? hier ist aber zu fragen: wie vil deren seyn, welche die Frucht der Lehr, und des heiligen Worts davon tragen? dann bey etlichen fallt es an den Weeg, wird zertretten, der Teufel nihmt das Wort von ihren Hertzen. Bey andern fallt es auf ein Felsen, hafftet nichts, wurtzlet nicht ein, gehet zu einen Ohr hinein, und zum andern heraus, sie lassen den Thau der Göttlichen Gnad nicht zu. Bey andern fallt es unter die Dörner eines zeritteten Gewissens, und der zeitlichen Sorgen-vollen Gemüths. Und ob gleich ein eyferiger Lehrer, nicht mit überredenden Worten Menschlicher Weisheit / sondern in Erweisung des Geists / und der Krafft / 1. ad Cor. 2. v. 4. prediget, so bringt es doch keine, oder gar geringe Frucht, sie haben Ohren zu hören, und hören nicht, weilen ihnen die Wahrheit, daß non licet geprediget worden. Sie seyn kommen nicht zu hören, sondern zu sehen, und gesehen zu werden, suchen dadurch bey andern den Nahmen eines frommen Christen zu gewinnen, so sie aber befragt werden, was daß nothwendigste ist zu ihrer Seeligkeit? gantz leer seyn, weder wissen was jemahl von der Cantzel vorgetragen worden. Vil kommen von Feld oder Wisen zu Haus, und bringen ein Blum-Streißlein mit sich, in welchen sie ihre Augen-Lust haben, andere gehen aus den Garten, tragen ein Strauß, oder Ast, an dem noch die Frucht hanget, damit sie bezeigen, wo sie gewesen. Andere kommen von einem Gastmahl zu den Ihrigen, und bringen von den besten Speisen in guten Bißlein ein Gast-Geschenck. Also sagt der Heil. Chrysostomus hom. 6. ad pop. wann du von der Predig / von der Christlichen Lehr zuruck kehrest / bringe deinen Haus-Genossen / Anverwandten / Kindern / oder Bedienten ein Lehr-Stuck / Krafft dessen du sie in Guten unterrichten kanst. O! wie Trost-reich wird es einem Seel-Sorger, und Pfarrer seyn, wann er auf seinen Todten-Beth mit Ezechiele sich wird vorstellen können jenes grosse Feld, will sagen, den Gotts-Acker, oder Kirch-Hof, voll der Todten-Beiner, die ihm anzeigen werden die Zahl seiner Kirch- und Pfarr-Kinder, die vor Zeiten alle ohne Geist, ohne Leben waren, sie aber Krafft der Gnad GOttes ihnen durch Göttliche Lehr, und Predigen den Geist des besseren Lebens eingeflößt, und eingeblasen, daß sie das Leben, und zwar das ewige Leben haben! und hingegen wie schmertzlich wird es fallen müssen einen solchen Kirch-Kind, welches durch eigne Hinläßigkeit von der Zahl der Lebendigen ausgeschlossen, in seinen Grab wird ligen müssen, biß es durch die Posaun des Engels wird beruffen, und erwecket werden, nicht zur Auferstehung des Lebens, sondern zur Auferstehung des Gerichts.

Der Caplan.

Ich soll als Seelen-Arzt sofort hin nach dem Kranken gehen.
Und selbigen nur letzten Reis: mit Himmels-Kost versehen.
Indessen hascht mich selbst der Tode, und leuchtet mir zu Grabe:
Doch tröstet mich, daß ich bey mir den Lebens-Fürsten habe.

Rentz Jav. et fe.

N. 12.

# Der Capellan.

DAß erste, so in gegenwärtiger nachzudencken ist, bestehet in dem, was eigentlich diser Nahmen Capellan zu bedeuten, und woher solcher seinen Ursprung habe? Uvalafridus Strabo c. 31. saget: die ersten seynd Capellanen genennet worden, von der Cappen, oder Mantel des Heil. Martini, welchen die Könige von Franckreich mit sich führeten, und diejenige, die solche als ein Siegs-Panier nebst anderen Heil. Reliquien zu verwahren pflegten, wurden Capellani genennet. Also bezeigt es Honorius in sermone de S. Martirio. diſe Cappen, oder Mantel wurde denen Königen von Franckreich, als sie zu Feld gezogen, als ein Schirms-Zeichen vorgetragen, in Anruffung des Heiligen den Sieg zu erlangen, derowegen von dergleichen Cappen-Verwahrern noch zu dato der Nahm deren Capellanen verbliben ist. Wann es bey diſen die Bewandtnuß hätte, wurden die Capellanen zu jetzt in geringer Anzahl zufinden seyn; die Erfahrnuß aber lehret, daß deren ein grosse Menge sey, und bey jeden Kirchspihl ein, auch mehr Capellanen bestellt seyn, in Geistlichen Arbeiten, und Kirchen-Verrichtungen zu dienen, und sich gebrauchen zulassen. Sie seynd nemlich Geistliche Gesellen, und Mithelffer deren Pfarrern, ihnen in Kirchen-Ambt, und Seelen-Sorg beyzuspringen, und allzeit an der Hand zu seyn, als in Heil. Meß-Opffer, Predigen, und Geistlicher Bedienung der Krancken, damit die Kirch-Kinder desto besser mit allen Geistlichen Seelen-Trost versorget werden. Dahero wäre es nicht ein geringe Sach, wann ein Capellan, so nicht rechtmäßig verhindert, Meß zu lesen unterliesse, massen wie der Heil. Bonaventura tract. de præpar. ad Miſſ. c. 5. redet, ein solcher, so vil an ihm ist, beraubet er die Allerheiligste Göttliche Dreyfaltigkeit des gebührenden Lobs, und Ehr, die Engel der Freude, die Sünder der Verzeyhung, die Gerechten der Beyhülf, die in Fegfeuer, der angenehmen Labung, und Ergötzung, sich selber der Artzney, und Hülfs-Mittel wider Tägliche Sünden, und Schwachheiten der Seelen.

Ist also ein Capellan ein solcher Clericus, oder zu den Priester-Stand geweyhter Mit-Gesell des Pfarrers, den der Heil. Hieronimus Epiſt. ad Nepoti. de vita cler. quæ refertur Can. Clericus cauſa. 12. q. 1. & 12. ex Iſidoro. folgender massen anredet: ein solcher geweyhter Mit-Arbeiter, so der Kirchen Christi dienet, bedencke die Bedeutung seines Nahmens recht, und befleisse sich zu erfüllen, was in selben verstanden wird, weilen er dann ein Clericus ist, clerus aber heißt ein Antheil, so hat er zu erwegen, daß ihn der HErr zu seinen Erbtheil angenohmen, und der HErr auch sein besonders Antheil seyn soll. Dahero wann sie zur Weyhung kommen, jenes aus den 15. Psalm abgesungen wird: der HErr ist mein Erbtheil, anzudeuten: daß sie allen ihren Wandel hinfüro nicht nach der Richtschnur der Welt, welche nach dem Fleisch, und eigenen Gelüsten das Ihrige einzurichten trachtet, sondern nach der Regul der Himmlischen Weisheit, die allen Eigennutz verachtet, bevor aber GOttes Gnad, und Ehr sich zu seinen Antheil angelegen seyn lasse, und seines Näch-

sten Seelen-Heyl mit Geistlichen Diensten, Beyhülf, besonders in Versorgung deren Krancken mit Embsigkeit diene, diſes wird nachdrücklich in dem Nicœniſchen Concilio L. Can. 13. ſacrum viaticum dare infirmis, alſo anbefohlen: bey denen, ſo von dem Leben ſcheyden, und von dem Leib aufgelößt werden, ſoll der Brauch alter Satzungen wohl beobachtet werden, daß ſie nicht etwann der letzten, und höchſtnöthigen Weegzehrung des ewigen Lebens verlurſtiget werden. Gar wohl ſagt hierzu der Heil. Cyprianus Epiſt. 54. ſo wir jemanden zu einen Streit rüſten, und aufmuntern, ſollen wir ihn nicht bloß, und unbewaffnet laſſen, ſonderen mit dem Schutz des allerheiligſten Leibs, und Blut Chriſti verſehen, und ſtärcken. Dieweilen auch zu diſen das Hochwürdigſte Gut eingeſetzt iſt, daß es denen Nieſſenden zum Schirm ſey, die wir gegen den Feind ſicher ſtellen wollen, müſſen wir ſelber mit dem Göttlichen Gut erquicken, und rüſten. Solte auch bey anſteckender Kranckheit, oder Peſt-Zeit einige Gefahr vorfallen, ſo hat ſich deſſen ein ſolcher nicht zu entſchlagen, dann gleichwie ein Schiffmann den Nahmen eines getreuen See-Fahrers nicht verdienet, der zur Zeit des Ungewitters ſich in den Winckel des Schiffes verſchlieffet, alſo auch ein Capellan mit keiner Lieb begabet, der das Volck dazumahl verlaſſen wolte, da die Gefahr über Hand nihmt, und heißt nicht ſeine Seel verliehren, da man der anderen ihre Seele gewinnt. Die Lieb, als die erſprießlichſte Tugend gereicht auch keinen zu ſeinen Schaden. Die Barmhertzigkeit, abſonderlich die Geiſtliche, iſt wie das Oel, welches die Hand nicht ungeſalbet laſſet, die den anderen ſalbet. Es iſt auch keine Urſach, warum daß der Menſch, der ſchon bey anderen ein groſſen Nutzen geſchaffet hat, auch für ſein ſelbſt eigene Seele ſich dazumahl ſolte zuruck ziehen, da die Ernde am höchſten iſt. Die Capellanen in ihren Stand leben nicht allein für ſich, ſondern auch zum Heyl des Nächſtens. Sie ſeyn in Wein-Garten des HErrn, gleichwie Tag-Löhner, dahero ſollen ſie ſich, da die Arbeit, und Mühe am ſtärckeſten iſt, nicht zuruck ziehen, nicht feyeren, und nicht Ruhe ſuchen. So wir diſes recht erwegen wollen, werden wir einen ſolchen Capellan, der in Bedienung der Krancken, da er ihnen die Heil. Geheimnuſſen reichet, mit einer tödtlichen Kranckheit angeſtecket wird, und gar den Todt darvon hat, ſelbſt beneyden, und zwar ohne Gefahr uns dardurch zu verſündigen.

Wann in gottſeeligen Sachen ein Neyd geſtattet wurde, könte er entweder auf jene fallen, die ihre erſte Unſchuld erhalten haben, oder auf die Heil. Martyrer, und Blut-Zeugen Chriſti, auf jene zwar, weilen ſie ihren GOtt, und Erſchaffer niemahlen mit einer Sünd beleydiget haben, auf diſe aber, weilen ſie Chriſto den HErren ihre Schuld mit gleicher Müntz bezahlet. Chriſtus hat ſein Leben für ſie zu erlöſen dargeben, ſie aber haben es ihn vergolten, da ſie ihr Leben für ihn gelaſſen. Weilen nun nicht alle ein Orth für ſich finden, unter die Unſchuldige gezehlet zu werden, ſo können wir es uns einige Weis unter den Martyrern ſuchen, hierzu iſt nicht vonnöthen in Japon, oder andere barbariſche Länder zu reiſen, und daſelbſt unter der Wuth der Tyrannen für Chriſto das Blut zu vergieſſen, und zu ſterben, es iſt Gelegenheit darzu in den Dienſt der Preßhafften, und Krancken. Fürwahr, wann einer mit den Heil. Sacramenten die Sterbende verſihet, ſchlicket er ſo offt den Todt, ſo offt er ſeine an der Peſt, oder ſonſt anſteckenden Kranckheit ligende Patienten beſuchet, und verſorget. Er tödtet ſich nicht allein Tag und Nacht ab, wann er

diſes mit Freuden verrichtet, ſonderen er ſchlachtet ſich für GOtt vil tauſendmahl zum Todt, der ihm ſo offt drohet, ſo offt er mit dem Krancken umgehet, bey denen er nichts anders athmet, nichts anders als lauter Gifft, und den Todt ſelbſten verkoſtet. Deſſentwegen, die ſolches recht verſtehen, ſchätzen ſolche Capellanen in Verſorgung der Krancken glückſeelig, und ſie dancken ſchuldigſter maſſen dem HErrn, daß er ſie ſo vil würdiget, und die Gelegenheit an die Hand gibt, ſo groſſe Verdienſten mitten unter den Todten-Leichen mit ſo groſſer Mühe, und Arbeit zu ſammlen. Wir urtheilen nicht unrecht, wann wir darfür halten: GOtt laſſe viler Menſchen Kranckheit, und Todt zu, ſolche Prieſter, nicht zwar hier auf Erden, ſonderen in Himmel glückſeelig zu machen; er bahnet ihm durch vil Menſchen-Todt den Weeg zu einer höheren Cron, und weilen die Arbeit doppelt iſt, ſo werden die Tugenden, und Verdienſten auch verdopplet, dann der HErr alles reichlich belohnet. Es kan bey ſolchen Begebenheiten die Sach nicht übel ausſchlagen: ſterben ſie? ſo haben ſie ſich zu tröſten, daß ſie als getreue Diener vor das Angeſicht GOttes ihres HErrn werden vorgelaſſen werden. Kommen ſie aber mit dem Leben darvon? ſo erkennen ſie ſich deſto mehr ſchuldig, und hurtig den Göttlichen Dienſt in ihren Ambt zu befördern. Diſe Weis, ſo freywillig, und aus Lieb der höchſten Tugend ſich in Sterbens-Gefahr zu ſetzen, hat eine groſſe Vortrefflichkeit in ſich, die ferners zu erklären iſt. Wann eine Glaubens-Verfolgung entſtehet, da muß man entweder für den Glauben ſterben, oder aber den Glauben verlaugnen, und alſo die Ehr, und Seel verlihren, diejenige aber, die ſich aus Lieb bey denen Krancken ausſetzen, die Seelen ihres Neben-Menſchens zu erretten, und für ſie ihr Leben zu laſſen, die ſterben aus keiner Noth der Sünd zu entgehen, ſondern aus Lieb allein der höchſten Tugend, und ſich GOtt gantz und gar zu ſchencken. Es gehe, wie es wolle, ſo haben ſie bey diſen ein groſſen Nutzen; ſterben ſie darbey, ſo erwerben ſie ein herzliche Cron, entgehen ſie aber dem Todt, ſo haben ſie doch dieſelbe verdienet, und ſich noch tauglich gemacht, mehr andere zu verdienen.

Und diſes iſt, was einen Capellan, wann ihn in ſeinen Geiſtlichen Dienſt auch der Todt dahin reiſſet, kan beneydet werden. Ob zwar den Todt einem Menſchen niemand beneydet, auch niemanden, als ein allgemeine Straff der Erb-Sünd wünſchen ſoll, doch kan die Weis diſes Todtes, und die Urſach alſo zu ſterben, ſich ſelbſten jedermann wünſchen, und ſich über die Art aus Gelegenheit der Liebe des Nächſten zu ſterben erfreuen. Darzu ruffet ihn der Eyfer GOttes, welcher die Liebe gegen den Nächſten, für deſſen Seeligkeit er ſich dargibt, in ſeinen Hertzen angefeuert, daß er mit dem Apoſtel 2. ad Cor. 5. v. 14. ſagen darff: Charitas Chriſti urget nos, die Lieb Chriſti dringet uns, daß ich weder Gefahr, weder Sturm, noch Platz-Regen mich laſſe abhalten, denen Krancken beyzuſpringen, dann auch vil Wäſſer die Lieb nicht auslöſchen können. Cant. 8. v. 7. In diſer ſeiner Lieb iſt keine Forcht, ſonderen die Vollkommenheit der Liebe dringet die Forcht aus. 1. Jois 4. v. 18. Es friſchen ihn darzu an die Worte des Apoſtels 1. ad Cor. 13. v. 1. **Wann ich mit Menſchen- und Engel-Zungen redete/ aber die Liebe nicht habe/ ſo wäre ich wie ein lautendes Ertz/ oder klingende Schell/ und wann ich wuſte alle Geheimnuſſen/ und alle Erkandtnuß/ und wann ich allen Glauben hätte/ alſo/ daß ich Berg verſetzte/ die Lieb aber nicht hätte/ ſo wäre ich nichts/ und wann ich mein**

Lieb dargebe/ also/ daß ich brennen solte/ die Lieb aber nicht hätte/ so wäre mirs nichts nutz. Derowegen ist dises in aller Gefahr sein Denck-Spruch: Wer will uns dann scheyden von der Lieb Christi? Gefahr? ich bin gewiß weder der Todt/ noch Leben. ad Rom. 8. v. 35. O! wahrhafftig ein Uberfluß der Liebe! die alle Maß übersteiget, und alles übertrifft, dann es hat niemand ein grössere Lieb, als der seine Seel für seine Freunde dargibt. Sothane Lieb, kan weder der Todt überwinden, nihmt der Todt Leib, und Leben? die Lieb kan er nicht nehmen? fortis ut mors dilectio, Cant. 8. v. 7. sie ist so starck, als der Todt, sie ist gedultig, sie übertragt alles. 1. ad Cor. 13. v. 4. Dahero sich auch bey entstehenden gefährlichen Kranckheiten ein eyferiger Capellan jenen Spruch des weisen Sirach tieff in sein Hertz geprägt zu seyn erzeiget: Lasse dich nicht verdrüssen einen Krancken zu besuchen/ dann dardurch wirst du in der Lieb bestättiget werden/ Eccl. 7. v. 39. durch welche Lieb nemlich er zu jener Glückseeligkeit gelanget, von welcher der Heil. Augustinus redet, so einer die wahre Glückseeligkeit suchet, muß er alle seine Hoffnung, die er in sterblichen, und zergänglichen Dingen hat, hintan setzen, und sich allein steiffen, und gründen in den Wort des HErren, welches in Ewigkeit bleibet, damit er auch in Ewigkeit bleibe. Welches ist aber das Wort des HErren? Infirmus eram, & visitastis me. Matth. 25. Ich war kranck, und ihr habt mich besucht, darauf erfolget, venite benedicti! kommt ihr Gebenedeyte.

# Der Mönch.

MAn findet gantze Bücher voll der Lob-Sprüchen, so die Heilige von Mönchen, und Kloster-Leben geschrieben, darzu ihnen auch der Heil. Wandel deren Mönchen, und besondere Art sich mit GOTT zu vereinigen, genugsame Anleitung gegeben hat, massen das Kloster ein Probier-Haus, oder Novitiat ist der Auserwählten, und eine Schul der Engeln, ein wohlriechendes Paradeyß, ein fruchtbarer Acker der Glory, und Gnaden, die man allda gar leichtlich einsammlet. So wir die Gnad der äusserlichen Verschirmung erwegen, ist kein Ort besser selbe zu bewahren, als in Kloster, als welches entfernet von allen Gelegenheiten zu sündigen, wie auch von allen schädlichen weltlichen Geschäfften. So wir aber die Gnad der Göttlichen Einsprechungen wollen beobachten, finden wir, daß das Kloster an besten tauglich sey, dann GOtt pflegt allda dem Menschen ins Hertz zu reden, wie solches der Heil. Prophet Oseas c. 2. v. 14. anzeiget. Ich will sie freundlich anziehen/ und will sie in die Wüsten führen/ und ihr in das Hertz reden. Allda hat man den Uberfluß Göttlicher Erleuchtungen, laut jenes Spruchs Hierem. Thren. 3. v. 28. Er wird allein sitzen/ und schweigen/ dann er hat das Joch auf sich genohmen. Seine Unterhandlung wird in Himmel seyn, und wird sich wie die Engel über die Natur empor schwingen. Es ist das Kloster eine Leiter des Patriarchen Jacobs, auf welcher die Engel auf- und absteigen. Man hat auch darinnen den wahren und besten Nutzen der Einsamkeit ohne Gefahr jenes zu erfahren, was der Heil. Geist durch den weisen Prediger bedrohet, c. 4. v. 10. da

## Der Mönch.

Was wilst du den Tod an mir meinst du mich zuer=schrecken?
So will ich in den Wunden mich deß der hirist verstecken.
Laß Sand und Uhr verlauffen seyn, wer täglich sucht zu sterben,
Kan doch alleine nur durch dich das Wahre Leben erben.

Rentz Inv

N: 13.

er spricht: wehe dem! der allein ist / dann man hat im Kloster den Trost der Einsamkeit, und den Nutzen der Gesellschafft. Von disen hat man das gute Exempel, von jener die Ruhe.

Ob zwar ein Mönch unter den Gehorsam des Obern stehet, so hat er doch die Freyheit der Kinder GOttes. Von der Clausur wird er beschirmet, und doch durch das Stillschweigen nicht beängstiget, er hat den Vortheil des klösterlichen Wandels ohne eintziger Gefahr, durch die Einsamkeit beschädiget zu werden. Man wolle die Ehren-Tituln, und Lob-Sprüche anhören, mit welchen der Heil. Basilius lib. de laudibus Erem. die klösterliche Einsamkeit zieret, da er spricht: das Kloster-Leben ist eine Schul der Göttlichen Wissenschafften, und der Himmlischen Lehr, man lehrnet nichts allda, als GOtt allein, und den Weeg zur höchsten Beschauung; es ist ein Paradeyß Geistlicher Freuden, wo die Tugend herfür grünet, wo die Rosen der Lieb mit der unschuldigen Röthe herfür wachsen, wo die Lilien der Keuschheit ihre Schnee-weisse Holdseeligkeit ausbreiten. Hier vermercket man den Geruch der Feigeln in der Demuth, da fliesset hefftig nicht allein der Myrrhen der Abtödtung des Fleisches, und was köstlicher ist, des eigenen Willen, sondern auch der Weyrauch des unablöschlichen Gebotts. Und wo kan ein Hertz, welches in GOtt will ruhen, sicher stehen, als eben in dem Kloster, allwo GOtt nicht nur allein gar bald gefunden, sondern auch erhalten wird? So wird mir dann erlaubt seyn, (also schliesset der Heil. Basilius seine Lob-Rede) die klösterliche Wohnung ein Arche der Tugend, ein Tempel der Liebe, ein Schatz der Andacht, und eine Rüst-Kammer der Gerechtigkeit zu benambsen. Laut der Ehren, und Lobzeugnuß des Heil. Bonaventuræ Eccles. Hierarch. p. 4. c. 4. ist das Kloster-Leben ein Himmel, erstlich wegen so weiter Entfernung aller irrdischen und weltlichen Dingen: Andertens wegen Himmlischer Reinigkeit, dann gleichwie der Himel gantz rein, also auch ein Kloster seyn muß: Drittens wegen ordentlichen, und willigen Gehorsam: Vierdtens wegen beständig gleichstimmender Einigkeit, und gleichwie im Himel etliche Sonnen-Wendungen Tag und Nacht gleich machen, also in Kloster die schöne Ordnungen, gemäß welcher alles nach den Gewicht gehet, auch in Gebett Tag und Nacht gleich werden. Fünftens: weilen aller Entgegensatz, und Widerspänstigkeit in Kloster entfernet, gleichwie in Himmel nichts widriges sich ereignen kan, laut Aussag Aristotelis lib. 1. de cælo text. 20. dessentwegen der Himmel auch für unverweßlich gehalten wird. Sechstens: wegen viler verborgenen Geheimnussen frommer Mönchen, dann obschon der Himmel vil denen Menschlichen Augen vorzeiget, doch mehr verborgen bleibt, also bey heiligen Mönchen, obwohlen vil ihre schönen Tugenden in Vorschein kommen, doch noch mehr, nebst innerlichen heiligen Gedancken von den Menschen weder gesehen, weder erkennet werden. Dise, und dergleichen Lob-Sprüche, welche dem Kloster-Leben von unterschiedlichen heiligen, und gelehrten Männern zugeeignet worden, dienen auch nicht zu einen geringen Ruhm, und Preyß deren Mönchen, als von deren Leben solche Ehren-Reden ihren Grund haben. Und so ihr Kloster im Himmel ist, was könte ihnen besser anstehen, als daß sie Engel genennet wurden, da sie in beständigen Lob-GOttes, in Leib ohne Fleisch ein Englischen Wandel führen? solches will von ihnen gesprochen haben der Heil. Petrus Damianus Opusculo 28. ex Decreto Bonifacii Papæ, da er also redet: Ihr Stand wird hoch geprieſen, als ein Orden

der Cherubinen, deren Gestalt und Gleichnuß auch in ihrer Kleydung erwiesen wird. Dann gleichwie die Cherubinen mit sechs Flügeln begabt seyn, also auch die Mönchen, mit zweyen zwar auf den Haupt in ihren Capuc, mit anderen zweyen in den Kleyd, oder Habit, der ihre Füß bedecket, der Cucull endlich, unter welchen ihre Hände verborgen, macht zwey andere Flügel aus, seynd also sechs Flügel deren Mönchen-Kleydung, gleich den Flügeln der Cherubinen. Wollen wir ihr beständiges Lob-Gesang, in welchen sie unabläßlich in ihren Chor GOtt loben, darzu ziehen, und erwegen, dörffen sie als Seraphinen geehret werden, welche Isaias gesehen: c. 6. v. 2. da einer dem andern Heilig! Heilig! Heilig! zuruffet, und durch solches Chor-Gesang die Herrlichkeit GOttes verkündiget. Zu disen aber, damit es nicht nur den äusserlichen Schein, oder Gestalt zeige, so sagt der Geist-reiche Thomas Kempensis lib. 1. c. 17. die Geistliche Kleydung und beschoren seyn/ thun oder nutzen wenig/ sondern die Veränderung der Sitten/ und ein ganz vollkommene Ertödtung böser Neygungen/ machen ein wahren Geistlichen Menschen. Und abermahl c. 19. das Leben eines guten Geistlichen/ und rechtschaffenen Mönchs/ soll mit allen Tugenden leuchten/ damit er ein solcher Mensch von innen sey/ wie er vor den Menschen von aussen scheinet. Und billich soll inwendig in Menschen vil mehr seyn, als auswendig gemercket wird, dann GOtt ist unser Beschauer, den sollen wir allenthalben ehren/ und rein als wie die Engel vor seinen Angesicht wandern: und nach Zeugnuß des Apostels 1. ad Cor. 4. v. 9. Wir seyn zum Schauspihl worden der Welt/ den Engeln/ und denen Menschen. Und also, gleichwie ein schönes Kleyd des Menschen That nicht herrlich, und Preyß-würdig macht, sondern das Werck lobet ihn, also macht auch das Geistliche Kleyd keinen Mönchen, sondern die Veränderung des Lebens, und deren Sitten, und sowohl inn- als äusserliche Abtödtung, biß er mit Paulo sagen kan: Es sey fern von mir/ daß ich mich in etwas erfreue/ als in Creutz meines HErrn JEsu Christi/ die Welt ist mir gecreutziget/ und ich der Welt. Zu disen aber wird erfordert, was obgemeldter Thomas Kempensis lib. 3. c. 49. meldet: du must einem neuen Menschen anlegen/ und in einen andern Menschen verwandlet werden/ du must offt thun/ was du nicht wilst/ und was du wilst/ must du verlassen/ was andern gefalt/ wird ein Fortgang haben/ was aber dir gefällt/ wird nicht für sich gehen. Was andere sagen/ das wird man anhören/ was aber du sagen wirst/ das wird nichts gelten. Andere werden bitten/ und empfahen/ du aber wirst bitten/ und nicht gewehret werden. Von andern wird man grosse Dinge sagen/ von dir wird man schweigen. Andern wird man diß oder das befahlen/ und anvertrauen/ dich aber wird man zu allen untauglich halten. Darob wird sich die Natur offt betrieben/ und einen grossen Streitt erleyden. Es ist kaum etwas des gleichen/ in dem du so vil Absterbens bedarffst/ als nicht wollen gesehen werden/ und leyden/ was deinen Willen zu wider ist/ voraus so dir widerwärtige/ und deinen Sinnen nach unnütze Dinge befohlen/ und zu vollbringen geborten werden. Und dieweil du unter einen Gewalt bist/ und darffst einen höheren Gewalt nicht widerstreben/ so dunckt es dich gar hart seyn/ nach einen andern Willen thun/ und wandeln/ auch allen eigenen Sinn/ und Wahn verlassen. Es suche einer dis/ der andere das/ es berühme sich einer in dem/

ein

ein anderer in jenen / und werde mehr / dann tausendmahl darin gelobet / so solst du dich weder in disen / sondern allein in deiner selbst Verschmähung erfreuen. So diſes ein Mönch nicht hat, tragt er den lehren Nahmen, und ist von seinem Stand so weit, als der Himmel von der Erden entfernet, und zeiget nur so vil, als ein Mensch, der noch wohl frisch und gesund sich mit einem Todten-Tuch bedecken wolte, unter welchen er seinen üppigen Muth doch allzeit hervorscheinen liesse. Vil weniger zeigete er etwas Englisches in sich, massen die Engel lauter Geister, nichts Menschliches in sich haben, als die Gestalt, die sie zuweilen annehmen. So wir hiezu, nicht die Natur, sondern das Ambt der Engeln beobachten wollen, so ist, laut der Lehr des H. Thomæ der Nahmen eines Engels, der nicht die Natur, oder Weesenheit, sondern das Ambt, und Verrichtung bedeutet. Angelis Officii nomen est, non naturæ. Was ist aber die Verrichtung eines Engels? Apocal. 7. v. 11. sahe der Heil. Joannes alle Engel, sie stunden ringsum um den Thron, und fielen vor den Thron auf ihr Angesicht, und betten GOtt an, und sprachen: Amen: Lob / und Klarheit / Weisheit / Ehr / Krafft / und Stärcke sey unseren GOTT von Ewigkeit zu Ewigkeit / Amen! Zu diſen Ambt findet sich ein Mönch mit seinem Psalliren, und Lob-Gesang ein mit David: Vor den Angesicht der Engeln will ich dir Lobsingen. Ps. 137. v. 1. Welche aber diſe seyn, die vor den Angesicht der Engeln GOttes Lob singen, erkläret der Heil. Prosper in Ps. 137. folgender massen: Wann wir in Frolockung des Hertzens GOtt preysen / so singen wir das Lob-GOttes vor denen Engeln / dann also ist in uns nichts eytles; sondern alles Heilig / und Himmlisch. Hingegen weltliche Begierden loben GOtt nicht / als nur vor / und in Angesicht deren Menschen / deren Gemüther sich über die Erden nicht erschwingen. Ist also die Verrichtung eines Mönchs der Verrichtung deren Engeln gleich, nemlich GOtt vor Augen haben, und in seiner Anschauung durch Betrachtung mit Verwunderung sich erfreuen, ihr Anbetten, Loben, und Lieben. Dahero nicht Wunder, daß unter denen Mönchen, als sie in ihren Chor-Gesang GOtt lobeten, zum öfftern sich ihnen die Engel zugesellet, und mit ihnen das Lob-GOttes angestimmet haben. Nun obwohlen wir nicht der Natur nach Engel seyn, so können wir doch in der Verrichtung und Amt denen Engeln gleichen. Der Heil. Bonaventura opusculo de 7. itin. æterni, sagt: Es sollen alle Menschen denen Engeln gleich werden / wir sollen für Lieb brennende Geister seyn mit denen Seraphinen / mit Göttlicher Wissenschafft in Himmlischen Betrachtungen leuchten wie Cherubinen / als Geistliche alles Thun / und Lassen erwegen / und beurtheilen mit denen Thronen / und selbsten mächtig seyn / und überwinden mit denen Herrschafften / unseren unordentlichen Regungen tapffer widerstehen mit den Kräfften / das Reich unserer Seelen in Friden regieren mit denen Mächtigen / in allen Guten Vorsehung machen mit den Fürstenthümern / alles gutes und liebes erzeigen mit den Ertz-Engeln / und den Armen / so vil ihre Noth erfordert / oder unser Vermögen thun kan / beyspringen mit den gemeinen Engeln. In wie weit wir uns bey diſen bewährt befinden, haben wir in uns selbsten zu erwegen, unter welche Schaar der Engeln wir uns rechnen dörffen?

Einem, ohne dem in das Zeitliche vertiefften Welt-Menschen, wird solches nicht zu Muth seyn wollen, ein dergleichen Englischen Lebens-Wandel anzustellen,

er wolte in und mit der Welt leben, in Kloſter und mit frommen Mönchen ſterben, ja wird wohl gar in Anſchauung eines armen Mönchs mit Verachtung ſich unterfangen frech zu ſagen, was der Heil. Bernardus in Epiſtolis von etlichen Welt-Kindern anführet, ſprechend: Arbeit/ ſchlechte Wohnung in Stroh- und Holtz-Cellen nebſt freywilliger Armuth/ ſeyn der Mönchen Eigenthum/ diſes ſtehet einen Mönchen wohl an/ das Chor-Singen laſſen wir denen Mönchen, unſere Augen ſehen höher hinaus/ unſere Füß durchlauffen/ durchſtreichen alle Plätz/ und Gaſſen/ unſer Mund und Zung muß bey allen Räthen gehöret werden/ unſere Händ ſammlen und bringen vil Guth an ſich. Höre aber ein ſolcher was Hugo de 12. abuſion. redet, was er für ein Chor-Geſang zwiſchen ſolchen Lieblingen der Welt, und zwiſchen einen frommen Mönch anſtellet? du ſitzeſt allborten mit dem Reichen auf der Lauer in Geheim/ damit du den Unſchuldigen erwürgeſt/ Pſ. 10. v. 8. Hier in Kloſter höreſt du; ich bin im Rath der Eytelkeit nicht geſeſſen/ und will nicht umgehen mit denen/ die ungerecht handlen. Pſ. 25. v. 4. Dorten laureſt du/ damit du den Armen hinweg reiſſeſt/ wann du ihn an dich zieheſt/ Pſ. 10. v. 9. Hier ſagſt du: ich haſſe die Verſammlung der Boßhafften/ und will bey den Gottloſen nicht ſitzen/ Pſ. 35. v. 5. Dorten iſt dein Hand mit Geſchänck angefüllt/ Pſ. 25. v. 10. Hier waſcheſt du deine Händ unter den Unſchuldigen/ Pſ. 10. v. 3. Dorten wird der Sünder gerühmet in den Lüſten ſeiner Seel/ und der Ungerechte wird geprieſen. Pſ. 10. v. 3. Hier wird GOtt gelobet und gebenedeyet: Lobet ihn alle ſeine Engeln/ lobet ihn alle ſeine Heerſcharen/ ſein Lob iſt über Himmel/ und Erden. Pſ. 148. O was für ein ungleiches Chor-Geſang! allwo des Welt-Geiſtes, und des Geiſtes GOttes ein gantz entgegen geſetzter Widerhall erſchallet. Diſer iſt nicht beſſer und klärer zu erkennen, als zur Veſper-Zeit, da der Lebens-Abend annahet. Kommt es letztlich zu den Complet, eylet der Tod mit abgeloffener Sand-Uhr her, da rufft der Weltling mit jämmerlichen Geſchrey: die Schmertzen des Todtes haben mich umgeben/ und die Bäche der Ungerechtigkeit haben mich erſchröckt. Die Schmertzen der Hölle haben mich umfangen/ und die Stricke des Todtes haben mich übereylet. Pſ. 17. v. 5. Hingegen ſtimmet ein frommer Mönch ſein Schwanen-Geſang an: der HErr wird mich belohnen nach meiner Gerechtigkeit/ und nach der Reinigkeit meiner Händen wird er mir widergelten/ dann ich hab die Weege des HErren bewahret/ und nicht gottloß gehandelt wider meinen GOtt. Pſ. 17. Ich will in Friden einſchlaffen/ und ruhen/ dann du O HErr! haſt mich ſonderlich in Hoffnung geſetzt. Pſ. 4.

## Die Abbtißin.

IN der Sach iſt eine Abbtißin ein Vorſteherin einer Geiſtlichen Gemeine der GOtt verlobten Jungfrauen, dann alſo werden ſie genennet in Synodo Pariſienſi Anno 829. Abbatiſſæ quæ Sancti Monialibus præeſſe videntur. In General. Rhætiæ Curient. Princ. Abbtißinen welche den Kloſterfrauen vorſtehen.

Die Abbtissin.

Kom Liebste Abtissin auf auf! zur Hochzeit mit dem Lamme,
Ja schonden Handschlag mit dir hielt, dort an des Creutzes Stamme.
Verlasse das nasserblich heist, Reiß dich aus Kedars Hütten,
So wird der Himel dich davor, mit Wolust überschütten.

N: 14.

Von etlichen werden ſie genennet Kloſter-Mutter, wie ſie Joannes de Janna nennet: Antiſtitæ, oder Vorſteherin von Hieronymo Hemingio. Juſtinianus nennet ſie Archimandritas, welche als Ober-Haupt, und Herꝛſchafften die ihnen untergebene Kloſter-oder Stiffts-Frauen nach einer gewiſſen Regul und Weiß zu leben, regieren. Daß diſe auch einen Stab, gleich einen Abbt tragen, geſchihet nicht darum, als ob ſie ein beſonderen Kirchen-Gewalt hätten, ſondern iſt das Zeichen einer ſonderbaren Ehr, und Gnad, ſo ihnen die Päbſte verliehen, damit die jenige Jurisdiction, und Sorg anzuzeigen, welche ſie über ihre Unterhabende, als ſorgfältige Mütter, und Hirtinen haben, und tragen ſollen. Ob gleich vor Zeiten denen Kloſter-Frauen nicht völlig verbotten war, zuweilen aus dem Kloſter zu gehen, ſo war doch diſes denen Abbtißinen keineswegs erlaubt ohne ausdruckliche Bewilligung ihres Biſchoffs; dahero iſt jene Verordnung des Cabilonenſiſchen Concilii II. c. Anno 57. So ein Abbtißin in einer Stadt ein Kloſter hat, die ſoll durchaus nicht aus demſelben gehen, es wäre dann die Erlaubnuß des Biſchoffs, oder ſeines Stadthalters, oder ſie wurde vermög eines Kayſerlichen Reichs-Befehls beruffen. Je weniger aber einer Geiſtlichen Frauen der Ausgang aus ihrer Clauſur, oder verſchloſſenen Kloſter-Gebäu verſtattet iſt, deſto angenehmer iſt ihr die einſame Behauſung, in welcher ſie ſich mit ihren untergebenen Schweſtern, und Töchtern erfreuet, wohlwiſſende, daß unter vilen Ausſchweiffungen offt vile Gemüths-Unruhe, und Verwirrung ſich ereignet, wohin gehen ſie in ihren Kloſter, als in verſchloſſenen Garten, in Paradeyß, Geiſtlicher Unſchuld, und Freuden, in einen Hauß der Heiligkeit in ihrer Hertzens-Ruhe wohnet, wie ſolche Ehren-Nahmen denen Klöſtern der Heil. Laurentius Juſtinianus de mon. Converſ. c. 18. zueignet. Es kommt aber die Zeit, daß ſie von ihren lieben Kloſter-Kindern, und untergebenen Töchtern auf eine gantz ſüſſe Art mit holdſeeligen Worten, wie eine ſo würdige Perſohn kan eingeladen ſeyn, ſie auch beruffen werde. Diſes iſt die liebliche Einladung, Krafft welcher der Himmliſche Bräutigam ſeine Geſpons Cant. 4. v. 8. zu ſich verlanget: Komm von Libano meine Braut / komm her / du wirſt von der Höhe Amana, von der Spitzen Sanir, und Hermon gecrönet werden aus den Lager der Löwen / und von den Bergen der Leoparden. O was iſt das für ein liebreiche Stimm! O was für ein angenehme Einladung zur Cron beruffen werden! was aber diſes für eine? nicht mit Diamanten, und Rubinen, oder anderen koſtbaren Kleinod, ſondern mit, von höchſten Bergen aus den Höhlen wilder Thieren geſammleten Blumen-Gewächs, geſchmuckte Cron ſey, welche der Himmliſche Bräutigam ſeiner Braut verfertiget, und ertheilen will, deutet der Heil. Bernardus ſerm. 68. in Cantica mit folgender Erklärung an. Sie wird nach der Arbeit zur Ruhe, nach der Traurigkeit zur Freud beruffen. Dann den hölliſchen Löwen überwunden, die Nordiſche, Mitternächtige Sturm-Wind deren Anfechtungen glücklich überſtanden, und ſich davon entlößt zu haben, das iſt, was diſer Geſpons eine koſtbare Cron bereitet, mit welcher ihr glückſeeliger Geiſt in der Ewigkeit unter tauſend Himmels-Freuden ſoll gecrönet werden, alldorten, ſeynd die Wort des Heil. Auguſtini Medit. c. 18. rühret niemanden mehr einige Ehrſucht zu anderer Würde zu gelangen, da iſt kein Nachſtellung deren Feinden, kein Todt, weder Leibes, weder der Seelen, ſonderen in Stand der Unſterblichkeit ein fröhliches Leben. Zu ſolcher Einladung frohlocket ſie in Geiſt

mit dem Psalmisten: Ich habe mich in dem erfreuet/ was zu mir gesagt ist/ wir sollen in das Haus des HErrn gehen. Ps. 121. v. 1. O gewünschte Ausfahrt! O glückseelige Lustreise! wer verlangt nicht zu stehen in den Vorhöfen Jerusalem, Jerusalem die gebauet wird wie eine Stadt, die sich zur Gemeinschafft der Heiligen zusammen füget? Es ist aber ein weiter Weeg dahin, dahero seufftzet David Ps. 83. v. 3. Mein Seel hat verlangen/ und wird Krafftloß nach den Vorhöfen des HErrn. Niemand kan auch dahin gelangen, er verlasse dann alles, was in der Welt, und verziehe sich aus derselben durch die Porten des Todtes, vor welcher noch lang zuvor weit hinaus zusehen ist, nicht auf den unrechten Weeg zu kommen. Es werden Matth. 7. v. 13. zwey Weeg vorgestellet: Der Weeg ist breit/ der zum Verderben führet/ und ihrer seynd vil/ die dadurch eingehen/ eng ist die Porten/ und schmal ist der Weeg/ der zum Leben führet/ und ihrer seynd wenig/ die ihn finden. Dahero ermahnet Jeremias c. 6. v. 16. State super vias, stehet auf den alten Weegen/ welches der gute Weeg sey/ und wandlet auf denselben/ so werdet ihr Erquickung finden für euere Seelen. Fraget nun eine Geistliche Vorsteherin nach den alten Weegen, und Strassen? diſe zeigen ihr jene würdigste Vorfahrerinen, die das Geistliche Haus mit Vernunfft, Sanfftmuth, und Bescheidenheit regieret haben, die mit ihren eigenen Beyspihl alle Untergebene zur Ordens-Zucht geführt, indem sie dasjenige, was von anderen erforderet wird, in sich selbsten, als in einen lebendigen Verfaß aller Satzungen ohne verfälschten Tugend-Schein spühren lassen. Diſes seynd die alte, und gute Weege, nach welchen eine Oberin embsig nachforschet, und werden annoch aus denen Fuß-Stapffen wohl erkennet. Zur gegenwärtiger Abhandlung redet gar füglich Job in 13. c. 27. v. obſervâſti omnes semitas meas & vestigia pedum meorum consideraſti, du hast alle meine Weeg in acht genohmen/ du hast gemercket auf die Fußstapffen meiner Füssen/ was soll wohl diſes seyn, daß nicht die Schritt, sondern die Fußstapffen bemercket werden? die Schritt vergehen, die Fußstapffen verbleiben; die Schritt werden zu den gegenwärtigen vergänglichen Lebens-Wandel gerechnet, die Fußstapffen zeigen dasjenige an, welches in diſen zeitlichen Lebens-Jahren rühmlich, und denckwürdig ausgeübet, ein ewiges Denckmahl zur Nachfolg verlassen ist. Ein jeder Mensch laßt seine Fußstapffen nach sich, GOtt aber hat die allzeit vor seinen Augen, welche alles zehlen, und rechnen; Dahero sagt Job: c. 14. v. 16. du hast meine Gäng/ und Schritt gezehlet. Wir Menschen übergehen leicht unsere Schritt, GOtt übersihet sie nicht, sie seynd alle in der Verhängnuß-Tafel gezeichnet. Bey uns seynd sie nur in Staub gestellt, welchen jeder Wind einiger Leichtsinnigkeit zerstreuet. Bey GOtt seynd sie vest, und tieff in Marmel- und Diamant-Stein gesetzt. Was macht diſes für ein Unterschied! die LXX. Dollmetscher lesen die Wort Jobs also: Radices pedum meorum consideraſti, du hast auf die Wurtzel meiner Füssen gemercket. Die Fußsohlen werden in Lateinischer Sprach plantæ genennet, diſes aber so vil, als pflantzen heisset, und macht die Deutung, du hast die Pflantzen meiner Fußsohlen beobachtet. Warum hat dann Job seine Füß mit Pflantzen vergleichen wollen? die Wurtzeln der Pflantzen stecken tieff in der Erden, dadurch sie steiff erhalten werden, und in den Füssen werden unsere Anmuthungen verstanden; diſe dann, weilen sie sich in den Irrdischen steiffen, werden an jenen Tag zeigen müssen, was für Früchte

sie

Die Nonne.

Kan so der Engel Saiten-Spiel auf Erden mich ergötzen,
Ja was vor Freude wird nicht erst der Himmel uns versetzen?
Drum komm nur angenehmer Tod! du machest mir kein grauen;
Weil sich mein Hertze längst gewünscht Gott ewig anzuschauen.

M. Renter Inven: et sculp: direx.

sie gebracht, dann gleichwie ein Pflantz aus der Frucht, also auch der Mensch aus denen Wercken wird erkennet werden, die er auf den Weegen seines Wandels hervor gebracht. Nun wann wir auf solche Weis unsere Fußstapffen betrachten, werden wir bald erkennen, auf welchen Weeg wir unsere Reise angestellt.

Fragen wir aber wohin die Schritte und Fußstapffen einer Geistlichen Oberin, oder Abbtißin gerichtet seyn? da werden wir sehen, daß sie den alten Weeg, durch welchen ihr alle Vorfahrerinen vorgegangen, nacheyle, in der Sterblichkeit zwar den Weeg alles Fleisches zum Reich der Todten, in Geist aber, weilen sie Jungfrauen seyn, folget sie den Lamm nach, wohin es eingehet. Apocal. 14. v. 4. Ungezweiffelt ist dises ein glückseeliger Ausgang, ein Freuden-volle Ausfahrt, dann den rechten Weeg das Lamm zeigt, von welchem die Auserwählte zur Rechten geführt, und gestellt werden. Solte aber aus ihren lieben Schwestern sich einige verwunderen, oder beklagen, daß sie allein, und keine andere zu ihrer Begleitschafft mit sich fordere, wie es in Geistlichen Ordens-Stand, laut der Satzung gewöhnlich fürgeschrieben? dise dörffen wohl ohne Sorgen seyn, es wird die Geleitschafft nicht lang ausbleiben, die darzu bestimmte Zeit, werden sie bald abnehmen, und verstehen können aus den Worten des Heil. Augustini, da er lib. 13. de Civit. De. c. 10. also schreibet: von der Zeit, als ein jeder Mensch in disem sterblichen Leib hat angefangen zu seyn, wird alles veranstaltet, daß der Todt komme, ihn abzuholen. So vil der Mensch in der Zeit lebet, so vil wird ihm vom Leben abgenohmen, und wird täglich weniger, was noch übrig, daß also die Zeit des Lebens nichts anders ist, als ein Ausfahrt, oder Lauff zum Todt, in welchen keinen zugelassen wird, ein wenig zu stehen, oder langsamer fortzugehen, sondern alle werden mit gleicher Bewegung genöthiget, und nicht mit unterschidenen Tritt fortgetrieben. Es hat auch ein solcher Mensch, der ein kürtzers Leben gehabt, nicht ehender seine Täge erfüllet, als derjenige, der länger gelebt, sondern dieweilen alle Augenblick, die bey denen Menschen alle gleich seyn, beeden zugleich seynd benohmen worden, hat der eine nahender, der andere weiter zum Todtes-Zihl gehabt, zu welchen beede mit gleicher Behendigkeit fortgeeylet. Ein anders ist: ein grösseren Theil des Weegs hinter sich gelegt zu haben, ein anders langsam gegangen zu seyn. Der also längere Zeit zum Todt hat, fahret nicht länger, noch langsamer, sondern verrichtet eine grössere Reise. Bißhero Augustinus. Und dises ist jene Reise, und Ausfahrt, welche zur Ruhestadt die Ewigkeit hat. Zu diser eylet ein Geistliche Oberin in feuerigen Wagen, dann wie der Heil. Gregorius lib. 4. c. 4. in 1. Regum solches erkläret: currus, devota sunt desideria, ihre Wägen seynd ihre eyferige Begierden, massen da sie die Himmlische Stadt innbrünstig verlanget, fahret sie gleichsam in Wagen dahin.

# Die Nonne.

SO jemand den Ursprung des Kloster-Lebens bey weiblichen Geschlecht wissen wolte, wäre schwer zu suchen, welche die erste unter den frommen gottseeligen Jungfrauen gewesen, die dem Kloster-Leben ein Anfang gemacht.

Dann nicht zu laugnen ist, daß die Heil. Magdalena in der Wildnuß, die Heil. Martha zu Marsilien bis in das 84. Jahr mit vilen Heil. Jungfrauen in Fasten, Betten, Aufwartung der Krancken, Beherbergung der Frembden ein heiliges Leben geistlich geführet; und also zu reden, die Ersten, den Stein zum klösterlichen Leben gelegt. Als der Heil. Paulus zu Cæsarea sein Einkehr in der Behausung Philippi des Diacons genohmen, hat er das Vergnügen allda vier des ersagten Philippi Töchter anzutreffen. Dise Jungfrauen waren von der Welt gäntzlich abgesöndert, alle sammentlich den ersten Entwurff des klösterlichen Lebens vorstellende, und weißsagende, das ist: alle dise vier Jungfrauen waren gleich denen jetzigen sogenannten Nonnen, klösterlichen Instituts-gemäß, Singerinen des Lob-GOttes, und auf Erden Mit-Gesellinen deren Engeln in Himmel. Man kan und soll sie gewiß Mit-Gesellinen deren Engeln nennen in Himmel, als welche ihres Standes wegen, nicht weniger als Engel seyn, und nebst disen das Lob-GOttes gleich denen Engeln singende, ein ewiges Sanctus Heilig! Heilig! Heilig! anstimmen. Ihnen kan billich zugemässen werden jenes aus den 83. Psalm 5. v. **Seelig seynd O HErr! die in deinen Hauß wohnen/ sie werden dich in alle Ewigkeit loben.** Ihr Kloster und Celle ist ihnen ihr irrdischer Himmel, ihre Versammlung und Gemeinde, ist ein schöne Engel-Schaar; dann in menschlichen Dingen und **auf dieser Pilgerschafft kan nichts schöner die Vorstellung des Himmlischen Vatterlands bilden/ als das klösterliche Jungfrauen Leben/ und eine Versammlung GOttes gewidmeter Persohnen/** sagt der Heil. Laurentius Justinian. de Mon. perfect. c. 6. Ist der Himmel ein heiliges Jerusalem genannt? desgleichen ist ein Jungfrauen-Kloster ein irrdischer Himmel. Die Jungfrauen nach Zeugnuß des Heil. Thomæ in 14. Apocal. werden dem Himmel verglichen wegen der Würdigkeit ihres Stands, und des Glantzes der Verdiensten. Darum preiset der Heil. Athanasius Alexand. 1. de Virginib. das Vorhaben aller Jungfrauen, die ins Kloster gehen: **du hast ein Englisches Leben erwählet/ und dich in ihren Orden einverleibet.** Die Jungfrauschafft ist ein Englische Gaab, und ein besonderes Kenn-Zeichen einer geistlichen Natur: S. Joannes Damasc. Orthod. fid. l. 4. c. 25. und wohl zu mercken, erinnert der Heil. Thomas in lib. 2. Conf. Phil. prof. 4. ein keusches Leben wird bey den Lateinern vita cælebs, gleichsam Cælestis ein Himmlisches Leben genennet, dann in disen Leib leben, ohne Fleisch, ist ein Himmlischer und Englischer Wandel. Bey disen ist nicht allein die Seel mit der Reinigkeit und Unschuld gezieret, sondern auch der Leib wird mit abgetödteten Fleisch bedecket durch Eingezogenheit der äusserlichen Sinnen. Ihre Augen seynd so eingebunden, daß sie die eytele Creaturen diser Welt nicht anschauen, die Ohren sein gleichsam eingefetscht, nichts ungebührliches zu hören, der Geschmack in Fasten verkostet keine Wollüsten, und die Empfindlichkeit des Fleisches weis von keiner Sinnlichkeit. Sie wohnen in ihren Gedancken nichts anders, als in ihren Heyland mit dem lieben Engel, man rechnet sie nicht mehr unter die Zahl der jenigen, die in der Zahl der Welt, oder zum wenigsten die an den Gräntzen der Welt leben, allwo sie von dem auffsteigenden Wellen und von der Ungestimmigkeit des Meers der Eytelkeit angefochten werden, sie seyn nicht unter die Innwohner der Erden zu zehlen, sondern unter die Frembdlingen diser Welt, als welche gleich in ersten Eingang des Klosters, Nachbahrinen

des

des Himmels seynd. O ein heiliger Stand ruffet aus Thomas Kempens. l. 3. c. 10. §. 6. ein heiliger Stand! in geistlichen fröhlichen GOttes-Dienst/ durch welchen der Mensch wahrlich frey und heilig wird. O ein heiliger Stand einer geistlichen Gemeinde! welcher den Menschen GOtt wohlgefällig/ denen Engeln gleich/ den Teufeln erschröcklich/ allen Glaubigen aber angenehm macht. Wann nun dergleichen Geist-liebenden Persohnen aus der Welt in ihr verlangtes Kloster kommen, in ihre Cellen, welche Petrus Sutor. l. 2. de Carth. tr. 1. c. 2. cœli aulam ein Vorhof des Himmels, divinum habitaculum ein Göttliche Wohnung, als in welcher sie in Geist mit GOtt reden, nennet, erkennen sie ihr gröstes Vortheil, daß sie eines so schlimmen Herrens, als der Welt-Geist ist, Güter verlassen, und von den Unglück vergänglichen Glücks, sich befreyet sehen. Daß sie sich aber alles Zeitliches zu verlassen, und ins Kloster zu gehen entschlossen, haben sie GOtt allein zu dancken, dann dises ist ihr höchstes Glück, daß sie einen solchen Antrieb bekommen. Bey disen seyn doch etliche Eltern mit ihren Kindern übel zu friden, da sie gesinnet in Orden-Stand zu tretten. Und GOTT ist mit solchen Eltern übel zu friden, wann sie ihre häßliche, buckliche, krumme Töchter, wider ihren Willen ins Kloster bringen, damit sie ihnen kein Heurath-Gut geben dörffen, darum jammern die Töchter, weilen sie mit Gewalt ins Kloster gezwungen, und was wird dises Jammer in den Ohren GOttes für ein Widerhall erwecken? die Thränen seyn das Blut einer verwundeten Seele. Billich bestraffet dergleichen Eltern der Heil. Hieronymus Epist. 8. ad Demetriadem, sprechend: Es pflegen solche nicht recht Christliche/ und alles Mitleydens würdige Eltern/ ungestalte und mangelhaffte Töchter ins Kloster einzudringen/ weilen sie villeicht für sich nicht ein standmäßigen Lydem oder Schwiger-Sohn erlangen können. Und ist solches nicht genugsam zu beweinen, daß die schöne Jugend der Welt zeitlich vermählet, ein mangelhafftes Kind hingegen zur geistlichen Hochzeit soll genöthiget, und ein rechtes Cain-Opffer werden. Aber wer sihet nicht, daß eben wohlgestalte Kinder und holdseelige adeliche Schönheits-Wunder, sowohl mit leiblicher Förmigkeit, als mit guten Erbtheil versorgte Glücks-Töchter, sich der Welt großmüthig entschlagen, und ins Kloster gehen? dise, wie solches der Heil. Gregorius orat. 12. vorstellet, achten ihre Reichthum in der Armuth/ ihre Ehr in Verachtung ihrer selbst/ ihr hohes Ansehen in Niederträchtigkeit. Sie halten es für die gröste Wolluſt/ ohne Wollüsten zu leben/ wegen des Himmelreichs demüthigen sie sich/ nichts wollen sie in der Welt haben/ als welche sie dermahlen überstigen/ und unter die Füß gebracht/ und ihr Erbtheil ist GOtt. Fragen wir solche: wem hast du deine Reichthum hinterlassen? Christo der unsterblich ist; wer wird dein Erb seyn? kein anderer als JEsus mein HErr und Heyland. Was aber die Eltern hingegen? der Vatter wird sich darüber erzörnen, Christus desto mehr frolocken. Die Haus-Genossene sich darüber betrieben, die Engeln aber darüber erfreuen, der Vatter mag thun was er will mit seinen Gut, sie achten sich nicht mehr unterworffen dem jenigen, der sie gebohren oder gezeiget, sondern den der sie wider gebohren, und mit den theueren Werth seines Bluts erkauffet hat. Die jenigen, die etwann nicht gelesen haben, daß die Haus-Genossen des Menschen seine Feinde seyn/ können sich mit ihnen berathschlagen. Was hülffts zu öfteren das Evangelium anzuhören, und sich nicht darnach richten? da stehet es aber geschri-

schriben Luc. 9. v. 60. von einen der dem HErren hatte verheissen ihm nachzufolgen, jedoch daß er bevor seinen Vatter zur Erden bestattet werde, deme der HErr geantwortet: Last die Todten ihre Todten begraben. Bey dem Heil. Matthæo c. 10. spricht der HErr: Ich bin kommen abzusöndern den Menschen wider seinen Vatter / die Tochter wider ihre Mutter / und des Menschen Feinde werden seine eigene Haus-Genossen seyn. Disen setzt er bald hinzu: wer Vatter und Mutter mehr liebet / als mich / der ist meiner nicht werth. Er sagt auch bey dem Heil. Luca c. 14. So jemand zu mir kommt / und hasset nicht seinen Vatter und Mutter / seine Brüder und Schwester / ja auch darzu sein eigene Seel / der kan mein Jünger nicht seyn. Vatter und Mutter hassen, ist jene unordentliche Anmuthungen und Nachstellungen hassen, durch welche sie ihre Kinder von dem Weeg der Vollkommenheit in geistlichen Stand, und der ewigen Glückseeligkeit abwendig machen. Wer ein Freund diser Welt seyn will / der wird ein Feind GOttes / ist der Ausspruch des Heil. Jacobi in seiner Epistel c. 4. v. 4. Was sagt zu disen eine in Kloster GOtt verlobte Seele? was? willst du denen Menschen gefallen? was verlangst du in ihnen, oder was suchest du? suchest du GOtt? der ist bey dir: Suchest du aber die Menschen, die du verlassen? dises hast du nicht angelobet: was seynd die Menschen? Welt-Kinder; die Welt aber vergehet / und alle ihre Begierd hat ein End; also redet der Heil. Ambrosius ad Virg. devot. Aus disen macht ein mit GOTT in Kloster vereinigtes Jungfräuliches Gemüth folgenden Schluß: vergehet dann die schnöde Welt, und alle ihre Begierlichkeit, die doch niemahl kan ersättiget werden? O! so dann gute Nacht Welt! dann bey dir keine Freud ohne Leyden, keine Ruhe ohne Forcht, keine Treu ohne Betrug, keine Lieb ohne Schmertzen, ich hab mein eintziges Vertrauen auf GOtt gesetzt, mit sicherer Hoffnung zum ewigen Leben. Ich lasse die Welt-Kinder trauren, weinen und seufftzen, ich will mich allein in GOtt erfreuen. Kan sich gleich ein Welt-Mensch über den Besitz alles dessen, was er hat, und erlangen mag, vile Freude machen, doch weis ich schon, alles ist zergänglich, das Ende der Freud, ist gewisses Leyd. Und wie vil mehr soll ich mich, und zwar unaufhörlich darum erfreuen, weil ich die Hoffnung habe, die ewige Freud und ein unendliche Herrlichkeit zu erlangen. Wer in der Welt vil Freunde hat, erfahret vil Unruh, solcher mich zu entschlagen, und in den Hertzen meines geliebten Heylands zu ruhen, gebe ich euch ihr meine Freunde und Verwandte allen Urlaub. Auch ihr meine schuldigst geliebte Eltern, fragt nicht nach mir, ich will euch sagen, wo ich bin, trauret nicht: In Kloster heist es: ihr seyd gestorben / und euer Leben ist mit Christo in GOtt verborgen. ad Colloss. 3. v. 3. Ich achte mich glückseelig mit den jenigen von denen gesagt: Seelig seyn die Todte / die in dem HErrn sterben / Apocal. 14. v. 13. Euch, und allen, und mir selber, bin ich nun abgestorben, GOtt hat mir durch sein gütigste Anordnung meine sittliche Grab-Statt in Kloster angewiesen, dises ist meine Ruh-Statt, nicht bey eytelen Welt-Getümmel oder Freuden-Gepräng, sondern in geistlichen Stillschweigen, unter so vilen Engeln, als ich Englische Gemüther in meinen Mit-Wohnerinen habe. Es ist mir verträglicher: tod unter Engeln, als lebendig unter gefährlichen Menschen in der Welt zu seyn. Mein letzter Will ist: daß die Welt kein Antheil an mir habe, mein geistlicher Habit, soll mein Todten- oder Sterb-Kleyd seyn. Es wird

end-

Der Kayser.

So wie dein Stab das Bild der Macht, wird auch dein Leben brechen,
Zwingt schon dein Glück dass Ost und West von deinen Thaten sprechen,
Ja, alle Welt vor deinem Thron muss flehend Frieden bitten;
Wird doch durch mich im Augenblick, dein Leben abgeschnitten.

N: 16.

endlich die gewünschte Zeit kommen, daß ich nach den allgemeinen Gesatz, auch mein natürliches Leben enden werde, alsdann sogleich wie jetzt, schon mein Grab-Schrifft seyn: lasset sie ruhen in Frieden. Zu disen ich mir mein Grab-Lied selbsten anstimme:

Irrdisches Welt-Gut zergängliche Freud!
Euch sag ich mein Willen, und letzten Bescheid:
Locket und reitzet an, wenn ihr nun wollt,
Ich weis schon: nicht alles was glantzet ist Gold.
Nun leb ich vergnüget bey Englischen Schaaren,
Und sterbe versichert der ewigen Jahren,
Durch die ich will loben und preysen mein GOtt,
Den ich allein liebe im Leben und Todt.

# Der Kayser.

WAnn in einer weltlichen Würde etwas grosses seyn kan, ist es das Kayserthum, als in welchen, der das Reich besitzt, der höchste Ehrenstafel vorgebildet wird. Ob schon zu disen nur einer gelangen kan, so seynd doch vil, die darnach streben. Agrippina die Mutter Neronis, wie alte Geschicht-Schreiber melden, wünschete nichts mehr, als daß ihr Sohn auf den Kayserlichen Thron erhoben wurde, und obwohlen ihr durch die Wahrsager vorgedeutet wurde, daß er sein eigene Mutter grausamer Weis ermorden werde, disem ungeachtet, sprach sie, wie eine von den närrischen Weibern: lasset uns tödten, wann er nur als Kayser herrschet. O der tollsinnige Ehrsucht! die zur Purpur-Farb das Mütterliche Blut darzubieten sich nicht entblödet! wem solte zu solcher Ehren-Begierd die Pracht der Herrlichkeit, welche bey Besteigung des Throns, und Eingang zum Reich unter tausend Ehren-Gepräng zu sehen ist, nicht anreitzen? Massen es nicht genug, daß bey Antritt der Regierung der Kayser in seiner Persohn mit vilfältigen Zuruffen beehret werde, auch nur seiner Bildnuß die Ehr, und Hochschätzung erzeiget werden, welche sonsten die Gegenwart des Monarchen selbsten erfordert. Wie hoch dergleichen Bildnussen solten in Ehren gehalten werden, kan man aus folgenden verstehen, daß die Kayser Arcadius und Honorius anbefohlen, daß nemlich, so es vonnöthen wäre, etwann Häuser, oder Palläste, an denen die Bildnuß des Kaysers gemahlen, oder von Stein ausgehauen stunden, zu erneuern, so soll ohne weiterer Anfrag eben dise, oder ein bessere, entweder unsere, oder unserer Vorfahrern Bildnuß mit aller Ehren-Forcht aufgesetzet werden. Lib. 5. Codin Theod. tit. 1. Es ware auch der Brauch, daß bey denen Alten die Bildnussen deren Kaysern durch Stadte, und Länder überschickt, und von denen Vasallen mit höchster Ehrerbietung empfangen wurden; dann sie mit brennenden Fackeln, und Freuden-Feuer entgegen zogen, durch ihre Ergebenheit nicht nur der gemahlten Bildnuß, sondern der Persohn des Kaysers zu erweisen, wie solches angemercket Palduinus in 7. Synod. l. 3. optat. welches

eben der Heil. Chryſoſtomus hom. in 5. diem Paſchæ, nach Aussag Adriani des Pabsts in Send-Schreiben an Kayser Conſtantinum, und Irenem also bestättiget: wann das Kayserliche Contrafait in ein Land, oder Stadt gebracht wurde, achtete das Volck eben so vil, als die Persohn selbsten, und gienge der gesambte Magistrat mit denen Vornehmsten des Lands entgegen, ihm unter feyerlichen Jubel-Geschrey zu empfangen. Wann es hier erlaubt wäre, die Gedancken in etwas anders zu lencken, könte uns villeicht zu Gemüth kommen, daß wir sagen dörfften: muste mit solchen Ruhm-Gepräng, und dergleichen Hof-Pracht die Bildnuß eines neuen Kaysers geehret werden, solte dann nicht einer gröſſeren Hulden-Schuld, und Andachts-Neigung würdig seyn die Bildnuß unsers Erlösers, und nach ihnen auch deren jenigen, die seine Heilige vorstellet? ja wohl billich, und kan solches niemand widersprechen, als der dem rechten Glauben widerspricht.

Nun aber wider auf die Bildnuß des Kaysers zu kommen, stellet uns der Heilige Basilius, Bischoff zu Selevcia ora. 2. in Adam. eine dergleichen also vor: des Kaysers Bildnuß wurde allzeit gemahlet, wie er den Reichs-Apffel in der Hand trägt, und der sich solche recht vorbilden will, muß auf bunte, schöne hohe Farben gedencken, dadurch sein Purpur-Mantel die blühende Herrlichkeit entwerffe. Zur Cron muß er die kostbahreste Edelgestein auf sein Haupt schmucken, in dem Reichs-Apffel das gantze Reich vorstellen, und so er solches siehet, wird er alsobald voll der Verwunderung sich die Majestät desjenigen zu Gemüth führen, dessen Entwurff er in der Bildnuß vor Augen hat. Wann wir aber mit den Augen des Gemüths solches Ebenbild tiefffinniger betrachten, werden wir zu grossen Vortheil Geistlichen Nutzens auf andere Gedancken kommen. Dise schöpffen wir aus Erzehlung Joannis Jesserii de Coronatione Matthiæ II. von welcher er folgendes aufgezeichnet: Es wird ihm die guldene Welt-Kugel, oder der Reichs-Apffel in die Hand gegeben, als ein Hafft-Zeichen, oder Mahl-Schatz des ihm anvertrauten, oder vermählten Reichs. Die Rundung diser Kugel zeiget an, wie so leicht ohne besondern Gewalt sich selbte hin und her wältzen lasset, anzudeuten, daß die irrdische Herrlichkeit bald von einem zum andern, nach Anordnung, und Zulassung GOttes übergehe, und daß nichts in diser Herrlichkeit beständiges, nichts langdaurendes, und gar nichts ewiges zu finden ist, also zwar, daß die Jahre des Reichs nur mit dem Alter des Kaysers können gerechnet werden, und GOtt allein, der kein Gegner, oder Gleichen haben kan, als ein Ober-HErr der Welt in Ewigkeit bleibe. Das auf die Welt-Kugel oben aufgesetzte Creutz-Zeichen, erinnert uns rechtmäßig, daß die Welt mit dem kostbahresten Schatz des allertheuresten Blut JEsu Christi erkaufft worden, dessen Werth er an jenen Tag fordern, und die Grausamkeit deren Regenten mit gemessener Straff, die Mildigkeit aber der Frommen, und Sanfftmüthigen mit glückseeliger Ewigkeit vergelten wird. Der Purpur-Mantel, den der Kayser trägt, verhüllet vil grosse Gefahr, und Beschwärnussen, denen ein Regent in seinen Leben unterworffen ist. Betrachte ein Kayser die Farb seines Purpur-Kleyds, er wird erkennen, daß sein prächtiger Scharlach-Mantel jener fliegende Blut-Fahn sey, mittelst welchen der Krieg in Land entweder muß angedrohet, oder fortgesetzt werden, wie Philo. l. 6. de ſerm. wohl anmercket, da er sagt: ein solches Kleyd hatte Moyses als ein Ober-Haupt des Volcks, welches natürlicher Weis Blut-färbig ware,

maſſen das gantze Leben eines Kayſerlichen Monarchen gewaltig von Blut rinnet, da er den Krieg anzukündigen, oder fortzuführen benöthiget, dabey mit anderen, und andern Zufällen ſtäts verwücklet iſt, von Thron ins Grab geſtürtzt zu werden. Es iſt nicht ohne merckliches Nachdencken die groſſe Gefahr, und gefährliches Schickſal zu erachten, welches einen jeden Kayſer bevor ſtehet. Dahero auf ſolche Gedancken einen erwählten Monarchen zu bringen, ware laut Erzehlung des Heil. Petri Damiani l. 1. p. 17. bey denen Griechen der Brauch, daß ſobald der Kayſer erwählet worden, und mit Kayſerlichen Kleyd angethan, die Cron auf den Haupt, den Scepter in der Hand hatte, nachdem er von ſeinen Hof- und Lands-Herren, unter fröhlichen Zuruffen und Geſchrey des frohlockenden Volcks begrüſſet wurde, einer alſogleich hervorgetretten, der in einer Hand ein zuſammengefaßten Bund von lauter Todten-Beinern, über ein mit Staub, und Aſchen angefüllten Gefaß, in der andern ein ſchon zubereiteten Flachs, oder Hanff hielte, der in einen Augenblick mit Feuer angezündet wurde, daß der neue Kayſer hieraus erkenne, was er ſeye, aus den andern verſtehen ſolte, was er habe. Aus Staub, und Aſchen zwar hatte er zu erlehrnen, daß er eben ein Todten-Cörper in Staub kommen werde, aus den augenblicklich angezündeten, und bald erlöſchenden Feuer ſich erinnern, wie plötzlich an jenen Tag die Welt in Flammen werde verzehret werden, folglich wiſſe, ſich und alles das Seinige, nichts als ein eyteles Weeſen zuſeyn, auch ſich auf den Ehren-Thron nicht üppig überhebe, in dem ſowohl Ehr, als alles Reichthum, und Schätze der Welt dem allgemeinen Schickſal der Zergänglichkeit unterworffen iſt. Bey andern war der Brauch, daß an Tag der Crönung des Kayſers bey wehrender Pracht und feyerlichen Glücks-Wünſchungen ein Stein-Metz ſich in Gegenwart aller Magnaten daher ſtellete, und drey oder vier Stuck Marmor von verſchiedenen Gattungen vortruge, zugleich folgendermaſſen den neu-gecrönten anredete: Es ſchaffe der Herr Kayſer, von welcher Gattung diſes gegenwärtigen Marmels er ſich ſein Grab will verfertigen laſſen. Und diſes geſchahe, ſagt der Heil. Antoninus p. 4. tit. 14. c. 8. §. 7. ein Gelegenheit zu machen, aus Erinnerung des Todtes ſich auf ſein Würdens-Thron zu demüthigen. Alſo nemlich müſſen auch jene Hände, welche mittelſt ihrer Schrifft alles richteten, welche mit einem eintzigen Finger-Zeig gantze Kriegs-Heer gar leicht, wohin ſie nur wolten, bewegten, unter denen die gantze Welt erzittert, von Würmern gefreſſen werden! Alſo muß jenes Haupt, welches gantzen Ländern, und unzahlbaren Völckern Geſätze vorgeſchrieben, auf und abgeworffen, und endlich ins Grab verſencket werden! Alſo muß jener Leib, der mit koſtbareſter Purpur-Zierd bekleydet war, unter denen Motten, und Schatten verfaulen, laut jener Spruch: ſubter te ſternetur tinea, Iſaiæ c. 14. v. 11. biß hieher der Heil. Antoninus. Wollen wir noch ausführlicher die Zergänglichkeit diſer Pracht vor Augen haben? ſo hören wir dem Heil. Auguſtin. ſerm. 38. ad fratres, in welchen er alſo redet: Ich bin mit anderen hinzugeführt worden, den entſeelten Leichnam des Kayſers in der Grufft zu betrachten, und ich ſahe, daß er braun, und blau mit lauter Fäule umgeben, der untere Leib ſambt der Bruſt war zerplätzt, und zerſprungen, dabey nahm ich wahr, daß ein gantzer ſchwarm Würmer über ihm daherkrochen. Zwey hungerige Krotten in den Augen-Löchern ſogen den noch übrigen faulen Safft aus, die Haar hiengen nicht mehr an dem Haupt, die Zähne, nach abgefreſſenen Lüppen, ſtunden hervor; da ſahe ich meine liebe Chriſtliche Mutter an, und fragte:

wo ist des Kayſers ſtattlicher Leib? wo iſt die Menge der Reichthümer? wo iſt der Uberfluß aller Wollüſten? wo ſeynd die Freuden, und Ergötzlichkeiten? wo ſeynd die vile Herrſchafften? wo iſt die Schaar der Freyherrn? wo iſt alles Kriegs-Heer? wo iſt die helffenbeinerne Bethſtadt, und Trag-Seſſel? wo iſt der Kayſerliche Thron? dich verehreten alle Menſchen, dich förchteten alle Menſchen, dich ehreten alle Stände, vor dir hatte alles ein Ehren-Forcht. Wo iſt nun alle deine Hochachtbarkeit? da antwortete mir meine Andachts-volle Mutter: mein Sohn! alles zuſammen iſt vergangen, da ſein Geiſt entwichen, und haben ihn in einen drey Ellen, oder Armben langen Grab voll des Geſtancks, und faulen Wuſts gefangen verlaſſen. Solches, oder dergleichen ſich noch bey Lebens-Zeit zu Gemüth zuführen, lieſſe Severus der Kayſer ſich ſeine Todten-Sarch verfertigen, in welcher er zu Staub, und Aſchen verwandlet ligen wolte. Diſen rühret er zum öfftern an, und pflegt dabey zu ſprechen: du wirſt jenen Mann faſſen, den die gantze Welt nicht faſſen konte. Div. Nicen. in vita Severi. Eben diſer Kayſer Severus, als er ſchon ſterben ſolte, ſagte zu denen Umſtehenden: Ich war im Leben alles, jetzt bin ich nichts. Ja wohl recht nichts, nichts auf den Thron, dann ein anderer folget nach, und beſitzt denſelbigen; nichts in der Pracht, dann diſe benihmt der Todt, und verhüllet ſelbe in Staub und Aſchen; nichts in Beherrſchung des Reichs, und Landſchafften, dann diſe werden in Todt verlaſſen, nichts in allen, dann alles in Sterben ein End genohmen, und ſo der bloſſe Nahmen übrig, wird ſolchen die Nachwelt auch bald vergeſſen. So aber ein Kayſer ſeinen Nahmen verewigen will, muß er ſich zur Zeit ſeines Lebens das Lob verdienen, welches Agapetus dem Kayſer Juſtiniano zugeeignet hat: Num. 18. Dich nennen wir billicher Maſſen einen Kayſer/ der du deine Gelüſten/ und Neigungen zu beherrſchen weiſt/ und deſſentwegen mit der Cron der Reinigkeit/ und mit dem Purpur der Gerechtigkeit bekleydet prangeſt/ dann einem Potentaten/ und mächtigen Regenten folgt der Todt nach/ ein ſolches Reich aber/ das du dir gewonnen/ beveſtiget ein unſterbliche Ewigkeit. Alles anderes vergeht auf diſer Welt/ und mit diſer Welt/ daß deinige aber wird dich von ewigen Untergang befreyen.

# Die Kayſerin.

GRoſſe und herrliche Gebäude aufzuführen, koſtbahre Wohnung und Pallä-ſte aufzubauen, in welchen nach Würdigkeit vornehme Häupter in Sicherheit zu wohnen kommen, erfordert ein mehrers, als daß man dergleichen in Vorſchlag und Concept faſſe, wann man in voraus nicht wohl ausſihet, was zu ſelber Verfertigung und vollkommener Ausführung in allen und jeden vonnöthen iſt, den Spott nicht darvon zu tragen: Diſer Menſch hat angefangen zu bauen/ und hats nicht ausführen können. Luc. 14. v. 30. wahr iſt es: Bauen bringt Luſt: aber auch iſt nicht zu laugnen: daß es vil koſt, darum wer iſt, der bauen will, ſich nicht zuvor niderſetze, und überſchlage die Koſten, welche darzu vonnöthen ſeyn, ob er es auch habe auszuführen, damit nicht etwann, da er den Grund

## Die Kayserin.

Schaff und verordne was du wilst und dir zum Pracht gefället;
Jedoch es werde auch zugleich vor allem mit bestellet
Der Bau, in welchem du hinfort wirst unaufhörlich wohnen.
Drum mühe dich der Ewigkeit, dem eitlen nicht zu frohnen!

gelegt hat, und den Bau nicht ausführen kan, alle die es sehen, anfangen ihn zu verspotten. Mit solcher Unvorsichtigkeit baueten die Nachkömmlinge des Noë jenes Gebäu, welches Gen. 11. v. 4. angezeiget wird. Der Abriß oder Entwurff war: kommet/ lasset uns eine Stadt bauen/ und ein Thurn/ dessen Spitz bis an den Himmel reiche/ und lasset uns unseren Nahmen berühmt machen. Ey! wie so hoch hinaus, die lästrende Welt hatte der Sünd-Fluth, aber noch nicht der Sünden-Muth vergessen, die vermehrte Menschen-Bruth erblödet sich nach der Bley-Waage ihrer eytelen schweren Gedancken einen so hohen Thurn aufzuführen? die Erden-Würmer, so von den Berg Arrarat entwichen, wollen einen Berg, ja Wolcken hohen Thurn von Erden zusammen tragen, der schwache Stoltz erhebet sich aus den Thal bis an die Sterne, zu was Ende? nicht einen Weeg zum Himmel zu finden, sondern bey den sterblichen Menschen ein unsterblichen Nahmen wider alle besorgliche Wasser-Fluthen aufzurichten, vilmehr ein unvergeßliches Andencken ihrer Thorheit, welche die Göttliche Weisheit in stetts beharrlichen Spott stürtzet. Was der Hochmuth beginnet, daß endiget die Schande, ein Spruch wurde zur Welt-Erbauung erfordert: Fiat! villerley Sprachen verwirreten die tollsinnige Menschen-Arbeit bis zum Untergang. Was mit gesambter Hand angefangen ware, mußte mit zertheilten Zeiger unvollendter läßig erligen. Jeder bekennte stillschweigend, indem er andere nicht verstehen könte, seinen eigenen Unverstand, und daß, die GOtt zum Feinde haben, in boßhafften Vorhaben nicht lange Freunde bleiben, da die hohen Mauren nur allein zum Grabmahl dienen der stoltzen Eytelkeit, dann der HErr wird das Haus der Hoffärtigen abbrechen. Prov. 15. v. 16. Nero baute auch ein Haus, zu dessen Verfertigung zwölffmahl hundert und fünfftzig tausend unsers jetzigen Gelds Ducaten angewendet worden, und so wir jetzt dessen Mauer-Schutt durchsuchen wollen, finden ein Handvoll Unraths, so deren Menschen bausichtige Uppigkeit verrathet, verlangen wir dergleichen mehr zu sehen? müssen wir unter zusammen geworffenen Sand-Hauffen suchen, ob noch ein Nahmen des Bau-Meisters etwann in einen Stein ausgehauen, zu finden, oder auch des Besitzers, der es bewohnet hat, dann GOtt durch den Propheten Amos c. 3. gesprochen: Ich will beyde/ das Winter- und Sommer-Haus schlagen/ und es sollen die helffenbeinerne Häuser zu Grund gehen. Also werden theils durch Abänderung der Zeit, theils durch schädliches Ungemach zerstöhret, und verwüstet auch Kayserliche Wohn-Häuser und Palläste, die die Menschen, villeicht durch vil lange Jahre, theuer und mühsam aufgeführet, doch kurtze Zeit bewohnet haben. Aus dessen Betrachtung wir leicht erkennen müssen, aller Pracht in unsern Behausungen sey nicht beständig gleich nur einer Herberg, und die daran gewendete Kosten seyn jenes Zins-Gold, welches wir in voraus dise Gebäude auf kurtze Zeit zu geniessen abgeführet haben, endlich daß noch übrige mit der Schuld der Natur bezahlen müssen. Betrachten wir eine in Bau einer herrlichen Burg vertiefftte Kayserin: der Befehl ergehet allen Vorrath herzuschaffen, benöthigte Kosten werden aufgezehlet, alles wird zu Kayserlicher Wohnung eingerichtet, auch seyn schon grosse Gold-Summen vorhanden, das Gebäu zu erhalten, kaum wird solches Werck zu Stand gebracht, die Monarchin bewohnet es, und damit es sicher und beständig für sie gewidmet scheine, wird das Kayserliche Schild an das Thor gestellt, Krafft dessen

denen pflichtenden Salva Quardia, oder Gnadens-Freyheit angedeye, denen Frembden hingegen aller Zutritt untersagt werde. Und sihe, es kommt ein frembder Gast, der ungeachtet des heiligen Rechts diser Wohnung mit Gewalt eindringet, gantz unvermerckt die Besitzerin ausstirmet, und ein gantz andere, allen Menschen gemeine Wohnung anweiset, da er statt kostbahr eingerichteten Zimmer und Cabineten, einen aus Brettern zusammen gezimmerten Todten-Kasten zu verfertigen bestimmet. O was für Veränderung bey solcher Wohnungs-Bestellung! so ist dann die Höll (das Grab) mein Haus/ und soll in der Finsternuß des Todtes mein Bethlein machen? Job. 17. v. 13. Also ist es: der Mensch wird in sein Haus gehen/ wo er ewig bleiben soll. Eccles. 12. v. 5. wir seynd hier frembde Gäste, und bauen doch so veste, wo wir sollen ewig seyn, bauen wir so wenig drein. Unser gegenwärtiges Leben/ nach Meynung des Heil. Thomæ in lib. 2. de consol. Philosoph. met. 4. ist gleich einen Gebäu. Wir wohnen in disen Gebäu gleichsam einer frembden Herberg auf unserer Wanderschafft, so wir aber wandern, achten wir nichts, ob wir in köstlichen oder schlechten Haus wohnen, dann wir uns nicht beständig darinn aufzuhalten gedencken. Es prahlet sich auch mit einen von Leim und Koth zusammen gepatzten Häuslein. Und was seynd dann unsere Wohnung anders? wohnen wir in ein frembden Haus, da ist uns allzeit etwas zuwider, wir haben stetts zu klagen: wohnen wir obenher? belästiget uns der Rauch von unten her, haben wir den untern Stock in bestand? haben wir noch ärgeres zu besorgen, und können nie ein gutes Mittel treffen, ohne Uberlast zu wohnen. Also, sagt Seneca, seynd wir in unserer Lebens-Wohnung bestellt, jetzt ist der obere Stock des Haupts nicht recht, bald der untere den Füssen zu schwach, bald stehet es in Mitten des Magens oder Hertzens, bald seyn die Augen-Fenster zu dunckel, bald die Lufft, und Lebens-Geister nicht gesund, und wer weiß alles, das plagt, und uns zuwider ist, durch welches wir an Tag geben, daß wir mit unserer Wohnung nicht zu friden, auch nicht wohl zu Haus seyn, sondern bald werden müssen ausziehen, andere Herberg zu betretten. Wir klagen über ungelegene Wohnung unserer irrdischen Behausung, und wollen doch nicht sterben, warum? weiln ein Tochter faulet, wird Staub und Aschen, was ist aber daran gelegen? wir sollen uns vilmehr darüber erfreuen, dann so jemand ein altes baufälliges Haus aufs neue aufführen will, muß er erstlich die Innwohner entlassen, hernach trägt er es ab, reisset völlig ein, schöner und besser aufzubauen, dessentwegen sich jener mehr erfreuet, der aus der baufälligen Wohnung vertriben worden, massen er nicht die gegenwärtige Niderreissung, sondern die neue Aufführung sich in Gemüth vorstellen soll, seyn die Wort des Heil. Chrysostomi tom. 5. Serm. 29. auf gleiche Weiß handlet GOTT, er zerstöhret unseren Leib, und die Innwohnerin unserer Seel verjaget er gleichsam aus disen Haus, damit er sie in ein gerechtere und sicherere Wohnung einführe, wessentwegen wir uns auch zu erfreuen haben, dann wir wissen/ wann unser irrdisch Haus diser Wohnung zerbrechen wird/ daß wir alsdann ein Gebäu von GOtt haben/ ein Haus/ das nicht mit Händen gemacht/ sondern ewig ist in Himmel. 2. ad Cor. 5. v. 1. von disen Haus hat Christus geredet Joannis 14. v. 2. In meines Vatters Haus seynd vil Wohnungen/ und der Königliche Psalmist hat jene seelig gesprochen, die in disen Haus wohnen, und seufftzte nach selben: O wie

lieb-

lieblich seyn deine Wohnungen! mein Seel hat Verlangen/ und wird Krafftloß nach den Vorhöfen des HErrn. Psalm. 83. den Abriß diser Wohnung hat uns etlicher Massen vorgestellt der Heil. Joannes in seiner Offenbahrung. Dise hatte die Klarheit GOttes, und ihr Liecht war gleich einen köstlichen Stein wie der Stein Jaspis, wie ein Chrystall, sie hatte eine grosse hohe Mauer, die hatte zwölf Porten, und war von lauter Gold, gleich dem reinen Glaß, und bedarff weder der Sonnen, weder des Monds, daß sie scheinen, dann die Klarheit GOttes erleuchtet sie, und die Porten werden des Tages nicht verschlossen, dann es wird allda kein Nacht seyn. Apocal. c. 21. Dises ist die Stadt GOttes, in welcher wir auch den Wohnsitz haben sollen, und warum eylen wir nicht alsbald dorten hin, unsere Wohnung einzurichten, ja die schon eingerichtete eigenthumlich zu besitzen, darinn uns niemand stöhren, daraus niemand wird vertreiben können? wir nemlich, wir seyn thorrechte Menschen, wollen uns beständig in disen Laimbatzen aufhalten, wir bauen hie, als wären wir unsterblich sagt Plutarchus de cupid. divit. und erwegen noch hinzu nicht, daß wir auf frembden Grund bauen, folgends nicht für uns, sondern für solche, die bald kommen und sagen: diser Platz gehört mein, weiche du mir disen Orth! O wie besser wäre es uns! wann wir all unseren Hausrath voraus in das obere Himmel-Haus abschicketen, alldorten unsere Wohnung desto gerechtiger auszustafiren! aber Leider! wir seyn wie die kleine Kinder, bauen Sand-Häuslein, die wir eben alsobald zusammen stossen, billich heist dises ein Kinder-Bau, sagt Zacharias der Bischof de mundi creatione contra Philos. Häusel-bauen, und einwerffen, dann wer ist wohl ein so närrischer Künstler, der einmahl etwas herzliches aufgeführt, solches alsogleich ändere und niderstosse? daß thun wir, nachdem, die wir ein GOttes-Gebäu, seyn 1. ad Cor. 3. v. 9. eine GOtt gefällige Wohnung in uns aufgerichtet, und jenen Menschen gleich werden, der ein Haus bauete, und legte den Grund auf einen Felsen, und als die Wasser-Fluth aller Boßheiten kam, und der Strahlen männiglicher Versuchungen auf unser Haus zusosse, solches nicht kunte bewegen. Luc. 6. v. 48. Doch obwohlen wir für uns selbsten in diser Wohnung alles wohl bestellt, so lassen wir zuweilen frembde Gäste ein, die sich unseres Eigenthums bemächtigen. Durchsuchen wir solches, wir werden finden, wie offt es aus einen GOttes-Haus zu einer Mörder-Gruben worden, und das ist, was Salomon Prov. 14. v. 1. von einen Weib geredet, uns aber etlichermassen könte zugeeignet werden. Ein vernünfftiges Weib bauet ihr Haus/ aber wann es gebauet ist/ so wird es ein Närrin mit ihren Händen wider niderreissen; dann durch Faul- und Trägheit in Guten versincken die Balcken aus der Fug des gerechten Wandels, und durch lose Händen in guten Wercken wird das Haus durchrinnend. Eccles. 10. v. 18.

Bey disen Gedancken schlagen wir noch allzeit unsere Augen auf irrdische Wohnungen, auf grosser Herren Häuser, und Palläste, und achten die Menschen für vornehmer und ansehnlicher, die in wohlgebauten, schön eingerichteten Wohnungen sitzen. Es ereignet sich villeicht auch zuweilen ein Neyd bey uns, daß wir nicht desgleichen haben. Wissen wir aber was Cicero 2. de div. saget? nicht das Haus zieret/ und macht den HErrn groß/ sondern der HErr macht das Haus ansehnlich. Ein anders Haus ist für eine Kayserin/ ein anders für Gemeine/

sagt S. Gregorius in 3. Reg. Nehmen wir vor allen unser Haus/ daß wir bewohnen/ in obacht/ rathet der Heil. Chrysostomus super act. Apost. c. 21. thun wir solches nicht, so schicken wir unsere Klagen bey dergleichen Gedancken nur in Wind, vermeinen wir gleich, daß wegen uns der Himmel nicht sorge, und alles Verlangen eysenhart abspreche, andern alles allein mittheile, uns aber in disen Welt-Kreyß, als in ein Elend abgeschickt habe, wo unser Morgen-Gaab nur Noth- und Armuth zu seyn scheinet, so ist es doch weit gefehlt? wann wir es recht erwegen, seyn wir besser beglücket, als daß wir uns dessentwegen mit Kummer-Last kräncken dörffen. Ist gleich unser Dach und Fach ein schlechte Stroh-Hütten, so ist doch darneben auch für uns ein herzliches Pallast-Gebäu aufgerichtet, in disen seynd die Marmor-Saulen so prächtig aufgeführt, daß ihr beröntes Haupt bis an die Wolcken steiget. Caucasus und Rhodope sambt andern in Indien und Thraciem hohen Berg-Saulen seynd selbige, die an das Gestirn anstossen, über welche anstatt des Fensters die Sonne aufgemacht ist, und wo anstatt des Nacht-Liechts die Sterne für uns wachen, daraus wir ersehen, daß der milde GOtt uns nicht so gering schätze, weilen er für uns ein so herzliches Gebäu aufgerichtet hat. Lassen wir andere prächtige Wohnungen für sich errichten, es wird ihnen der Heil. Isidorus Peluſiota lib. 2. Epist. 156. zu schreiben: Man sagt mir/ daß du ein wunderschönes Haus für dich erbauet: aber die Seel/ als ein geringes/ ja als das schlechteste Ding verabsaumet hast. Wisse also/ daß du hierdurch nichts gescheides gethan/ dann das Haus wird hinführo dein Reichthum bey anderen ausstreichen/ und anrühmen/ die Seel aber unbeschreibliche Peyn leyden. Wir haben hier kein bleibende Stadt/ sondern wir suchen die zukünfftige ad Heb. 13. v. 14. wann dann hier unser altes Haus will zertrümmern, müssen wir uns um jene Herberg kümmeren. Zu disen Bau ist das Richt-Scheid der Wille GOttes, der aber GOtt vertraut, hat wohl gebaut, diser wird uns zu seiner Zeit dir Wohnung anweisen, zu welcher aber wir schon jetzt alles nothwendiges zu schaffen, und richten müssen. Dises thate Simon der hohe Priester, da er über den Grab seines Vatters und seiner Brüder ein ansehnliches und hohes Gebäu hinten und vorn mit schönen gehauenen Steinen errichtete/ darzu stellete er siben spitzige Saulen/ eine gegen der andern/ den Vatter und der Mutter und seinen vier Brüdern. Den Vatter und Mutter sambt vier Brüdern, waren sechs Saulen aufgerichtet, die sibende stellete er, seiner Sterblichkeit wohl ingedenck, für sich hinzu, bauete also auf den Grab der Bluts-Verwandten seine künfftige Wohnung, das ist das Grab. Machab. c. 13. v. 27. in welchen auch wir bis zu Ende der Welt bleiben sollen, nach disen die Himmlische Wohnung zu beziehen. Der sich in Leben mit solchen Bau sorgfältig bemühet, richtet sich jenes Haus zu bewohnen ein, in welchen alle auserwählte und wir mit ihnen wohnen werden, nicht als Gäste oder Frembdlinge/ sondern als Einheimische/ und Mit-Burger GOttes. ad Ephes. 2.

## Der König.

So wie der König, so der Knecht, eins fliesset aus dem andern.
Dem Hirten pflegt in Irre auch die Heerde nach zu wandern.
Drum weil du als zum Vorbild bist zu leicht erfunden worden.
Stößt auch der Könige König dich, aus seinem Königs-Orden.

N. 18.

# Der König.

DAß ein König zu seyn, und das Reich zu besitzen, ein hohe und schöne Sach sey in den Augen deren Menschen, hat Titus Livius angeprisen, als er gesagt: Bey denen Menschen ist das Reich und Beherrschung das schönste Gut. Daß aber solches Gut allen von höchsten Gut, von GOTT herkomme, bezeiget Salomon Prov. 8. v. 15. durch mich regieren die Könige/ und zeiget die Allmacht GOttes, da sie die Gewaltige offt von ihren Thron stürtzet, hingegen die Demüthige erhöhet. Von GOtt, als einen König der Ewigkeit/ der unsterblich und unsichtbahr/ 1. ad Tim. 1. v. 17. kommen alle Cronen, und ligen, also Menschlich zu reden, bey seinen Füssen. Solches hat in seiner geheimen Offenbahrung klar gesehen der Heil. Joannes c. 4. v. 10. Es fielen die vier und zwantzig Aelteste vor dem nider/ der auf den Thron sasse/ betteten ihn an/ der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebet/ und wurffen ihre Cronen vor dem Thron nider. Woher ist wohl diser Gecrönten sothane Niderlassung? folgende Worte zeigen es an, da sie gesprochen: HErr unser GOtt/ du bist würdig/ Preyß/ Ehr/ und Kraft zu empfangen/ dann du hast alle Ding erschaffen/ und durch deinen Will haben sie das Weesen. v. 11. bezeugeten hiemit offentlich daß aller Gewalt der Hohen, und Würde der Cronen von ihm herkommen, auch ihm wider solle zugestellt werden. Welches eben der Heil. Gregorius deutlich vortraget, sprechend: die Cronen vor den Thron niderlegen/ ist/ in wahrer Erkanntnuß/ die Gewalt und Macht nicht sich zuschreiben/ sondern alle Ehr dem zueignen/ von dem/ als von GOttes Gnaden/ alle Würde uns zu kommen ist. Daß GOTT allem die Reich austheile, und auch zu seiner Zeit denen Menschen entnehme, lesen wir Danielis 5. v. 5. Es liessen sich Finger sehen gleich wie eines Menschen-Hand/ die schriben gegen den Leichter über/ oben auf die Wand des Königlichen Saals/ und der König sahe die Finger der schreibenden Hand an/ da verstellete sich des Königs Angesichts/ und seine Gedancken machten ihm ein Schröcken/ und seine Knye schlugen sich zusammen. Als aber die Verständige und Weise die Schrifft nicht lesen, und anzeigen könten, was sie bedeute, war Daniel, dem es von GOtt gegeben zu verstehen. Dises ist die Schrifft die gezeichnet war/ und dises die Auslegung der Wort: Mane; GOtt hat dein Königreich gezehlet und vollendet/ Thecel, du bist auf der Waag gewogen/ und man hat dich zu leicht gefunden/ Phares dein Königreich ist getheilet/ und ist den Meden und Persern übergeben/ auch in selbiger Nacht wurd Balthassar der Chaldæer König umgebracht/ und Darius aus Meden kam an seiner statt zum Königreich. Also gibt GOtt das Reich, und macht Könige, er entnihmt auch jene, und stürtzet dise. Betrachten wir tiefsinniger das hierin verborgene Geheimnuß, so finden wir, daß GOtt grossen Häuptern, die nicht nach den Gesatz der Gerechtigkeit ihr Reich beherrschen, seine Ober-Gewalt zu bezeugen, auch durch sprachlose Steine und Mauren den Untergang vordeute. Nun ihr Könige ver-

stehet es wohl. Ps. 2. v. 10. Es ist kein Gewalt als von GOtt / was aber Gewalt hat / ist von GOtt verordnet / ad Rom. 13. v. 1. und so wir dises erkennen, daß alle Königliche Hoheit von GOtt, dem König aller Königen, dessen Reich kein End hat, und in dessen Hand alle Gewalt-Habere und Regenten sambt ihren Reich stehen, so müssen wir auch glauben, daß die Vollmacht eines irrdischen Königs, ein angestrengte Herrschafft sey, die ihm nur auf eine Zeit verliehen, nach welcher sie Scepter und Cronen ablegen, und das Reich andern überlassen müssen. O unbeständiges Reich diser Welt! nach welchen so vil auch mit Blut-Vergiessung trachten, und nach dem sie solches kaum erlanget, in lauter Unruhe besitzen, also zwar, daß sie keine Stund sicher, theils von äusserlichen und sichtbahren, theils von innerlichen und unsichtbahren Feinden angefochten, und ihrer Herrschafft beraubet zu werden. Erwegen wir die gefährliche Sorgen Königlicher Persohnen. Es kommt ein anderer sein Reich anzuföchten mit zwantzig tausend / muß er nicht sitzen und bedencken / ob er mit zehen tausend dem selbigen begegnen könne? Luc. 14. v. 31. sonst schickt er Gesandte / wann jener noch fern ist / und bittet um Frieden. v. 33. So dergleichen ein König sich selbsten vorstellet, muß er die Last und Gefahr / die er unter seiner Cron und Purpur-Mantel trägt, gar wohl erkennen, kan auch mit Wahrheit bezeugen jenes, was Stobæus aus Valerio Maxim. serm. 49. von einen König schreibet, als diser seinen Königlichen Pracht empfangen, gesprochen: O wehe ein prächtigen und adelichen / als glückseeligen Aufputz! so ihn die Menschen erkenneten / wurden sie ihm villeicht nicht von der Erden aufheben. Wessentwegen Antigonus ein recht weiser König, öffters seinen Sohn zugesprochen: wisse mein Sohn / daß unser Reich nichts anders sey / als ein herrliche / aber zugleich gefährliche Dienstbarkeit. Mehr als anderer Menschen Güter seynd Königliche Cronen unterschiedlichen Schicksaalen unterworffen: Heunt ist einer ein König / und morgen wird er sterben. Eccles. 10. v. 12. Es redet der weise Prediger von sich selbsten: c. 1. v. 12. Ich bin König in Israel gewesen zu Jerusalem. Er war würcklich König, und sagt, ich bins gewesen / als sagte er nach Auslegung des Cardinals Hugonis hom. 5. Ich bin König gewesen / und bins nicht / anzudeuten, wie sich der Stand der Menschen verändere, und alle Menschliche Dinge vergehen, daß man billicher Massen sagen kan: es ist gewesen, ist aber nicht mehr. Ist sich also bey jeder Würdens-Höhe der Tieffe des Abgrunds und Niderfalls wohl zu erinneren, als welcher jederzeit offen stehet. Dises scheinet, daß der Prophet Samuel dem König Saul angekündiget habe, als er zum König gesalbet worden. 1. Reg. 10. v. 2. Dises soll dir zum Zeichen seyn / daß dich der HErr zum König gesalbet: du wirst zwo Männer finden am Grab Rachel. Kaum wird er zum Thron erhoben, alsobald wird er zum Grab der Rachel abgeschickt. Was Wunder / sagt hierüber Hugo Cardinalis, wann Saul bey Anschauung des Grabs allen Hochmuth in seinen erhaltenen Reich ablegt / weilen keines Menschen-Gedancken so hoch steigen können / daß sie bey Andencken des Todtes nicht alsobald sincken? dessentwegen schickt Samuel den Saul zur Grabstatt der Rachel, wie Mendoza glossiret, als hätte er ihm gesagt: Ich hab dir die Cron angetragen / gehe nun zum Grab / und sihe / ob dich der Kö-

nig-

nigliche Stoltzmuth von selben befreyen / oder einschliessen wird? Es ist der kürtzeste Weeg von den Reich diser Welt, in das Reich der Todten.

So ein Feind das Reich eines Königs anfichtet, dises zu behalten, kan er mit Gewalt der Waffen, oder auf andere Weiß vorkommen, daß er aber in das Reich der Todten, villeicht gar bald, abgefodert werde, disen kan er nicht entgehen. Dises ist, was der Heil. Augustinus in Ps. 101. redet: **Wer kan dem Tod Widerstand thun? Feuer / und Wasser / Stahl und Eysen kan man widerstehen / so aber der Tod kommt / wer kan sich entgegen stellen? nichts ist stärcker / als der Tod / als welcher in seinen Reich bishero alle Könige seiner Gewalt unterworffen hat.** Als Alexander der Grosse, nachdem er seiner Bottmäßigkeit die Welt zu einen Eigenthum seines Reichs erobert, gestorben, kamen die Welt-Weisen zusammen, den Todten-Leichnam des Königs zu betrachten, und wie es der Heil. Antonius p. 4. tit. 14. c. 8. §. 5. erzehlet, machten sie den Grab-Spruch, einer sagte: Sehet! der König, welcher den gantzen Erd-Kreyß besessen, muß nun unter die Erden begraben werden, ein anderer setzte hinzu: jener, der gestern die gantze Welt unter den Füssen hatte, soll nun unter der Erden ligen. Abermahl ein anderer: den kurtz zuvor die gantze breite Welt zu klein geschienen, wird bald mit einen drey Ellen langen Plätzlein befridiget werden. Gestern stund er auf der Erden als König, bald wird er Staub und Aschen seyn. Ohnlängst führete er ein grosses Kriegs-Heer, morgen wird ihm der Soldaten-Schwarm ins Grab begleiten. Ein gleiches hätte man von den König Xerxes zu gedencken, von den der Heil. Hieronymus lib. 2. Epist. 2. schreibet: als diser einstens von einer Anhöhe sein schier unzehlbahres Kriegs-Volck betrachtete, fienge er bitterlich an zu weinen, in Erwegung, daß nach hundert Jahren von allen disen kein eintziger übrig seyn werde. Besteigen wir in unseren Gedancken die Anhöhe der gantzen Welt, und betrachten so vil grosse gecrönte Häupter sambt allen ihren Königreichen, und sinnen nach, ob nicht nach hundert, sondern wenigen Jahren aus allen einer noch in seinen Reich, und Land der Lebendigen stehen werde, oder ob sie schon in das Reich der Todten zu ihren Vorfahrern nach den allgemeinen Gesatz, werden abgereiset seyn? dann es ist nur gar zu wahr, daß der Todt sowohl in einen Königlichen Pallast vor Königliche Majestät, als in eines schlechten Dorff-Manns Hütten, mit gleichen Füssen hineintrette. O wann dises grosse Monarchen bedencken wolten! wie anders wurden sie sich um das Reich, daß nicht von diser Welt ist, besorgen!

Justinus lib. 18. hist. erzehlet, daß laut der Weissagung einstens der jenige solte zum König erwählt werden, welcher der erste die aufgehende Sonne erblicken wurde, da sich aber unter allen einer befunden, der sich behend zum Untergang gewendet, und die helle Strahlen des aufgehenden Sonnen-Liechts an die höchste Berge anschlagen erblickt, wurde diser alsogleich als König ausgeruffen. Was könte dienlicher seyn, ein Königreich zu erhalten, als den Untergang des Sonnen-Liechts unserer Lebens-Tägen anzumercken, aus welchen wir ein besseren Aufgang des Zukünftigen zu hoffen hätten, in Betrachtung, daß alle unsere Ehr und Hoheit zum Untergang geordnet sey? hören wir, wie der Heil. Petrus Damianus alle zu den Grabstätten herzlicher Potentaten mit disen Vortrag einladet: **Wo seynd nun jene Beherrscher der Welt? wo jene unüberwindliche Könige / die sich Kraft ihrer Herzlichkeit bis zu den Wolcken erhoben / und unter deren Cron die gantze Welt**

stunde? sehen wir ihre Todten-Cörper an/ wir werden befinden/ daß eben dieselbe unter deren Füssen die Welt erzittert/ in Staub und Aschen zu den sie worden/ mit geringen Gewicht kaum ein Hand-voll ausmachen. Dessen hat in sich etlicher Massen eine Errinerung gehabt Philippus der Macedonier König/ als er einstens in Kampf-Platz zu Boden gefallen, und nach seiner Erhebung die Merck-Mahl seiner Statur, oder Leibs-Grösse in Staub ausgedruckter ersehen, weißlich ausgeruffen: Ey wie ein kleines Erden-Klotz seynd wir von Natur/ und verlangen doch die gantze Welt zu haben? Erasmus ex Plutarch. hätte dises sein Sohn Alexander erwogen, wurde ihm die gantze Welt nicht zu klein worden seyn! nennet sich gleich Nabuchodonosor ein König der Königen, Alexander ein König der gantzen Welt, Mithridates, Attila, Dionysius, Cyrus, Xerxes und andere mehr noch ein mehrers, dise Nahmen werden endlich in Staub und Aschen geschriben, und heissen: Mortuus est, nichts tragen sie darvon, als den Klang oder Schall des Rufs daß sie gewesen, auch ein von gantz Asien mächtiger König Saladinus, last sich zu letzt, statt seiner Purpur und von köstlichen Edelgesteinen reicher Cron, mit einen leinenen Lumpen- oder Todten-Tuch befridigen. Gar füglich ist die Königliche Herzlichkeit in der Bild-Saul Nabuchodonosoris entworffen. Obschon in selber obenher alles köstlich, starck und kräfftig scheinet, so stehet doch alles auf irrdenen Füssen, und muß in Staub zerfallen, wir gedencken, daß gecrönte Herrscher denen Göttern gleich seyn, wann sie durch Macht der Waffen sich über Land und Wasser ausgebreitet, sich frembde Völcker unterworffen, wir sehen doch nicht, und erkennen nicht, was ihnen zur wahren Herrschafft ihres Reichs noch fehlet. Imperare sibi, maximum est imperium Senecca Epist. 113. wer die Lasten kan bestreitten, sich selbst überwinden, und sein ungezähmten Muth, unter sich bringen, diser verdienet, als ein König geehret zu werden, hoc regnum sibi quisque dat. sen. in Thyeste. Ein solches Reich zu erwerben, braucht es kein blutigen Krieg, keine Martis-Waffen, ist auch kein Schicksaal, daß von eytelen Glück zu hoffen; ein Tugend-volles Leben, kan mir die Würde eines Königs verschaffen. Ehren-Cronen kan ich von eigener Tugend mehr erlangen, als von den Glück hoffen, wann ich Forcht, Schmertzen, sambt allen Lüst-Begierden unter mich bringen, bin ich ein König, meine Neigungen müssen mir huldigen. Hat mich gleich kein Crœsus zum Erben eingesetzt, verwalte ich gleich keine Länder, so kan es doch seyn, daß ich nicht ohne Reich, und ohne Cron sterbe, wann ich mir solche in Beherrschung meiner Sinnen und Gelüste aufzurichten mich bemüssige. Lassen wir die Gewalt den grossen Cyrus über sechtzig Königreiche, gröser ist meine Herrschaft, die ich nicht von Glück, sondern von der Tugend ererbe. Den die blinde Glücks-Göttin erhöhet, muß sich stetts vor der Macht der Welt-Götter scheuen, dann wer fruhe an dem Güpffel der Ehren stehet, muß offt bey vorfallenden Schicksaal zur Sonnen-Untergang, mit ihr nicht zu Golde, sondern zu Staub und Aschen gehen. Sitzt gleich ein vergötterter Xerxes auf den Thron mit Purpur und Scepter gezieret, wollen wir ihn aber naher betrachten, so lebt er keine Stund frey, es hatten ihn gefangen Forcht und Sorgen, besser stehet die Cron einen solchen, der sich von Dienstbarkeit und Fässelen seiner Begierden mit eigenen Waffen erretten kan.

Die Königin.

Was ist der Titul König seyn? die Ehr so Cronen geben,
Ein Nest wo Sorge Kumer heckt: Ein Marter volles Leben.
Entweich demnach du eitler Tand! so Blumen gleich verschwindet
Mein Hertze sucht was himlisch ist und mich mit Gott verbündet.

Rentz, Inv.

N.° 19.

Der trägt mit Fug die Cron allein,
Der seiner selbst kan König seyn, sagt der Poët.

Ein jeder der recht thut/ hat einen Königs Nahm/ mit Sündigen aber verliehrt er denselbigen. Isidorus Peluſiota de ſummo bono lib. 1.

# Die Königin.

WAs vile Geschicht-Schreiber von unterschidlichen Königinen erzehlen, so groß sie immer ihre Herrlichkeit machen, und ob gleich sie dieselbe für irrdische Göttinen halten, so befindet sich doch bey allen das allgemeine Schicksal, daß sie Cronen, und Purpur niderlegen, und an statt des herrlichen Pallast, die Todten-Grufft zur Wohnung beziehen müssen. Wann ein Königliche Burg also könte gebauet werden, daß der Eintritt dem Tod nicht offen bliebe, wäre es eine Glückseeligkeit, die sich vile Menschen auf Erden wünschen wolten, zu dato aber hat sich noch kein Dædalus in seiner Kunst so hoch zu rühmen, er habe sein Gebäu also aufgeführet, daß der Tod nicht habe durchbrechen können, hohen Häuptern die Cron zu nehmen. Aus welchen der Unbestand irrdischer Pracht zu erkennen, in dem dasjenige, was die Stärcke der Waffen, und Kriegs-Gewalt nicht mächtig ist zu entreissen, durch gewissen Todtes-Fall muß verlassen werden. O! wie wohl schreibet Senecca Epist. 80. Nemo ex his, quos purpuratos vides, felix est, non magis quam illi, quibus sceptrum aut chlamidem in scena fabula assignavit. Niemand aus denen, die du mit Purpur gekleydet siheſt, ist glückseelig, gleichwie eben jene, denen Scepter, und Königliche Kleydung nur auf einer Schau-Bühne angetragen wird. Wäre das allgemeine Statutum est, ein Gesatz pro omnibus, sed non pro te, für alle, aber nicht für dich, sage von einer Königin, so führete sie gewiß an statt des Scepters einen Nagel in der Hand, mittelst welchen sie das Glücks-Rad, da es am Höchsten, vest steiffen könte. Es scheinet aber, als hätte der Tod nicht weniger die Oberhand über Königinen, als über andere schlechte Personen, es heißt: Regnavit mors ab Adam. ad Rom. 5. v. 14. der Tod hat geherrschet schon von Adam, und nach Beherrschung aller hoher Häupter, das Reich aller Welt erobert. Wo seynd jetzt jene grosse Frauen, welche unter ihrer Königlichen Cron auf dem Thron gestanden, ubi sunt, sagt der Heil. Basilius orat. 24. de morte. Siehe dich nach jenen um, welche vor dir sich in gleicher Pracht erhoben haben, wo seynd die mit gleicher Würde gepranget, ist dann nicht nur in wenig Gebeinern das Andencken ihres Lebens? es ist nichts überig, als etwann ein steinerne, oder öhrine Bild-Saule, die villeicht bey ihren Lebens-Zeiten ihren Nahmen auszubreiten, ist aufgerichtet worden; aber adveniente capide mortis, sagt der Heil. Antonius Paduanus serm. in Dom. 23. post Trinit. als bald der Grab-Stein darauf gefallen, da ist alles Gold ihres Werths, das Silber der Schönheit, das Ertzt des Reichthums, das Eysen der Gewalt, und Macht zertrümmert, und zu Staub gemacht, daß es von jedem Wind hinweg gewehet worden, und nichts davon überig, als daß der Leib denen Motten, und Würmern, das Reichthum anderen, und die Seel, O unersetzlicher Verlurst! der ewigen Verdammnuß übergeben worden. Hätte solches

jene Frau Nini, und der gantzen Welt bekandte Königin der Assirier Semiramis zu ihren Zeiten erlehrnet, wurde sie um ein andere Grab-Schrifft, und besseres Andencken bey der Nachwelt besorgt gewesen seyn, als sie sich dermahlen verfertigen lassen. Plutarchus in Apophlegmat. schreibet von ihr folgendes: Semiramis liesse sich auf ihre Grab-Statt solche Grab-Schrifft aufsetzen: Quicunque Rex pleniis indiguerit, patefactô monumentô quod voluerit accipito. Als wäre ein unerschöpflicher Reichthum darunter. Darius in Hoffnung aus Todten-Gräbern einen Schatz zu erheben, liese den Sarg eröffnen, fande aber ein andere Beyschrifft, dises Innhalts: ni malus vir esses, wärest du nicht ein böser Mensch, wurdest du die Grab-Stätte der Verstorbenen unberühret gelassen haben. Ist gleich Darius dißfalls betrogen worden, daß er an statt Golds, und Gelds, so er im Grab der Semiramis gesucht, nichts anders befunden, als Staub und Aschen des verwesten und von Würmern gefressenen Todten-Cörpers, so wird ihm doch dergleichen Gedancken zu Gemüth kommen seyn, vermög dessen, er hat erkennen lehrnen, daß auch Königliche Cronen keine Todtes-Freyheit haben.

Also nemlich vergehet auch Königliche Pracht, und liset man in Staub und Aschen die gecrönte Herrlichkeit, wann der Mensch stirbt/ wird er nichts mitnehmen/ wird auch seine Herrlichkeit nicht mit ihm hinunter fahren. Ps. 48. v. 18. Mit dem Leben endet sich alles Ehren-Gepräng, und hat ein solche Semiramis nichts mehr zu bedauren, als daß sie nach disen irrdischen Reich sich keine Hofnung machen kan, zu den Himmlischen, zu dessen Erkanntnuß sie in ihrer Heydenschafft niemahls gelanget ist. Von dergleichen scheinet der weise Prediger c. 9. v. 5. geredet zu haben: viventes sciunt se esse morituros, da sie leben, wissen sie, daß sie sterben werden, als sie aber todt seyn, wissen sie nichts mehr, sie haben auch kein Lohn darvon, dann ihre Gedächtnuß ist in Vergeß gestellt. Derowegen ermahnet obgedachter Prediger ferners, si annis multis vixerit homo: wann ein Mensch vil Jahr lebt, und in allen disen seine Freud hat, so soll er an die dunckle Zeit gedencken. Ecclesiast. c. 11. v. 8. Es ist gewiß kein dunclere Zeit, als die Finsternuß des Todtes, von dessen Schatten alles verdunclet wird. Artemisia eine Königin in Caria liesse ihren verstorbenen Gemahl ein herrliche und prächtige Grabstatt errichten, ehe aber noch selbige verfertiget, müste sie selbst die Regierung verlassen, und wurde in das Reich der Todten geführet. Nichts blibe überig, als daß man von disen herrlichen Todten-Gerüst zu dato alle prächtige Grab-Mähler Mausolea nennet, zu ewigen Andencken, daß ein Königliches Trauer-Gerüst ein Sieges-Bogen des Todtes sey, und ein Triumph-Porten, durch welche er grosse Häupter in sein Reich einführt, was ferner von diser in anderen Königinen mehr unterschiedliche Geschicht-Schreiber anbringen, lautet nichts anderes, als daß dise Welt-Göttinen den allgemeinen Weeg aller Menschen gegangen.

Was lassen wir aber unsere Gedancken bey Heydischen Geschichten verweilen? die Göttliche Heil. Schrifft stellet uns auch Königinen dar, nahmentlich in Buch Esther. c. 1. v. 11. allwo der König Assverus befahle der Königin Wasthi eine Cron aufs Haupt zu setzen, und für den König hinein zu führen, damit er allen Völckern und Fürsten ihre Schönheit zeigete. Aber! O unvermuthetes Schicksaal des veränderlichen Glücks! O trauriger Zufall der irrdischen Pracht und Schönheit! in

Kur-

Kurtzen wird ihr das Urtheil gesprochen, nicht mehr zum König zu kommen, womit in der gantzen Geschicht-Schreibung Assveri alles Andencken diser Königin erstorben, als wär sie in Staub von dem Wind ihres Unheils hinweg gewehet worden. Es wurde nach ihr Edissa mit dem Zunahmen Esther in den Königlichen Pallast gestellt, dise fragte nicht nach den Weiber-Geschmuck, dann sie war sehr schön, und über die Massen wohlgestallt, holdseelig in aller Menschen-Augen, und gar lieblich anzuschauen, Esther. c. 2. v. 15. aber es last sich der Tod von Schönheit nicht blenden, auch diser Königin Angesicht muß endlich zur Todten-Larven werden, davon so sie nur gehört, da legte sie die Königliche Kleyder ab, zoge andere an, die sich zum Weinen und Trauren schickten, und an statt allerhand köstlichen Salben überschüttete sie das Haupt mit Aschen und Koth, alle Oerther da sie sich vorhin pflegte zu erfreuen, erfüllete sie mit Ausreissung der Haaren, Esther 14. v. 2. woher in diser Königin solcher Schrocken? eô quòd certa mors inpenderet: Dieweil der gewisse Tod vorhanden war; und obschon Assverus seine goldene Ruthe über sie ausgestreckt, mit zugefügter Versicherung non morieris, du sollst nicht sterben, so hat er doch vermög seines Ausspruchs keinen Freyheits-Brief ertheilen können, die Sensen des Todts mit seiner goldenen Ruthen zu entschlagen.

Noch ein andere Königin zeiget uns die Chronik, oder Jahr und Geschicht-Bücher der Königen lib. 3. Reg. c. 10. v. 1. nemlich die Königin zu Saba, dise zohe zu Jerusalem ein mit grossen Nachzug, und mit Reichthum, mit Cammel-Thieren, die Specerey trugen, und über die Massen vil Gold und Edelgestein. Sie redete mit dem König Salomon alles, was sie in ihren Hertzen hatte, und war kein Red, die vor dem König verborgen seyn möchte, darauf er ihr nicht geantwortet hätte. Es hat GOtt den Salomon ein weises und verständiges Hertz geben, dergestalten, daß seines gleichens nicht vor ihn gewesen, und nach ihm auch nicht aufstehen wird. 3. Reg. 3. v. 12. Dahero kunte er diser Königin alles, was sie in ihren dunckten Räthslein vorbrachte beantworten. Was ihre Fragen und Räthslein gewesen, macht die Schrifft zwar nicht bekannt, so sie aber eines zu wissen von Salomon verlanget, und ihn um den Tag ihres Hinscheidens oder Todtes befragt hätte, wurde die Weisheit des Königs hierin sich eingeschrenckt zu seyn bezeuget haben, sothane Ding zu beantworten, deren Allwissenheit der ewigen Weisheit allein bekannt, und die sich GOtt allein vorbehalten, als welcher der HErr des Lebens und des Todtes ist. Sie zoge endlich in ihr Land, was dises für ein Land gewesen, hierüber seynd die Meynungen der Gelehrten unterschiedlich, welche Cornelius à Lapide anführet Comment. in lib. 3. Reg. c. 10. Saba in Arabischer Sprach, heist so vil, als ein Geheimnuß. Dises ist jenes Land des grossen Geheimnuß, von welchen der Heil. Paulus ad Cor. 15. v. 51. schreibet: Ecce Mysterium vobis dico: sihe! ich sage euch ein Geheimnuß, wir werden alle zwar wider auferstehen, es wird urplötzlich geschehen in Augenblick, zur Zeit der letzten Posaunen, dann die Posaun wird schallen, und die Todten werden auferstehen, dises ist das jenige Land, in welches sie gezogen, nemlich die Landschafft, da der Schatten des Todtes ist, Isaiæ 9. v. 2. stehet gleich eine Königin in einen goldenen Kleyd umgeben mit vilen Farben, wie der Psalmist Ps. 44. v. 10. redet, so muß das Gold verfinstert, und die beste Farb verändert werden. Stehet sie gleich auf den höchsten Staffel ihres Throns, so ist

diser nur ein erdener Grund ohne Standhafftigkeit. Beedes lehrnen wir in der Wahrheit aus geistreichen Geschicht-Schreibern. Daß in gantz Königlicher Majestät und Pracht ein Entwurf des Todtes-Schatten seye, bezeugt jener Israeliter-König, von welchen Benjamin in itinerario dergleichen meldet: er wird daher geführt in lauter Silber und Gold gekleidet, auf seinen Haupt trägt er ein, mit vilen eines unbeschreiblichen Werths schönen Edelgestein gezierten Turband, über welchen ein Flor, oder schwartzes Tuch herab hanget, vermög dessen er den Glantz irrdischer Herrlichkeit durch die Todten-Farb verduncklet zu werden, anzeigen wolte, als wolte er zugleich sagen: diſe grosse Pracht und schimmerendes Werck der kostbarsten Kleinodien, die ihr sehet, müssen einmahl am Tag des Todtes verfinstert werden. O! wann Königliche Persohnen sich sterblich zu seyn erkennen wolten, wie vil wurden sich nach den irrdischen Reich diser Welt, um das Zukünftige eyffriger besorgen, und nach Verlassung ihres Throns, einen höheren zu besteigen trachten!

Der Heil. Bernardus tom. 3. serm. 25. stellet den Thron des Königs Darii in folgender Beschreibung vor: diser König machte sich einen Thron, zu welchen man durch siben Staffeln aufsteigen müsse. Der erste Staffel war von Amethist-Stein, der andere von Schmaragden, der dritte von Topazien, der vierte von hellen und durchscheinenden Granat-Stein, der fünffte von lauter Diamanten, der sechste von puren Gold, der sibende von Erden und Koth. Stehen wir bey diſen Thron in unseren Gedancken still, und erwegen: warum nicht der höchste Staffel als auf welchen die Königliche Majestät ruhet, aus den allerköstlichsten Stein gebauet seye worden? wir werden in diser Betrachtung der vorgestellten Königin in so weit nachfolgen, und zur Erkanntnuß gelangen, daß alle Majestät und Herrlichkeit, wann sie auf dem Gipffel ihrer Ehren pranget, endlich ihre Pracht in Koth und Aschen ruhe, und das letzte, villeicht bey Lebens-Zeit niemahl in Augenschein genohmene Edelgestein, seye der Grab-Stein. Dahin steiget alle Königliche Hoheit! und wann sich das Leben-Spiel endet, geschicht es wie in den Schach-Spiel, in welchen zwar eine Königin ihr besonderes Orth mit Vorzug hat, so bald aber das Spiel aus ist, werden die Königinen mit schlechten Figuren von der Spiel-Taffel gezogen, und alle ohne Unterschied in ein Kästlein geworffen. Und diſes ist der letzte Staffel, von welchen Königliche Persohnen ohne Geleitschafft in das Grab steigen, und den Weeg allen anderen nachzufolgen zeigen müssen.

# Der Fürst.

NAch Ausweis deren Rechten, wird ein Fürst bestellt über das Volck zu herrschen. Ergo dessen Ambt und Verrichtung seyn soll, den allgemeinen Nutzen zu beobachten, und alsdann eines jeden sein bestes zu beförderen. Solches hat GOtt in alten Testament zum öfftern angezeiget, da er dem Volck und Ländern Fürsten und Vorsteher gesetzt, denen sonderlich anbefohlen worden, Land und Leuth zu versorgen. Sonsten wird durch diſen Nahmen Fürst, der Fürnehmste verstanden, wie es vor alten Zeiten ausgesprochen, da nemlich unter vilen

Auch im vorübergehen läst sie sich liebreich sehen.
Der Fürst.
Ein Fürst ist ja nicht bloss allein zur Lust und Pracht gebohren,
Vielmehr zugleich als Haupt und Herr zu helffen auserkohren
Wo armer Waiß- und Wittben Recht wird freventlich gekräncket:
Doch keinem ist vor meiner Macht ein Freyheits-Brieff geschencket.

N. 20.

Land-Herren, deren ein jeder von dem Kayser gewisse Herrschafften unter sich hatte, einer als ein Ober-Haupt über andere gesetzt wurde, so nennete man alsdann einen solchen den Fürnehmsten. Principem, das ist, welcher vor anderen den Vorzug hat, zumahlen aber die alte Teutsche, alle lange Wort abzukürtzen pflegten, als sagten sie nach der Zeit an statt Fürnehmst: Fürst; ist auch diser Titul denen jenigen gebliben, welche vor anderen mit Herrschafften und Ländern begüthert waren, also zwar, daß man nach und nach den Titul eines Fürstenthums gewissen Ländern beylegte, mithin alle die jenige Fürsten nennete, welche ein solches Land in Besitz bekommen. Von diser Benahmsung und Tituln deren Fürsten handeln unbeständiger Bœclerus von des Heil. Römischen Reichs teutscher Nation Verfassung und Regierung l. 3. c. 2. und andere mehr. Nun ist gewiß, daß ein jeder Fürst für die Seinen Rechenschafft zu geben hat, und erhellet solches klar aus den Send-Schreiben Pauli ad Hebræos 13. v. 17. in welchen er die Unterthanen zu gehorsamen ermahnet, setzet er hinzu: sie wachen, als die Rechnung geben werden für euere Seelen. Damit aber ein Fürst seine Untergebene desto besser regiere, hat er zu beobachten: erstlich daß er von GOtt seine Gewalt habe, folgends soll er GOtt zu einer Richt-Schnur setzen. Die Gotts-Gelehrten stellen in GOtt besonders drey Eigenschafften vor: als nemlich: die höchste Allmacht, die höchste Weisheit, und die gröste Güte, diese soll ein Fürst sich menschlicher Weise zueignen, dann eine Vollmacht ohne Güte, ist mehr eine Tyranney und wüttende Grausamkeit, ohne Weisheit eine Zerstöhrung. Dahero werden die Fürsten in ihren Unterrichtungen von weisen Lehrern erinnert, weilen sie ihre Vollmacht von GOtt haben, wohl zu Gemüth zu führen, nach der Weisheit zu streben, damit sie vor allen wohl erkennen, und zu unterscheiden wissen, was zu thuen, oder zu lassen seye, andertens allen nach Möglichkeit insgemein nutzlich zu seyn, dann in disen bestehet die Güte, und soll die Vollmacht fürnehmst so weit dienen, so vil zu helffen, als sie können, ja mehr wöllen, als können, je mehr sie aber schaden können, destoweniger stehet es ihnen zu; dessentwegen werden die Fürsten auch wie Cicero anzeiget, optimates, gleichsam die Allerbesten, Allergütigsten genennet. Nicht allein seynd einen Fürsten die Unterthanen gegeben worden, sondern auch er denen Unterthanen, spricht der weise Senecca in differat: Plato hat in seinen Satzungen mit gefasten Worten gebotten, daß niemand sagen dörffte: GOtt wäre ein Urheber oder Ursach einiges Ubels, weilen er von Natur wohlthätig, und die höchste Güte ist, ein Fürst aber ist ein irrdisches Eben-Bild GOttes in seiner Beherrschung. Und aus disen sihet und erkennet man, wie weit ein Fürst von seinen Göttlichen Vorbild abweiche, der also herrschet, daß er alles des Ubels, welches in gemeinen Weesen sich hervor thut, ein Urheber sey: andertens hat ein Fürst wohl zu bedencken, was Tacitus ann. l. 6. geschriben: Princeps se mortalem esse sciat, & hominum officiô fungit. Ein Fürst muß wissen, daß er sterblich sey, und eines Menschen Ambt trage, soll sich dabey in disen begnügen lassen, daß er anderen vorgestanden sey. Er soll sich würdig machen seiner Vorfahrern, vorsichtig seyn zu gemeinen Nutzen, beständig in aller Gefahr, und in allen, wider offentliche Wohlfahrt sich ereignenden Empörungen unerschrocken. Dise Tugenden erbauen ihne in den Gemüthern deren Untergebenen einen unschätzbaren Ehren-Tempel, in solcher Bildnuß verewiget er bey ihnen seinen

Nahmen, dann so ein Andencken nur in Stein ausgehauen, und sich der Nachkömmlingen Meynung mittler Zeit in Haß veränderet, dienet es ihm zu nichts, als zum Grab. Bishero Tacitus Agathon, nach Aussag Stobæi. serm. de Magistr. pflegte zu sagen: Ein Fürst solle sich allzeit erinneren, daß er über Menschen zu herrschen habe, und müsse verfahren nach den Gesätzen und Rechten, endlich daß er nicht allzeit herrschen werde. Daß ein Fürst über Menschen herrsche, muß er erkennen, weilen er selbst ein Mensch, und zwar sterblich ist; dahero sich auch keine lange Rechnung machen kan, wie vil Jahr seine Regierung bestehen werde. Geschicht es nicht nach der Gerechtigkeit, so verwürft der HErr die Anschläg der Fürsten Psalm. 32. v. 10. welches auch Senecca erkennet lib. de una Religione, so fern ein Fürst nicht nach seines GOttes Anordnung herrschet, was hat er anders zu erwarten, als gestürtzt zu werden. Hingegen ein unbeschreibliche Ehr ist es, wann ihn ein solcher Nachklang begleitet: er habe die Staats-Gemeinde mehr geliebet, als seine Kinder, sagt Flavius Vopiscus in Tacito.

Es haben auch Fürstliche Persohnen mehr Ursach und Antrib zur GOttes-Forcht und Gerechtigkeit, als ihre Untergebene, dann obwohlen sie mehr Gelegenheiten und Anreitzungen haben zur Uppigkeit und allerhand eytelen Weesen, so wissen sie doch, daß sie nicht leicht von einen Menschen, wohl aber unmittelbahr von GOtt, werden gestraffet werden, und zwar desto schärffer, die Gewaltige werden gewaltige Straff leyden. Sap. 6. v. 7. Sie erkennen es auch gar deutlich, daß sie weit mehrer als andere zu verliehren haben, wann durch ihr übles Regiment der gemeine Wohlstand verstöhret wird; dessentwegen sie schärffer Rechenschafft für sich und die Ihrigen bey GOtt geben müssen, als von welchen alles Wohlseyn, Glück, und Heyl, oder hingegen alles Unglück und übels Schicksaal über sie ergehet, nach seiner mächtigen und allerweisesten Gerechtigkeit. Es hat GOtt durch den Mund Jeremiæ gesprochen: Ich will ihre Fürsten truncken machen/ sie sollen den ewigen Tod schlaffen/ und nimmer aufwachen. Jerem. c. 51. v. 51. Solcher Ausspruch solte über die Fürsten zu Babylon fallen, und solte so vil seyn, daß der Kelch des Zorns GOttes über alle, die in ungerechter Beherrschung durch ihre Verordnungen, unter dem Volck Verwirrungen anrichten, werde ausgegossen werden, wodurch sie als truncken und ohnwachtsame in einen Schlaff verfallen sollen, von welchen sie nimmer aufstehen werden. O wie ist doch so erschröcklich der jenige, der den Geist der Fürsten hinweg nihmt/ spricht David Psal. 75. v. 13. und der die Persohnen deren Fürsten nicht ansihet. Job. 34. v. 19. Er giesset Verachtung aus über die Fürsten/ und erleichtert die jenigen/ so unterdruckt waren/ Job. 12. v. 21. Es kommt darzu was der Psalmist geredet: er weis wohl/ was wir für ein Geschöpf seyn/ er ist ingedenck/ daß wir Staub seyn/ es wird der Wind darüber wehen/ so wird er nicht bestehen/ und er wird sein Stadt hinführo nicht mehr erkennen. Psalm. 102. Diser Wind ist der Geist des Ausspruchs GOttes, Kraft dessen allen Menschen die Zeit des Todtes bestimmet wird, von welchen Salomon: Es ist in des Menschen Gewalt nicht/ den Geist zu verhinderen/ er hat auch keine Macht an den Tag des Todtes. Eccl. 8. v. 8. Die sibentzig Dolmetscher lesen es also: der Mensch ist kein Gewalthaber über den Geist, denselben zu verhinderen. Der Heil. Hieronymus aber also: es ist unsere Seele, als welche unser Geist ist, nicht in unserer Gewalt, daß sie

nicht

nicht könte hinweg genohmen werden, oder nach der Ordnung, und Befehl GOttes ausfahren. Es nutzet nichts den Mund sperren, und das Leben erhalten wollen, dann wann der Untergang, und der Feind unseres Lebens kommt, leydet er keinen Verschub, kein Potentat mag demselben widerstreben. Dahero redet gar weißlich Titellmannus: in disen Leben vermag die zeitliche Würde nichts, weder nutzet die Macht, dann was das Sterben anlanget, seynd alle gleich, auch die Fürsten werden nicht verschonet, GOtt nihmt hinweg den Geist der Fürsten. Nachdem Salomon gesprochen: Es sey kein macht, oder Gewalt an Tag des Todtes, setzet er hinzu: Es wird auch kein Ruhe gelassen/ wann Streitt angehet; nemlich jener letzte Streitt, zu welchen uns das Signal die Todtes-Angst gibt, da der Todt gewaffneter wider den Menschen mit aller Gewalt aufziehet, da wird ihm kein Ruhe gelassen, er wolle, oder wolle nicht, er schreue, ruffe, widersetze sich wie er will, er muß unterligen, dann wie Dionysius Carth. in Auslegung gemeldten Texts redet, damahl höret auf die Vollmacht deren, die anderen vorgestanden. Dises ist, was Psalmo 103. v. 29. gesagt worden: du nihmst ihren Geist hinweg/ und sie vergehen/ und kehren wieder in ihren Staub/ aus welchem sie gemacht waren. Hat dann GOtt, durch dessen Wort die Himmel, und alle ihre Krafft durch den Geist seines Munds bevestiget worden, für das Kunst-Werck seiner Göttlichen Hand kein bessere Materi oder Grund-Vest haben können, der zu seinen Ebenbild erschaffenen Seele ein Haus, oder Leib zu erbauen, als Staub? er hatte alles weit kostbahrers, warum hat er ihn dann aus Staub und Erden erschaffen? er wolte nemlich, daß der Mensch in Betrachtung seines gebrechlichen Gebäus die Unsicherheit, und Kürtze seines Lebens beständig vor Augen erkehrnen solte; massen solches nur aus Staub und Erden gefaßte Hütlein durch beständig angezogenen Athen und Geist erhalten wird. Geschiht es aber, daß alle Feichtigkeit daraus entzogen wird, und vertrocknet, sihet man bald, wie jenes Koth-Gebäude, und lebendige Staub-Wohnung zerfalle, zu lauter Aschen dem Wind zum Spoth werde, was folget darauf? hören wir den Job an c. 17. v. 1. Mein Geist wird krafftloß/ meine Täge werden abgekürzt/ und ist mir nichts überig/ dann allein das Grab. Der Hebräische Text leset also: mein Geist ist zusammen gedruckt, eng worden, und verstricket, er fahret aus. Da heißt es: wie ein Staub der Wind hinweg wirfft von Angesicht der Erden. Ps. 1. v. 4. Fraget man nun: wo ist des Fürsten Haus? er wird zu den Gräbern geführt werden/ und wird wachen unter den Hauffen der Todten. Job. 21. v. 28.

Es hat der Fürst den Titul Ihro Durchläucht, vermög dessen er jener Eigenschafften, und Tugenden erinneret wird, die einer Fürstlichen Persohn wohl anstehen. Es ist in Wahrheit der Fürst ein herzliches Liecht, allen mit seinem Beyspihl vorzuleuchten, und allen nutzlich zu seyn. Gleichwie von dem grossen Sonnen-Liecht der Welt der Tag, oder die Finsternuß folget, also von dem Tugend-Schein eines Fürstens alles Gutes, oder hingegen Böses, sagt Plinius in Præf. ad lib. Poli. es hat die Sonne das Liecht, und den Glantz, aber zum Nutzen der Welt, also ein Fürst den Schein, und Glantz seiner Würde, dem allgemeinen Nutzen zum Besten. Nicht ohne Verwunderung sehen wir, daß auch das gröste Welt-Liecht verfinsteret wird, die Sterne als Leuchter des Firmaments verdunclet werden. Die Sonne entziehet sich unserer Augen, da folget ein traurige Nacht, die Sterne verliehren ih-

ren Glantz, und ist alles gleichsam in einer Todten-Finsternuß, das Liecht ist entzogen, der Glantz verborgen, der gantze Gesicht-Creyß des Himmels gleich mit einem Trauer-Tuch überdecket, entnihmt unseren Augen alle Fröhlichkeit, was ist dises anders, als der Schluß der Weissagung Ezechielis c. 7. v. 27. Der Fürst wird sich mit Trauren bekleyden/ und die Händ des Volcks im Land werden erschröcken/ und wieder: Nahum 3. v. 18. Man wird die Fürsten begraben. Dises ist: aufert Spiritum Principum, er nihmt den Geist der Fürsten hinweg. Salom. Prov. 20. v. 27. gibt uns zu disen Gedancken noch ferners Liecht, da er also redet: die Leuchte des HErren ist des Menschen Athem/ also sagte er: ein Mensch, der von GOtt gesetzt ist, gleichet einen Liecht, dises aber wird durch den Geist, oder Athem erhalten, besser erkläret es Bellovacensis spec. mort. p. 1. l. 2. dis. 4. also sprechend: das Menschliche Leben ist wie ein Leuchten in Wind, die bald auslöscht. O wie wahrhafftig! es kommt ein Morgen- oder Ost-Wind in erster Jugend, ein Sud-Wind in blühenden Alter/ ein Mitternächtiger Wind in besten Jahren, ein Abend-Wind, da sich das Alter zur Ruhe neigen will, citò extinquitur, da löschet dise durchläuchtige Leuchten aus, daß gantze Fürstliche Haus wird mit schwartzer Finsternuß und Trauer-Tuch, als einer Nacht verdunclet. Ach vertrauet nicht auf Fürsten/ ihr Geist wird ausfahren/ und er wird wiederkehren zu seiner Erden/ an denselben Tag werden alle ihre Gedancken vergehen/ so wohl ihr werdet sterben/ und wie einer von den Fürsten dahin fallen. Psalm. 81. Das ist: der HErr nihmt den Geist der Fürsten hinweg, daß sie wieder zu ihrer Erden in das Grab dahin kehren, und an selbigen Todtes-Tag werden alle ihre Gedancken, ihr Fürstenthum zu erweiteren, oder länger zu besitzen, vergehen. Uber dises alles hat zum Schluß der Heil. Petrus Damianus nicht unbilliche Ursach auszuruffen: O was für ein Schrancken ist denen Fürsten gesetzt in der Kurtzen Zeit des Menschlichen Lebens! es könte solcher einem in ärgesten Elend und Armseeligkeit Verfallenen zu eng seyn, wie soll er nicht denen in grösten Ehren Schwebenden klein scheinen? dises aber ist die besondere Art der Göttlichen Vorsichtigkeit, deren Menschen Hochmuth zu demüthigen, und erkennen zu geben, wie auch in Gipfel Fürstlicher Würde alle zeitliche und zergängliche Pracht zu verachten sey, in dem selbe zu erhalten in Menschlichen Gewalt nicht stehet. S. Petr. Dam. l. cit. Ist gleich nicht in unserer Gewalt ein Fürstenthum/ oder unser Leben länger zu erhalten/ so sey in unserer Gewalt die Tugend zu erlangen. S. Chrysostomus homil. 25.

## Die Fürstin.

WJe nahe der Tod mit dem Schlaff verwandt sey, erkläret der Heil. Chrysostomus serm. 42. da er also redet: Gewiß ist es/ daß der Mensch/ je mehr er wachet/ mehr lebe/ dann was gleichet den Todt mehr/ als die Gestalt eines Schlaffenden? dahero Tertul. l. de an. den Schlaff ein Spiegel des Todtes nennet, Colerthus De. Prof. einen Gefehrten des Todtes. Virg. 6. Æneid. ein Nachfolger, und nächsten Anverwandten des Todtes. Alle, die von

Rentz Inv.

N: 21.

Todt schreiben, stellen ihn also vor, daß sie uns dessen aus grosser Gemeinschafft mit dem Schlaff alle Forcht benehmen könten, und ist in Wahrheit destoweniger zu förchten, je öffter er uns in Schlaff vorgebildet wird. Dahero sagt Tertul. die Gewohnheit soll es dahin bringen, daß wir den Todt nicht förchten. Die Nacht hat zwey Kinder, die sich den Menschen gar gemein machen, den Schlaff, und den Todt, dessentwegen als Gorgias Leont. in hohen Alter aus den Schlaff erwecket wurde, sagte er: der Schlaff hat mich seinen Bruder übergeben wollen. Das Beth soll uns ein Denckmahl der Begräbnuß seyn, dann gleichwie uns die Natur zum Schlaffen treibet, also treibt sie uns auch endlich zum Todt. Es könte schier kein leichterer Todt den Menschen zu kommen, als wann er in Schlaff von diser Welt entnohmen wurde, wie solches gar offt vilen ergangen. Ob es aber denen in Schlaff Sterbenden, also nach den Schlaff des Todtes zu gedeulich wäre, wie es ihnen fürträglich, wann sie wachender gestorben, müssen diejenigen schon wissen, die ihren Schlaff schlaffen, ohne Hoffnung zur glückseeligen Auferstehung erweckt zu werden. Hier könte villeicht jemand sagen, daß alles, was wir von dem Todt anbringen, wir nur als aus einen Traum reden, massen wir den Todt noch niemahl verkostet haben. Ja wohl! wann dises seyn könte, daß wir zuvor den Todt verkosten, und probiren könten, O wie vil wolten sich darzu einfinden, dessen eine Prob zuthun, welches, so es einmahl gut vorstatten gehet, niemahlen fehlen kan; weilen aber dißfalls die Prob, Erfahrnuß, und das gantze Werck in einen zusammen verfasset ist, und eines von dem andern nicht kan abgesöndert werden, massen bestimmt nur einmahl zu sterben, haben wir hierüber kein andere Wissenschafft einzuholen, als biß es an uns kommt, daß wir in der That erfahren, und erkennen, wie süß der Todten-Schlaff sey. Wir kommen auf solche Gedancken aus Gelegenheit einer in Schlaff vertiefften Fürstlichen Persohn. O wie süß muß diser Schlaff seyn! welchen angenehme Singerinen, kunstreiche Seiten-Spihlerinen mit Lauten- und Harpffen-Klang herzuruffen, eine desto sanfftere Ruhe zu verschaffen! aber mit lieblichen Chorgethöner den Schlaff zu locken, der ohnedem ein Theil unsers Lebens, und Antheil unserer Gesundheit ist, scheinet mehr einer Uppigkeit, als Nothwendigkeit zu gleichen, und dörffte uns mehr auf die Gedancken bringen, als wären wir zu Capharnaum in Haus Jairi, allwo um den todten Leichnam der Tochter dises Fürsten, Schallmeyer stunden; und so wir uns dises Beyfallen liessen, müßten wir gedencken: die Fürstin sey gestorben, aber nein: sie ist nicht todt/ sondern sie schlafft. Wir wollen alsdann gantz in der Still, wie bey Schlaffenden, unsere Red fortsetzen, und erstlich die Frag erörteren: was für ein Unterschied zwischen einen schlaffenden, und zwischen einen todten Mensch sey? wahr ist es: daß der Schlaff ein Bildnuß, ja wohl gar ein Bruder des Todts sey, doch ist es aber auch wahr, daß zwischen beeden ein langer Zug seye. Warum heißt es dann dorten zu Capharnaum, sie schlafft/ da sie doch würcklich solte zu Grab getragen werden? Cornelius à Lapide, und Maldonatus glossiren hierüber, und sagen: sie sey nicht gestorben, so man die Sach in einen Verstand nihmt, wie es das Volck glaubte, dann das Volck glaubte nicht, daß sie nach so kurtzer Zeit wieder erstehen wurde, dieweilen aber Christus wohl wuste, daß sie auf seinen Befehl innerhalb wenigen Minuten schon widerum lebendig seyn wurde, daß also dero Seel dessentwegen noch nicht zu ihrer Ewigkeit sey verurtheilet worden, diser

Ursachen halber, weilen sie nemlich nach kurtzen ihre Augen wieder eröffnen wurde, sagte Christus; sie schlaffet. Der Heil. Hieronym. und Theophilactus wollen, daß man seit der Ankunfft Christi der Dogmatischen Redens-Art des Glaubensgemäß von denen Verstorbenen sage: sie ruhen, oder schlaffen. Dann, nachdem Christus die Gräber eröffnet, und mittelst seiner Urständ den Todt überwunden, hat er gemacht, daß nur ein Schlaff sey, was ohne ihm ein Todt gewesen wär. Dannenhero sich nicht zu verwunderen ist, wann Christus dazumahl also geredet hat, wie nachgehends seine Kirch auf seine Anweisung reden solte, als welche von ihren Todten zu sagen pflegt: er ruhet / er ist in den HErrn entschlaffen / er ruhe in Frieden! Der Heil. Chrysost. redet aber gäntzlich zu unserer Sach, also: Christus habe gesagt: sie schlaffe: weilen ihm eben so leicht ware einen Todten zum Leben, als einen Schlaffenden von den Schlaff zu erwecken. Doch in disen haben wir noch nicht genugsam Unterschied den Schlaff von dem Todt zu erkennen, als nur villeicht in so weit, daß von Schlaff der Mensch natürlicher Weis, von Todt aber nicht ohne übernatürliche Würckung könne erwecket werden, und dörfften wir schier sagen: der Schlaff ist ein Todt, von den man auferstehen, der Todt ein Schlaff, von den man nicht erwecket werden, oder aufstehen kan. Wann wir also die sittliche Art zu reden gebrauchen wollen, werden wir bald verstehen, wie der Schlaff von Todt unterschieden werde.

Wann der Mensch den Leib nach schlaffet, seynd seine Sinnen gebunden, und ist äusserlich todt, der Geist aber wachet, massen der Heilige Gregorius l. 18. Moral. sagt: der Schlaff wird dem Leib, das Wachen aber wird der Seelen zugeeignet, ist also, wann der Leib schlaffet, die Seel aber wachet, nur ein Schlaff, und wann Leib, und Seel ohne Würckung ist, ein rechter Todt. Dises gibt uns an die Hand der Heil. Augustinus in manuali: sprechend: mortuus est, qui DEO non vivit, der jenige ist für todt zu halten, der GOtt nicht lebet, derohalben er auch eyfrigst ermahnet in Ps. 62. der Schlaff unserer Seelen ist auszuschlagen / die Seel muß wachen / damit der Mensch in Christo lebe. Und ferners: wir sollen für allen besorgt seyn / daß in uns der Geist nicht schlaffe / dann ein übler Zustand ist der Seelen-Schlaff / der Schlaff der Seelen aber ist die Vergessenheit GOttes / und die Seel / die GOttes vergessen / ist todt. Eurer Leben aber / und Sitten-Wandel / sollen allzeit wachtsam / und lebendig seyn in Christo / damit die Heyden / und Unchristen durch euer wachtsames Leben erwecket werden / und ihren üblen Schlaff durch euer Beyspihl ausschlagen / und mit euch in Christo sagen können: O GOtt! mein GOtt / zu dir wache ich / wann der Tag anbricht. Dergleichen Schlaff, und Einschläfferung überfallet uns gar bald, wann GOtt nicht mit uns ist, wann wir mit ihm seyn, so wachen wir. In Evang. schlaffen die Jünger in Abweesenheit Christi, die in seiner Gegenwart wohl wachtsam waren, welches der Heil. Paschasius l. 12. in Matt. folgender massen erinnert. Betrachten wir die Geheimnussen Christi, so lang die Jünger mit Christo seyn, werden sie von keinem Schlaff angefallen, kaum entfernet er sich von ihnen ein Steinwurff weit, können sie weder eine Stund ohne Schlaff verharren. Dessentwegen allzeit zu bitten, daß er bey uns bleibe, wie er es verheissen hat. Auf gleichen Sinn redet Drogo serm. de Dom. Pass. Sacr. alsobald, als du O HErr!

von

von uns weicheſt, überfallet uns der Seelen-Schlaff, und wir können nicht wachen, als nur ſo lang du bey uns biſt.

Nemlich die Gegenwart des HErrn macht den Menſchen eyfrig, und in ſich ſelbſt in allen gegenwärtig, und munter, daß er in Tugend-Wandel ohne Lauigkeit alles zur Vollkommenheit richte, die Abweeſenheit hingegen, und Vergeſſenheit GOttes entnihmt ihm das rechte Leben ſeines Geiſts, und übergibt ihn durch Trägheit einen ſolchen Schlaff, der die Stimm des HErrn nicht höre. Dahero ſagt der H. Gregorius lib. 3. c. 17. es ſey ein gröſſers Wunderwerck einen boßhafften Menſchen aus ſeinen Sünden-Schlaff, als einen Todten aus ſeinen Grab zu erwecken, dann hier wird der Leib zum ſterblichen Leben, dorten die Seel zum ewigen Leben erwecket. So iſt auch noch ein anderer Unterſchied in ſolchen Schlaff in den fünf weiſen, und in fünf thorrechten Jungfrauen zu erſehen. Von diſen ſchreibet Abulenſis q. 6. in c. 25. Matth. alſo: es iſt wahrſcheinlich, daß die weiſen Jungfrauen nicht geſchlaffen, ſondern nur ſchläfferig geweſen, (welches auch einen weiſen und behutſamen fallen kan) dann ſie waren ſorgfältig die Ankunfft des Bräutigams zu erwarten, diſes lieſſe ihnen den Schlaff nicht zu, ſie erwachten, und erholeten ſich alſobald. Die Thorrechte aber, obſchon ſie auch den HErren erwarteten, waren ohne ſondere Begierd ſeiner Gegenwart, darum ſchlieffen ſie ohne Sorg ihre Ampeln zu rüſten, und ſchlieffen einen tieffen Schlaff. Nachdem der HErr etwas verzohe, erhube ſich zu Mitternacht ein Geſchrey/ ſihe der Bräutigam kommt/ gehet heraus ihm entgegen/ da ſtunden zwar alle auf/ nahmen ihre Ampeln/ allein die wachtſam waren, und bereit, giengen mit ihm zur Hochzeit ein. Uber diſes macht die Schluß-Rede Clemens Alexandrinus 2. Pædag. c. 9. wann wir gleich ſchläfferig ſeyn, müſſen wir doch alſobald können erweckt werden, und heiſſet es: vigilate! wachet! dann ihr wiſſet nicht den Tag/ noch die Stund. Wollen wir allhier unſeren Schlaff ſittlicher Weis erforſchen? ſo werden unſere Wercke, die wir in Lauigkeit, und Trägheit mit kühlen Gemüth in Dienſt Gottes nur obenhin verrichtē, eine Schläffrigkeit, und Gebrechlichkeit anzeigen, ſobald aber die Stim̃ GOttes innerlich erſchallē wird, alſogleich zum Guten erwachen, und niemahls alſo in Schlaff verfallen, daß wir ohne Vorbereitung der Ampeln, ohne Oel der Lieb gantz leer gefunden werden, und dadurch den Todten gleichen, vil weniger jenes zu hören förchten dörffen, ich kenne euch nicht. Zu einen ſolchen tieffen Schlaff bringt uns entweder ein übermäßige Füllung zeitlicher, irrdiſcher Güther, Wollüſten, oder ein gar zu unordentliche Lieb gegen alles, was in der Welt iſt, alſo, daß wir auch davon traumen, auch nichts anders als davon in Schlaff reden, und phantaſiren. Der Heil. Chryſoſtomus ſerm. quod carnis concupiſc. nè ſectemur, vergleichet unſer Leben mit dem Schlaff, und auch mit dem Traum; dann gleichwie die Schlaffende unnütze, ungereimbte Poſſen, und nichts geſcheites, wie ſie es bey Tag gedacht, reden, alſo auch wir in dem Lebens-Schlaff traumen, und reden, nichts anders, als was wir uns ſo veſt ans Hertz kommen laſſen, und in Sinn gefaßt haben. Wahrhafftig! alles iſt hier nur ein Traum, wir haben nur alles wie in Traum, alles was nur in der Welt iſt, iſt nur ein Traum, ein Traum unſere Reichthümer, ein Traum die Wollüſten, die ihre Liebhaber mit falſchen Schein, und ungegründter Verſtellung betriegen. Hören wir allhier den Heil. Auguſt. über den 131. Pſalm, alle Glückſeeligkeit diſer Welt,

die hier scheinet, ist ein Traum der Schlaffenden, und gleichwie ein Traumender in Schlaff ein Schatz sihet, und sich reich achtet, so bald er aber erwachet, sich arm befindet, also alle Eytelkeit diser Welt, über welche wir uns erfreuen, geschiht nur in Traum, wir werden erwachen, wann wir nicht werden wollen, so wir jetzt nicht erwachen, da es uns nutzlich ist, und werden sehen, daß alles nur ein Traum gewesen, und vergangen, wie die Schrifft meldet: velut somnium surgentium, Ps. 72. v. 20. wie ein Traum verschwindet/ wann man aufstehet/ und nichts in Händen findet. Derjenige dann, der ein Statt für seinen Herzen finden will, der sagt auch Ps. 131. ich will meinen Augen keinen Schlaff geben/ noch meine Augen Lieder schlummeren lassen. Also der Heil. August. es seyn nemlich, fahret er weiter fort, die nicht schlaffen, sondern schläfferig seyn, das ist: sie seyn nicht in Todt-Sünden vertieffet, sondern sie entziehen sich von der Lieb zeitliches Weesens, von Unvollkommenheiten, von täglichen Mängeln, und Gebrechen, fallen doch wieder hinein, gleich den Schläfferigen, oder Schlummerenden, die das Haupt oft neigen, hin und her sincken lassen. Erwache derohalben O schläfferiger Mensch! schlage den Schlaff aus, sonst falleſt du sehr tieff aus disen Schlaff. Wann der Mensch erwachet, soll ihn die Auferstehung der Todten zu Gemüth gebracht werden. Dises redet Tertul. l. de an. c. 43. wann der Leib erwachet, und zu seinen Verrichtungen hergestellet wird, soll er sich der zukünfftigen Urständen der Todten erinneren, dise soll dir des Schlaffs eine natürliche, und vernünfftige Würckung seyn, massen durch dise Vorbildung des Todtes kommst du den Glauben nach, gewinneſt die Hoffnung, du lehreſt Sterben, und Leben, wache, da du schlaffeſt, lehrneſt die Eytelkeit erkennen, dann wo vil Traum/ da ist grosse Eytelkeit. Eccles. 5.

Schicke, und rüste dich zu disen Schlaff mit lauter Lustbarkeit, und angenehmen Seiten-Spihl, wie dir es gefällt, glaube aber: alle Töchter des Gesangs werden taub werden/ Eccl. 12. deine Harpffen wird in Trauer verkehret werden/ und deine Orgel in die Stimm der Weynenden. Job. 30. v. 31.

# Der Graf.

DJe Würde, und Adel-Stand deren Grafen vorzustellen, erfordert eine Adlers-Feder, inmassen die Ersten, in denen diser Adels-Staffel gegründet, ihre Frey- und Gewalts-Brieffe von höchsten Häuptern mit Kayserlicher Hand unterschriben empfangen. Aber leyder! der Todt bestreuet die Unterschrifft mit einem erschröcklichen Sand, daß sowohl solche Adels-Brieffe, als Gräfliche Persohnen selbst zu Aschen werden müssen, dann auch Hochgebohrne vergehen/ und kehren widerum in ihren Staub. Ps. 103. v. 29. Da bey hohen Gräflichen Familien endlich diser Schluß ist: du hast mich in den Staub des Todtes geführet. Psalm. 21. v. 16. Comites wurden vor alten Zeiten genennet die jenige, welche die Römische Kayser als vornehmste Bediente aller Orrhen begleiteten, weilen sie nemlich beständige Gefehrten des Kayſers waren, und die Kayser disen getreueſten

Wie groß Sie war,
Stelt uns Sturtz
und Fall erst dar.
Der Graff.
Du bist ein Graff, ein groser Herr. Jag, stell auf Vogel-heerden,
Dis zeigt Dir fein im Bilde an wie Du gefalt wirst werden
Dann schwindet Hoheit, Lust und Pracht, Drum such bey guten tagen,
Dir etwas so kein Moder frist den Himel zu erjagen

Pentz

V. 22

treueſten und liebſten Bedienten die wichtigſte Geſchäfften zu verrichten, überlieſſen, als wurden ſie abermahl Comites genennet, à Commiſſione, von den Geſchäfften und Verrichtungen ihres Ambts. Spangenberg lib. 10. des Adels-Spiegels: c. 14. p. 274. ſchreibet: es wären bey den alten teutſchen Fränckiſchen Königen die vertrauten Rath-Ambts-Verwalter in teutſcher Sprach, die Grafen, oder Grauen, das iſt: die Alten genennet worden, nicht nur wegen ihrer Jahren, und grauen Haaren, daß ſie alte Greiſen geweſen, oder grau ſeyn müſſen, ſondern wegen ihres anſehentlichen Ambts, und Verwaltung, und daß gemeiniglich zu ſolchen Aembtern alte graue Herren gebraucht worden. Dergleichen mehr von dem alten Zuſtand der Grafen iſt zu leſen in des Coccej. l. p. c. 15. f. 3. c. 35. und damit ſie nicht nur allein bey Lebens-Zeiten beſtändige Gefehrten deren Kayſern wären, haben ſie auch die Ehre gehabt, den erblichenen Leichnam des Kayſers zu begleiten, oder auch auf ihren Achſeln zur Beerdigung zu tragen. Sothane Verrichtung kan wohl einen jeden zu den Gedancken bringen, daß gleichwie er bey Lebens-Zeiten in Staats-Verrichtungen ſich ein beſtändigen Gefehrten eingefunden, auch nach Ableibung die letzte Geleitſchafft biß zu dem Grab abgeſtattet, er eben diſen Weeg werde folgen müſſen. Es dörffte aber diſer Gedancken villeicht zu gewaltig ſcheinen: von hohen Ehren-Aembtern, und Verrichtungen in das Grab zu verfallen.

Laſſen wir uns von dergleichen, bey etlichen weit ausgeſetzten Zufällen, in etwas abwenden, und zu täglicher, oder wenigſtens öffters angeſtellter Luſtbarkeit, und aderlicher Ubung eines Grafen lencken. Was ſein adeliches Gemüth ergötzen kan, iſt nächſt anderen eine angenehme Jägerey, bey welcher, obwohlen man mit groſſer Abmattung den Forſt durchſtreichet, die Luſt genug bezahlet iſt: wann das gefällte Wild zum Raub wird. Hierzu aber werden verſchiedene Anſtalten, und Rüſtungen erfordert, wie Plutarchus or. 1. de Alexandri Fortuna meldet: als da nemlich die Weid-Männer, und Jägers Genoſſen ſich mit Wild-Häuten bekleyden, und die den Vogel-Flug nachgehen, von Feder Wild ſich gantze Kleydungen verfertigen, keine Thier zuerſchröcken. Noch andere Anſtalten der Weid-Männer erzehlet der Heil. Auguſtinus tract. 10. de util. jejun. ein Jäger, ſagt er, umgiebet den Forſt, rottet Dorn, und Stachel aus, hernach bey ungeheueren Geſchrey ein Wild in das Garn zu bringen, da ſtehet einer für, dort ſchlägt ein anderer an, damit es ſich nicht etwann verſchlieffe, verlauffe, oder herauskomme. Der Heil. Petrus Damianus opuſc. 12. c. 25. meldet noch von einer andern Art der Jägers-Genoſſen, da ſie nemlich alle Schlieff-Ecken des Forſts mit dicken Reiſern einſchrencken, den gantzen Wald umgeben, ein eintzige Ausflucht für die Menge des Wilds nur offen bleibt, bey welcher ein liſtiger Jäger in deſſen mit geſpannten Geſchütz auf dem Raub laueret, und alſo ſich ſchon die Rechnung eines guten Fangs machet, da er flüchtige Thier zu verfolgen unvermöglich, jene bey dem Ausgang in arbeitſamer Ruhe erwartet. Oft geſchiht es, wann ein ſolcher paſſionirter Jagd Mann zu Haus kommt, wie der Heil. Ambroſius ſerm. 33. von alten, wolte GOtt nicht auch von unſerigen Zeiten geſchrieben, daß er mehr auf ſeine Windſpiel die neben ihn, oder auf ſeiner Schoß ruhen müſſen, denen er ſelbſt die beſte Brocken zuſteckt, als ſeiner Bedienten, ob diſe leben, oder Hungers ſterben, nichts daraus macht, bedacht ſey, und ſofern für diſe nicht alles aufs Beſte zugericht, der Bediente deſſentwegen, als ein Hund gehalten

wird. Hören wir, was hierzu Isidorus Clarius in Psalm. 33. v. 15. über diſe Wort: ſuche Friden / und jage ihm nach / redet; wilſt du durch deine Jäger-Luſt dir ein rühmliche Ergötzlichkeit verſchaffen, ſo ſtelle den Friden nach, jage ihm nach, dann wann du diſen nicht wie ein Jäger dem Wild nachſtelleſt, wirſt du ihn niemahls erlangen, jenen innerlichen Friden, nemlich des Gemüths, der dich allein von allen wilden Regungen befreuet, und von ungeheueren raſenden Thieren unterſcheidet. Rotte die Stachel und Düſtel, die dich ohnabläßlich beunruhigen, aus deinen Gewiſſen, ſtehe vor der Gefahr, ſchlage an durch die Buß-Streiche, dann du muſt wiſſen, ſagt der Heil. Auguſtinus an obgemeldten Ort, unſer Leben iſt ein gefährlich verſtricktes Garn, in welchen ſich der Menſch durch ungezäumte Begierden gleich einen eingetribenen Wild verwicklet. Der Heil. Petrus Damianus loco cit. erörthert ſeine Jägers-Gedancken in gleichen Sinn, alſo ſprechend: wir verſchlieſſen, und verhauen unſeren üblen Neygungen, die ſich in Werck hervor thun wollen, allen Ausgang, und halten ſie eingeſchrenckt, ſo lang wir ſie in Gedancken allein einzäumen, dann auf ſolche Art wird das Wilde unſerer Laſter gefangen, wann derer Gedancken Ausgang zum Werck verwahret iſt. Wir ſeyn auf einer wunderlichen Jagd, und müſſen uns beſorgen, daß wir nicht in eine verborgene Wolffs-Gruben fallen. In medio laqueorum ambulas &c. ſeynd die Wort des Heil. Chryſoſtomi hom. 15. Mein Menſch! du wandleſt mitten unter Fall-Stricken; woher, und warum ſeynd doch ſo vil Nachſtellungen? wir ſollen nemlich nicht hinab fliegen, ſondern allezeit das Obere ſuchen, dann gleichwie das Feder-Volck, ſo lang es oben in der Luft ſchwebet, nicht leicht gefangen wird, alſo eben du, wann du dich gegen des Obere wendeſt, wirſt du weder mit einer Maſchen, weder durch andere Nachſtellungen gefangen werden.

Der Satan iſt der Jäger, und Vogel-Steller, ſo muſt du alle ſeine Fall-Strick, und Netze überſteigen, diſes haben wir inſtändig zu erwegen: gleichwie einem eingefangenen Vögelein keine Hülf iſt, und ſich vergebens mit ſeinen Flügeln zu entreiſſen bemühet, alſo nutzet auch dir keine Entſchuldigung, wann du in der Freyheit deiner Begierden gefangen biſt, und wie du dich immer trachteſt zu entlöſen, bleibſt du doch gefangen. Deſſentwegen hat der Menſch die Vernunfft, damit er die Fall-Strick der Sünden meyde, was werden wir dann für Entſchuldigung anbringen können, ſo wir uns unbehutſamer, als vernunfft-loſe Thier aufführen? maſſen ein Vögelein, nachdem es einmahl aus dem Käficht entſchlieffet, oder ein Hirſch, nachdem er ſich aus dem Garn entwicklet, nicht ſobald wieder eingetrieben wird, dann die Erfahrnuß lehrnet ihn die Behutſamkeit. Wir ſeyn ſo unbeſonnen, wann wir einsmahl ins Verderben gefallen, ſitzen wir doch wieder auf. Bißhero der H. Chryſoſtomus. Es iſt nur gar zu klar, und wahr der Spruch des weiſen Predigers: Es weiß der Menſch ſein End nicht / ſondern wie die Vögel mit dem Strick ergriffen werden / alſo werden die Menſchen gefangen in böſer Zeit / wann ſie dieſelbe übereylet / Eccleſiaſt. c. 9. v. 12. zu welchen Text der Heil. Bonaventura in c. 12. Luc. hinzu ſetzet: alſo auch diejenigen / die ſich nicht zu bereiten. Dahero ermahnet Eccl. 5. v. 8. bekehre dich zum HErrn / ohne einigen Verzug / und verſchieb es nicht von einem Tag zum anderen; dann ein jeder Tag unſers Lebens iſt als der letzte verordnet. Seneca. Es hätte diſe Wahrheit in keiner beſſe-

besseren Gleichnuß können vorgestellt werden, dann wann die Vögel hupffen, und singen, gleichsam frohlockend, daß sie ein so guten Fraß unter den Netz gefunden, in eben disen nun erfahren sie, daß sie betrogen, und den Vogel-Steller zum Raub werden. Eben dises geschihet vilen Menschen, die sich erfreuen, daß sie erhalten, was sie gesucht, aber urplätzlich durch ein wideriges Schicksal von Todt aufgeraumet werden, und gleichwie die Jäger gewisse Fall-Strick legen, dise mit Gras, oder Laub und Miß verdecken, in welche das Wild unversehens sich verstricket, und in verdecke Gruben fällt, also seyn des Todes verborgene Fall Strick, die Menschen Unversehener Weis zu fangen, und in die Gruben des Todtes, oder in das Grab fallend zu machen. Dises redet David Ps. 17. v. 6. die Stricke des Todes haben mich übereylt. Solchen in etwas vorzukommen, lehret uns der Natur-Kündiger Plinius 10. c. 33. aus der Art einer Reb- oder Feld-Huhn ein besondere List zu gebrauchen, ein Reb-Huhn, sagt er, so bald sie die Nachstellungen verspüret, verziehet sich in eine tieffe Feld-Furchen, und bedecket sich mit der in Klauen gefasten Erden, welches gewiß einen jeden Menschen als ein gutes Mittel dienen solte, wann er von innerlichen Nachstellungen angefochten wird, daß er sich nemlich in die Furche des Todten-Grabs vertieffe, mit dem Staub und Aschen, zu welchen er (villeicht in kurtzen) werden wird, überdecke, und also durch ernstliche Betrachtung seines zukünfftigen Weesens, der Versuchung entgehe.

Damit wir aber von der Jagd-Lust uns nicht so gewaltig mit Gedancken ins Grab stürtzen, verweilen wir uns etwas länger bey dem gefällten Wildprät, es wird dises uns bald durch den Gestanck nachdruckliche Anmahnung geben, wie auch wir in die Fall-Eisen des Grabs kommen, oder mit dem Jäger-Spieß des Todtes werden erleget werden. Die aus dem Ingeweid hervorkrichende Würmer, und Motten, sagen uns nichts anders vor, als daß eben zu solchen Ungezifer unser Fleisch und Leib wird verwandlet werden. **Wann der Mensch stirbt/ so wird er Schlangen/ Thier/ und Würmer zum Erbtheil haben.** Eccl. 10. Und wie ins gemein die Natur-Kündiger darfür halten, hecken sich aus den Gehirn des Menschen schädliche Krotten, aus dem Niren, Schlangen, aus dem Schmerbauch und Ingeweid, Spul-Würmer, aus dem anderen Fleisch, Schnatten, aus der Zung, Heydexen, aus der Haut Schaben und Motten, und dises alles, nebst einen unerträglichen Gestanck, aus dem adelichen Leib. Bellovac. spec. mort. p. 1. l. 2. diff. 4. Ist es dann also beschaffen in der Welt, ist der Schluß des Heil. Bernardi in serm. daß alles voll Fall-Strick, alles mit Müstellein angestrichen, und endlich alles zu Würmern werden muß? so sollen unsere Augen beständig zu den HErrn gerichtet seyn, er kan allein unsere Füß aus denen Stricken erretten. Ps. 24. v. 15. **Die Sünder werden in dise Netze fallen/ du aber/ O HErr! behüte mich vor den Fall-Strick/ und vor dem Fall der Ubelthäter.** Ps. 140. v. 9.

# Die Gräfin.

Vytele Sorgen, schädliche Zeit Verlust, verursacht der tägliche Aufputz; Anstrich, und schmeckete Wasser soll das Angesicht schön, Perlein und Edelgestein muß das Haupt reich gezieret, kostbahre Zeug- und Seiden-Pracht kan den unförmlichen Leib wohl gestellt vorstellen, obschon bey aller Zierd und aufputzter Schönheit sich jederzeit ein Nasenwitziger Momus einfindet, welcher auch, sowohl von Natur herzlich begabte, als von Kunst ausgeschmuckte Gestalt zu tadlen weis. Ist gleich ein Spiegel, in welchen wir ein zartes Angesicht, ein mit köstlichen Gewandt nach vollkommener Art einer auserwählten Kleyder-Tracht erblicken, und bilden uns ein, es sey sicherlich die Gestalt also in sich selbsten, wie solche der Spiegel unsern Augen entworffen, so ist aber in Wahrheit das platte Glaß-Täfelein uns niemahl so getreu, und zeiget nicht alles an, was zuweilen von uns selbsten nicht bald, von anderen aber gar leicht kan vermercket werden. Ob gleich man den Spiegel sonst ein unverfälschten Rathgeber zu nennen pflegt, verdienen doch disen Nahmen nicht nur allein jene Spiegel nicht, welche mit Fleiß zu betriegen gemacht werden, als da seyn hole Spiegel, die alle Sach vergrössern, und andere gewelbte oder erhobene Spiegel, die jede Sach verkleineren, sondern auch jene, welche glatte ebene Spiegel heissen, die uns schöner zeigen, als wir seyn; und geschicht es auch, daß sie die Sach entwerffen, wie sie ist, so ist es doch nur äusserlich, nach dem Schein, und obenhin alles, auch nur so lang, als man darvor stehet, oder nur einen Theil des Menschen. Demosthenes war von unförmlichen Bewegungen seiner Leibs-Statur in etwas häßlich und abgeschmack, doch zu einer angenehmen Redens-Art, nach welcher er in seiner Kunst trachtete, zu gelangen, und nichts ungereimtes in seinen Leibs-Regungen vorzustellen, liesse er sich ein Spiegel verfertigen, in welchen er sich gantz in Lebens-Grösse beschauen könte, darinn er sich auch so offt, und fürwitzig sorgfältig betrachtet, bis er alle ungebärdige Abänderungen seines Gesichts, deren Händen, Schultern, und des gantzen Menschen zu einer allgefälligen Stellung eingerichtet hat. Disen erlangen wir zwar durch Beyhülf eines Spiegels, daß wir uns äusserlich ersehen und gantz vorstellen können, was aber inwendig in uns verborgen, können wir nicht sehen; dessentwegen daß ein Mensch schön scheinet, ist es nicht seine Natur, sondern ein grosse Schwachheit der Augen deren, die ihn ansehen. Boetius lib. 3. prof. 8. de Consol. Ja wann die Menschen mit Luchs-Augen alles, das ihnen vorgestellt wird, aufs innerste durchdringen könten, sagt Aristoteles, und erkennen, was inwendig in den Menschen bedeckt, O! was wurden sie in den schönen Leib eines wohlgestalten Alcibiadis für ein Wust und stinckendes Aaß zu ihren grösten Abscheu finden! darzu aber werden andere Augen erfordert, mit welchen man tieffer hinein sehen kan, und müssen davon eine Prob einhollen, was es für ein Beschaffenheit mit unsern innerlichen Augen habe, ob wir die Schönheit von der Schandlichkeit unterscheiden können. Wir müssen alle Kinder der Erleuchtung seyn, es ist aber



nicht

*Die Gräfin.*

*Was du jetzt bist und werden wirst, gibt dir ein Blick zu kennen,*
*Drum wisse du gleichsam mit gewalt nicht ins Verderben rennen.*
*So wirff hinweg die Eitelkeit, und schmücke deine Seele*
*Mit Christi Blut und Unschuld aus, statt Balsams, Schminck und Oele.*

N: 23.

nicht möglich, daß unsere innerliche Schönheit, wie sie seyn soll, beschaffen sey, wann unsere Gedancken durch allzuvil Sorgfältigkeit und Absehen auf die äusserliche Schönheit abzihlet. Nun dises zu ersehen, kan sich ein jeder Mensch selbst eines solchen Spiegels bedienen, nicht nur allein das Aeusserliche sich vorzustellen, sondern das Innerste und sich gantz inniglich zu erkennen lehren. Diser Spiegel ist der Mensch selbsten, und sich wohl zu betrachten, werden die Augen des Gemüths erfordert. Erstens muß ich mir vorstellen und gedencken: was ich wohl aus mir selbst bin? und werde sehen, daß ich nichts bin. Was wahr ich dann vor hundert und mehr Jahren? damahl gienge Handel und Wandel in der Welt, man bauete Häuser und Städte, die Sonne hielte ihren Lauff, in Auf- und Untergang, alles hatte seinen geweißten Weeg, und zwar alles ohne mich. Damahl hatte ich noch Leib noch Seel, keine Sinnen, keine Kräfften, weder konte ich einen Verdienst oder Recht haben einstens erschaffen zu werden, ich ware weniger als ein Sand-Körnlein, oder Sonnen-Steiblein, mit einen Wort: Nichts. Alles was ich jetzt hab, hab ich von GOtt, und kan nichts haben als von GOtt, und wann ich aus mir, von mir selbsten Erden und Staub wäre, warum könte ich mich wohl dessentwegen erhöhen, mit was stoltziren? ferners: dises was ich in meiner Weesenheit von GOtt habe, wann es GOtt nicht erhaltet, ist es nichts, alles meines ist ein schnödes Nichts, nichts mein Leib, nichts meine Seele, nichts mein Verstand, und Vernunfft, alles was ich bin: intuitus sum, & non erat homo Jerem. 4. v. 25. Ich hab es gesehen/ und es war kein Mensch. Weilen ich dann von mir selbst nichts bin, so kan ich von mir selbst nichts thun, oder würcken, indessen bin ich so blind, wann ich disen meinen Spiegel ansehe, und achte mich so hoch, als etwas grosses, da ich in meinen Ursprung nichts, in Kräfften nichts, in allen was ich hab nichts bin, und bin zu nichts nutz, als zertretten zu werden, und wie der Psalmist errinnert: ich bin zu nichts kommen/ und hab es nicht gewußt/ alles mein Weesen ist vor dir als nichts. Ps. 38. v. 6.

Will ich mich betrachten in Stand der Gnad? so ist es abermahl nicht mein, sondern ich trage disen Schatz der Göttlichen Gnad in ein irrdischen und zerbrechlichen Gefäß, ohne Gnad bin ich eine Erden voll der Mühseeligkeit, und der Finsternuß, wo der Schatten des Todtes und ewige Forcht oder Schrocken wohnet. Ohne dise Gnad kan ich nichts thun, und von mir hab ich nichts als Lugen und Sünden, ist ein Glaubens-Artickul in Consil. Arausican. definit. Sect. 7. Ich hab nichts in Bestand, und so ich etwas thue, so heist es, nicht ich/ sondern die Gnad GOttes mit mir: 1. ad Cor. 15. v. 10. wo ist dann nun dein Ruhm? er ist ausgeschlossen ad Rom. 3. v. 27. darum wahrnet gar wohl Isaias c. 3. v. 12. Mein Volck/ die dich seelig sprechen/ betriegen dich. So vil gesagt: als, mein Mensch! wann du in Betrachtung deiner selbst etwas aus dir machest, etwas von dir halteſt, bist du schon betrogen.

Gedencke ich auf den Anfang meiner Weesenheit? ich bin in Boßheit und Sünd empfangen: Ps. 50. v. 7. die Erb-Sünd hat mich gefeßlet, wie einen Leibeignen, ehender als mir noch die Windeln seyn angelegt worden. Will ich mein Herkommen gedencken? so muß ich in Demuth seufftzen, daß ich von jenen Vatter bin, welcher der erste schuldig war, der verletzten Göttlichen Majestät, und ein Verräther des gantzen Menschlichen Geschlechts. Erwege ich meine zukommende

Güter des Leibs, und der Seelen? so finde ich ein erschröckliche Blindheit meines Verstands und Willen, ich sehe mich in einen mühseeligen Stand, also, daß ich mich selbst nicht kenne, bin ärger zugericht, als jener von Jerusalem gegen Jericho reisende verwundete, halb todte Mensch, mit vilen schwären Wunden gefährlich verletzt von Unwissenheit, Boßheit, Gebrächlichkeit, und übler Begierlichkeit. Bilde ich mir mein gantzes Weesen und Substantz ein und glaube, ich bin reich und habseelig worden / und bedarf keines Dinges? so wird mir ernstlich zugeruffen jenes: du weist nicht daß du elend und jämmerlich / und arm / und blind / und nackend bist. Apocal. 3. v. 17.

Sehe ich zuruck auf meine Vergangene Sünden? villeicht wäre es mir besser gewesen, nicht gebohren zu seyn? und muß klagen: O! wie verächtlich bin ich worden / dann ich wider auf meine Weege gangen bin! Jeremiæ 2. v. 36. meine gegenwärtige Missethaten erkenne ich in disen, dann von der Fuß-Sollen bis auf den Scheidel des Haupts ist nichts an mir gesund / da sein Wunden / und Streimen / und geschwollene Bäullen. Isai. 1. c. v. 6. Dieweil alle meine Kräfften und Sinnen voll seyn der Unvollkommenheit und Faulung allzu viler Gebrächen, und unzahlbahren Mängeln, die das Anzeigen geben, daß ich lebendig todt, und ein stinckendes Aaß bin, dann ich meine Boßheiten nicht zehlen kan. Auch was ich noch nicht gethan, muß ich mit August. lib. 2. Confess. c. 7. bekennen: Es ist die Gnad GOttes alles das jenige / was ich übels noch nicht begangen hab. Durch die Gnad GOttes bin ich, was ich bin. In solchen Spiegel betrachten sich adeliche, und zu hohen Dingen gebohrne Gemüther, vermög dessen sie alles, was sie unförmliches und unanständiges in sich erblicken, willig, und gar leicht zu besserer, und vollkommener Gestalt einrichten. Andere betrachten sich in den Spiegel, welchen der Heil. Chrysost. hom. 4. in Matt. ihnen vorstellet: da er also redet: du sitzest bey dem Spiegel, schneidest, und richtest deine Haar-Locken zur Zierde mit gröstem Fleiß, der Seelen aber, die nicht nur allein nicht schön, sondern recht verwildert ist, und durch ihr Boßheit einen ungeheueren Thier gleichet, trägst du keine Sorg, da du doch auch einen schönen Geistlichen Spiegel, der alles klärer, und nach den Leben vorstellet, für deine Seel hast, und das seyn die Lebens-Beschreibungen deren Heiligen GOttes, welcher Spiegel besonders bey der frommen Gräfin Dalphina, und annoch in viler adelichen Frauen-Cabineten, und Zimmern gebraucht wird. Anderen nutzet gar sehr, und dienet zu täglichen Gebrauch, der Spiegel des Römischen Königs Numæ genannt, diser liesse in seinem Pallast einen grossen Spiegel aufrichten, welchen er mit lauter Todten-Beinern, und ausgefressenen Hirn-Schalen einzufassen befohlen, mit diser Beyschrifft: Diß Gesicht / betrieget nicht. Dann, gleichwie ein Pfau, obschon er seine schöne Feder-Augen ausbreitet, und sich mit selben hin und wider schwinget, gleichsam als ob er mit seiner Gestalt stoltziret, sobald er nur seine Füß ansihet, läßt er die Flügel und Feder sincken, also auch, sagt der Heil. Antoninus p. 4. tit. 14. wann der Mensch seine Füß / das ist / sein End oder sein Grab / in welchen er einen solchen Todten-Spiegel vorstellen wird / betrachtet / wird er seinen Hochmuth sincken lassen. Wer ein Klee- und Blumen-reiche Wisen anschauet, schätzet sie von der äusserlichen Lieblichkeit, er achtet aber nicht, wie vil Würmer sie nähret, wie vil Maul-Würffe sie durchgraben, wie vil Ungezifer und Spinnen sich darauf verber-

gen.

Der Ritter.

Es ist genug! Entbreche dich, mir mehr zu widerstreben.
Du kanst mir unterliegend, auch doch noch als Sieger leben.
Wo sonst nur deine Ritterschafft, von Lastern nicht befleckt.
Dann, eben diesen Siegen-ob, ists: wo der Adel steckt.

Renz Inv.

N. 24.

gen. Also ist alles Fleisch Heu/ und alle seine Güte/ wie ein Blum auf dem Feld/ Isaiæ 40. v. 8. die man von äusserlichen Ansehen übel beurtheilet. Manches schönes Angesicht hat verborgene Grillen im Kopf, die bey Veränderung des Gewitters sich hören lassen. Die Schönheit / welche mit einen schönen Kleyd angezogen/ und mit dem Schmuck wieder abgelegt wird/ ist des Schmuckes/ und des Kleydes/ nicht von des Menschen Schönheit. Bernard. in Epist. O du vergängliche Schönheit! die Sonne annahender Jahren verschmeltzet den Schnee deines zarten Angesichts, erbleichet die Coralen deiner Purpur-rothen Lippen, verwelcket die Rosen deiner lebhafften Wangen, ja ein Wind eines geringen Fiebers befalbet die bunde Blumen deiner Gestalt, welche sich unseren Augen tausend schön nennet. Betriegliche Schönheit! welche zu aller Hoffart anlasset, für erworben, und nicht als ein reiche Gaabe der milden Natur mit Undanck erkennet, und eigen genennet wird, die zärtlichste Haut kan auf der inneren Seiten sonder Eckel nicht angeschauet werden, ob schon bey dir ein liebliche Wind-Stille in der Gesundheit scheinet, und in Spiegel helle Wellen entwerffen wird, doch drohet dir die Zeit künfftigen Sturm des Todes, und folgenden erbärmlichen Schiff-Bruch alles deines Wollweesens. O eytele Schönheit! betrachte dein ungestalten Schatten! sihe! es folgt dir der Todt auf den Fuß nach, die Verweesung ist dein Vatter, die Fäulung deine Mutter, die Würmer deine Decke, die todten Schlangen deine Haar, Staub und Aschen dein Haar-Puder, Schimpel und Moder dein Anstrich, die Augen werden zur Rauchhöllen des Gestancks, wann der Todt den berühmten Lob-Brieff der Natur, deine Schönheit in einen unerwarteten nun zerreisset, wird dein hinfallender Leichnam in Sack voll krafftloser Beiner seyn. Gedencke an den Schöpffer, der alles, was schön ist, gemacht, und er der Schönste ist, gedencke an ihm in der Jugend, ehevor die böse Täge kommen, und die Jahre hinzutretten, von welchen du wirst sagen, sie gefallen mir nicht. Holdseeligkeit ist betrieglich/ und die Schönheit ist eytel. Ein Weib/ das den HErrn förchtet / dasselbig soll man loben. Prov. 31. v. 30.

# Der Ritter.

Unterschiedliche Ritter-Orden haben grosse Monarchen, und vornehme Häupter aufgerichtet, welches theils zum Lohn der Helden-Tugend, theils zum Antrieb der Großmüthigkeit, oder zu Ehr und Ruhm des Adels, und auch des gantzen Lands angedeyen solte, und was grosse Gnaden-Freyheiten ihnen zugeeignet, ist aus unterschiedlichen Scribenten häufig zu ersehen. Also seynd in Franckreich Ritter des goldenen Sterns, welchen Joannes König in Franckreich eingesetzt, mit disem Symbolo, oder Zuschrifft: Monstrant Regibus astra viam, als wolte er anzeigen, wohin das Gemüth eines Ritters, der des Königs Ehren-Zeichen truge, trachten, und zihlen, und wie die Sterne ein besondere Zierd des Firmaments, also die Ritter die Ehre des Königs, und des gantzen Reichs vorstellen solten. Ferner im Jahr 1409. hat Amadæus Viridis, ein Graf von Sophoy,

(Amadæo den ersten zu ehren und Gedächtnuß) den Ritterlichen Orden Verkündigung MARIÆ angefangen, dieweil er die Insul Rhodis wider die Türcken ritterlich verthädiget und behaubtet, mit Zusatz diser Buchstaben F.E.R.T. Fortitudo ejus Rhodum tenuit, disen tragen zum Zeichen die Bildnuß MARIÆ die der Engel grüsset. Dises Ritter-Zeichen stellet vor den grossen und mächtigen Beystand der Mutter GOttes, Kraft dessen sie den glorreichen Sieg erfochten. Also hat auch Philippus Bonus Hertzog in Burgund den ritterlichen Orden Aurei velleris, oder des goldenen Vliesses im Jahr 1439. gestifftet, und aufgerichtet, mit diser schönen Ehren-Schrift: pretium non vile laborum, welcher Orden hernach Hæreditaria Successione mit rechtmäßiger Erbfolge an das Haus von Oesterreich kommen ist. Andere zu übergehen ist zu dato noch der Orden des Heil. Geistes, der Ritter-Orden der teutschen Herrn des Heil. Andreæ, des weisen Adlers der goldenen Rosen. Bekannt ist auch noch dermahlen der grosse Orden der Maltheser-Ritter, und andere mehr, welche alle durch Ruhm-würdige Heldenthaten Empor kommen, auch allzeit höher in ihrer Ehr und Würde steigen, daß die Nachwelt ein grosses von ihnen wird zu melden haben. So seynd auch bey jeden Orden gewisse Ritter-Streitt errichtet worden, in disen, gleichsam nur in ein Spiel, das Hertz zu zeigen, den dergleichen Helden zur Zeit in Ernst, gegen den Feind mit würcklicher Prob ihres Heldenmuths an Tag zu legen fertig und bereit seyn. Man stellet in solchen Ritter-Streitt zuweilen ein schröcklich anzusehen wilden Kopf eines Barbaren, den in völligen Lauf seines Rosses ein wohlgeübter Ritter mit einen hieb des Schwerdts oder Stoß des Degens abnihmt, und als ein Siegs-Zeichen darvon tragt. Andere Ritter-Spiel geschehen mit Lantzen und Schildern oder andern Waffen, in deren Ubung sich adeliche Gemüther manigfaltig hervor thun. So ist auch bey ihnen der Brauch, da sie nach einen Lorber-Krantz, oder Ring so in der Höhe vorgestellet ist, mit wohl hurtigen Rossen rennen, und der solchen in hitzigen Lauf darvon tragen kan, für den Uberwinder gehalten wird. Bey dergleichen Schau-Spielen wird in den Anwesenden der Muth entzündet, die Geschicklichkeit der Helden gepriesen, und die gantze Ritterschafft hoch geschätzt. Da wir uns dises nur in unseren Gedancken vorstellen, wallet in uns auch die Begierd sich ritterlich aufzuführen, und so wir nur wollen, auch in einen Ritter-Stand einverleiben lassen, stehet es bey uns, so es nur nicht an Muth fehlet. In den Stern-Orden können wir kommen, wann wir durch öffters Betrachtung des Gestirns, uns mit den Gemüth zu den Erschaffer, der das Firmament und alles gemacht, erhöben werden, durch Begierd und Mitwürckung zu selben zu gelangen. Die Rhodis-Insul können wir auch ihn Stärcke des Geists einnehmen, und in Besitz halten. Es wird dise Insul sonsten Ætherea, oder ein Himmlische Insul benahmset, und von Horatio Clara die helle oder liechte Insul genennet, weilen, wie Solimus anmercket, in selber kein Tag so trieb oder finster ist, daß die Sonne nicht gesehen werde. Ferners hat sie auch die Ehr, daß die Innwohner derselben alle See- und Meer-Rauber vertilgen. Zu disen können wir auch gelangen, wann das klare und helle Liecht der Tugend in uns allzeit hervor scheinet, und die Sonne der Gerechtigkeit in unseren Wercken leichten wird. Sie wird uns zu einer Himmlischen Insul werden, wann wir die Seelen-Rauber abtödten werden, von welchen Jeremias Thren. 3. v. 51. meldet: Mein Aug hat mein Seel beraubt/ und werden das Ritter-Zeichen der Mutter

GOt-

GOttes, von welcher tausend Schilder/ und alle Rüstung der Stärcken hanget/ Cant. 4. prächtig tragen können. Haben wir Verlangen des goldenen Vliesses? diſes ist ein Werth und Lohn rittermäßiger Verdiensten. So arbeite wie ein guter Kriegs-Mann und Ritter Christi? ad Tim. 2. v. 3. das Lamm aber/ als ein Kenn-Zeichen diſes Ordens, muß über unsere Hertzen prangen, als ein Zeugnuß unseres unschuldigen und unstrafbahren Lebens-Wandel. Die goldene Rosen gibt uns der goldene Geruch in Tugend-blühender Sitten, und andere Ritter-Zeichen des Heil. Creutzes, so wir uns mit Paulo versichern können: Es seye fern von mir/ daß ich mich rühme als in Creutz ad Gal. 6. v. 14. Es kommt darauf an, daß wir auch zum Ritter-Spiel zugelassen werden, so wir dahin trachten einen wilden Kopf, eine ungeheuere, nicht Türcken, sondern Teuffels-Larven in unseren Anfechtungen mit den Degen oder Schwerdt des Geistes überwältigen, endlich den Lorber-Krantz und goldenen Ring der glückseeligen Ewigkeit erwerben. Wir haben uns hierzu nicht um ein Roß zu besorgen. Dann auf des Pferds Rettung ist sich nicht zu verlassen/ und dessen überschwengliche grosse Stärcke wird uns nicht helffen. Psal. 32. der reittet gantz sanft/ den die Gnad GOttes trägt. Thom. Kemp. l. 2. c. 9. Und so diſe in uns nicht leer ist, haben wir unsere Nahmen schon in den Himmlischen Ritter-Buch einverleibt, wir seynd durch die Gnad GOttes, was wir seyn, die Gnad GOttes ist das ewige Leben, in welchen alle die ritterlich gekämpfet, den Lauf vollendet, endlich die Cron erhalten.

Bey solchen Gedancken erschallet in unseren Gemüth eine Stimm, welche in seinen geheimen Offenbahrungen der Heil. Joannes gehöret Apocal. 6. komme und sihe! O was vor ein wunderbahre Ritterschafft stellet sich allhier vor unseren Augen. Es kommen gleichsamen von allen vier Theilen der Welt, vier unterschiedliche wohlgewaffnete Ritter, als wollten sie ein neues Ritter-Spiel anfangen, hervor. Des ersten war ein weisses Pferd, und der darauf sasse hatte ein Bogen/ ihm war ein Cron gegeben/ und er zoge Siegreich aus/ zu überwinden. Apocal. 6. v. 2. Es gienge ein anders Pferd heraus, das war roth/ und der darauf saß/ den selbigen war gegeben den Friden von der Erd hinweg zu nehmen/ und ihm ward ein grosses Schwerdt gegeben. v. 4. Ferners sihe, es war ein schwartzes Pferd/ und der darauf sasse/ hat ein Waag in der Hand. v. 5. Es ware auch ein faules Pferd allda/ der darauf saß/ war der Todt genennt/ und die Hölle folgt ihm nach. v. 8. Diſen Ritter-Zug wollen wir nun zu unseren geistlichen Nutzen in Betrachtung ziehen. Das weisse Pferd ein Sinn-Bild der ersten Unschuld, hat seinen Lauf schon vollendet, angesehen unser Milch-Zeit schon verflossen, der glückseelige Stand unserer Unschuld längst verschwunden, und diſes wird uns durch ein so gestaltes Sinn-Bild angedeutet. Wollen wir wissen, was diß für ein Ritter sey? zu Ende der Welt, an jenen Tag werden wir erst sehen, und verstehen, daß wir anfänglich von GOtt nicht die jenige seyn erschaffen worden, die wir gar bald worden seyn, nemlich Menschen, die lauter Sclaven von unserer Geburt aus seyn, übel gearthet, und ehender schon überwunden, und unter das harte Joch der Dienstbarkeit gebrachte Menschen, ehe vor wir noch jemahl gestritten haben. Es hat GOtt dem Menschen ein gantz untadelhafte Natur gegeben, und diſer auch die Gnad sambt der ersten ursprünglichen Gerechtigkeit beygesellet. Er hat ihm über das die Cron auf das Haupt gesetzt, und die Beherrschung aller

Thieren, und des gantzen Erd-Kreyß verlihen. Er hat ihm den Bogen seiner Neigungen, und der Begierlichkeit in die Hand gegeben, damit er selbe bezwingen, und Herr darüber seyn kunte, auch so er mit selben, auf das ihme vorgestellte Zihl, nemlich zu welchen er erschaffen worden, abziehlet, Siegreich überwindete, und ohne ferners zu streitten, den ersten Haupt-Sieg darvon tragete. Da aber unser erster Vatter disen Bogen recht zu führen, und zu überwinden nicht gewust, und vil tausend aus uns, gleich ihme, unangesehen jenes glückseeligen Standes unserer Sachen, keinen erklecklichen Widerstand wurden gethan haben, ist die Schuld uns nur allein beyzumessen, wann die Natur allbereit verderbt ist, und das Schnee-weisse Pferd so glückseeliger Zeit in ein rothes und blutiges verwandlet wurde, anerwogen, wer in Adam gesündiget, und noch dato täglich an sündigen unsere Freud und Ergötzlichkeit füllen. Das Schwerdt in der Hand des andern Ritters ist das jenige, von welchen Christus redet: Ich bin nicht kommen den Fried zu senden/ sondern das Schwerdt. Matth. 10. v. 34. auf daß wir mit Beyhülf einer steiffen Hofnung und mittelst eines guten Gebrauchs des Gesatzes in diser Blut-Trieffend- und Untergang drohender Zeit tapfer streitten, und wider die rebellirende Sinnlichkeit des Fleisches, welches wir gar heickel halten, wider das Gesatz der Sünd, welches wir gar vil über uns herrschen lassen, wider die falsche Grund-Regeln des verführerischen Welt-Babels, welches wir mit unserer Ausgelassenheit nur immermehr und mehr erweitern, einen herrlichen Sieg erhalteten, einfolglich in stetten Streitt begriffen, unserer niemahlen verschonen, weder in disen Jammer-Thal mit uns selbsten einigen Friden haben sollten. Weil wir aber in disen Lebens-Krieg nicht ritterlich streitten, und mit unseren Feinden nur, also zu reden, spilen, und kurtzweilen, mithin weder Sieg noch Fried erhalten, was kan GOtt anders thun, als daß er uns bis auf den letzten Tag zuwarte, und alldorten endlich erkennen mache, was das Blutfärbige rothe Pferd andeute? wollte GOtt! es hiesse nicht: was Nutzens ist an meinen Blut/ wann ich zu Verwesung hinunter fahre Psalm. 29. v. 10. Noch ein anderer, aber erschröcklicher Ritter, der ein Waag in der Hand hatte v. 5. Auch diser deutet uns sehr vil zu unsern Heyl an, nemlich den Stand der schon verbesserten und schon erlösten Natur. Diser aber verhaltet sich also, daß man in selben zu einen gewissen End und Beschluß aller Dingen nichts anders zu erwarten haben, als daß, weilen unser Streitt auf disen Renn-Platz der Welt, und unseres Lebens bald vollendet, der Belohner ankomme (welcher da er zu dato uns zuschauet, und in disen Ritter-Platz unseren Muth in obacht nihmt, und treulich anmercket, auch nach der Gerechtigkeit allein zu schätzen weis) nichts dann die Arbeit und Bemühung in disen Kampf auf die unverfälschliche Waag-Schalle legen, und ein jeglichen belohnen wird nach seinen Wercken. Matth. 16. v. 27. O wie werden wir damahl wünschen tapffer, und ritterlich gekämpft zu haben? und warum seynd wir anjetzo so träg, und warum spannen wir nicht gewaltiger unsere Kräfften daran? das Himmelreich leydet Gewalt/ Matth. c. 11.

Da wir solches gedencken, sihe, da macht sich noch ein sehr schnelles Pferd hervor, welches eben, so mans an wenigsten vermeint, mit vollen Lauf ungefehr daher eylet. Ein Pferd, welches so mager und unansehnlich ist, daß man es kaum mit den Gedancken erreichen kan. Ein faules Pferd, auf welchen der Todt sitzet/ deme hintennach die Höll folget. O Væ! was für entsetzliche Ding

ste-

Wolust fält; Wär sie noch so hoch gestelt.
Der Edelmann.
Kom! wehre dich laß Courtoisie und Gallanfiren bleiben;
Wend' deiner Arme Kräffte an, den Feind von dir zu treiben:
Doch Laut und Degen fält schon weg aus den verzagten Händen;
Drum must du feiger Corydon, so Lieb als Leben enden.
Rentz Inv.
N. 25.

ſtehen uns bevor! was für Pferdt, was für Ritter ſchweben nicht in diſer unſeren Luft herum? und wir ſehens gleichwohl nicht, wir ſolten es billich öffters in innerlichen Gebett betrachten. Der Tod nemlich ſchwebet herum, machet bald ober diſen, bald ober ein andern Dachhalt, und ſo fern wir uns nicht zu diſen düſteren Zeiten, in den Stand der Buß, und Zubereitung zum Sterben wohl gefaßt machen, ſtehen wir nicht in geringer Gefahr, daß diſer Ritter der Tod mit ſeiner ſchon geſchärfften Senſen uns in jenen Gemach, wo wir unſeren Ergötzlichkeiten abwarten, in jenen Schlaff bethören, wo wir unſere Ruh genieſſen, urplätzlich überfalle, und unſeren Kopff gewaltig hinweg reiſſe, und zwar, welches das erſchröcklichſte iſt, nicht der Tod allein, ſondern vergeſellſchafftet mit der Höll! ſo einer, der in Kampff ſtreitet / nicht gecrönet wird / er habe dann Ritterlich gekämpffet. 2. ad Tim. 2. v. 5. Was thun wir? wir ſehen ſolche Gegner wider uns anrucken, es ſtehet über den Ring der glückſeeligen Ewigkeit die Ehren-Cron der ewigen Belohnung uns vor Augen, und wir eylen Sporn-ſtreich der Höllen zu? Ein adelicher Ritter ſagt der Heil. Ephr. Paran. 29. übet ſich fleißig / zu ſeinen Kampff fähig zumachen. Alſo ſollen wir uns desgleichen zu allen guten üben / maſſen der Apoſtel ſagt: 1. ad Tim. 4. v. 7. übe dich ſelbſt in der Gottſeeligkeit. Ein leibliche Ubung nutzet wenig; der ſich in der Gottſeeligkeit Ritterlich übet / hat die Verheiſſung der gegenwärtigen Ehr / und zukünfftigen Glory.

# Der Edelmann.

DEr Heil. Gregorius Nazianzenus ſtellet dreyerley Gattungen des Adels vor: die eine iſt, daß der Menſch ſeinen erſten Urſprung und Herkommen von GOtt hat, maſſen er zum Ebenbild GOttes erſchaffen. In den anderten rechnet er den Adel vor alten Geblüt, und hohen Herſtammen; und diſer, gleichwie er angefangen, alſo gehet er zu grund, und hat ein End. Die dritte Gattung ſetzet er in eines jeden adelichen Menſchen ſeiner herzlichen Tugend, und hoher Gelehrtheit. Von dem Alterthum des Erſten redet der Heil. Paulus Actor. 17. v. 28. durch ihn leben wir / und bewegen uns / und haben das Weeſen / wie auch etliche von eueren Poëten geſagt: dann wir ſeyn auch von ſeinen Geſchlecht. Gleich als ſagte er: von GOtt iſt unſer aller Herkommen, was kan höher ſeyn? von ihm haben wir alles, was wir haben, was iſt köſtlicher, und ſchätzbahrer? wir ſeynd auch von ſeinem Geſchlecht, das iſt: daß wir Kinder GOttes ſolten genennet werden / und auch ſeyn / was iſt wohl adelicher? doch diſer Adels-Brieff iſt bey jetziger Welt verworffen, oder wenig geacht, der Urheber alles deſſen, was adelich, iſt in ſein Eigenthum kommen, und die Seinigen haben ihm nicht aufgenohmen. Von der anderten Gattung des Adels ſagt Lycutus als er ſeine Spartaner zu beſſerer Sitten-Art bringen wolte: Es wird uns unſer Adel nichts nutzen, und das groſſe Herkommen von Henule nichts beytragen, wann wir dergleichen Ehrenthaten, vermög welcher er ſo berühmt worden, ja alles, was edelmüthig, nicht lehrnen, und Zeit unſers Lebens ausüben wollen. Beſſer zur Sach fraget der Heil. Chryſoſto-

mus in Matth. was nutzet einen sein hohes Herstammen/ und adeliches Geblüt/ der durch sein üble Sitten sich selbst niderträchtig macht/ und was schadet einen andern sein geringes Herkommen/ dem sein Lebens-Wandel die Freyheit des Adels mittheilet? dises ist die einzige und gröste Freyheit: der Sünd nicht dienen/ und bey GOtt der höchste Adel/ mit Tugenden prangen/ sagt der Heil. Hieronymus ad Celant. und ferners der Heil. Chrysostomus: der allein weiß seinen Adel zu schätzen/ welcher den Lastern nicht dienet/ und von solchen überwunden wird. Hören wir hierzu die Meynung Salviani l. 3. de Pro. obwohlen es den Schein hat/ daß alle Söhne Glieder seyn ihrer Eltern/ so muß man doch nicht darfürhalten/ als wann sie Glieder wären/ wann sie sich durch ihre böse Anmuthungen von ihren Eltern anfangen zu entrennen/ dann die Gaaben der Natur verlihren sich bey denjenigen/ die durch ihre Verbrechen den Nahmen eines Sohns ablegen. Dahero geschihet es auch, daß wir Christen die Würckung dises grossen Nahmens durch unsere Boßheit verschertzen. Sintemahlen es gar nichts fruchtet, daß man einen heiligen Nahmen führe, so man auch die Thaten nicht hat. Dann das Leben, welches von seinen adelichen Geblüt durch Schand-Flecken abweichet, löschet aus den Stammen-Buch aus den erworbenen Titul des Adels. Es hat sich GOtt gegen den Adelichen freygebiger erzeiget, dessentwegen solten sie ihm mehr schuldig seyn, als andere. Die Ehre, welche sie von anderen wegen ihres adelichen Geblüts erfordern, können sie keinen besser erweisen, als demjenigen, der sie so adelich erschaffen, der Vorzug, den der Adel hat, hat ihm GOtt ertheilt, ihme müssen sie auch ihre Herrschafften, und Reichthum zu schreiben.

Gar vil aber unter ihnen seyn übel daran, da sie sich diser Wohlthaten mißbrauchen, und ihren gröſten Wohlthäter damit beleydigen. Sie verkehren die Ehr in die Hoffart, das Reichthum in die Laster, und an statt dessen, da sie mehrers solten GOtt anbetten, wollen sie selbsten angebettet seyn. Aus welchen nachmahlen geschiht, daß sie wegen ihrer Vermessenheit, wegen ihres Hochmuths, und Lasterhafften Wandel also verächtlich werden, daß ihnen vil besser wurde gewesen seyn, wann sie in gemeinen Stand gewesen wären, und sich durch Hand-Arbeit ernähret hätten, als dergestalten in Müßiggang und Wollüsten lebeten. Sie glauben alsobald ihren Stand, und Ehr verletzt zuseyn, so sich jemand nur mit einer geringen Unachtsamkeit wider ihren Respect verlohren, gleich muß ein Satisfaction, oder Genugthuung geschafft werden. Ist es von ihres Gleichen geschehen? da ist die Ausforderung fertig, und so es nicht geschiht, rollen alle Furien in eines solchen Edelmanns Gedancken herum, biß er seinen Beleydiger eines versetzen kan. Es kommt oft ein Unschuldiger darzu, deme von einer Beleydigung nichts in Sinne kommen, er muß nothwendig erscheinen, und vermeynet ein solcher, mehr toller als adelicher Mensch sein Hertz wohl abgekühlt zu seyn, wann ihm sein Gefecht mit Ehr glücklich nach seinen Wunsch abgangen ist. So man es aber mit reiffer Vernunfft erwegen will, hat er vilmehr dabey eingebißt, als gewonnen, und keinen andern, als den Teufel ein Ehr bewiesen, da er ihm sich mit Leib, und Seel hat aufgeopffert. Es ligt unter dergleichen Ehrsucht ein grosses Ubel verborgen, das alles Recht, und die Vernunfft umstosset. Es ist ein gottlästerischer Ubermuth darhinter, und die gröste Ehrvergessenheit, die zu Leibs und Seelen Untergang den besten Vortrag mit sich bringt. Es ist nicht zu begreiffen, wie bey etlichen sothane Tollsinnigkeiten un-

ter

ter den Vorwandt eines Edelmuths eingewurtzlet seyn, und wie sie ihre ungezäumte Regungen mit dem Deckmantel einer Tugend beschönen wollen, da sie die Hoffart mit redlicher Großmüthigkeit, den Zorn mit gerechtem Ernst, und die rachgierige Veracht- und Unterdruckung seines Nächsten mit einem Recht seine Ehr zu schützen, und wäre gewiß billich wider solche, gleichwie gegen die Falsch-Müntzen zu verfahren. Wer ein falsche Müntz unter das Volck bringt, wird für einen Ungerechten, und Verräther des Vatterlands gehalten. Wer führet nun ein fälschere Müntz, als ein solcher, der unter den Nahmen der Ehr, die Tugend einführen will? weilen dann die Ehr, so vil höher als Gold geschätzet wird, so folgt, daß diejenige, die sie verfälschen, als ungerechte Verräther des Adels, zu den sie sich rechnen, sollen gehalten werden. Die Ehr gebührt keinen andern, als der Tugend, diſe aber, gleichwie sie wider die Ehr handlen, die nur ein zufälliges Gut der Tugend ist, eben also handlen sie, und destomehr wider die Weesenheit selbst der Tugend, die sie verfälschen. Sie wollen vermög ihres Adels großmüthig angesehen, und für herzlich gehalten werden, da sie sich aber einbilden, die Hertzhafftigkeit bestehe in der Vermessenheit, machen sie ein falsche Tugend daraus, da es nichts anders ist, als ein grosses Laster. Ein wahre Tugend / die den Adel zeigt / kommt von guten Sitten her / und ein beständige Würde / wird durch Tugend erworben / spricht Isid. Peluſ. lib. 2. Epiſt. 291. Und der Heil. Gregorius Nazianz. orat. 23. es ist jener Adel nicht allein zu achten / welcher von Grabstätten / und längst verfaulten Leibern herstammet / sondern auch / und vilmehr / den ein frommer Lebens-Wandel verschaffet / Krafft deſſen sich der Mensch biß zu den höchsten Gut / von dem es angefangen / erschwinget.

Es lehret die Erfahrnuß, daß wann ein adeliche Familia und Freundschafft von einen der Ihren höret, daß er sein adeliches Haus mit einer Schandthat verunehret, niemand der Seinigen von ihm etwas wissen wolle, thun auch gar recht daran, daß sie ihr altes Geschlecht in solchen Untugenden nicht wollen zu Grund gehen, oder verfallen lassen, damit nicht, was durch andere löblich angefangen, durch ruchlose Nachkömmliche geendiget werde, und hat jener gar recht, der gesagt: ich will lieber der Erste, als der Letzte in meinen Geschlecht seyn, lieber den Adel erwerben, als ererben, dann es ist besser, daß bey mir meines Geschlechts Anfang ist, als daß er bey mir aufhöre. Einem Edelmann steht es wohl an, wann er vil vor andern kan, dann der tugendlich lebt, zeiget, daß er wohl gebohren. Die adeliche Ahnen seyn gewesen, nunmehro verweesen, deren Verweesung, und Faulung sich nicht zu rühmen, sonst müſſete man vil anbringen, wann wir uns deſſen rühmen wolten, was von Alter herkommt. Democritus wurde gefragt, worinnen der Adel bestände, er antwortete in löblichen Sitten. Dahero frage nichtmehr, woher deine Freunde kommen, sondern achte sie nach ihren Sitten. Seynd aber das Sitten eines Edelmanns, von welchen Euſebius Nirenbergius Epiſt. 73. einem von Adel zuschreibet, bey dem die Armuth so groß, daß die Natur dieſelbige nicht kan ertragen, die Hoffart entgegen so hoch, daß sie die Welt nicht kan erdulten. Und abermahl zu einen andern Epiſt. 4. sie wollen, und müſſen ihre Begierden erfüllen, es koste, was es auch wolle, auch so gar mit ihres Nächsten Schaden. Ich will nichts sagen, daß sie wegen schlechten Sachen ihren Muthwillen zu ersättigen die Leuth prügln lassen, die Teller ins Gesicht werffen, oder noch grausamer mit ihnen verfahren. Diſes,

und anders zu geschweigen, was ist es für ein Barmhertzigkeit seiner Einbildung genug zuthun, kostbahre Jubellen zu kauffen, kunstreiche Gemähl einschaffen, hoch zu spihlen, und beynebens durch Hunger andere Leuth umbringen, Hund, und andere Thier halten, aber die Dienstbotten, Taglöhner, Handwercksleuth, Kauffleuth, und andern Schuldner nichts bezahlen, ihnen ihren Liedlohn nicht geben? gesetzt aber daß sie sich in disen nicht versündigen, so sag mir einer, was das seye, daß etliche verschwenderisch leben, daß für die Armen gar nichts überbleibt, villeicht auch nicht für die Erben? und was ist das, wegen eytelen leeren Possen, an denen nichts gelegen ist, die Bediente gantze Nächt wachen machen, sie hin und wider herum mit unnützen Posten zu schicken, sie mit Arbeit überladen, vilfältig plagen, und auf tausenderley Weis mißbrauchen? dises seynd in Wahrheit geringe Denckmahl eines adelichen Gemüths. Andere bessere Kenn-Zeichen des wahren Adels gibt uns zu erkennen der hocherleuchte Didacus de Paëza lib. 15. c. 16. §. 1. da er sagt, daß in Ausgang des gegenwärtigen und Eingang des zukünfftigen Lebens der rechte Adel, und Stammen-Haus des Menschen müsse erkennet werden. Man wird nicht leichter in einen Haus den Unterschied zu machen wissen zwischen einen adelichen Herrn, und geringen schlechten Menschen, als da man sie sihet aus- oder eingehen, dann nicht einen jeden die Porten offen. Einen Adelichen ist die Ehren-Porten offen zum Aus- und Eingang, ein verschriener Böß-wicht gehet mit seinem Diebs-Schlüssel sich ein andern Weeg zu suchen. Dises ist also zu verstehen, sagt gemeldter Paëza: aus den Ausgang von disem Leben, und Eingang in das zukünfftige, soll der Adel unterschieden werden. Prov. 13. wird von dem adelichen Bräutigam unserer Seelen gesagt: ihr Mann ist adelich bey den Thören / warum nicht auf den Gassen, warum nicht in Plätzen und Städten, unter Menge, und Zulauff des Volcks? Nein sagt er, dises achtet man nicht, was von dem Volck, gleich als in einen Sammel-Platz irrdischer Meynungen geschätzet wird, den rechtschaffenen Adel sollen wir erkennen in dem Hintritt aus gegenwärtigen, und Eintritt des zukünfftigen Lebens, als in einer Ehren-Porten des ruhmwürdigsten Adels. Von disen scheinet Eccleſiast. c. 1. v. 3. geredet zu haben, da er gefragt: was hat der Mensch mehr von aller seiner Arbeit / damit er bemühet ist unter der Sonnen? Klärer nach den Arabischen Text: was hat der Mensch für ein Vorzug unter der Sonne? Es ist gewiß kein Vorzug, kein Adels-Freyheit, die den Menschen unter der Sonne vor andern grösser macht, er muß sein Vortrefflichkeit nicht unter, sondern über der Sonne suchen. Was unter der Sonne, ist sein Lebens-Zeit, diſe vergehet, und verschwindet bey den Porten des Todtes. Solches hat Olympiodorus in Cat. wohl angemercket, also sprechend: es hat ein Mensch vor den andern nichts mehr, und keinen Vorzug, so lang er unter, nicht über der Sonne sich bemühet groß zu scheinen, dann wir alle mit Hintanlassung gegenwärtigen Lebens des gemeinen Todts sterben müssen, und alles was hier adelich bey der Porten des Todtes muß abgelegt werden. Dessentwegen erinnert gar Lehr-reich der Heil. Bernard. Ep. 103. einen seiniger Freunden, da ich vermercke, daß du dein adeliches Gemüth mit mißigen und leeren Verrichtungen abmattest, indem du dich denen unnützen und eytlen Geschäfften, und wenig Christo ergibest. O wie wäre es! wann ein unverhoffter Todtes-Fall all dein Vorhaben unterbrechen solte? wie wurde alles, als von ein fressenden Sturm-Wind

wie

Kläger und Beklagter müssen
Durch verhören Recht genüssen.
Der Richter.
Entscheid und mercke wohl die Sach um die der Arme leidet,
Du siehst daß jener mehr aus Haß, als Lieb zum Rechte streitet,
Drum richterecht! wilst du dereinst ein gnädig Urtheil hören,
Mas dervon dir gedrückten Stimm nicht jenen anspruch stören.

N. 25

wie ein Graß verwelcken, und gleich einen Heu abdoren? alles verschwindet, wie Staub, der von Sturm hinweg geführt wird. Was aber recht adelich ist, zeiget sich bey den Porten des Todtes, wie solches Psal. 9. v. 15. angedeutet worden: du erhöheſt mich von den Porten des Todtes/ damit ich all dein Lob in den Thoren der Tochter Sion erzehle. Uber diſes ist kein vornehmer Adel-Stand, als wann wir durch diſe Porten den Eingang in das Himmliſche Sion finden, dann zu wiſſen, daß nach Zeugnuß Nyſſen. §. 2. in fer. 4. poſt dom. 4. Quadrag. Die Welt gleich sey jenen Oerthern, welche bey den Caſtellanern unter gewiſſen Burg-Vogten stehen, in denen niemand, er sey Stands, weſſen er wolle, Zoll frey ist, und alſo in der Welt-Burg alle den Zoll des Todtes zahlen müſſen, wann wir aber zur Porten des oberen Sion gelangen werden, sagt Tertull. adverſus Gnoſticos wird kein Aufenthalt oder Anfrag gegen uns geſchehen. Als allwo wir nicht nach Ordnung des Standes unterſchieden, ſondern alſobald als wahre Edle aus den Leben werden erkennet werden.

# Der Richter.

TRachte nicht darnach/ daß du ein Richter seyeſt/ es seye dann/ daß es in deinen Vermögen ſtehe/ durch die Ungerechtigkeit hindurch zu brechen/ damit du dich villeicht nicht förchteſt für der Perſohn des Gewaltigen/ und macheſt das deine gerechte Aufrichtigkeit einen Anſtoß leyde/ ermahnet der weiſe Sirach c. 7. v. 6. Darum als Joſaphat Richter des Lands in allen Städten Juda verordnete, gebott er denen Richtern und ſprach: Sehet zu was ihr thut/ dann ihr übet nicht eines Menſchen Gericht/ ſondern des HErrn/ und alles was ihr richten werdet/ das wird auf euch ſelbſt kommen. Laſſet die Forcht des HErrn bey euch seyn/ und thuet alles mit Fleiß/ dann bey dem HErrn unſern GOtt iſt kein Ungerechtigkeit / und Anſehen der Perſohnen/ nach Verlangen/ nach Geſchenck/ wie ſolches zu leſen in den andern Buch der Chronick der Königen c. 19. v. 6. & 7. Es hat auch der Prophet Iſaias ein erſchröckliches Væ angedrohet denen Schanckſichtigen und ungerechten Richtern in 5. cap. v. 23. Væ euch die ihr um der Gaaben willen den Gottloſen recht gebet/ und dem Gerechten ſeine Recht abnehmet/ darum gleichwie die Zung des Feuers die Stoppeln verſchlinget/ und die Hitz der Flammen ſie verbrennet / alſo wird ihre Wurtzel wie Aſchen seyn/ und ihr Gewächs wird wie ein Staub hinauf fahren. Als wolte der Prophet ſagen: alle Schanckungen und Gaaben die ein Richter ſeines Ambts halber empfanget, werden fruchtloß seyn, werden vergehen wie ein Rauch des Feuers, und wird zu letzt nichts übrig seyn, als Staub und Aſchen, zu welchen auch endlich der Richter ſelbſt werden muß. Wann ſolches ein Richter mit reiffer Vernunft erwegen will, wird er zu ſo nachdrucklichen Schluß-Gedancken kommen, daß er ſich durch Schanckungen nicht wird beſtechen laſſen, vil weniger die Gerechtigkeit dem meiſtbietenden feihl halten. Doch iſt die Erfahr-

nuß daß vil Richter die Gerechtigkeit verkauft haben, und wäre zu wünschen, daß ihrer vil wären, die sie kauffeten. Sie ist zwar ein Geistliche, und heilige Sach, jedoch ist ein seltsames Mittel, wie man sie ohne eintziger Gefahr einer Simoni, oder geistlichen Wucherey, sicher und heilig kauffen möge. Disen geschicht: durch nichts annehmen von den Partheyen, GOtt alles schencken, was die Partheyen anerbieten, und gar nichts annehmen. Wann ein Richter nichts annihmt, alsdann hat GOtt ein grösseres Wohlgefallen, als wann er das und mehrers den Armen geschenckt hätte. Ein Richter der von den Partheyen nichts annihmt, verfahret mit allen nach der Gerechtigkeit, derentwegen hatten die Thebaner disen Brauch, da sie den Richtern Ehren-Saulen wolten aufrichten lassen, liessen sie selbe ohne Hände bilden, und aufrichten, anzudeuten: daß die Richter damahls einen jeden sein Recht ertheilen, wann sie keine Hände haben was anzunehmen. Solches hat David angezeiget, da er sagte: **In dero Hände seyn Ungerechtigkeiten/ ihre rechte Hand ist mit Geschäncknussen angesteckt.** Psalm. 25. v. 10. Als wolte er sagen: ihr Boßheit ist groß, als wann ihre Hände mit den Blut der Unschuldigen angefüllt wären. Entgegen redet eben gemeldter König David von einen gerechten Richter. **Er hat von den Unschuldigen kein Geschäncknuß angenohmen.** Mit welchen Worten er zu verstehen geben will, daß ein Richter der was annihmt, ein Unterdrucker und ein Mörder sey des Unschuldigen, und es eben so vil sey, als wann er ihm ein Degen durch den Leib hätte durchgestossen. Diser Degen der den Unschuldigen entleibet, ist die Geschäncknuß, die ein Reicher dem Richter heimlich verehret. Mit eben disen Degen wird auch das Hertz des Richters getroffen, und die Seel seiner Seelen, das ist: die Gerechtigkeit verwundet. **Ein Reicher:** sagt der Heil. Gregorius 3. de summo bono, **verfälscht gar bald durch seine Schanck-Gaaben das Gericht/** ein Armer aber der nichts zu geben hat, wird nicht nur allein nicht veracht, und nicht angehört, sondern wird wider alle Gerechtigkeit ihm das Recht abgesprochen, und unschuldig unterdrucket. **Wann ein solcher Richter nichts anders zu förchten hätte/ hat er doch sein eigenes Gewissen zu förchten.** August. super Ps. 37.

Es mag ein Richter so herzliche Tugenden an sich haben, als es seyn kan, so werden sie doch alle zugleich erstickt durch den Geld-Geitz. Ist er das Liecht des Volcks? so wird er doch durch den Geld-Geitz verfinstert. Ist er das Saltz des Lands? so wird er durch Geld-Eyfer zerschmoltzen. Von disen Saltz redet gar schön Baldus in L. hac lege C. de sententia ex periculo recitanda. **Dem Richter seyn zwey Saltz vonnöthen zu Vollziehung seines Ambts/ als nemlich das Saltz der Wissenschafft/ damit er nicht ungeschmack sey/ und das Saltz des Gewissens/ damit er nicht teuflisch urtheile.** Ist nur einer der die Geschäncknussen annihmt, der hat weder eins, weder das andere, den Teufel allein hat er in sein Gewissen, das Geld in der Truhen, und Schimpf-Reden allenthalben; dann das unbilliche Aussaugen hat weis nicht was für ein verborgene durchdringende Stimm, die alles ausschreyet, was in Geheim geschehen ist, das unschuldige Blut schreyet nicht Vergebens, es erschallet an allen Orthen.

Der Staab, den die Richter führen, soll sich nicht biegen lassen, damit das Volck in Aufrichtigkeit beherrschet werde. Dahero spricht David: **du wirst über sie herrschen mit einer eisernen Ruthen:** Ps. 2. v. 9. Nicht mit einer goldenen,

dann

dann das Gold ist gar leicht zu biegen. Und will Cajetanus durch die eiserne Ruthen die Gerechtigkeit verstanden haben, daß sie sich nicht biegen läst. Welches eben der Heil. Remigius bestättiget, da er sagt: in einer unveränderlichen Gerechtigkeit/ dann was einmahl vor GOtt gerecht ist, wird niemahl ungerecht werden, und was einmahl ungerecht, wird niemahl gerecht. So lasset euch dann unterweisen/ die ihr Richter seyd auf Erden/ ermahnet David Ps. 2. durch welche Wort, sagt Bellarminus, GOtt durch den David die Richter scharf erinnert: daß sie das Recht zum besten enden, die Wahrheit verstehen, die Lehr und Unterweisung annehmen, und endlich ihr, zu einen mehr als zu den andern Theil übelgeneigtes Gemüth, in sich selbsten bestraffen sollen, massen wie Philo Judæus lehret: Ein rechter Richter sihet nicht an die Persohn die zu Gericht stehet, sondern nur die vollkommene Erkanntnuß der vor Gericht angebrachten Sach, ist sein Absehen. Kommt aber ein arme Wittib, oder verlassene Waisen zu den Richter, weil ein übel befugter sich ihren Grund und Acker will eigenthumlich machen, ihr Haus und Hof Schuld-mässig an sich bringen, er will von, wer weis was für Geld-Schulden, und dargelehnten Summen Obligationen aufweisen, darvor er schon in voraus dem Richter ein gutes Antheil in die Hand druckt, die Wittib und Waisen bitten nur nach Gerechtigkeit den Schluß zu sprechen, der Handel dauret schon Jahr und Tag, die Unkosten wachsen an, die Wittib hat nichts nachzusetzen, als Thränen und Wehe-klagen, die Waisen verarmen bis zum Bettel-Stab, was geschicht? der Richter hat schon das Seinige gezogen, man gibt denen Armen den Bescheid: es müsse die Sach noch mehr erörthert werden, sie wird von Monath zu Monath bis in gantze Jahr verzogen und verschoben, man will nichts sprechen, dann obschon der Mammon den Vorspruch gemacht, so widerspricht anderer Seits das Gewissen, wo aber Pluto redet, muß Plato schweigen, man hengt die Sach auf den Nagel, offt auch so lang, bis die Arme entkräfftet, nur nicht gar leer auszugehen, einen sich sehr nachtheiligen, so gesagten freundlichen Vergleich einzugehen, genöthiget werden, oder gar absterben.

O ihr unverschamte Richter! O ihr ungerechte und grausame Blutsauger armer Wittwen und Waisen, mercket wohl was David sagt: Ps. 81. DEus stetit in Synagoga Deorum. GOtt stehet in der Versammlung der Götter. Er spricht aber ein Urtheil über die Götter mitten unter ihnen. Cajetanus nach den Hebräischen Text nennet die Götter die Richter. Welches eben der hochgelehrte Bellarminus bestättiget, also sprechend: Was ist die Versammlung der Götter anders/ als die Zusammenkunft der Richter/ die von GOtt bestellt seyn? derentwegen sie auch Götter genennet werden, als welche von GOtt den Gewalt haben? aber GOtt ist mitten unter ihnen! durch welches der Königliche Prophet andeuten wollen, daß sich die Richter in Rechts-Sachen in der Mitten halten, nicht mehr zu einer als der anderen Seithen lencken solten, welches schön der Heil. Basilius Hom. 21. erinnert: Wann vor dir zween in Rechts-Handel verfallene stehen, diser reich, jener arm, einer ein Frembder, der ander ein Einheimischer, richtest du und urtheilest ungerecht nach Ansehen der Persohn, bist du ein Abscheuen vor GOtt, laut jenen Prov. 17. v. 15. Wer den Gottlosen rechtfertiget/ und den Gerechten verdammet/ die seynd beede ein Greul bey GOtt. O wie lang wollt

ihr unrecht richten/ und die Persohn der Sünder annehmen? fragt David Ps. 81. Die Persohn der Sünder annehmen, ist nach Meynung Bellarmini in den Gericht den Ausspruch thun, nicht nach der Gerechtigkeit, sondern was und wie es ein Freund, oder dessen Schanck-Gaaben verlangen. Ist diſes die eiserne Ruthen, die euch GOtt gegeben, das Volck zu regieren, und zu richten? Erudimini, qui judicatis Ps. 2. Lasset euch unterweisen: der Prophet Jeremias zeiget euch ein andere Ruthen: ich sehe ein wachtbare Ruthen, sagt er, oder wie andere lesen, ein Ruthen mit Augen. Sehet! diſe Ruthen GOttes wachet über euch, die sihet mit ihren Augen alles das, zu dem ihr euere Augen zudrucket. Habt ihr keine goldene Ruthen in eueren Richts-Stab, so werdet, und müsset ihr eine mit Augen haben, das ist: ihr werdet das Recht verstehen, und verfahren nach der Gerechtigkeit, und nicht lencken nach der Eigennutzigkeit. Die Berg-Knappen, die das Gold graben, gebrauchen sich an etlichen Orthen einer gewissen Ruthen, die sich dahin neiget, wo Gold begraben ligt, diſes thut auch das Diebs-Gesindel. Diſe Ruthen ist gleich der Geldsucht des Richters, dann er pflegt sich auf jene Seithe zu biegen, wo mehr Gold zu hoffen ist. Das Eisen biegt sich nicht, weder gegen den Gold, weder gegen andern Metallen, sondern allein gegen den Magnet-Stein, aus welchen man gar wenig Saft kan heraus pressen, dessentwegen er ein Sinn-Bild der Gerechtigkeit ist, die allein die Richter sollen an sich ziehen. Der Magnet-Stein richtet und wendet sich allzeit gegen den Himmel, und stellet sich grad gegen über den standhaftigsten Stern des gestirnten Himmels. Eben auf solche Weiß wendet sich allzeit gegen den Himmel die Gerechtigkeit, und zihlet nach den Gesatz GOttes, welches unbeweglich stehet nach der Vernunft. Wunderſam ist, was die Gelehrten von dem Diamant anmercken, daß er nemlich den Magnet-Stein sein Kraft benehme; dann so bald er bey den Magnet-Stein geleget wird, alsobald wird auch diſen seine Würckung entzogen. Kommt in die Hand eines Richters ein solcher köstlicher Diamant, so ist auch alsobald die Gerechtigkeit entkrafftet, und seine eiserne Ruthen aller ihrer Kräfften beraubet. Da wird die augige Ruthen also verblendet, daß sie das Recht nicht mehr erkennt, und sich der Vernunft und Wissenschafft nicht mehr gebraucht.

Der Kayser Justinianus schribe einstens seinen Rend-Meister, der zugleich das Richter-Ambt vertretten, also zu: de mandatis Principum §. oportet in Auth. col. 3. tit. 4. Novell. 17. du sollst das Ambt/ welches dir ist anvertraut worden/ rein und ohne Bestechung verwalten/ und vor allen deine Hände sauber halten/ sowohl gegen GOtt/ als gegen uns/ und gegen die Gesätze. Du sollst auch keinen weder kleinen noch grossen Gewinn an dich ziehen/ und du sollst sowohl durch dich selbsten/ als durch die jenige/ die um dich seyn/ allerseits ihnen ihr Recht rein erhalten und bescheinigen/ als der grosse und gerechte Kayser. Und wahrhafftig die Verlängerung des Gerichts ist nichts anders, als ein offene Verkauffung der Gerechtigkeit für den, der mehr bietet, zum wenigsten wird die Zeit feihl gebotten. Derowegen, O ihr Richter! habet acht, damit, da ihr andere urtheilet und richtet, euch nicht selbsten verdammet.

Es sagte einer, daß wann er einen treuen Richter verlangen solte, er vor allen den Tod darzu erwählen wolte, dieweilen bey diſen kein Ansehen der Persohn zu besorgen. Er erbarmet sich nicht über Wittwen und Waisen, ehret keinen Alten ihm den Vorzug zu geben, er entlasset keinen Reichen, förchtet sich vor keinen Adelichen,

scheu-

## Der Raths-Herr.

Schaff recht und hör den Armen an, du Raths-Herr, Burgermeister
Denn das ist deine Schuldigkeit, und er wird desto träuster
Dir seine Noth und Jamerstand recht hertzlich vor zutragen.
Durch diß kanst du das Burger-Recht im Himel dir
erjagen.

N° 27.

scheuet sich auch nicht für Armen und Unadelichen, weichet keinen Starcken, verschonet keinen Schwachen und Krancken, schenckt es keinen Weisen und Gelehrten, weder Ungelehrten und Thorrechten, sondern es heist, wie gesagt wird: Mors Sceptra ligonibus æquat &c.

Scepter und auch Kayſers-Cronen
Müſſen doch den Todte fronen,
Kein Richter, kein Beklagter ist
Der von Tod hätt sicheren Frist.
Wittwen, Waisen, jung und alt
Oft zugleich ins Grab hinfallt,
Das ist des Todts sein Rechts-Gewalt.

# Der Rahtsherr.

UNter andern Satzungen, welche der fürbündige Welt-Weise Pythagoras seinen Lehrlingen vorstellet, war gleichsam das Fürnehmste: abstine à falis, enthalte dich von den Bohnen. Hierüber haben vil Klug-witzige vernünpflet, und mit unterschiedlichen Wort-Wechsel ausecken wollen, was doch eigentlich diser so grosse und nahmhaffte Welt-Weise habe wollen zu verstehen geben? wohl erfahrne Medici und Aertzte hielten darfür: Pythagoras habe seinen Schulern dardurch nicht zu einer sittlichen Seelen-Artztney, sonderen zu des Leibs Hülfs-Mittel rathen wollen. Andere hingegen des Policey-Weesens-Kündige wolten behaupten, er habe hiemit der zarten Jugend, und zugleich allen jenen, die in weisen Ubungen denen Wissenschafften obligen, gezeiget: alle geile Anmuthungen (deren wahres Sinn-Bild die Bohnen seyn) als ein ansteckende Pest zu fliehen. Disen stimmet bey Pierius lib. 57. da er also schreibet: vil seynd, die dardurch nichts anderes wollen verstanden haben, als daß wir aus unseren Augen und Händen alle Ursach und Gelegenheit zu mancherley Boßheit raumen, einen sittlichen und ehrbaren Wandel zu führen, dahin die Pythagorische Lehr soll gezihlet haben. Plutarchus aber nach Meynung Aristotelis, wie Pierius abermahl Coment. de liberis institut. bezeuget, will, daß dadurch Pythagoras habe zu verstehen geben: man solle sich hieten für den Aembtern und Verrichtung des gemeinen Weesens, massen in Erwählung des Magistrats, und Raths-Männern, die Bohnen gleich als eine Stimme zur Wahl seyn gebraucht worden, welchen Brauch noch zu dato vile Städte und Gemeinden halten. Die alten Römer thäten solches durch gewisse, theils weisse, theils schwartze Steinlein, deren die schwartzen bey ihren Wahl- oder Reichs-Tägen ein unholdige Stimm bedeuten. Dahero vermeinte Aristoteles das Pythagoras dardurch die Aembter in Burgerlichen Verrichtungen habe mißbilligen wollen, wie solches aus seinen Schrifften Laërtius angemercket hat. Nun fragen etliche und dencken etwas fürwitziger nach: warum in offentlicher Wahl zu Ehren-Aembtern und Raths-Stellen, bey denen Alten, statt der Wahl-Stimm, nicht ein goldener

oder silbener Pfenning, wie es zu Zeiten geschicht, sondern eine Bohne, der Sach ein Nachdruck zu geben, gebraucht werde: Marcus Varro vermercket, daß die Bohnen in ihrer Blühe ein schwartzes Merckmahl haben, solche Farb aber deutete bey den Alten ein unseeliges Zeichen, folgends auch wenig ersprießliches aus gesuchten Aembtern zu gewarten sey. Nach diser Lehr Pythagoræ und Anmerckung Varri solte vilen der Muth vergangen seyn, um eine Raths-Stelle anzuhalten, oder nach selber zu trachten; doch bezeuget Plutarchus von dem hochsüchtigen Mario folgendes: diser war der erste unter allen, der schon sibenmahl Burger-Meister worden, und so grosse Reichthum gesammlet, die vilen Königen hätten zulangen können, diser bedauerte, (als er schon den Todt zueylte) sein Schicksaal, daß er ehender sterben müsse, als er das jenige erhalten, was er noch verlanget, bey disen muß wohl der eigene Nutzen ein starcke Stimm gehabt haben. Für einen weit weiseren Raths-Mann muß Pausanias geachtet werden, welcher, als er unter die drey hundert Rathsherrn nicht gewählet worden, wie er gehoft, mit fröhlichen Anzeigen nach Haus kommen, sprechend: Ich erfreue mich, daß drey hundert verständigere und erfahrner Männer, als ich, in diser Stadt anzutreffen. Gewiß ein wohlweiser Mann, deme der gemeine Nutzen lieber gewesen, als sein eigene Ehr? Und in Wahrheit, es wird von einen, der in den Rath sitzet, mehr erfordert, als der blosse Nahm. Ein Sinn-reicher und verständiger Herr, als er zum Raths-Glid erwählet worden, hat sich zu seinen Ehren-Glück einen Stern erfunden, aus welchen seine, zu den neuen Ambt erforderliche Tugenden ihm selbst stetts vor Augen glantzen solten, selbe eyfferig zu bewerckstelligen. In den ersten Strahl war eine Korn-Aehre, mit der Beyschrifft: utilitate zum Nutzen, in der anderten eine Waag-Balcken: æquitate nach Billigkeit, in den dritten, ein mit dem Finger deutende Hand: actione mit Zuthuung, Würckung und Beschäfftigung, in den vierten: ein geziertes Haupt, mit der Zuschrifft, dignitate nach der Würde, in der fünfften eine angezündete leuchtende Fackel, bedeutet: Pietate die GOttes-Forcht, in den sechsten waren unterschiedliche Blumen: die ihn odore bone fame, wegen guten Geruch der Ehr und des Ruhms erinnerten. Kürtzlich hat Cassiodorus 4. var. Epist. 12. die Eigenschafften eines Rathsmann also verzeichnet; ein Rathsmann und alle insgemein sollen seyn: ein Tempel der Unschuld, ein Weyhthum der Mäßigkeit, ein Altar der Gerechtigkeit. Schöne Tugenden! die nebst den Ambt einen Rahtsherrn zieren. Dergleichen ein Mit-Glid des Raths einzuprägen, und in selben zu erhalten, ist gar weißlich ein in Regenspurger Rath-Haus hier beygesetzte Erinnerung, auf einen aus Marmolstein verfertigten Taffel eingehauen. Quisquis sexator curiam Officii causâ ingrederis, ante hoc ostium privatos affectus abjicito: Iram, odium, amicitiam, adulationem. Reipublicæ personam & curam subjicito. Nam ut aliis æquus, aut iniquus fueris, ità quóque DEI judicium expectabis, & sustinebis. Mercke wohl mein Rathsherr, der du Ambts halber in dises Haus eingehest, daß du vor der Thür alle eigenthätige Neigung ablegest: als Zorn, Gewalt, Haß, Freundschafft, Schmeichlerey. Du solst vilmehr den gemeinen Weesen die Persohn und Obsorg unterwerffen, dann gleichwie du gegen anderen gerecht, oder ungerecht dich erzeigen wirst, also wirst du das Gericht und Urtheil GOttes zu erwarten und auszustehen haben. Was könte wohl anständigers gesagt werden, als bey einen Rath

alle

alle üble ungerechte Gemüths-Regungen bey seits zu setzen, damit die Gerechtigkeit allein Statt und Platz finde, und nicht durch besondere Neigung mehr zu einer, als anderer Seithen sich leiten lasse? wo Haß, Zorn, oder hingegen Lieb und Freundschafft in Mittel ist, muß der weise Rath seinen Statt raumen, da muß die Gerechtigkeit von Himmel herab sehen. Solche Räthe und Raths-Männer sehen wir Danielis 6. v. 7. da alle Ambt-Leuthe und Räthe für Recht hielten, daß ein Königliches Gebott und Befehl ausgehe: wer innerhalb dreysig Tägen eine Bitt von einigen Gott oder Menschen begehren wird, als von dem König Darius, derselbe soll in die Löwen-Gruben geworffen werden. So bestättige nun Herr König diß Urtheil, und schreibe das Gebott, damit nicht geändert werde, was von denen Meden und Persen beschlossen ist, und daß es niemand dörffte übertretten. Dises war der gottlose Rath wider den Daniel und seinen GOtt. Aber höret ihr ungerecht Raths-Leuthe: non est Consilium contra Dominum Prov. 21. v. 30. Es ist kein Weisheit, kein Fürsichtigkeit, kein Rath wider den HErrn, der gesprochen hat: Mein ist der Rath und Billigkeit Prov. 8. v. 14. ihr habt Anschläge und Räthe die ihr nicht könt ausführen Ps. 20. v. 12. Sehet doch euer Daniel ist mitten unter denen Löwen, und GOtt hat seinen Engel gesandt, der den Rachen der Löwen geschlossen, daß sie ihn nicht beschädiget haben, dann es ist Gerechtigkeit an ihn gefunden worden vor den Augen GOttes. Allhier ist es wahr worden, malum Consilium, consultori pessimum. Ungerechter Rath schlägt den Urheber selbst; welches der weise Prediger schon längst vorgesagt: wer einen sehr bösen Rath-Anschlag stifftet/ den wird er selbst über den Hals kommen/ und wird nicht wissen/ wo ihm dises herkomme. Dise Rechts vergessene Rathgeber wurden auf des Königs Befehl herzu gebracht, und in die Löwen-Gruben geworffen sambt ihren Kindern und Weibern, und die Löwen ergriffen sie, und zermahleten ihre Gebein, ehe sie auf den Boden der Gruben kammen Dan. 6. v. 24. Ein weit bessere Raths-Versammlung eröffnet uns der Heil. Joannes in seiner Geheimnuß Apocal. c. 4. v. 10. und wann ein Rath, nach Lateinischer Sprach Senatus genennet wird, daß er aus Alten bestehen soll, so erwegen wir die Eigenschafften diser vier und zwantzig Raths-Männer. Es waren vier und zwantzig Aelteste mit weissen Kleydern angethan, und auf ihren Häuptern waren goldene Cronen, der vor ihnen auf den Thron saß, hat in der rechten Hand ein Buch, daß mit siben Sigeln versiglet war. Apoc. 5. v. 1. Sie wurden Aelteste genannt wegen der Erfahrnuß und rühmlichen Verrichtung, welches das erste von einen Rathsherrn erfordert wird, wie Plutarchus erwehnet, da er gesprochen, dazumahl sey einer Stadt sicher geholffen, wann alte Rathsherrn, und junge Kriegs-Helden in selber zu finden seyn; massen wie Cicero in cadône majore bezeiget: die gröstten Burgerliche Gemeinden seynd durch junge Vorsteher geschwächet, von alten Raths-Glideren aber empor gebracht und erhalten worden. Andertens waren sie angethan mit weissen Kleydern, das ist: sie waren von aller Begierd und Forcht frey. Sie hatten Cronen auf ihren Häuptern, vermög deren sie die Freyheit das Wort zu sprechen, und den Ausspruch zu machen hatten. Sie sahen vor sich ein verschlossenes Buch; aus welchen ein Rathsmann die Geheimhaltung aller wichtigen, und zu dem Rath gehörigen Dingen lehrnen muß, von diser pflegte Valerius Maximus zu sagen: die

Geheimhaltung und Verschwigenheit seye das beste und sicherste Leith-Band zum Ausgang glücklicher Verrichtungen. Sie fihlen endlich auf ihre Knye darnieder, und wurffen ihre Cronen nider vor den, der auf den Thron sasse, daraus gantz billich zu schliessen, daß alle Räthe und Anordnungen zur Ehre des Allerhöchsten sollen gerichtet seyn, als von dem aller Gewalt und Vollmacht herrühret, ohne dessen Beystand kein Beschluß einen Fortgang haben kan, dann es ist ja kein Gewalt/ als von GOtt. ad Rom. 13. v. 1. Mitten unter disen Senatoren sitzet jener, von welchen David Ps. 65. v. 5. terribilis in Consiliis. Er ist erschröcklich in den Rathschlägen über die Menschen-Kinder. Ja wohl erschröcklich! dann wann er kommt, sagt der Heil. Paulus 1. ad Cor. 4. v. 5. wird er ans Liecht bringen, was in der Finsternuß verborgen ist, und wird die geheime Rathschläge der Hertzen offenbaren; so sich dazumahl jemand mit dem Königlichen Propheten rühmen kan: Ich bin in den Rath der Eytelkeit nicht gesessen/ auch nicht umgangen mit denen/ die unrecht handlen/ so wird ein jeglicher von GOtt sein Lob haben. Nero verlangte einstens von den Römischen Rathsherrn, daß sie in verstellten Gesichtern oder Larven auf offentlichen Platz erscheinen solten. Es waren alle ernsthaffte und hoch angesehene Herren, denen dergleichen Thorheit zu üben ein Spott schine, doch muste diser willen des Kaysers erfüllet, und wohlweise Männer Narren werden, dieweilen Gewalt für Recht gienge. Als nun alle nicht in ihren sonst gebräuchlichen mit Purpur verbräimten und gefasten Ehren-Röcken, sondern in Narren-Kappen erschienen, tratten etliche mächtige von Nerone bestellte Trabanten herfür, die ihnen das vermumte Gesicht abgedecket, und sie bliben vor den gantzen Römischen Volck zu Schanden stehen, Krafft diser Gewaltthätigkeit sie dermassen beschämet, daß etliche gleich Todt dahin fielen, andere von Sinnen kommen, auch bis zum Todt sich niemahls erhollen kunten. Hat solche Veränderung bey redlichen Gemüthern verursachet eine, durch Gewalt angedrungene, und mit gleichen Zwang und Ungestimm abgerissene Larven, was dörffte wohl geschehen, wann bey einen Rathsherrn die vermumte Gerechtigkeit entdecket wurde? was, wann die falsche Raths-Sprüche und Urtheils-Stimmen an Tag kommeten? Es wird solches gewiß geschehen, dann es ist nichts verborgen/ daß nicht offenbar werde/ und geschicht nichts heimliches/ welches nicht hervorkomme Marci 4. v. 22. wir müssen alle offenbar werden/ vor dem Richter-Stuhl Christi/ auf daß ein jeglicher empfange nach dem er gehandlet/ entweder Gutes oder Böses. 2. ad Cor. 5. v. 10. Dise Gefahr zu erleichtern soll sich ein jeder des Magistrats so offt etwas zu sprechen in der Still zu Gemüth führen, wie, wann mein inniglicher Freund, dem ich alles zum besten rathen und richten wolte, und er meines Raths, sein Recht zu erhalten verlangte, wie sag ich, ihm, oder hingegen mir das Meinige zu behaupten, nach Gerechtigkeit und Ambts-Würde den Spruch thuen wolte, oder vonihm für mich rechtmäßig begehren könte, also soll ich es auch und kan es thuen. Andertens: wann ich jetzt zur Stund den Todt zu gewarten hätte, ob ich dise meine Raths-Stimm und Rechts-Spruch wolte gethan haben? Drittens: ob ich nach geschlossenen Rath und gemachten Sentenz vor den Rath des Allerhöchsten dem alle Räthe und Vorsteher der Welt Rechenschafft geben müssen, erscheinen wolte? wo solcher Rath ist/ da ist Heyl/ Prov. 11. v. 14. thue nichts ohne disen Rath/ so wird es dich nach der That nicht reuen. Eccles. 32. v. 24. Diser Rath wird dich bewahren und in Fürsichtigkeit erhalten. Prov. 2. v. 11.

Der

Der Advocat.

Wann sonst gewissenmässige gelehrte Advocaten
Als Diener der Gerechtigkeit gepreßter Unschuld rathen.
So trachten Rabulisten stets die Warheit zu verstecken
Doch du solst deine Hand nicht mehr nach den geschencken strecken.

# Der Advocat.

Es ist zwar nach Satzungen deren Rechten einen jeden Menschen diſe Regel vorgeschrieben: ehrlich leben, niemand schaden, und einem jeden sein Recht lassen. J. C. auch seynd an allen Orten solche Gesätze gestellt, und angeordnet, dadurch die Gerechtigkeit für allen gewaltsamen Angriff möge beschirmet werden. Nichts destoweniger kommt es zuweilen auch nur auf zwey Wörter an, wo aus Mein und Dein so lange und grosse Rechts-Handel entstehen, daß sie Lebenslang nicht geendiget werden. Das Meum, oder Mein, will ein jeglicher behaupten, und nach dem Dein trachtet der andere. Diſe zu entscheyden, werden Rechtsgelehrte bestellt, einem jeden nach Maß und Ordnung der Billigkeit das Seinige zu verschaffen, und ist die Wissenschafft des Rechts, wie vor Zeiten die Heyden selbst bekennet, von GOtt gegeben, das Band des Menschlichen Wandels und gemeinen Lebens zu erhalten. Zwar wann jedermann also redlich gesinnet wäre, seines Nächsten Schaden nicht suchte, sich an den Seinigen begnügen liesse, anderen ein solches Recht zufügte, als er wünschte, daß ihm selbst widerfahren möchte, wurden wohl schwärlich Gesätze und Ordnungen vonnöthen seyn, nach welchen denen, so recht thun und haben, Recht gesprochen, und die, so heimlich oder offentlich darwider handlen, mit gebührlicher Straff beleget, ferners sie so wohl, als andere vom Unrechtthun abgehalten werden mögen. Weilen aber offenbahr ist, daß das Eigenthum, welches in Mein und Dein bestehet, vil Streit und Zwistigkeit in der Welt erreget, und nicht allzeit ein jeder ohne rechtliche Proceß leben kan, sondern öffters von andern gleichsam bey den Haaren darzu gezogen wird, doch nicht im Stand ist, die Gesätze und Rechten zu verstehen, auch nicht den Muth hat bey der Obrigkeit, von dero Ausspruch die Zufriedenheit beeder Theilen folgen muß, vorzustehen, als müssen Advocaten oder Fürsprecher in Burgerlichen Rechts-Sachen beruffen werden, die Strittigkeit und Vorwendnuß eines wider den andern zu erleutern, und anzubringen. So wir hierin recht beobachten wollen, wie offt denen strittigen Partheyen die Sach Anfangs gantz anders, süß, und leicht vorgemacht werde, dadurch sie bißweilen zu unnöthigen, und was das ärgeste, langweilligen durch Jahr wehrenden Processen verleitet werden, därfften ihrer wenig seyn, die, sofern ihre Sach nicht gar klar und gewiß ist, sich in einen Rechtshandel einzulassen gedächten. Es findet sich aber auch zu unserigen Zeiten nicht nur ein Achitophel, diser hatte ein grosses Ansehen bey allen Volck, und in den Tägen war der Rath Achitophels, den er gab, als wann jemand GOtt gerathfraget hätte. Also waren alle Rathschläge des Achitophels, so wohl da er bey David war, als da er bey Absolon war. 2. Reg. 16. v. 23. Er versprache dem Absolon des Davids Sohne zu Scepter und Cron, zu Land und Leuthen zu verhelffen, da indessen sein eintziges Absehen dahin zihlete, durch seine arglistige Anschläg den Vatter und Sohn zusammen zu hetzen. Als er aber sahe, daß sein Handel nicht vonstatten gienge, machte er sich auf/ sat-

telt seinen Esel/ zohe in sein Haus/ und in seine Stadt/ erhenckte sich/ und starb. 2. Reg. 17. v. 23. Von dergleichen auf ebenmäßige Art handlenden Advocaten redet Petrus Blesensis Epist. 10. ad Saul. Reg. Sicil. ihre Unbilligkeit wird ihnen zur Straff werden, und ihre Schanckung zum Schmertzen, dann nach Zeugnuß Job 15. er wird umkommen / ehe dann seine Täge erfüllet werden / und seine Hände werden verdorren / das Feuer wird derjenigen Hütten und Hauser verzehren. Was nutzet aber denen armen Wittwen und Waisen, was gibt es denen in Rechts-Handel verwicklete Mündlingen, und Schutz-Genossen, wann gleich ein treuloser Advocat aus gerechten Urtheil GOttes sein Sententz von Leben zum Todt ehender bekommt, als ihre, durch falsche Einwendungen verstrickte, und verwicklete Rechts-Handlung zum Ausschlag gelangen kan?

Ein Advocat soll seyn ein Fürsprecher der Wahrheit, ein Beschützer der Gerechtigkeit: Ach leyder! vile seynd deren geschworene Feinde! O wie vil seynd, die zu augenscheinlich und handgreifflich ungerechten Händeln sich anerbieten! andere, die in Hoffnung einen guten Gewinn darvon zutragen in Gerichts-Streit die Wahrheit vermänteln, und mit Falschheit gantz anders vorstellen, andere die beeden Partheyen unter verdeckten oder frembden Nahmen sich einmischen. O wie vil lassen sich mit Geld bestechen, und verlaugnen oder zerreissen gar wichtige, und zur Rechts-Sach, solche bald auszumachen, höchst nöthige Schrifften und Zeugnussen! wie vil verlegen aus Boßheit, vertuschen, verfälschen die zum Nutz der Erben, Wittwen und Waisen abgefaßte Vermächtnussen, oder sogenannte Testamenta! hören wir, was dergleichen Advocaten und Rechts-Feinden Petrus Blesensis Epist. 26. zugeschrieben hat: Nun ist es dahin kommen, daß Advocaten gefunden werden, die allein ihren Geitz alles zugestehen, dadurch der sonst heilige und ehrwürdige Nahmen eines Advocaten sehr mercklicher Weise vergringert, und abgeschätzet wird, da nemlich ein solcher Armseeliger seine Zung verkaufft, schaffet Zanck und Hader an, zertrennet gemachte billiche Ehe-Contracten, zerspaltet Freundschafft, und erwecket aus der Aschen längst verloschener Zwistigkeiten ein neues Feuer, vernichtet gemachten Vertrag, weigert sich gegen allen Vergleich, schwächet und schmälert gegebene Freyheiten und Privilegia, nur allein einen guten Geld-Zug zu machen, bemühet er sich alles Recht umzustossen. Gantz recht und billich mag von solchen gesagt werden, was Isaias c. 59. v. 14. von seinen Zeiten klaget: Das Recht hat sich von uns zuruck gewendet / und die Gerechtigkeit stehet von fern: die Wahrheit ist auf der Gassen zu Boden gefallen / und das Recht hat nicht herein gehen können/ die Wahrheit ist in Vergeß kommen. Der Hebräische Text lautet: die Wahrheit ist zu einen Eckel, oder Abscheu worden. Disen Abscheu erkläret Petrus Cluniacensis mit einer Gleichnuß also: wann jemand auf offentlicher Strassen ein stinckendes Aas ligen sihet, dessen Gestanck nicht zu empfinden, verstopffet er die Nasen, wendet das Gesicht, ja sich gantz und gar ab. Also ist bey Affter-Advocaten die Wahrheit verabscheuet, daß sie selbte nicht ansehen. Sie richten ihre Proceß nicht nach der Richtschnur der Gerechtigkeit, sondern nach der Regul der Welt ein, dero Weisheit und Aufführung der Heil. Gregorius lib. 10. c. 16. in cap. 12. Job. beschreibet: cor machinationibus tegere, da sie ihr Hertz mit listigen Erfindungen verhüllen, den rechten Verstand der Wörter mit anderen Deutungen auslegen, was

falsch

falsch ist, für wahrhafft anbringen, was wahr ist, verfälschen. Wahrhafftig! die Treu ist gemindert worden von den Menschen Kindern, sie reden eytele Dinge ein jeglicher zu seinen Nächsten, sie reden aus einen doppelten Hertzen. Hierzu verleitet sie die unsinnige Begierd ihren Gegnern zuwidersprechen, und halten es für ein grosses, wann nur ihre Sach von Ausspruch weit hinaus gezögert wird. Was wolte bey ihnen Justinianus, oder Zoësius und andere Rechts-Gelehrte seyn? was recht ist, recht zusprechen, ist ein altes, aber etwas unrechtes recht, und etwas gerechtes unrecht zu erweisen, das ist ein schönes Advocaten-Stuck, für welches Gallatius der Mayländische Hertzog einem also gesinnten Advocaten den Strang zum Lohn erfolgen lassen. J. Lipſ. in monit. & exempl. polit. Es solten fürnemlich bey allen Advocaten ihre Rechts-Sachen auf die Waag-Schale Critolva kommen, auf welcher zu einer Seiten die Welt-Kugel, zur anderen Codex Juris civilis ex O; worinnen die Kayserliche Verordnungen zu lesen, sambt den Schwerdt der Gerechtigkeit ligen, die Beyschrifft wird den Schluß machen: Recht und Gerechtigkeit ist mehr als die gantze Welt.

Was ein gerechter Advocat ist, sagt S. Gregorius super Ezechielem, nihmt sich keineswegs eines ungerechten Handels an, und läßt wider die Gerechtigkeit nicht vil Worte anbringen, wohl wissend, daß um ein Antheil des ausgeführten Handels ein Vertrag zu machen höchst sträflich ist, dahero Raphaël Fulgosus, ein nahmhaffter Advocat, der in seinen ersten Jahren von einen Schützling oder Clienten ein Antheil des erfochtenen Rechts-Handel angenohmen, und zwar statt seiner Besoldung, als er aber älter worden, und durch fleißiges lesen auf die Verordnung getroffen: L. sumptus F. F. de Pactis, vermög welcher desgleichen verbotten wird, hat er alles sambt den Zins und Ubernutz zuruck gestellt. Und gantz billich kan einen Gewissen-losen Advocaten gesagt werden, spricht der Heil. Ambrosius in serm. ersetze und vergelte was du empfangen hast/ dann du hast wider die Wahrheit gehandlet/ und der Ungerechtigkeit Beystand geleistet/ den Richter betrogen/ und mit Falschheit überwunden. Es ist zu bewundern, sagt der Heil. Bernardus ad Eugenium Papam l. 2. c. 9. als ein gottseeliger Mensch die streittige Fragen und ungestimmen Wort-Zanck anhören möge, massen sie mehr die Wahrheit zu stürtzen, als die Gerechtigkeit empor zu bringen gerichtet seyn. Entscheide dich derohalben von disen eytelen Zungen-Dreschern, und sperre die betriegliche Lüppen, dise seynd, die ihren Zungen haben lugenhaffte Wort angewohnet, sie seynd wohl beredt wider die Gerechtigkeit, gelehrt zur Falschheit, sie seyn gar witzig alles Ubel zu bewerckstelligen, und haben Zungen genug wider die Wahrheit zu reden.

Alles dises wird allhier nur als ein Schatten der verkehrten Welt vorgestellt, wir haben hieraus nur zu erlehrnen, was ein Gewissenhaffter Advocat zu meyden habe, der kan sich wider die Gerechtigkeit versündigen. 1. Da er wissentlich ein ungerechte Sach annihmt, oder verthädiget, oder wiewohl er Anfangs die Sach billich vermeinet, hernach unbillich erkennet, und doch fortfahret. 2. Da er falsche Zeugnuß, Jura oder Instrumenta fürbringt, oder sonst etwas, das er weiß unwahr zu seyn. 3. So er der Wider-Parthey etliche seine Parthey heimliche Sachen, daran vil gelegen ist, anzeiget. 4. Da er durch Unwissenheit oder Hinläßig-

keit ein billiche Sach seinen Partheyen verliehret. 5. Da er mit Aussetzung einen Proceß mit Schaden oder Unkosten der Partheyen verziehet, den er wohl bälder hätte vollenden können, oder auch so vil Sachen zugleich annihmt, daß etliche darum verlängert werden, und also jemand ein mercklichen Schaden empfangt; es sey dann, daß sie dises gewust, und dannoch disen nemlichen Procurator hätten brauchen wollen. 6. Wann er von den Partheyen mehr Lohns fordert, oder grössere Unkosten in Wirthshäusern machet, als ihn zustehet, oder da auch für Kost und Lohn etwas gewisses taxirt ist, wie wohl er die Kosten bekommt, eben so vil Lohns begehrt, als wann ihm kein Kost gegeben worden. 7. Da er sich stellet, als wäre er nicht daheim, wann die Bauren, denen er dienet, ohne Schanckung kommen, und also sie mit Schaden warten lasset. 8. Da er wegen eines gewonenen Proceß etwas von seiner Parthey, das sie ungern gibt, über den Lohn fordert. In disen acht Stucken ist er schuldig allen Schaden zu erstatten. 9. Da er jemanden zu thädigen anreitzet, oder da man sich mit der Wider-Parthey vergleichen wolte, selbiges widerrathet. Dises alles zeiget weitleifiger an Navarr. c. 2. a. 5. n. 28. und Toletus lib. 5. c. 62. Solte es aber geschehen, daß ein Advocat Anfangs hätte vermeynt, sein Parthey hätte ein billiche Sach, und hernach erkennte, daß sie Unrecht, muß er solches seiner Parthey anzeigen, sonst wäre er schuldig alle Unkosten und Schaden zu ersetzen. Wolte aber seine Parthey, er solle gleich wohl fortfahren, so muß er ihr darinn nicht mehr dienen. So doch ungewiß wäre, welche beeder Seithen in einer Sach recht hätte, und beyde billich zu seyn scheinen, kan man diser oder jener dienen, wie solches Lessius de Instit. lib. 2. c. 31. d. 8. & 9. vorstellet. Und wann er erkennte, daß seine Parthey ein unbilliche Sach hätte, kan er das Gegentheil nicht überreden, die Sach zu einer Vergleichung aufzuheben, so dardurch das andere, was ihm billich zustehet, verliehren solte. Nach disen Rechten richten sich zwar gute Advocaten, und trachten ihren Rechts-Handel Gewissenhafft auszuführen. Aber was zu beklagen, gar offt und bey vilen geschicht es, daß, nachdem sie den Rechts-Handel für andere gewonnen, ihre eigene causam piam vernachläßigen, da sie so wenig auf GOtt gedencken, und durch überhäuffte verschiedene üble Neigungen und Gewohnheiten crimen læsæ Majestatis divinæ zu gröstem Nachtheil sich über den Hals ziehen. Allen Fleiß wenden sie an, andern zu helffen, und Recht zu schaffen, auf sich selbsten vergessen sie, das Heyl ihrer Seelen zu rechtfertigen. Vil Monath und gantze Jahr wenden sie an, ihrer Partheyen Recht zu verthädigen, ihre eigene Seele aber nicht leer ausgehen zu lassen, wie vil seyn, die kaum ein halbes Stündlein sich angelegen seyn lassen? wann ein Rechts-Handel übel ausschlägt, oder verabsaumet wird, ziehet es nicht ein so grosse Folge nach sich, und der Verlust kan ersetzt werden, man appeliret, oder begehrt restitutionem in integrum. Ist aber, daß der Rechts-Handel unsers Heyls, zu welchen wir alle billiches Recht durch unsere Mitwürckung haben, fehl schlägt, vernachläßiget wird? O Unheil! hier ist nichts zu ersetzen! wir wollen hiemit dise Gedancken denen Advocaten über sich selbst überlassen, allein nur erwegen, was einen guten Advocaten Ruhmbar und besonders nahmhafft machen kan. Der Seraphische Lehrer S. Bonaventura serm. 2. de Dom. pass. stellet dessen Eigenschafften kürtzlich also vor: drey Ding seyn, in welchen die Weisheit, Geschicklichkeit, und Beredsamkeit eines Advocaten angezeiget wird. Erstlich: wann er bey einen wei-

sen

## Der Medicus.

Sprich nicht daß diesem armen Weib der Tod sitz auf den Nacken;
Er wird vielmehr dich augenblicks, trotz deiner Kunst anpacken.
Sie lebt! du stirbst; brauch Gold-Tinctur und alle Panaceen.
Brich ich den Stab so ists um dich ja selbst Galen geschehen.

Renz Inv.

sen und gerechten Richter sein Recht erhalt. Andertens: wider einen listigen und verschlagenen Gegner. Drittens: in einer schon verschrienen, verzweifleten oder verspielten Sach. Diser, unserer aller Richter ist der allwissende GOtt, der Gegner ist der arglistige Schalck der höllische Feind, der Rechts-Handel ist unser Leben und Todt. Von disen Richter redet David Ps. 142. v. 2. Vor deinen Angesicht wird kein lebendiger gerechtfertiget werden/ und so gleich jemand mit Paulo sprechen wolle 1. ad Cor. 4. v. 4. Ich weiß mich selber in nichts schuldig/ aber darinn bin ich nicht gerechtfertiget/ es ist der HErr der mich richtet; so kommt es zum Abdruck des Handels, wann der Todt hinzu nahet, da bringt der höllische Gegner gewaltige Register und Zeugnussen wider uns an, haben wir nicht tausend Zeugen wider ihn in unseren Gewissen? können wir mit sicherer Zuversicht nicht sagen jenes Isaiæ 50. v. 8. Er ist nahe/ der mich gerecht macht/ wer wird mir widersprechen/ last uns zusammen tretten/ wer ist mein Widersacher/ der komme zu mir! so ist der Lebens-Handel und der Ausspruch unseres Heyls verspielt, der Todt führet uns von der Gerichts-Stuben zur ewigen Gefängnuß, allwo kein Advocat zugelassen wird, weder mehr helffen kan, daraus keine Hoffnung ist, sich jemahls zu erlösen.

# Der Medicus.

Es will allermassen behauptet werden, daß die Artzney-Kunst ein Göttliches Werck sey, und von GOtt herrühre, auch durch GOttes sonderliche Krafft und Gnad geübet werde. Die Hebräer wollen, daß der Ertz-Engel Raphael die Artzney-Kunst getrieben, als welcher Medicina DEI ein Artzney GOttes verdolmetschet wird. Honora Medicum propter necessitatem ermahnet Eccl. 38. Ehre den Artzt um der Noth willen/ dann der Allerhöchste hat ihm erschaffen/ und alle Artzney ist von GOtt. Damit wir alles anders übergehen, Christus selbst, als ein wahrhaffter und rechter Artzt des Menschlichen Geschlechts, hat so vil Krancke, und gebrächliche Menschen, die ihm nur immer seyn vorgestellet worden, gesund gemacht, und seinen Jüngern die Gewalt gegeben, die Preßhaffte zu heilen: sie werden ihre Händ über die Krancke legen/ und es wird besser mit ihnen werden: Ja wann ein jeder Medicus dise Gnad und Gewalt hätte, mit Auflegung der Händen gesund zu machen, was wurde diser für ein hochgeschätzter Mann seyn? gewiß wolte jederman ein solchen Galenum zu seinen Schutz-Engel haben. Es seyn aber so vil Kranckheiten in den Menschlichen Leib gefunden worden, daß sie kaum zu zehlen, oder zu nennen, und so vil Patienten oder Krancke, daß ein jeder Medicus hundert Hände haben müssete, solche denen Krancken aufzulegen, und sie gesund zu machen. Die gantze Welt ist ein Krancken-Haus/ ein Spital oder Lazareth, sagt der Heil. Vincentius Ferr. Dom. 17. Pentec. serm. 3. und so vil wir Menschen sehen, so vil seyn Patienten und Krancke. O was für üble Zustände finden sich in disen, und, O was für Mühe,

und Sorgen, von solchen geheilet zu werden! dorten sehen wir einen Sohn der Haus-Mutter kranck, ihn über die Maß grosser Schwachheit, also, daß auch der Athen in ihm nicht bleibe 3. Reg. 17. und was für Aengsten seyn bey der Mutter, dises Kind wider gesund zu haben? dorten ligt ein Naaman, Feld-Obrister des Königs in Syrien, disem schine zehen Zentner Silbers, und sechs tausend Gulden nebst andern, nicht zu vil zu geben, um die Gesundheit zu erlangen 4. Reg. 5. Ezechias erkrancket bis zum Todt: O was für Thränen werden vergossen! das Leben und Gesundheit zu erhalten. Isaiæ 38. v. 1. Liget in Bethania ein Lazarus kranck? ach! wie sorgfältig schicken die Schwestern mit Hertz-brechenden Worten bittende: sihe den du lieb hast/ der ligt kranck. Joannis 11. v. 3. Gehen wir zu dem Schwemteich Joannis 5. v. 2. da ligt ein grosse Menge der Krancken, Blinden, Lahmen, und Dörren, welche alle wollen gesund werden, und ist eben daselbst unter ihnen ein Mensch, der schon 38. Jahr kranck gelegen! O was für Gedult, und Verlangen zur Gesundheit! ist die Schwiger Simonis mit dem Fieber behafft? wie vil halten für sie an, daß der Ertz-Medicus dem Fieber gebiete? Luc. 4. v. 38. kaum erkrancket des Königlein Sohn, Joannis 4. v. 46. wie eyfferig ist der Vatter um Hilf zu ruffen, descende priusquam moriatur: komme hinab ehe mein Sohn sterbe. Es ist aber nicht vonnöthen, von so alten Zeiten das Verlangen deren Krancken den Artzten zu beruffen, anzuregen, wir dörffen uns nur bey unseren Alter umsehen, aller Zeiten und Orthen werden wir Krancke, preßhaffte Krippel und Patienten finden, die sich sowohl wie Job auf den Mist-Hauffen setzen, ihre Geschwär abzuschaben, oder mit Lazaro vor der Thür die Wunden ihrer Füß denen Hunden zu lecken darstrecken kunten, und andere mehr mit geheimen und verborgenen Zuständen beladene, massen nach Aussag Aug. l. 22. de civit. DEI c. 22. So vil üble Zuständ und Gebrechlichkeiten in einen jeden Menschen befunden werden, daß deren vil nicht in den Büchern deren Artzten zu lesen. Doch hat es schier das Ansehen, als wären wir bey so vilen Müheseeligkeiten in etwas glückseelig, da nemlich sich anjetzo einer kaum beschweret, von einen Zufall einiger Ublichkeit versucht zu seyn, alsobald ist jederman ein Medicus, und unterfangt sich unerschrocken eine Artztney einzurathen, Mittel vorzuschreiben, und versichert solche nutzlich zu gebrauchen. Bey allen disen aber lehret die Erfahrnuß, daß von solchen wenig curiret, und gesund gemacht werden, kommt auch öffters darzu an, und heist: Medice cura te ipsum Luc. 4. Artzt hülff dir selbst. Das beste sowohl für den Krancken, als für den Artzt ist es, wann der Medicus statum morbi und die Ursach desselben Zustand erkennet, hat auch schon halb gewonnen, wann er solche ergründet. Marc. 2. v. 5. Gienge der Welt-Heyland und ware Medicus durch eine Gassen zu Capharnaum unweit von Haus eines elenden Gichtbrüchtigen Menschen, welcher in allen Glidern gelähmet, so müheseelig an seiner Ligerstatt angehefftet war, daß er sich nicht rühren kunte, derowegen entdeckten andere das Dach, wo er war, machtens auf, und liessen das Beth hinab, darauf der Gichtbrüchtige lage. Der elende Mensch wendete sein erbleichtes Angesicht, und hefftete seine eingefallene halb-todte Augen unverruckt an das gebenedeyte Angesicht Christi, ohne weiters etwas zu reden, dann sein elender Zustand anstatt der Worten dienete, die auf Erden wandlente Barmhertzigkeit zum Mitleyden zu bereden. Christus schauete disen elenden Menschen an, und weilen er sich an selben das gantze von der Sünd

schwer-

schwer darniderligende Menschliche Geschlecht vorstellete, bereithete ihn erstlich mit einen Gewissen, Barmhertzigkeit andeuteten Mine zur Gnad, und sprach alsdann: Mein Sohn dir werden deine Sünd vergeben. Ist dann dises, was diser elende Krancke verlanget? die Gesundheit der Seelen ist freylich ein schöne ansehnliche Gnad, diser Gichtbrüchtige hätte aber auch die Gesundheit des Leibes gern. Aber was? wir verstehen die wunderbarliche Weege der Barmhertzigkeit allzu wenig. So bald sich GOtt der allergütigste mit der Vollheit seiner Gnad zu uns wendet, greiffet er anfänglich die Wurtzel aller unserer Schwachheiten und Kranckheiten, so die Sünd seyn, an, einfolglich hat GOtt ehender dann die Gichtbrüchtigkeit, die Sünden curiret, und erstlich die Seel, nachgehends aber den Leib geheilet; allermassen von einer gut, oder übel bestellten Seel das Gute und das Uble in den Leib einfliesset. Peccatum debilitat &c. sagt der Heil. Ægydius: die Sünd schwächet und entkräfftet uns, steckt uns mit einen häßlichen Aussatz an, macht uns den Todten gleich, da sie uns die Lieb und Gnade GOttes, in welchen wir das Leben haben sollen, entzihet. Nun wann wir den Ursprung des Ubels der Kranckheit wissen, ist die Cur desto leichter vorzunehmen. Es heist: Sanus factus es, noli amplius peccare. Aus disen lehren wir, sagt Chrysost. hom. 39. daß von der Sünd die Kranckheit herrühret.

Pœnitentia longuores sanat, sagt hingegen der Heil. August. tom. 4. c. 1. soliloq. die Buß heilet unsere Kranckheit, reiniget die Aussätzigen, erwecket die Todten, vertilget die Laster, pflantzet ein die Tugend, stärcket das Gemüth, heilet und ergäntzet alles, macht alles lebendig. Derowegen O si sanandis animæ passionibus &c. seufftzet der Heil. Thomas à Villanova fer. 6. Dom. 4. Quadrag. O warum wenden wir nicht solchen Fleiß an, den üblen Zustand unserer Seelen zu heilen, als wir die Kranckheiten des Leibs von uns abzulehnen trachten? was stehet nicht ein Krancker aus, die Gesundheit des Leibs zu widerbringen? last sich sengen und brennen, schneiden, und hauen, hungeriges Fasten, bittere Getränck, kommen ihm süß und schmackhafft vor, nur gesund zu werden. Ist aber die Seel zu curiren? alles ist dißfalls schwär. Von Wein sich zu enthalten, ist einen Unmäßigen unmöglich; ein kleinen Gewinn fahren zu lassen, ist dem Geitz-Hals nicht anständig, nur ein wenig nachzugeben oder veracht zu werden, leydet kein Ruhmsichtiger, Hoffärtiger. Mit einen Wort: für nichts haltet man das Leben und Gesundheit der Seele, und des sterblichen Leibes Wohlseyn lieben wir über alles. O wie wohl gehet uns an, was der hochgelehrte Isidorus an einen seiner guten Freunden schreibet: ich wünsche mehr, daß du in deiner Seele gesund seyest, als in den leiblichen Kräfften zunehmest, dann was dem Fleisch zuwider, dienet der Seele zum besten, die Kranckheit beschwäret den Leib, stärcket die Seel. Es gebraucht sich GOtt eben solcher Arth und gleicher Mittel, die Seelen als ein Leib-Medicus den äusserlichen Menschen zu curiren. Ein Artzt bemercket die Augen und das Angesicht des Krancken, fühlet die Pulß, verordnet: sich von etlichen Sachen zu enthalten, gibt ein stärckendes Säfftlein, darauf auch ein niedliche Speis. Also thut es auch GOtt, sagt der Heil. Vincentius Ferr. fer. 5. post. cineres. Er sihet des Menschen Zustand aus seinen Augen, wie sie durch böse Gewohnheiten gebrochen, erleuchtet das Gewissen, gibt ihn die Erkanntnuß der Sünd, rühret die Pulß durch Hertz-Klopffen in der Reu, dises ist ein heylsame Krafft der Hand GOttes, endlich wird verordnet von

laſterhafften Gelüſten ſich zu enthalten. Es gibt GOtt auch gewiſſe Schwitz-Trănklein, das iſt: gute Gedancken von hölliſcher Flammen, diſe zwingen den Schweiß aus unſeren Hertzen durch Thränen der Buß, gibt gute Salbungen und Oel, diſe ſeyn das Gebett. O wie vil Seelen werden dardurch geheilet! es ermanglet auch nicht an Aderlaß, wann GOtt den Menſchen übriges Reichthum entziehet, als ein gefährlichen Antrib zum Böſen, er brennt und ſchneidet gleichſam mit einen Brenn-Eiſen durch Schmertzen der Kranckheit, darauf gibt er ſanfften Schlaff und Ruhe, damit ſich der Menſch von allzuvilen Sorgen zeitlicher Güter entziehe. Endlich folget auch ein heilſame Motion und Bewegung, diſe ſeyn die Abtödtung des Leibes durch Geiſſeln und Buß-Gürtel. Alſo abermahl der Heil. Vinc. Ferr. Dom. 18. Pent. ſerm. 4. derohalben ſoll der Menſch wiſſen, ſeyn die Wort S. Auguſtini in Pſal. 21. daß GOtt der beſte Medicus ſey und die Trübſal ein gute Artzteney zum Heyl der Seelen, nicht ein Straff und Qual zur Verdammnuß. Uberlaſſen wir uns alſo völlig der Hand des Himmliſchen Medici, er weiß zum beſten, was uns fehlet, maſſen er unſere Natur wohl kennet. Er hat uns erſchaffen, und ſihet in was wir abgenohmen. Er hat den geſunden Menſchen zu erhalten in Paradeyß befohlen: das eſſe, das eſſe nicht. Der Menſch hat es nicht hören wollen als geſunder, und iſt erkrancket. So ſoll er es nun hören, damit er von ſeiner tödlichen Kranckheit aufſtehe. S. Auguſt. in Pſ. 50.

# Der Sternſeher.

DJe Himmel erzehlen die Herrlichkeit GOttes / und das Firmament verkündiget die Wercke ſeiner Händen / ſagt der Königliche Pſalmiſt in 18. Pſalm. v. 1. Die Herrlichkeit der Sternen iſt ein Zierd des Himmels, damit der HErr in der Höhe die Welt erleuchtet. Bezeuget Eccleſ. c. 43. v. 10. Solche wohl zu betrachten, und aus Anſchauung deren in die Erkanntnuß des Allerhöchſten zu gelangen, ſcheinet der H. Apoſtel Paulus ſeine Colloſſer ermahnet zu haben, da er ihnen in ſeiner Epiſtel c. 3. v. 1. alſo zuſchreibet: Seyd deſſen geſinnet / und ſucht was droben / und nicht was auf Erden. Als wolte der H. Apoſtel zu verſtehen geben, daß wir, ſo oft wir unſere Augen empor heben, und das Firmament betrachten, uns alſogleich mit dem Geiſt nachſchwingen ſollen, in dem Gemüth zu dem Schöpffer erheben, und gleichſam von der Erden abſöndern, forthin dem Geiſt nach nur im Himmel zu wohnen. Aber wie eytel ſeyn die Menſchen / in welchen ſolche Erkanntnuß GOttes nicht iſt! als welche aus den ſichtbaren guten Dingen / den / der da iſt / nicht haben erkennen mögen / haben auch auf die Wercke nicht acht genohmen / noch daraus verſtanden wer der Meiſter iſt / ſondern ſeyn der Meynung geweſen / das entweder die umlauffende Sterne / oder die Sonn und Mond Regenten der Welt und Götter wären. Sap. 13. v. 1. Gantz etwas anders redet uns bey finſterer Nacht-Stille der Sternen Lauff zu, etwas gröſſeres und wichtigeres will uns die Sonne mit ihren Strahlen, und der Mond mit ſeinen Liecht in der Still zu Her-

Dem Ungewitter zu entweichen
Sucht Er die Höhe zuerreichen.
Der
Sternseher.
Du rühmst dich, andrer Menshen Glück u: Unglück vorzusagen:
Wie kan dich dan dein eigner Todt, in solches Schrecken Tagen?
O! wie viel besser wäre es, du hättest vor gelernet;
Wie man durch den gewiesen Todt dem Unglück sich
entfernet.
Rentz Inv.
N. 30.

tzen reden. Tacet Cælum, sagt der Heil. Joannes Chrysost. hom. 9. ad popul. Es schweiget der Himmel, aber wann wir ihn anschauen, so erschallet von selben in uns eine starcke Stimm, gleich einer hellklingenden Posaunen, die uns durch die Augen, nicht durch das Gehör grosse Geheimnuß lehret. Der Glantz der Sonnen, Mond und Sternen zeigen uns an die Herzlichkeit GOttes, das Liecht deren selben deutet jenen GOtt, der befohlen hat, daß das Liecht aus der Finsternuß hervorleuchte/ und nun auch er erscheine in unseren Hertzen. 2. ad Cor. 4. v. 6. Der da wohnet in einem Liecht/ darzu niemand kommen kan. 1. ad Timoth. 6. v. 16. Und uns aus der Finsternuß in sein wunderliches Liecht beruffen hat. 1. Pet. 2. v. 9. Der Lauff des gantzen Firmaments und Abwechslung des Tages mit der Nacht, Veränderung der Zeiten und Stunden, reden vor sich selbst die Allmacht GOttes, aus welcher, durch welche, und in welcher alles geschaffen, erhalten, und regieret wird. O! wann wir nur einen Augenblicker dahin werffen, den Himmel als eine Wohnung GOttes, und das Gestirn als eine Zierde seines Throns betrachten, müssen wir einen Eckel ob der Welt haben, und uns Tauben-Flügel wünschen, dahin zu eylen, und alldorten uns Wohnung zu machen. Aber leyder! unser Erden- patzender Leib, an dem wir angebunden, ziehet uns zu Boden, und seynd so Krafft-loß, daß wir uns nicht können empor schwingen, so lang wir die Last des Menschlichen Cörpers mit uns tragen. Wir seynd zum Himmel erschaffen, und müssen annoch auf der Welt Wandlen, und nur von weiten ansehen, jene schöne wunderbahre Wohnung, die uns zubereitet ist. Paulus ist biß in dritten Himmel verzuckt worden, ob er sey in Leib gewesen oder nicht, das wuste er selbst nicht zu sagen, 2. ad Cor. 12. v. 2. und hat gesehen/ was keines Menschen Aug gesehen. Wir aber müssen bekennen: Unser Leib, der verweßlich ist, beschwert die Seel, und die irrdische Wohnung druckt das Gemüth nieder/ wir können die Ding schwerlich begreiffen, die auf Erden seynd/ wer wird dann ausforschen/ was in dem Himmel ist? Sap. 9. v. 15. Zu disen müssen wir nothwendig andere Augen gebrauchen; dann wie Richardus à S. Victore in Apoc. c. 1. anmercket, ein leibliches Gesicht und Sehen ist, wann das Aug auf etwas äusserliches und scheinbares eröffnet wird, wie wir den Himmel und Erden in seiner Gestalt und Unterschied der Farben betrachten. Dises Sehen aber eines solchen Augs ist sehr schwach und gering, und weilen es sehr eingeschrenckt, erstreckt es sich auf etwas höheres, auch weilen es stumpff und ungeschickt, unterscheidet es weder was klein ist, weilen es auch faul und träg, gelanget es nicht zu etwas entfernen, so ist es auch nicht scharffsichtig, derowegen erkennet es nichts Geheimes und Verborgenes. Mit einem Wort, ein solches Aug hat keine Erkanntnuß einiger geheimer Bedeutungen, enthaltet nur in sich den Sinn der leiblichen Bewegung, und äusserlichen Würckung. Dise Blödigkeit der Augen haben wir von unserer ersten Mutter ererbet, die durch ihr Sehen unser Gesicht geschwächet. Der aber seine Augen zuthut/ daß er das Böse nicht sehe/ derselbe wird in der Höhe wohnen/ sagt Isaias 33. v. 15. das ist: der wird zur Erkanntnuß Göttlicher Geheimnussen und himmlischer Dingen kommen. Was vor Zeiten Coperini und Tichones von Himmels-Lauff geschrieben, und gesprochen, das hören wir noch offt, wie aber bey ihnen der Himmel, von welchen der Heil. Thomas in c. 8. Apocal. redet: Cœlum est anima justi; die Seel eines frommen/ und gerechten Menschen ist ein rechter Himmel/ beschaffen gewesen, und ob sie in ih-

ren Lebens-Lauff dem Himmel zugenahet, das wissen wir nicht. Archimedes verlangte nur einen Fuß ausserhalb der Welt stellen zu können, so wolte er die Welt von ihrer Stelle und Stand über sich bringen. O! könten wir nur einen Fuß aus der Welt bringen, unsere Neigung recht von der Welt abziehen, wie bald könten wir die gantze Welt, mit aller ihrer Pracht unter unseren Füssen haben! was sihest hie um dich/ fragt Thomas à Kemp. lib. 2. c. 1. §. 4. ist doch hier nicht Statt deiner Ruhe. In den himmlischen Dingen solst du dich aufhalten/ und deine Wohnung haben/ alle irrdische und zeitliche Dinge aber nur gleichsam im fürübergehen ansehen. Wir lassen uns aber von, weiß nicht was vor einer Weisheit traumen, und wollen Vermög unseres Verstands über das Gestirn, und über den gantzen Himmels-Lauff uns eine Herrschafft anmassen, darum rechen wir aus den Himmels-Zeichen, welche die Sonne durchstreichet, die Jahrs-Zeiten, nach den Planeten zehlen wir die Täge der Wochen, und nach disen die Jahr unseres Lebens. Aus dem Gestirn wollen wir ohnfehlbare Witterungen und Abänderungen des Lufts vorbedeuten. Aber: Mein Sohn/ sey nicht weis bey dir selbst/ erinneret der weise Salomon Prov. 3. v. 7. Wer ist wohl, der nachforschet, wie offt die Sonne, welche über uns aufgangen, in den Tugenden unseres Leben-Wandels eine starcke, und zur Aergernus sichtbarliche Finsternuß gelitten? wissen wir wohl, wie vil maculæ lunares, oder unförmliche schandliche Mond-Flecke in unserer beständigen Veränderlichkeit, und nur gar zu veränderlichen Beständigkeit, durch mehr Ab- als Zunehmen im Tugend-Wandel von jederman vermercket worden? wie offt haben wir mit dem streittigen Mars nicht per arma justitiæ, durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten als Lincken mit unseren Nächsten, sondern per fas & nefas gestritten, endlich durch lauter Streit ermüdet, geruffen: pax! pax! aber es ist kein Fried denen Gottlosen. Wie offt ist der unruhige Mercurius in stätter Zerrittung unseres Gewissens und Verwirrung des Hertzens eingekehret? wie offt haben wir lange Zeit lauter verworffene Täg gezehlet, in welchen alle gute Vorhaben und Tugends-Gedancken in das Krebs-Zeichen übersetzet worden? es zeigen es noch villeicht die Wahrzeichen, wie offt der tolle Jupiter mit seinen Donnerkeilen bey unordentlichen Gemüths-Regungen in Fluch- und Schelt-Worten geklappet und getobet. Und wie wäre es, wann die stinckende Venus uns auch ein Freytag gemacht hätte, der aber im Calender sehr schwartz angemercket worden? dabey niemahs an den allgemeinen Menschen-Fresser den Todt gedacht, welcher mit der Sensen des Saturni uns den Lebens-Faden entzweyet, daß wir den Sonn-Abend im Sabbath zur Ruhe in das Grab kommen, und nach diser Nacht kein guten Morgen zu hoffen haben? die Abänderung des Lufts hat uns aus dem Gestirn villeicht eine Kranck- und Unbößlichkeit angedeutet, da wir uns gleichsam in Æquinoctio in unserem Verstand zum Guten ohne Liecht der Erkanntnuß duckel befunden, und nur länger der Welt zu geniessen ein immerwehrendes Solstitium gewunschen. Ein gantz andere Weis die Planeten zu lesen hat Job: c. 14. v. 5. Die Zahl seiner Monath ist bey dir; du hast sein Zihl gesetzt/ welches nicht kan überschritten werden. Ein andere Witterung lesen wir im Buch der Weisheit: c. 2. v. 8. Unser Leben wird fürübergehen/ wie die Fußstapffen einer Wolcken/ und zergehen wie der Nebel/ der von Strahlen der Sonnen

vertrie-

vertrieben/ und durch die Hitz niedergedrucket worden. Und wahrhafftig, dann gleichwie die Sterne/ so von Aufgang kommen/ obschon sie einer sonderen Geschwindigkeit und Würckung in ihrem Glantz seynd, eylen sie doch zu dem Untergang, allwo sie sich nach verschiedenen Umschweiff ehender oder später vor unseren Augen verbergen. Also auch alle Menschen, die kommen von Aufgang, das ist, von ihrer Geburt in die Welt, aber auch alle, nachdem sie eine zeitlang geschimmert, und vor der Welt angesehen waren, eylen durch den Todt zum Untergang in das Grab. Also redet der hochgelehrte Idiota de contempl. mortis §. 1. Aus disen können wir uns die Planeten sicher und ohne Nachtheil einiger Wahrsagerey selber ablesen. Nun weilen aus dem Gestirn so vil abzunehmen, und nachdem der Todt allen Menschen aufgesetzt, und gewiß ist: in welchem Jahr, Monath, Tag oder Stund werde dann ich sterben? 2. Wo? oder wie werd ich sterben? daheim im Beth oder anderstwo? gählings, oder durch lange Kranckheit? in der Gnad oder Ungnad GOttes? 3. Wie wird es mit mir geschehen nach dem Todt? wie dem Leib, wie der Seel? 4. Wie werd ich beschaffen seyn, und wie werde ich vor GOtt befunden werden in meinen Sterbstündlein? 5. Wann ich in zwey oder drey Tägen sterben solte, was solt ich thun? 6. Dieweil an disem kurtzen ungewissen Leben, und augenblicklichen letzten Hinscheiden mein ewiges Heyl oder Verderben stehet, und kein Tag oder Stund sicher bin, so mich der Todt gählings überfalle, wann hab ich dann Zeit alles einzurichten, wann ist es gut zu sterben? die Antwort ist leicht: das, was ich die vergangene Zeit meines Lebens nicht gethan, soll ich jetzt thun: estote parati. Und soll die Errinnerung des H. Pauli aus dem Send-Schreiben zu seinen Galateren c. 6. uns tieff eingeprägt werden: Irret euch nicht: GOTT laßt seiner nicht spotten/ lasset uns Gutes würcken/ dieweil wir noch Zeit haben/ ehe daß der Tag der Angst und Trübsal herbey kommet/ damit wir alsdann nicht sagen und klagen dörffen: die Ernde (das ist, die Gelegenheit des Verdiensts und Gutes zu würcken) ist fürüber; der Sommer (das ist die Zeit der Gnaden) hat jetzt ein End, und ist uns nicht geholffen worden. Jerem. c. 8. Bevor dises alles geschehen, hat der HErr Himmels und der Erden, Herrscher des Lebens und des Todts gewisse Vorbotten ausgesetzt: Es werden Zeichen geschehen/ an der Sonne/ am Mond/ und in den Sternen. Luc. 21. Erstlich zwar Zeichen an der Sonne, das ist, in den Geistern und lebhafften Regungen des Leibs, Krafft deren alles in einem Menschen lebet. Damahl werden offenbahre Zeichen geschehen durch Kranckheit, die bedeuten werden, daß dise Sonn soll untergehen. Weilen aber solches aus hoher Verhängnuß GOttes geschehen wird, ist es von dessen Hand demüthig anzunehmen, der wohl weiß, daß dise Sonne zu besseren Liecht wider aufgehen soll. Andertens Zeichen in Mond, das ist in irrdischen Weesen, oder in unserem Haab und Gut, welches sowohl als der Mond beständiger Abänderung unterworffen, dises wird damahl kein Liecht geben, das ist: kein Trost eines Sterbenden seyn können, derohalben alles bevor zu verlassen ist, und damit daraus ein Trost zu hoffen, durch die Händ der Armen, in Himmel voraus zu schicken. Drittens Zeichen der Sternen, will sagen, in Befreunden, und Bluts-Verwandtn, dann dise Sterne werden ihren Glantz entziehen, uns verlassen, dahero bessere beständige Freunde anjetzo noch vom Himmel zu suchen seynd.

Viertens Zeichen auf der Erden, das ist, in menschlichen Leib, welcher ein lauterer Erden-Klotz, in welchen vilerley Schmertzen und Müheseeligkeiten überhand nehmen werden, zu welchen wir uns durch Gedult in Voraus bereiten müssen. Bey so bestellten Lauff unseres Firmaments/ ist die Morgenröthe der Anfang eines tugendhafften Leben-Wandels/ und das schöne Sternen-Chor seynd die fromme Seelen/ welche nach den Todt in Himmel aufsteigen/ sagt der Heil. Bonav. serm. 2. in Vigil. Nativ. Dñi.

# Der Reiche.

Es ist die Frag: ob ein Reicher schlaffen kan. Der Psalmist sagt: Ps. 75. v. 6. sie haben in ihren Schlaff geschlaffen/ und alle dise Männer/ wie reich sie auch waren/ haben nichts in ihren Händen gefunden. Der Schlaff war das Unglück diser Menschen, die ihr gantzes Heyl und Glück in Reichthum bestelleten: ist auf doppelte Weiß zu verstehen: durch den Schlaff kan erstlich der Mißiggang verstanden werden, durch welchen auch Reiche verarmen. Andertens ist der Schlaff ein Bruder des Todts, und diser entrafft alles, auch denen allerreichesten. Das Leben bestehet nicht in den Uberfluß der Güter die er besitzt. Luc. 12. v. 15. Es sagt zwar ein Reicher: Meine Seel, du hast ein grossen Vorrath an deinen Gütern auf vil Jahr/ hab nur Ruhe! iß! trincke! und lebe wohl! aber GOtt sprach zu ihm: du Narr! dise Nacht werden sie deine Seel von dir fordern/ und was du bereitet hast/ wessen wird es seyn? Luc. 12. Also ists mit einen, der sich Schätze sammlet/ und in GOtt nicht reich ist. v. 12. Cujus erunt? Es läst sich ein Reicher dardurch nicht abschröcken, zehlet immer fort. Cujus erunt? wessen wird es seyn? Wem wird es wohl zukommen? denen Erben. Wie vil seynd ihrer? seyn ihrer vil? wie vil ist die Substantz? hundert, 10., 20., 30000. Talenten? hoc est istud peccatum, quod inter tot, durch das kalte Wort: mein und dein soll zertheilet werden. Ist es nur einer? wie lang wird diser leben? und wem solches verlassen? seinen Erben sagt er. Ist er vergwisset solche zu haben? und dise wider Erben? Es wird gewiß darzu kommen, daß keiner wird zu sagen wissen; woher und von wem es kommen, und wird auch gewiß nicht vorsehen, wohin und in für was Hände es wird gespihlet werden. Wessen hat wohl der Todt wegen Reichthum verschonet? fragt der Heil. Basilius, welchen Menschen lasset die Kranckheit frey des Gelds halber? und wie lang wirst du dann dise Maschen der Seele an dir leyden? wilst du die Seel eines Reichen/ der das Geld liebet/ sehen? sagt der Heil. Chrysostomus hom. 27. in Matth. so wirst du sie befinden/ wie ein von tausend Motten durchlöchertes Kleyd/ also ist sie durch und durch von Sorgen zerfressen/ von Sünden vermodert/ und voll des Rosts. Was nutzet der Kasten voll Geld, wann das Gewissen leer ist? du wilst vil Güter haben? und du selbst wilst nicht der beste seyn? schämen must du dich wegen dises Reichthums, wann dein Haus voll Gold und Gut, ein üblen Herren an dir hat. Was hülft einen Reichen alles, was er besitzet/ wann

Der Reiche.

Du Reich vom Geitz besessner Mann, Was hilfft dich nun dein schinden.
Kanst du bey deinem Kasten-Gott im sterben bey stand finden?
Sprich deine Seele nun vergnügt. Doch Wehe du must scheiden!
Und dein mit Qual erworbner Schatz Kan dich hir nicht begleiten.

Renz, Inv.

er GOtt/ von dem er alles bekommen/ nicht hat? fragt der Heil. Hieron. ſerm. 12. de verbis Domini. Darum ermahnet der HErr Matth. 6. v. 19. ihr ſolt euch nicht Schätze ſammlen auf Erden/ da ſie der Roſt und Motten verderben/ und die Diebe ausgraben und ſtehlen; es iſt nichts ungerechter/ dann das Geld lieb haben/ der diſes thut/ trägt ſein Seel feihl. Eccl. 10. v. 10. Es iſt ſchwer einen Reichen in das Reich der Himmeln zu gelangen Matth. 19. v. 23. und leichter wird ein beladenes Cameel durch ein Nadl-Loch durchſchlieffen. Ein Cameel hat nur ein Laſt, der Reiche, ein doppelte. Die erſte iſt ſein Hab und Gut, die andere, ſeine Sünden: die erſte legt er ab in den Todt, da er alles verlaſſen muß, die andere beſchwört ihm allezeit, ja ewig, er wolle, oder wolle nicht, wann er ſich derſelbigen nicht vor den Todt entlediget. S. Bernardus in ſerm. und obſchon die Reiche wegen Reichthümer bey jederman in Ehren und hohen Werth ſeyn, ſo beſchwären ſie doch häfftig die Seel und das Gewiſſen ihres Beſitzers, und machen ſie in ihren eigenen Augen verächtlich, zumahl wann ſie mit reiffer Vernunfft erwögen jenes Job. 27. v. 19. Wann der Reiche ſchlaffen geht/ ſo wird er nichts mit ſich hinweg nehmen/ er wird ſeine Augen, das iſt die Augen der Erkanntnuß und Vernunfft in Todt aufthun, und nichts finden, wann er ſtirbt/ ſo wird ſeine Herrlichkeit nicht mit ihm hinunter fahren. Pſ. 48. v. 17. Alle Reiche werden ihre Reichthümer Frembden hinterlaſſen/ und ihre Gräber werden ihre Häuſer ſeyn ewiglich. Pſ. 48. v. 12. Derohalben: divitiæ ſi affluant &c. wann euch Reichthum zufallt/ ſo hängt das Herz nicht daran Pſ. 16. v. 11.? Wann (Auguſt. in eundem Pſalmum) dir Reichthum zufallt/ traue nicht/ ſetzeſt du dein Herz daran/ wirſt du auch fallen. Wollen wir aber unſere Reichthum mit uns nehmen, und in der andern Welt beſitzen? was zu thun, wir müſſen ſie durch Wechſel dahin ſenden, das geſchihet durch die Hände der Armen/ ſagt der Heil. Vinc. Ferr. ſerm. de S. Cæcil. und diſes iſt, was der Heil. Paulus ſeinen lieben Timotheo Ep. 1. c. 6. anbefohlen: Gebiete denen Reichen diſer Welt/ daß ſie Guts thun/ auch reich werden in guten Wercken. Und das iſt ein Reicher ſchuldig zu thun. Redde debitum tuum. Eccl. 4. 8. Gib was du ſchuldig biſt/ ermahnet Eccl. das Allmoſen iſt unſer Zoll und Zins, welchen wir den Fürbeygehenden, oder wir Fürbeygehende denen auf den Weeg ſitzenden ſchuldig ſeyn, ſagt der Heil. Hieronymus. Mit diſen Beding werden die Reichthümer denen Reichen gegeben, daß ſie ſelbe auf ſolche Art in Himmel übermachen, nemlich durch die Händ der Armen, ſo fern diſes nicht geſchihet, verliehren ſie alles. Pina hic Ethol. 49. Ein Reicher der den Armen nicht von ſeinen Gütern mittheilet: iſt nach Ausſag des Heil. Thomæ à Villanova, ein Dieb und Todtſchläger: Si non paviſti, occidiſti, ſi non dediſti, rapuiſti. Haſt du die Armen nicht geſpeiſet? iſt es ſo vil, als hätteſt du ſie getödtet, haſt du ihnen nichts geben? ſo haſt du es ihnen genohmen. Ein ſolcher Raub findet bey GOtt keine Nachlaſſung, und iſt jene Sünd von welcher der Heil. Joannes Epiſt. 1. c. 5. v. 16. eſt peccatum ad mortem, non pro illo dico ut oret quis. Es iſt ein Sünd zum Todt, für die ſage ich nicht, daß jemand bitten ſoll. Sage an mein Sünder, was für ein Land-Gut könteſt du mit deinen Reichthum leichter auszahlen, oder was für ein Haus-Geräth könteſt du dir nutzlicher einſchaffen, als daß du mit deinen Geld deine Sünden-Straff abzahleſt? Welche ſofern du ſie auf diſer Welt nicht löſchen wilſt, in ewigen Feuer nach

kurtzer Lebens-Zeit wirst büssen müssen. Erkauffe derohalben durch dein Silber und Gold deine Seel von der harten und ewigen Dienstbarkeit, rathet der Heil. Thomas à Villanova, und damit er dir solches nachdrucklicher einrede, stellet er sein Beweißthum zu einen wichtigen Grund-Satz in folgender Gleichnuß vor: Gedencke! und bilde dir ein: wann heunt ein Reicher diser Welt von einen wilden Türcken als Gefangener auf offentlichen Platz einen jeden gegen ein weniges zum Verkauff vorgestellt wurde, ihn aber seine Ehe-Gemahlin, oder Kinder, denen er grossen Reichthum verlassen, wegen ihrer allzugrossen Geld-Gierigkeit nicht auslösen wolten, wie billich könte er dises empfinden, und sothanen Undanck, ja Grausamkeit mit allen Ernst vorrucken, daß sie ihm von so schwären Joch der Gefangenschafft und Dienstbarkeit nicht retten wollen? Nun sihe! O Mensch! du, du bist weit grausamer gegen deiner Seele, und folgends gegen dir selbst, da du sie nicht von einen Barbaren oder Türcken, sondern von den Sathan, nicht von einer Gefängnuß, sondern von den höllischen Feuer-Kercker, sage nicht mit deinen gantzen Reichthum, sondern nur (so zu reden) mit den Klayen und Spreyer deines Haab-Guts, nicht zu entledigen trachtest. Das Allmosen gibst du nicht so den Armen, als dir selbsten, deine Seel kleydest du, speisest du in den Armen. Gewiß nothwendig ist es, daß alle, die ihr Heyl und Seeligkeit verlangen, also gesinnet und innerlich beschaffen seyn müssen, daß sie ihre Seel mehr dann alle Ding diser Welt schätzen, und selbe Krafft einer würcklichen ernsthafften Neigung aller irrdischen Gütern vorziehen, also daß sie wenig, ja gar nicht achten alles andere zu verliehren, und in Stich zu lassen, bloß dise allein nicht zu verliehren. Admonere volo, seyn die Wort S. Gregorii Papæ: ut relinquatis omnia, ich will euch ermahnet haben, daß ihr alles verlasset, ich wills aber nicht Gebott-weis gesagt haben, damit ich euch nicht erschröcke, nur dises mercket zu euerem Seelen-Heyl: könt ihr nicht alles, was ihr in der Welt habt, verlassen, so behaltet es, lasset euch aber von selben nicht feßlen und binden. Ihr müsset Herren über die irrdische Sachen seyn, nicht aber sie über euch. Behaltet das Irrdisch, aber nur zum Gebrauch, das ewige aber sey euch in euren Hertzen und verlangen. Ein bitters Andencken des Todtes ist einen Menschen der Ruhe hat in seinen Reichthum, welches alles der Tod hinweg nihmt. Dises ist allein der wahre Reichthum, der uns herrlich in Tugenden macht. Wann ihr dann reich zu seyn verlanget, so liebet den wahren Reichthum. S. Greg. in Evang. Besitzet ihr schöne Palläst, prächtige Wohnung und Lust-Schlösser, grosse zu aller Wolluſt gefertigte Land-Güter? so wisset: daß bald auf drey Ellen-Maß der Tod euch eure Wohnungs-Statt ausmessen, und ein einecketen Gräntz- oder Grab-Stein für die Thür-Schwelle, nicht weiter zu gehen, legen wird. S. Basilius. Zehlet ihr vil Geld und Gold? so glaubet nur gewiß, daß eure Begierd mehr und mehr zu sammlen, mit etlich Hand voll Staub, soll erfüllet werden, wann ihr alle eure Schätze, die ihr mit so grosser Mühe, und Arbeit zusammen gescharret, mit steter Forcht verwahret, und nach dem sie euch so fest an das Hertz gewachsen, sie sambt der gantzen Welt werde verlassen müssen. S. Bernardinus serm. tom. 1. or. 14. n. 1.

Der

Ach! Kaufft für Gold und Edle = Stein,
Perle ein.
doch lieber diese
Der Kauffmann.
Hier Kom̃t ein Wexel den du nicht Kanst mit protest abweisen,
Wilst du nicht ewig Banquerout und noch Solvendo heisen.
Drum bringe nur dein Manual, Pasiv- und Activ = Schulden
Ins Reine: denn kein bitten hilfft mich länger zugedulten.

N. 32.

# Der Kauffmann.

ES ist unumgänglich gantz gewiß und wahr, daß in einer jeden Stadt etwas müsse verkaufft, und hingegen etwas eingekaufft werden, wie solches Aristoteles lib. 6. Polit. lehret. Zu disen aber ermahnet gar weißlich Franciscus Petrarcha de Republ. lib. 9. c. 15. daß die jenige, so die Handelschafft treiben, solche ohne Wucher, ohne Eytel und Falschheit üben sollen, und wie Cicero in Epist. l. 3. saget, die Verrichtung und Handelschafft eines Kauffmanns soll seyn, Geld also zu suchen, daß er dadurch niemanden einen Schaden zufiege, massen was von üblen Handel einen Gewinn bringt, endet sich in bösen Verlurst, weilen übel gewonnen, übel zerronen. Es verhaltet sich bey den Kaufleuthen wie bey einen Menschen, der Mitten unter zween sich gegen einander verfeindeten Gespannen wandlet, und doch beeden gefallen, keinen beleydigen will, sagt der Heil. Chrysostomus hom. 38. in c. 21. Matth. diser muß gantz in Gemein oder unpartheyisch gegen disen von jenen, und gegen jenen von disen reden, und so er den Zorn oder Verdruß verhüllen will, muß er bey einen wider den andern, und bey den andern wider den ersten etwas anbringen. Also auch der da kauffet und verkauffet, kan schier nicht ohne Falsch- und Unwahrheit, ja offt nicht ohne eytelen Schwur seyn. Dann es geschicht gewöhnlich, daß er denen Kauffern hoch betheuere, es koste die Sach so vil und nicht weniger, hingegen der Kauffer bezeiget, er habe solches sonsten um ein weit geringeren Werth, und nicht so hoch gekauffet. Solches geschiht in der gantzen Welt. Da ist ein unabläßliches Handeln und Verkauffen, was Wunder, wann dergleichen gegeneinander gesetzte Reden vorkommen? gewiß hatte Pythagoras nicht unebene Gedancken. Da er zu sagen pflegte, die Welt sey wie ein Jahr-Marckt, zu welchen dreyerley Gattungen unterschiedlicher Menschen zusammen kommen. In der ersten seynd jene, die verkauffen wollen, in der anderen dieselbe, welche zu kauffen gedencken, in der dritten endlich alle die jenige, welche weder einzukauffen, weder zu verkauffen, sondern nur allein zu sehen kommen, was sich auf dem Kauff Platz befinde, und zutrage. Dergleichen, sagte gemeldter Pythagoras, seynd die Welt-Weise, die glückseeliger dann alle andere, als welche des Handels und Kauff-Waaren nicht bedürfftig. Wann dem Pythagoras jetzige Zeiten wären bekannt gewesen, hätte er villeicht noch eine Gattung gewisser Menschen auf disen Handels-Plan setzen können, die allein ohne Geld einhandlen, und Taschen-Feger oder Beuttel-Schneider genennet werden. Gar wohl ist in disen der Welt-Handel vorgestellet. Dann wer weiß nicht, daß auf der Welt vil dergleichen gefunden werden, welche gern alles, so es nur möglich wäre, einhandlen wolten, sie wolten alle Herrn-Stellen, und Würden, alle Güter, und Reichthümer an sich bringen, mit der Bezahlung stehet es aber sehr übel, es kostet zuweilen ihr Leben. Andere verkauffen alles das Ihrige, bieten es einen Liebhaber dar, und wann sie

endlich die Bezahlung empfangen, ist solche entweder ein zeitliche Wohllust, die mit dem Bettel-Staab abgemessen wird, oder ein, etliche wenige Jahre gehabtes Ehren-Ambt, welches der Tod endiget. Andere seynd, welche disen allen nur zusehen, sich die lüstige und betriegliche Handlungen solcher Menschen wohl überlegen, und sich eines dergleichen Handels nicht gereuen zu lassen, der Welt-Geschäfften entschlagen, mit wenigen zu friden, einen jeden das Seinige überlassen. Was die Taschen-Feger anbetrifft, die Geheren unter jene Kaufleuthe, deren Waaren und Handels-Gut in die Rechnung allein per subtractionem eingeschriben ist, und wann die Summa zusammen getragen, das Facit mit dem Hals muß bezahlet werden. Solches nach sittlichen oder Geistlichen Verstand zu sagen, seynd es die jenige, welche sich auf frembde gute Wercke allein verlassen, und also zu reden, mit frembden Gut spielen, und doch den Himmel gewinnen wollen. Es hat bey solchen Umständen niemand ein ungerechten Gewinn, ohne gerechten Schaden, dann wie der Heil. Augustinus serm. 215. de tempore redet, wo ein ungerechter Gewinn, dort ist ein grosser gerechter Schaden, der Gewinn zwar in Geld-Kasten, der Schaden in Gewissen. Und doch wann ein zeitlicher Nutzens-Gewinn uns vorgestellet wird, da seynd wir bereit alles zu thun, und zu übertragen, ob es gleich schwär, verächtlich, ja unflätig seyn solte, auch wir dadurch hier zeitlich und dorten ewig straffmäßig wurden; das Heyl unserer Seelen aber zu gewinnen, seynd wir hinläßig, faul, und leichtsinnig, seynd die Wort des Heil. Chrysologi. Darzu lassen wir uns verblenden, da wir die Waaren vor den Kauff-Handel nicht recht betrachten, und in die Sünd leicht einwilligen. Die Sünd ist ein betrüglicher Zeug, oder Tuch, dises will der üble Kauffmann uns anbringen, dessen Anfang ist die Belustigung, das Mittel ein nagendes Gewissen, das End die Verdammnuß. Der höllische Handels-Mann zeiget nur den Anfang, verberget den fressenden Gewissens-Wurm, gleichwie ein jeder betrügerischer Verkauffer solches thuet, sagt der Heil. Bonaventura Diæt. Salut. tom. 1. c. 2. Wir erkennen, daß es nicht ein eytle Handelschafft, wann ein Kauffmann sich Tag, und Nacht, sowohl auf der Strassen, als zu Haus bemühet, Waaren einzuhandlen, daraus Geld-Gewinn, und Nutzen zu schaffen; sich bekümmert, daß er nichts leichter verkauffe, als er es eingeschaffet, und nachforschet, wo er seine Waaren theurer anbringen kan, O wie sorgfältig ist er, daß ihn nicht etwann ein Rauber, oder Mörder, bey welchen er für reich ausgeschrien, auf den Weeg überfalle, sich des Seinigen bemächtige, oder da er über Meer reiset, ihn nicht ein widriger Wind zuruck halte, oder da er eylfertig zu Haus trachtet: statt des Gewinns, und Nutzens gar Schiff-Bruch leyde! also leitet uns zu unseren vorhabenden Gedancken der Heil. Ambrosius de off. c. 39. und wir werden mit sothaner frembden Gefahr, oder Schaden noch nicht witzig, und recht gescheid, da wir mit so hefftiger Bemühung, und Arbeit uns überladen, Sorgen-voll unser Leben zubringen, und nachdem wir etwas köstliches ein Vorrath guter Wercken eingesammlet, solches uns entweder durch einen uns überfallenden üblen Geist entnehmen lassen. Wir seynd in disen Leben, wie reisende Kaufleuthe auf dem Weeg, wir wollen unser gefertigtes Gut zu Haus bringen, aber, wie der Heil. Gregorius hom. 11. in Evangel. anmercket, die bösen Geister setzen uns auf den Fuß nach als Strassen-Rauber, und weilen wir gar zu offentlich in lauter eytler Ehr, das zusammen gebrachte aller Augen anvertrauen, und wollen gesehen werden, ist es so

vil,

vil, daß wir uns selbsten in die Gefahr, beraubt zu werden, stürtzen, und allen Verdienst verliehren, oder in anderer Gelegenheit gar Schiffbruch leyden. Gantz gemein ist solche Handthierung, so übel und mit Schaden zu handlen, wir haben nebst disen auch noch andere einheimische Gefahr zu bedencken, unsere Laden-Diener betrüget uns, und bringen uns in Unglück. Dise seynd unsere Sinnen, die mit einem üblen Unterhandler zuthun haben, das ist: durch welche denen Sünden grosser Zutritt gemacht wird, Mittels dessen hernach nicht nur allein grosse Entziehung des Nutzen, sondern auch der gröste nachtheiligste Schaden erfolget. Nun erwegen wir, was Pater Nicolaus Lancicius opus. 16. n. 75. anmercket: So ein Kauffmann einen Diener hätte, und in ihn vermerckete, er seye Ursach, daß er nicht täglich hundert tausend Ducaten, oder Geld-Kronen gewinne, wurde er ihn nicht alsobald abschaffen, und nimmermehr in seine Behausung oder Handels-Laden einlassen? wir aber wissen gewiß, daß durch Unbehutsamkeit unserer Sinnen eingeschlichene Sünd wir eines unbeschreiblichen Gewinns der Gnad und Glory verlurstiget werden, sollen wir dann solche nicht alsobald ausrotten, und nimmermehr weder in Gedancken einlassen? ferners unseren Handel in Sicherheit zu setzen, ligt es an dem, daß wir ein bewährtes Ort oder Stadt erfinden, in selben unsere Handelschafft zu treiben, und andere des Handels wohlerfahrne, auch mit guten Waaren versehene Mitkunden, oder sogenannte Compagnionen mit uns in Verbündnuß der Gesellschafft zu bringen, trachten. Ein solches Ort zeiget uns der Heil. Leo hom. 9. de pœnit. sprechend: der Himmel ist ein Handels-Stadt, dorten soll unser Handel und Wandel seyn, wir aber seyn faul und träg, in und für denselben uns etwas einzuholen. Die Weis und Art zu handlen ist: gib ein Brod, und gewinne das Paradeyß, gib etwas geringes, oder schlechtes, und du erhaltest etwas grosses, gib etwas sterbliches und zergängliches, so bekommst du das unsterbliche und ewige. S. Leo hom. 9. de Pœnit. Die Kauff-Leuthe werden uns im Evangelio angedeutet: die Verbündnuß in unserer Handelschafft können wir sicher mit Christo machen. Diser ist ein Kauffmann, und hat ein wunderbahren Marckt angestellt, in welchen er um einen Pfenning der freywilligen Armuth das Himmelreich, um einen Pfenning zeitlicher Verachtung und Niderträchtigkeit die ewige Glory und Freud, um einen Pfenning des sterblichen Lebens, oder des Todtes, das Himmlische Leben dargebotten, sagt S. Thomas Festo S. Sylvestri. Er ist der Kauffmann, welcher aus dem Paradeyß des Himmels auf den Marckt diser Welt kommen, unsere Seelen zu erkauffen, und zu gewinnen, seynd die Wort des Heil. Vincentii Ferrerii serm. de perseverantia. Das Himmelreich ist gleich einen Kauffmann / der gute Perlein suchet. Matth. 11. v. 45. Diser edle Kauffmann suchet aller Orten etwas besonderes und seltsames, was da immer von den Orientalischen Ländern zu bekommen war, mit grossen Fleiß auf, und da er endlich ein so rares und kostbares Perlein fande, welches ihm gäntzliches Vergnügen gabe, geduncke ihn alles, was er sonsten hätte, gegen disen schlecht zu seyn, dessentwegen gienge er hin, verkauffte alles, was er hatte, und kauffte dasselbige, dises eintzige war ihm aber all sein Haab und Gut, dises vergnügte, und macht ihn glückseelig. Diser Perlen-Handler oder Kauffmann ist ein jeder Christen Mensch, der in disem mühseeligen Leben endlich ein Gut zufinden verlanget, welches ihn vollkommen vergnügen kan. Allein was will das, um jenes köstliche Perlein ausgesändete und dargegebene gantze überige Vermögen zu verstehen geben?

hier will der Verstand nicht daran, noch der Willen: allein, wer das Himmelreich will einhandlen, der muß weniger nicht darum geben, als was er inner und ausser sich hier auf Erden hat, und besitzet; Nur um solchen Werth, und nicht wohlfeiler wird dises Perlein verkaufft, und wer sein gantzes Capital, und alles, was er von seinen alten Vatter hat, das ist, was er in Sinnlichkeiten, Ehr, und hohen Würden von der Natur, und von dem Glück hat, nicht will daran wagen, der will den recht gesetzten Preiß und Werth nicht geben, einfolglich dises köstliche Perlein nicht einhandlen, und ihm eigen machen. Dises ist, was die falsche Welt nicht fassen, noch begreiffen will. Es ist zwar auch wahr, daß diß hochschätzbare Perlein könne leichter erworben werden, doch aber nicht von jenen, die gar nichts darum aufgeben wollen, und weilen wir alle auf gleichen Schlag gearthet seyn, daß wir gern wil einkauffeten, aber wenig, oder gar nichts verwenden wollen, so gibt uns dise Stell zu verstehen, daß man ihme selbst, und seinen Begierden müsse Gewalt anthun, und zu Gemüth führen: was nutzet es die gantze Welt zu gewinnen? Ein Kauffmann wartet mit grossen Verlangen auf die Jahr-Märckte, um sein Gewinn gröſſer zu machen, die Jahr-Märckte des Himmelreichs seynd die Gelegenheiten der Tugend, das ist, die Zeit einzuhandlen, und einzuschaffen, dergleichen Marckt-Plätze sollen wir nicht anderst, als für Täge der Gnaden ansehen. Hierin ist auch noch zuwissen, daß dises köstliche Perlein mit dreyerley Werth könne erkaufft werden, entweder mit ein ehrinnen, silbernen, oder auch goldenen Groschen. Ein ehrinner Groschen ist die gantze Haabschafft diser Welt, ein silberner unser Leib, ein golderner unser Seel, also redet S. Thom. Villanov. Festô S. Mart. wir seyn alle Geistliche Kauffleuth, wir suchen das kostbare Perlein, das da ist Christus unser Erlöser, unser Ruhm und Freuden-Wohne, und unser gewisser und sicherer Schatz, sagt S. Ephrem de vita Religiosa.

Wie haben wir uns disen bishero angelegen seyn lassen? rühmen wir uns dessen als gute Handelsleuthe, Christum und sein Reich gewohnen zuhaben? die solches hören, werden bald darauf sagen: die schöne Täg soll man Abends, und des Menschen Leben nach den Todt loben, dann keiner kan sich des Gewinns versicheren, der noch in Handel stehet, was zuthun? **Suchet zu erst das Reich GOttes/ und alles das andere wird euch zugegeben werden.** Matth. 6. c. v. 33.

# Die Schiffenden.

WEr nicht betten kan, der gehe aufs Meer! alldorten wird er unter tausend Gefahren leicht erlehrnen, was ihm bey ruhigen Stand in seiner Behausung nicht will zu Gemüth kommen. Wir haben auch nicht Ursach oder nöthig so weit in die See-Länder zu reisen, um solches zu erfahren, es ist tägliche Gelegenheit in uns selbsten, **Ein grosses weit ausgebreitetes/ und ausgegossenes Meer ist das menschliche Leben/** sagt der H. Chrysost. h. 82. in Matt. Und gleichwie auf dem Meer durch unterschiedliche Verirrungen, und Abweege,

Die Schiffenden.

So lasst der schlechte Uber-Rest, mit Schröcken und mit grauen
Nach so viel angewender Müh sich statt Gewinnes schauen.
Dann geh in dich bereue bald, die Menge deiner Sünden,
So kanstu doch aus Capo Spej, noch Porto Coeli finden.

N: 33.

durch ſtätts abwechslende Witterung entſtehen, beſonders, wann das mit vilen Klippen und Felſen beſetzte Aegyptiſche Meer durch widrige Sturm-Wind ergrimmet wird, alſo ſehen wir, daß es auch in unſerem Leben geſchehe. Die erſte Wuth in diſem Meer-Buſen verſtehen wir in der Kindheit eines Menſchen, als welche mit vilen und gewaltigen Wellen untertriben wird, theils weilen der Verſtand noch ſchwach, und von ſchlechter Standhaftigkeit, bald hin, bald her angetrieben wird. Deſſentwegen müſſen Lehrmeiſter und Vorſteher beſtellet werden, damit die Gebrechen der Natur durch ihren Fleiß abgelehnet werden, gleichwie in einem Schiff, welches Vermög der Kunſt und Erfahrnuß eines Schiff-Herzens von aller Gefahr abgewendet wird. Bald findet ſich in diſem Meer ein anderes Wellen-Geräuſch in der Jugend, welche mit ſtärckeren Sturm der Begierlichkeit angefochten wird. Diſes Alter, obſchon es mehr Unterweiſung nöthig hat, wird aber bey jetziger Welt deſto weniger unterrichtet, nichts iſt bey ihnen beſtändig oder ſtandhafftig, ſeynd eben die Wort gemeldten Heil Chryſ. de Avarit. **Ja das gantze menſchliche Leben iſt gleich einem tobenden See/ allwo täglich Schiff-Bruch zu beſorgen.** Hoc mare magnum, Pſal. 103. Es iſt auch diſes Meer ſehr groß, und ſtrecket ſich weit aus mit ſeinen Arbmen, ſo weit nemlich ſich die menſchliche Begierden erſtrecken. Darinn ſeynd ſchwimmende und kriechende Thier, deren kein Anzahl, die Kleine mit den Groſſen. O was für ſchröckliche Thier ſeynd zu ſehen! durchgründen wir es nur ſelbſten, wir werden verſchiedere Thier ſehen, und Abentheuer, die kriechen und ſchwimmen in unſeren Hertzen, und villeicht werden unſere Boßheiten gleichwie ein faules Waſſer in einer Lacken voll des Geſtancks mehrers Ungeziefers ausgeheckt haben, ſolche Schlangen nemlich, von welchen Eccl. 21. v. 2. **Fliehe vor den Sünden/ gleichwie vor dem Angeſicht einer Schlangen/** oder ſolches Natter-Geziefer, von welchen wir lauter Gift geleckt. Villeicht werden auch ſolche Thierlein gefunden werden, die unſer, mit guten Gedancken, und Vorhaben beladenes Schiff zuruck gehalten, an den Inſuln guter Hofnung oder glückſeeligen Bewerckſtelligung nicht anzuländen. O wie groſſe Ungewitter ſeynd auf diſem Meer! unicuique ſua cupiditas tempeſtas eſt, ſagt der Heil. Hieronym. apud S. Thom. in Cat. Sup. 14. Matt. **Einem jeden Menſchen iſt ſeine Begierlichkeit ein ſtarckes Ungewitter,** welches allzeit gefährlicher vorgedeutet wird, wann auf diſen Meer die Delphinen oder See-Schweine ſpihlen, wolte GOtt! es wäre nicht der Drach darinnen zu ſpihlen, quem formâſti ad illudendum, Pſ. 103. v. 26. Jener ſibenköpfiger Drach, ein wares Sinnbild der Hauptlaſter, die uns völlig eingenohmen, und wir nur unſer Leben, gleich einem Spiel auf einer luſtigen Schiff-Farth fortgeſetzet, da unſer Schiff (welches nach Auslegung des Heil. Bonavent. Diaſal. tit. 1. c. 9. der Leib und unſer Fleiſch iſt) in den Wäſſeren der Boßheiten fortgefahren, der Geiſt aber, als Schiffmann unachtſam geweſen. Beſſer wäre uns damahl, wann nach unſerer Schiff-Farth jenes befunden wurde, was dem weiſen Salomon ſchwer zu erkennen war: via navis in medio mari, Prov. 30. v. 19 Der Weeg eines Schiffs in Mitten des Meers, daß nemlich kein Zeichen oder Fußſtapfen darvon geſehen wurde. Hievon unſere Schiff-Farths-Gedancken fortzuſetzen, und zu unſeren Nutzen an das Geſtadt zu bringen, ſehen wir, was Genebrardus über jene Wort des 76. Pſalm. v. 20. **Dein Weeg war im Meer/ und deine Stiegen in vilen Wäſſeren/ und man wird dein Fußſtapfen gar nicht erkennen/** gantz

weißlich vermercket hat, da er spricht: daß allhier gehandlet werde von dem Durchzug über das rothe Meer, da nemlich GOtt das rothe Meer eröffnete, und zwischen den Mauren des Wassers die Israeliten durchführte, auch ihnen mit der feurigen Wolcken-Saul vorleuchtete, dann es geschahe dabey dises grosse Wunderwerck, deren Israeliten (die Männer allein zu rechnen) waren sechsmahl hundert tausend, die alle über glatten und Sand-reichen Meer-Boden musten durchziehen, die gleichwohl nicht einen eintzigen Fußstapffen hinterlassen, als wann kein eintziger Mensch jemahl wäre durchgegangen. Da entgegen alle Zeichen und Fußstapfen auf den Boden eingedruckt verbliben von den Persohnen, Pferden, Heer-Wägen, da der König Pharao daselbst mit seinem Aegyptischen Kriegs-Heer hineinzohe. Was aber bey diser Geschicht mehrers zu bewunderen ist, seynd dise hinterlassene Zeichen so vest eingedruckt verbliben, daß man noch biß heutigen Tag laut Zeugnus Diodori Tarsensis, die Wagen-Leichte von denen Räderen, und die Fußstapfen der Pferde auf dem Sand sihet. Welches eines der gröſten Wunder-Zeichen ist, die zu selber Zeit geschehen seynd. Es vermercken aber noch weiter der Heil. Gregor. Turonens. lib. 1. hist. Franc. c. 10. und Paulus Orosius lib. 1. hist. c. 20. daß diſe hinterlassene Zeichen nicht allein auf dem Sand des Ufers, sondern auch in der Tieffe des Meers selbsten gesehen werden, da das Meer Wind-still ist. Sie seynd auch dermassen eingedruckt, daß, wann sie gleich, da das Meer tobet, und wüttet, vergehen, gleichwohl hernach alsobald widerum gantz wohl geformet, als sie zuvor waren, sich sehen lassen. Nun zu unseren geistlichen Nutzen zu kommen: GOtt wolte nicht, daß ein eintziges Zeichen des Durchzugs der Israeliten überblibe, entgegen aber wolte er, daß ein ewiges und so erschröckliches Zeichen des Durchzugs der Aegyptier verbleiben solte, da doch menschlicher Weis zu reden, sich vil besser wurde geziemet haben, daß von den Israeliten ein Zeichen wäre überbliben, weilen sich ihrentwegen das Meer eröffnet hatte. Warum aber diſes nicht geschehen, gibt Orosius die Ursach, diſes Wunderwerck, welches sich mit den Israeliten hat zugetragen, war ein besonders Werck der Barmhertzigkeit GOttes, und ein ungemeine Gnad, also, daß kein Zeichen von ihr solte überbleiben, damit sich Pharao nicht möchte darauf verlassen, und vermessentlich sich mit den Seinigen ins Meer hinein wagen, oder auch gedencken, daß, gleichwie die andere glücklich waren durchkommen, er auch glücklich durchkommen werde. Warum aber mit Pharao das Widerspiel geschehen, ist die Ursach, weilen nemlich diſes ein Straff ware von der gerechten Hand GOttes, die ihm in Mitten des Meers versenckete, und erstickte, allen zur Wahrnung, daß sie sich förchten sollen, von dem ewigen Untergang, wann sie sich wider GOtt aufwerffen, und sich in das Wasser der Wollüsten hinein wagen, die sie wie das Wasser in ihrer Boßheit getruncken, und genossen haben. Man findet vil Sünder, die in Ansehung der Barmhertzigkeit, die GOtt denen Gerechten erwiesen hat, sich darauf steiffen, verbleiben derowegen in ihrem Luder, und durch diſe ihre Vermessenheit gehen sie zu Grund und Boden mit dem verstockten Pharao. Die Exempel der Barmhertzigkeit GOttes seyn für diejenige, die ihn förchten, dann sie ist denjenigen gewiß, die aus heylsamer Forcht GOttes den Last ihrer Sünden von sich werffen. Die aber von der Sünd nicht wollen abstehen, wird die Gerechtigkeit GOttes zu Schanden machen, und die Schwäre ihrer Laster wird sie in Abgrund ziehen. Die Gerechten führen kein schwären Last mit sich, dessentwegen hinterlassen

sie

sie auch kein Zeichen auf den Sand des Meers diser Welt ihres Durchzugs. Die Sünder aber seynd mit schwären Last beladen, als wie die Egyptier, die diser Ursach halber die Fußstapffen ihres Durchzugs hinterliessen, allen denjenigen zu einer Wahrnung, die gar zuvil trauen, und ohne Forcht-GOttes sich mit Sünden beschwären, dann die Versicherung ist nur für diejenige, die GOtt förchten.

Biß hieher seynd wir gleichsam an den Ufer des Meers mit unseren Gedancken gegangen, und also zureden, mit truckenen Fuß auf den Wasser gewandert. Nun können wir uns tieffer hinein wagen, den Weeg zeiget uns der Königliche Prophet Ps. 106. v. 23. sprechend: Die sich mit Schiffen aufs Meer begeben / und ihren Handel treiben auf vilen Wässern / die sehen des HErrn Werck und seine Wunder in tieffen Meer. Wer will wohl in Abred stellen, daß durch dises aller Handel und Wandel des Menschen auf disen Welt-Meer vorgestellet sey, und die Wercke des HErrn und Wunder, so täglich hervor leuchten, theils in Erhaltung der gantzen Welt, als immerwehrender Güte, welche GOtt bey allerhand widrigen und verwirrten Zufällen über die Menschen ergehen lasset? dises Meer ist gleich jenen vilen Wässern, die Johannes in seiner geheimen Offenbahrung c. 17. v. 3. gesehen, darüber ein Weib auf einen Thier, welches vorbildete das freye Leben des mehresten Theils deren Menschen, die gleich denen Wässern sich hin und wider ausgiessen, in ihren flichtigen Lebens-Tägen alle Felder der Lustbarkeit durchstreichen, und da sie letztlich in das Meer der Ewigkeit einlauffen, sich selbst, ihren Nahmen, und alles, was sie haben, verliehren, jedannoch ungeacht, daß so vil unzahlbare sich in dises Meer elendiglich schon eingewältzet, und die Thorheit ihrer Tägen bitterlich beweynet haben, folgen ihnen in den Lauff gleichen Lebens sehr vil andere nach, gleichwie in einen Fluß ein Wasser und Schwall nach den andern dahin lauffet, dann wir sterben alle / und zerfliessen in die Erden wie Wasser / das nicht widerkommt. 2. Reg. 14. v. 14. Ferners redet der Prophet in obgemeldten Psalm v. 25. Es erhub sich ein Sturm-Wind / und seine Wellen wurden erhoben / dann sie fuhren hinauf biß gen Himmel / und kamen wieder herunter biß zu den Abgrund / ihre Seel verschmacktete in den Nöthen. Sie waren voll Schröckens / und taumleten / wie einer der truncken ist / alle ihre Weisheit war verschwunden. In disen können wir betrachten alles Ungemach, welches den Menschen unversehens hefftiger als ein Sturm anfallet, erstlich zwar, als wär das Glück über ihm von Himmel auf einmahl kommen, ihn biß zu den Wolcken erhebet, bald aber wegen eigenthümlicher Unbeständigkeit biß in Abgrund stürtzet. Dahero verzagen Menschliche Gemüther, die sich wissen auf GOtt zu verlassen, und wie ein Trunckener wissen sich nicht zu rathen, noch zu helffen, indem sie die Anordnung und Vorsichtigkeit GOttes nicht erkennen. Endlich ruffen sie zu dem HErrn / und er ändert den Sturm-Wind in ein sanffte Lufft / seine Wellen wurden still / und er führete sie zum Haven / dahin sie begehrten. v. 30. Also lehrnet der Mensch auf disen Welt-Meer betten, wann er die tägliche Gefahr sich beständig vor Augen stellt, hat zugleich das Glück an gewünschten Port zu gelangen, zu welchen er durch des Todten-Meer gehen muß, und nachdem er solches überschiffet, mit Freuden in das Land der Lebendigen auszusteigen. Hierzu redet gar füglich der Hochgelehrte Idiota c. 8. de contemp. mortis. Ein sterbender Mensch soll und kan sich mehr betrieben / oder klagen / da er zum Todt gelanget / als ein Schiffender / der zu den

Geſtatt ehender als er verhofft / anländet; maſſen der Tod eben derjenige Port iſt / den wir allzeit zueylen / und derowegen / wann ein unverhoffter Wind / oder Zufall unſehender dahin treibet / ſoll ſich der Menſch nicht betrieben. Solches beſtättiget Bellovacenſis p. 1. Sp. lib. 2. diſt. 4. Es iſt ja der Tod das Zihl und End des Menſchlichen Geſchlechts / und nicht ein Stein-Klüppen oder Felſen an dem du anſtoſſeſt. Zu diſen / ſo jemand bey jungen Jahren ankommen / hat er nicht zu ſagen / daß er weniger gelebt / ſondern ſich zu erfreuen / daß er ſchneller geſchiffet. Es iſt wahr / daß nichts gefährlichers / als Mitten in ſauſen und pranſenden Winden auf unſtäten Wellen einen gebrächlichen Holtz ſein Leben anvertrauen / und gleichſam nur zwey Finger breit von Todt entfehrnet zu ſeyn / ſagt Galfridus apud Delrium in adag. tom. 2. Und alſo ſchiffen alle / von ſtäter Forcht hin und her geſchlagene Menſchen / die eytle Sorgen der Welt verwirren / wo kein Grund den Ancker der Hoffnung zuwerffen / wo kein Geſtatt / nur lauter Felſen ſcheinen. Bey ſothaner gefährlichen Begebenheit weiß ein erfahrner Steuer-Mann ſich wohl zu helffen, dann ſo er des Ungewitters gewahr wird, und ſich des Schiff-Bruchs beſorget, wirfft er alles in das Waſſer hinaus, damit es nicht ſambt den Schiff zu Grund gehe, und verſincke. Weil wir alle Stund eines erſchröcklichen Ungewitters gewertig ſeyn, nemlich des Todtes, und auch darauf folgenden Gerichts, von welchem Job c. 1. v. 23. redet. Ich förchte allzeit GOtt wie die aufwällende Waſſer / was ſollen dann wir thun? wir müſſen die Waaren der Weltlichen Wollüſten, und eytle Sorgen diſes Lebens von uns werffen, die Beſchwärnuß des Schiffs werffen wir von uns: ſpricht Gregor. in Job c. 1. Wann wir von dem beſchwärten Gemüthe die irrdiſche Begierden hinnehmen / alsdann wann das Schiff entladen iſt / geſchiht / daß der / welcher ſonſten alſo beladen / wurde untergangen ſeyn / entſchwimmen möge / ſintemahl die Sorgen / welche in diſem Leben unterdrucken / das Gemüth in die Tieffe ziehen. Will uns aber doch der tieffe Sund verſencken, da wir kein milden Stern zu unſeren Leit-Liecht haben, ja uns ſchier all Stern und Glück benohmen ſcheinet, ſo müſſen wir uns um ein See-Fackel oder Leucht-Thurn der Gnad GOttes umſehen, Krafft dero Liecht wir zu den erſeufftzeten und lang erwarteten Port der ewigen Glückſeeligkeit gelangen mögen.

# Die Verliebten.

Es wurde einſtens von den Welt-Weiſen eine Frag vorgeſtellet, was doch das Stärckeſte in der Welt ſeye? und nach vilen wohlgegründeten Antworts-Beweiſungen, kam es auf diſes: amor vincit omnia. Die Liebe überwündet alles, und hat die Erfahrnuß ſchon ſo weit die Zeiten erörthert, daß man diſen Ausſpruch muß Beyfall geben. Feuer und Waffen, erobern unüberwündliche Veſtungen, und ſeynd mehr dann ein Hannibal, welche einen Orth zu beſteigen die härteſte Felſen durchzuätzen wiſſen; was aber oft die Gewalt deren

So kan wie ichs thu handeln, Sich zwey in Eins verwandeln.
Die Verliebten.
Umfasset schertzt und Küsst euch nur doch lern' an euren Blumen
Wie bald, schleicht nur der Todt her zu, die Liebe mus verstumen;
Drum wolt Ihr lieben? Liebet Den, Der euch zu erst geliebet
Und täglich stündlich augenblicks, an euch noch Liebe übet.
Rontz f.
N: 34.

Waffen nicht bewerckstelligen kan, nemlich den Menschlichen Willen, und Hertz zu gewinnen, diſes kan mit ihren Pfeil und Fackel verſehene Lieb erzwingen, iſt auch ein deſto gröſſerer Triumph, dergleichen etwas zu beſigen, als Thor und Mauer überſtigen zu haben. Faſt täglich müſſen ſinnreiche Poëten dergleichen Liebes-Handlungen mit ihren Verſen preiſen, oder in gelehrten Sinn-Bildern vorſtellen. Jetzt wird einer Ariadnæ Leith-Faden zu einer Liebs-Ketten geſchmidet, bald zerſchmettert Perſeus die Feſeln der Andromedæ, ſich mit ihr durch ein anders Band zu verknüpffen, ſonſten wird Pyramus mit Thysbe alſo verſtricket, daß kein Alexander mit ſeinen Schwerdt ſie trennen und ſchneiden könte, und diſes Krafft der ſtarcken Liebe, die alles überwündet. Die Lieb iſt ſtarck wie der Todt/ und der Eyffer iſt hart wie die Höllen/ ihre Lampen ſeyn feurige und flammende Fackeln/ vil Wäſſer haben die Lieb nicht auslöſchen können/ und die Ströhm werden ſie nicht dämpfen/ alſo redet die verliebte Braut in hohen Lied Salomonis c. 8. v. 6. & 7. Als wolte ſie ſagen: Krafft einer rechten Lieb, können wir den Todt, die Höllen, und die gantze Welt ſambt ihren allen Anhang überwünden. Den Todt zwar: weilen eine rechte Lieb ſeine Seele in Todt für ſeinen Freind gibt. Die Höll: dann ein eyffriger Liebhaber, iſt allzeit befliſſen, die Ampel ſeines Hertzens mehr anzufeuern, Oel der Sanftmuth und Erbarmnuß zu zuſchitten, ſeinen lieben Nächſten in allen zu helffen. Und ſo er in Gefahr der Sünd-Fluth, zu erretten. Und diſes iſt die wahre in GOtt gegründete Lieb, die von keiner Widerwärtigkeit kan überſchwemmet, oder ausgeloſchen werden. Wann wir uns aber die Liebe in der Geſtalt, wie ſolche die Poëten abbilden, vorſtellen, dörfften wir unſere Meynung auf etwas geringeres ankommen laſſen. Ein kleines Kind mit verbundenen Augen, nackend und bloß, mit einer Fackel in der Hand, und Köcher an der Seithen. Soll diſes das gewaltige Wunder ſeyn alles zu überwünden? In der Würckung iſt ſie Blind, und verblendet zugleich, daß wann die bloſſe Armuth, in welche die Verliebte verfallen, nicht vorſehe. Die Fackel und Pfeile zeigen an, daß die blinde Liebhaber entweder angebrennt, oder geſchoſſen ſeyn, und daher villeicht die Lieb ſo ſtarck, weilen es ſo närriſch zugehet, und die der Sinnen beraubet, gemeiniglich, ſehr ſtarck werden, alſo daß ſie müſſen gefeßlet, und gebunden werden. Diſes geſchicht denen Verliebten, ignorat, quod ad vincula ſtultus trahatur &c. Prov. 7. v. 22. Der Narr weiß nicht/ daß er zu den Banden gezogen wird/ bis ihm der Pfeil durch ſein Leber geſchoſſen wird/ als wann ein Vogel zum Strick eylet/ und weiß nicht daß es um ſein Leben/ ja um ſein ewiges Leben, zu thun iſt. Wann es der Gewalt der Liebe nachgienge, wurde alles bald in Feuer ſtehen, von der Zeit aber, als die Lieb ihre Waffen mit den Todt verwechslet, nihmt auch ihre Stärcke ab, und gewinnt der Todt die Oberhand, oder wenigſtens gleichet der Liebe. Die Liebe achtet nicht den Stand, weder der Todt. Die Lieb erweget es nicht was Ehr, Reichthum, Herzlichkeit iſt; und der Todt macht deſſentwegen auch kein Bedencken, die Lieb plaget junge und alte, der Todt wirfft ſowohl junge, als alte ins Grab; und da verliehret ſich die Stärcke der Lieb, wann ſie an den Grab-Stein anſtoſſet. Sonſt heiſt es allzeit bey Verliebten, Treu bis in Todt; wann es dahin kommt, da triumphirt der Todt, indem er alles, was die Lieb unter den verliebten beſtättiget, auf einmahl umſtoſſet.

Ein weit beſſere Lieb, welche ſich niemahl veränderet, niemahl aufhöret, lehret uns der Heil. Auguſtinus: O Himmliſches Feuer! welches allzeit brennet/

und niemahl erlöschet/ O Liebe! welche allzeit feuerig ist/ und niemahl entkaltest/ entzünde mich/ damit ich dich gantz allein liebe/ dann weniger liebt derjenige/ der nebst dir etwas liebet. Es ist nichts solches zu lieben, was einem Liebhaber kan entzogen werden. Was ist dann zu lieben? fragt gemeldter Heil. Augustinus lib. 83. q. 35. jenes/ was nicht fehlen kan/ da man es liebet. Aber leyder mit blutigen Zähren, ist die Blindheit viler Christen zu beweinen, welche statt GOttes, in ihren Hertzen, die Bildnuß eines Adonidis zu einen beständigen Andencken ihrer Liebe anheften, damit sie den geilen Buhler einer schändlichen Venus vor Augen haben, klaget der Heil. Hieronymus ad Paulinum, sie lieben die Finsternuß mehr, dann das Liecht, und ist schwer zu erachten, daß die Verliebten nicht bald verkehret werden, amor aut similes facit, aut invenit, und folgends unschuldig leben, als welche einander ohne Unterlaß zu Liebes-Possen reitzen, und die Gelegenheit, Mittel an die Hand darzu gibt, sie alle Augenblick in desto grössere Gefahr zu sündigen stürtzet, also schwer ist es denen selbigen zu widerstehen. Es verfolget dises Ubel den Menschen sehr grausam/ schadet tief/ und verletzet hefftig. Es schmeichlet/ damit es betriege/ liebkosset/ damit es tödte/ es verberget unter der Süsse die Bitterkeit einzuflössen, sag Hugo à S. Victore lib. 2. Alleg. c. 14. Massen nebst denen gewaltig anreitzenden Beyspielen und Gegen-Careß, seyn annoch tausend Vorfallenheiten, wo die Sünd der Verliebten ihren verhaßten Nahmen gleichsam verliehret, welche den jenigen ein grosses Abscheuen einjaget, bey denen annoch ein Forcht GOttes ist. Doch etliche Sünden begehet man ohne Scrupel und Schamhafftigkeit, weilen selbe durch die Gewohnheit schon bey andern in Schwung gekommen seyn. Etliche Sachen werden als Kleinigkeiten angesehen, als zum Exempel die Unehrbarkeit in Kleydung, Frechheit in Reden, und Liebes-Gespräch. Andern haltet man für erlaubt, entweder weil einer deren seines Geschlechts halber sich berechtiget zu seyn glaubet; und endlich andere, welche man für nothwendig erachtet, als da ist freye, tägliche Gemeinschafft mit andern zu halten; und da gehet es gar schwer zu, daß nicht die liebe Unschuld Schiff-Bruch leide, und verführet, oder die sonst löbliche Frommkeit erstícket werde. In disen Handel ist die allzugrosse Schmeichlerey eine dück und dunckle Wolcken, welche alles verfinsteret, um das Liecht und die Gefahr zu erkennen, indem sie uns nur die Eytelkeit sehen läst; es hat solches der Heil. Geist fürtreflich durch den Mund des Weisen Manns ausgedruckt. Sap. 4. v. 12. Die Bezauberung des lugenhafften Geschwätz (und Liebkosen) verdunckelt das Gute/ und die Unbeständigkeit der Begierd (in welche alle Verliebte wegen Eyfersucht fallen) verkehret das Gemüth/ welches irrdische Dinge gedencket. Als wolte er sagen: daß die Liebe ein unglückliche Bezauberung seye, welche uns dergestalten einnihmt, daß wir nur an das, was wir lieben, gedencken, und für ein halbe GOttheit, so die Welt regieret, anbetten, und das verursachet die falsche Süssigkeit der Liebe, die mit ihren Schmeichlen truncken macht, also daß ein Liebhaber unter dem, was sich seinen Augen vorstellet, das Gute von den Bösen nicht unterscheiden kan. Was noch das allerkläglichste ist, bestehet hierin, daß die falsche Einbildung, Irrthum, und Finsternussen der Liebe, durch die gantze Welt ausgebreitet seyn, und alle die in der Welt wohnen, dergestalt in selbe verwicklet, daß die jenige für tölpisch gehal-

Das Kind des Armen

O Mutter! Bruder helfft mir doch! reit mich aus Pein.
Sind dann der Jugend-Blüthe nicht O Tod! bey dir Bäumen?
Nein: darum bleibt was dorten steht: der Mensch vom Weib gebohren
Lebt voller Unruh Kurtze Zeit. Geht Blumen
gleich verlohren.

Klentz Inv: et fe.

N. 35.

halten werden, welche die Manier und Arth nach den Grund-Sätzen der Liebe nicht wissen, ihren Regeln nicht folgen, und an denen, der blind verliebten Ergötzlichkeiten kein Theil nehmen wollen; so sich aber jemahl einer in etwas betrogen befunden, ist es gewiß in der Liebe geschehen, dann schon vil von der Stärcke der Liebe überwunden, den Todt gefunden. Rede ein solcher erfahrner Rupertus mit Samsone von der Dalila.

Es erzehlen alte Geschicht-Schreiber, daß zu Athen ein Schul-Hauß aufgerichtet worden, in welchem zu bestimmten Zeiten Athenienſische Jünglinge beyderley Geschlechts zusammen kommen, die Manier und Arth, liebreich mit andern zu handlen, zu erlehrnen, und wurde diſes Hauß genannt Academia Amoris. Es trate zu ihnen einstens ein alter Graiß hinein, und verursachte mit seinen grauen Haaren und trieffenden Augen bey den jungen Lieblingen ein Gelächter, wurde auch mit Spott-Reden empfangen: turpis amor senum! der Alte verwieſe ihren fruhzeitigen Muth zur Liebe, wisset ihr nicht, daß ein dörres Holtz ehender Flammen und Feuer gibt, als ein grünes? und deſto ehender brennet es zu Aschen, versetzte die Jugend. Deſto beſſer sagt der Alte, kan ich mich des Todtes erinneren, nichts übels in meiner Liebe vorzunehmen. Ein grünes frisches Holtz aber, ehevor es recht zu Feuer kommt, macht hefftigen Rauch, der vil Thränen aus den Augen zwinget. Habt wohl acht! daß euere Liebes-Flammen euch nicht Thränen verschaffen, und euere schöne Jugend nicht wie ein Rauch vergehend mache. Ein schöne Lehr denen Verliebten! Es wurde einer gefragt: in welcher Farb ein Verliebter aufziehen solle? dem wurde geantwortet: in Aschen-Farbe, dann unter der Aschen haltet sich die Glut am längſten. Ja wann der Mensch in einen andern die innerliche, und nicht nur die äuſſerliche Schönheit liebet, wird ſie auch nach den Todt in ſeiner Aschen glimmen, ſich mit den Jahren vermehren, wie jene, die äuſſerliche Schönheit nur lieben, abnihmt. Die Brachmaner, wie Cardin. Bella. Conc. de morte ſchreibet, pflegen todte Cörper in offenen Gruben und Gräbern vor ihren Häuſern aufzubehalten, damit ſie in Anſchauung derenſelben, ihre unordentliche Liebe und Neygungen deſto leichter bezwingen, maſſen ſie bekennen, daß diſes ein bewehrtes Mittel das Feuer der ungeziemen Liebe zu dämpffen. Und wahrhafftig! dann was ſtincket mehr/ und ärger/ als der Menſchliche Leib? was iſt erſchröcklicher/ als ein todter Menſch? deſſen Umfahung bey Lebens-Zeit ſo liebreich war/ deſſen verblichenes häßliches Angeſicht mögen wir nach den Todt nicht dulten. S. Anton. p. 4. tit. 14. c. 8.

# Das Kind.

DEr Menſch wird kaum gebohren/ alſobald wird er mit vilen Mühſeeligkeiten/ und Elend erfüllet. Er gehet auf wie ein Blum/ wird zertretten/ fliehet wie ein Schatten/ und bleibet nimmer in einen Stand. Des Menſchen Täg ſeyn kurtz/ die Zahl ſeiner Monath iſt bey dir/ du haſt ihn

sein Zihl gesetzt/ welches man nicht kan überschreiten. Also ist die Nativität, und Lebens-Lauff von Job cap. 4. beschrieben, und muß ein jeder Mensch aus eigener täglicher Erfahrnuß bekennen: Mein Geist wird Krafft-loß/ meine Täge werden abgekürtzet/ und ist mir nichts überig/ dann allein das Grab. Job 27. Ob schon diser lebendig todte Wundermann auf das nachdrücklichste das Menschliche Leben vorgestellt, und uns gleichsam Muth zum Sterben zu machen, von sich selbsten gesprochen: Mein Seel hat Verdruß an meinen Leben/ ich werde jetzt in Staub schlaffen. c. 27. v. 1. so seyn wir doch in das zeitliche Leben so vertiefft, daß wir durch den Weeg des Todtes in das Ewige zu kommen, uns immerdar weigern, ja auch andern dasselbe nicht vergönnen, indem wir sie nur länger auf diser Welt zu haben verlangen. Hören wir nur das unsinnige Wehe-Klagen deren Eltern. Es erkrancket ein liebes Töchterlein, oder ein holdseeliges Mutter-Söhnlein? was ist nicht da in gantzem Haus für Hertzen-Leyd? nichts ist, was nicht gebraucht wird, den kleinen Patienten alsobald aufzuhelffen. Ein preyßwürdige Sorg, und Mütterliche Liebe ist dises. Aber wie offt braucht man nicht auch unzuläßliche Mittel, welche etwann ein verschriene Medea, oder Circe, von einer verdachten Canidia angelehret, eingerathen, und durch Aberglauben das krancke Kind sollen gesund machen, und beym Leben erhalten? es stirbt endlich ein solcher Haus-Trost, das liebste Kind, in seiner Unschuld dahin, villeicht zur Straff unerlaubter angewendeter Zauberischen Mitteln, oder unordentlicher Liebe der Eltern, und stirbt dazumahl, da es die Eltern schon von ersten Sorgen überhoben, und auſſer der Wiegen kommen, oder da es schon Anzeigen geben zu grosser Hoffnung der Eltern, und Aufnehmen der Familiæ zu erwachsen, und darum kräncken sich die Eltern halb zu todt, dann sie das Leben ihres Hertzens verlohren, geben kein Gehör einiger Beredung zur Besänfftigung, da sie doch mehr Ursach hätten, sich zu erfreuen, als zu betrieben, massen ihnen das Kind mehr Freud geben kan in dem Himmel, als sie den Kind auf Erden. Die Mutter betriebet sich, daß sie so bald ihres Trosts beraubt worden, das heißt aber sich zum Letztenmahl betrieben, sie wird an jenen Tag lachen, wann sie sehen wird, daß ihr das Kind von Himmel entgegen kommt. Doch hätte sie es länger wollen bey sich haben; ja wohl zur Arbeit und Sorgen, GOtt hat es aber zum Himmel beruffen; ach nur gar zubald! warum betten dann die Eltern täglich, zukomme uns dein Reich, und werden villeicht noch lang nicht erhört werden, das Kind gehört zu GOtt, hat es also wollen zu sich, in sein Reich nehmen. Ach nur nicht zeitlich! warum? es ist ja der alte Bund: alle müssen einmahl sterben, und zwar etliche zeitlich, weilen sie GOtt angenehm, und weilen sie aus Vorsehung GOttes sonst wären in alle Boßheit verfallen. Dessentwegen hat GOtt dises und jenes Kind zeitlich von der Welt hinweg genohmen, damit sein Verstand nicht durch arglistige Anführung verändert, oder seine Seel durch Heuchlerey betrogen wurde.

Diſes alles, und noch mehr ist nicht zulänglich die Eltern zu tröſten, dann die Bezauberung der unordentlichen Liebe gegen das Kind verduncklet ihre Vernunfft, villeicht durch deren Befreunden, oder Haus-Genossen lugenhafftes Geschwätz, daß sie keinen gescheiten Zureden einiges Gehör geben. Wann wir hören könten, wie vil Eltern in ihren Gräben, und Krufften klagen, und weynen, daß sie Kinder hinterlassen, welche nach ihren Todt ihr hinterlassenes Guth und Gelt unter liederlichen

herge-

hergeloffenen Gesindl, mit dem verlohrnen Sohn durchjagt, oder anderst in frembde Händ ungerecht kommen lassen, wie anderst wolten wir urtheilen, wann von uns GOtt ein Kind dahin nihmt. Es wolten villeicht die Eltern einwenden, daß ihr Kind eben so wohl bey guter Zucht hätte können seelig werden, wann es länger gelebt hätte, und zwar mit grösseren Verdiensten. Disen widerspricht niemand, allein es ist ein ungewisse Sach, wie es eben gar ungewiß, daß es sich von Sünden wurde enthalten haben. Erwachsene Leuth können nicht alle Sünden meyden, und was die gute Werck, und Verdiensten anbelangt, seynd dise nicht gar zu gewiß. So vil Ursachen haben die Eltern sich zu erfreuen ob den Todt-Fall des Kinds, als vil Sünden und Ubel es auf der Welt gibt, deren es befreuet, und so vil Ursachen sich zu trösten, als Freuden im Himmel seyn, den es geniesset, und so vil Güter in GOtt seyn, den das Kind anschauet mit der Sicherheit der Gnad, sambt der ewigen Glückseeligkeit der Glory. Löschet derowegen ihr Eltern aus eurer Gedächtnuß das verstorbene Kind aus, und bittet GOtt für die übrige, die villeicht noch leben, nicht daß sich lang, sondern daß sie fromm leben: förchtet, daß ihr nicht einstens gezwungen werdet, eines aus ihnen, da es zu seinen Jahren kommen wird, und Mannbahr werde, sein Wandel zu bedauren, mehr als ihr den Todt des Kindes bedauret. Eytel und unfruchtbar, ja unnutz seynd euere Thränen ihr Eltern, mit denen ihr die Kranckheit, oder den Todtes-Fall eneres Kinds beweynet, weynet nicht, sondern dazumahl trauret, wann ihr den Todt ihrer Seelen sehen werdet. Höret, und mercket wohl was der Heil. Chrysostom. hom. 5. ad pop. Antioch. euch zuruffet: Warum weyneſt du umsonſt? iſt dein Sohn geſtorben / und weyneſt darob? iſt er dardurch wieder lebendig worden? biſt du kranck geweſen? und du traureſt deſſentwegen / du wirſt aber durch diſes nicht zur Geſundheit gelangen. Haſt du aber dich gegen GOtt verſündiget? ey da haſt du zu weynen / und zu trauren. Die Traurigkeit / und Betriebnuß iſt uns zukommen / nicht daß wir uns wegen eines Todtes Falls, oder einigen anderen Sach von ihr ſollen einnehmen laſſen, ſondern wir haben nur wegen der begangenen Sünd Leyd zu tragen, dann ich durch Trauren und Weynen keinen Todten erwecken kan, die durch die Sünd verlohrene Gnad aber kan ich durch Reu und Leyd in mir zu beſſern Leben erwecken. Alſo ſagt der Heil. Auguſtinus in Pſ. 102. Alſo ſollen wir den Todt unſerer Seele beweynen, wie wir über den Todt-Fall eines frembden Leibs trauren. Wann ein Mann, Weib, oder Kind ſtirbt, zerſtoſſet man ſchier das Hirn an den Mauren, reißt das Haar aus den Kopff, durchſchlagt ſchier die Bruſt, und trägt die Trauer-Klag nicht nur kurtze Zeit. Das bitte ich / fahret der Heil. Auguſt. weiter fort, thun wir diſes wegen unſerer Seele / was andere wegen frembden Todt des Leibes und Fleiſches thun. Die Mutter der Machabæern ſchauete mit Freuden den Todt ihrer Kinder zu, und ſtellet ſich an ſtatt eines jeden Grab-Steins ein herzliche Siegs-und Triumphs-Saulen vor, ihr in den Todt gebrochene Stimm und Seufftzer, waren ihr ein angenehmer Freuden-Klang, dann ſie wuſte, daß ihre Kinder durch die Straſſen des Todtes zu beſſeren Leben gelangen, wie ſolches der Heil. Ambroſius lib. 1. Offic. c. 41. anmercket. Gantz ein anders Thun iſt jener Eltern, von welchen der Heil. Gregor. Nazianz. lib. de Virg. redet: Sie lieben den Leib ihrer Kinder / die Seel aber achten ſie nichts. Sie verlangen daß ſie

leben / und ihnen wohl sey auf diser Welt / und was sie dorten werden zu leyden haben / erwögen sie nicht. Andere versorgen ihre Kinder mit Reichthümern / helffen ihnen zu Ehren-Stellen zu gelangen / niemand trachtet sie mit GOtt zu versorgen / und zu versehen. Ihre Verdammnuß verschafft man ihnen durch vile Kostbarkeiten / das Heyl ihrer Seelen wollen sie kaum umsonst annehmen. Sehen sie ihre Kinder in Armuth stecken? da gehet es ihnen zu Hertzen / wann sie sehen / daß sie aus einer Sünd und Schandthat in die andere fallen / das will niemand empfinden. Euripides stellet einstens die Frag: ob mehr Freud, Vergnügen und Trost den Verehlichten zukomme, daß sie Kinder haben, oder nicht haben? welches er also erörthert: jene die keine Kinder zeigen, sehe ich betriebt, und Trost-loß, dieselbe aber, die Kinder haben, seynd eben nicht glücklicher. Dann seynd die Kinder Zucht-loß und ungerathen? ist es die äusserste Noth und Jammer. Seynd sie wohl gezogen? so seyn die Eltern in stäten Sorgen, daß sie nicht verführet werden, oder ihnen das mindeste Ubel zustosse. Der König David lebte mit seinen Kindern unglückseelig, weilen sie der Geilheit ergeben, und von so verkehrten Sitten waren, daß sie sich in allerhand Laster und Gottlosigkeit stürtzten, in Blut-Schande, Ehe-Bruch, Todtschläg, Verräth- und Abgötterey. Was könte man von Kindern Heli und andern mehr sagen? wie können die Eltern versichert seyn, wann ihre Kinder erwachsen wären, ob sie sich nicht auch in dergleichen Schand-Thaten besudlet hätten? in Erwegung dessen haben die Eltern, besonders die Mutter, gute Anweisung sich wegen des Todtes-Fall ihrer Kinder, nicht übrig zu betrieben, und Trost-loß zu leben, damahl war die Maaß des Traurens überschritten, wird die Mütterliche Liebe gleichsam in ein Haß verkehret, da sie nemlich ihren Kind um seine ewige Glückseeligkeit, die es hat, in der Anschauung GOttes in der Gesellschafft der Engeln, neydig ist. Ein solches Leyd ist wider die Gerechtigkeit, dann sie macht aus den gemeinen Gesatz ein besonders Recht, und will, daß ihre Söhn, von den Todt sollen frey seyn. Es ist wider die Starckmüthigkeit, weilen die Mutter mit so grosser Empfindlichkeit, ein so geringen Streich aufnihmt, als da ist, daß ihr Kind, so von Mund an gen Himmel gefahren, gestorben sey. Es ist wider die Klugheit, weilen die Eltern so wenig die Glückseeligkeit und ewige Freuden schätzen, die das Kind in Himmel genüsset. Es ist wider die Lieb, dann was ihnen die Eltern selbst wünschen solten, das wollen sie ihren Kind nicht vergönnen. An disen last sich nichts zweiflen, daß wann die Eltern selbst als Kinder gleich nach der Heil. Tauff wären gestorben, daß sie ihrer Seeligkeit vergwisset wären; warum soll sie es dann schmertzen, daß ihren Kind dises Glück widerfahren, welches sie für das höchste Gut schätzen wurden? was noch mehr ist: es scheinet, daß dise Lieb der Eltern ein Feindschafft wäre, daß sie so schmertzlich ihres Kinds ewiges Gut bedauren, welches sie ihm vilmehr hätten wünschen sollen. Das Kind lebt jetzt gantz sicher, rein, und holdseelig wie ein Engel in Himmel, und schauet an das Göttliche Angesicht, so ist ja den Eltern Heyl widerfahren. Sehe die Mutter, Vatter, nicht an, den Leib seines Kinds in der Erden, sondern sein Seel erhöbet über den Himmel. Betrachtet ihn daselbst glorwürdig, und tausendmahl schöner und glantzender als die Sonne, es ist gewiß, daß das Kind anjetzo mehr seine Eltern liebt, als da es gelebt hat, und jetzt um alle Schätze der Welt nicht wurde in die Welt zuruck kommen, und bey ihnen verblie-

End und Anfang stimt zusamen
Beydes brent in gleichen Flamen
Der alte Mann.
Iste Alter sensten Ehren wehrt vor sich schon vor der Jugend.
So ist es solches mehrers noch, so es bekrönt die Tugend.
Denn diese, nicht die Jahre sinds, so unser Ende zieren.
Wie seelig! der sein lebens Schiff kan so in Haafen
führen.
Rentz, inv:
N: 36.

bleiben. Die Eltern haben in Himmel nicht allein ein guten Freund, sondern ein leiblichen Sohn, der für sie sorgen wird, und der mit vilen Engeln ihnen, da sie werden von hier abscheiden, entgegen kommen, um ihr Seel zu begleiten. Das Kind lebt glückseelig, und glorwürdig, wann es wäre groß gewesen, und in einer Todt-Sünd gestorben, alsdann wäre Ursach bittere Zäher zu vergiessen, weilen es aber in der ersten Unschuld verblichen, ist sich mehr zu erfreuen. Was ist besser zu wissen: Sein Seel war GOtt gefällig/ darum hat er ihn eylends mitten aus der Boßheit geführet/ Sap. 4. welches die Unschuld eueres Kinds verdienet, oder: die Jugend so bald geendet/ wird verdammet das lange Leben des Ungerechten/ in welches euer Kind, so es gelebt hätte, letztlich gerathen wäre? Gedencket wo sein Seel hingangen/ und damit tröstet euch/ erwoget mit was Glantz und Herrlichkeit der Leib wider auferstehen werde/ glaubet auch das ihr mit Weinen und Wehklagen nichts anders ausrichten werdet/ als euch selbsten nur beunruhigen/ ermahnet der Heil. Chrysologus in verba Apl. nolo vos ignorare.

# Der alte Mann.

Es haben die Griechischen Welt-Weisen, wie solches Eusebius Cæsariensis erzehlet, darfür gehalten, daß ein Mensch, welcher zu einen höheren Jahren-Alter kommt, ehe er zum Todt gelanget, sechsmahl sterbe, und zwar folgender Weiß: erstlich stirbt er, als unmündig von der Wiegen ab, kurtz darauf der Kindheit, dann er wird ein Jüngling, alsdann ein Mann, und so er ins Alter kommt, stirbt er den Männlichen Jahren ab, und heist ein Greiß, endlich nach abgelebten solchen Jahren, da sein Lebens-Geist anfangt schwach zu werden, und abzunehmen, und sein letztes Leben heist, stirbt das gantze Alter, oder besser zu sagen der gantze Mensch auf einmahl. Also haben es die Heydnische Welt-Weisen weitläufig erklären wollen, welches der Weise Seneca seinen Lehrling auf kürtzere Weiß, doch nachdrücklicher vorgestellt, da er ihm erinnert: Singulos dies, singulas vitas puta. Gedencke nur/ das ein jeder Tag dein gantzes Leben sey: durch welches er ihn auf besondere Arth zu löblichen Lebens-Wandel unterweisen wollen. Dann gleichwie ein jeder Ehren-Mensch sein Leben mit Ruhm und guten Nachklang ziehren und enden will, also soll er beflissen seyn, jeden Tag zu leben, als solte diser Tag sein gantze Lebens-Zeit ausmachen. Wann er dann jeden Tag tugendsam hinter sich bringt, wird sein gantzer Lebens-Lauff preißwürdig seyn, und kan bey jungen Jahren alt werden, massen wie der weise Mann bezeiget: ein ehrwürdiges Alter ist nicht aus Länge der Zeit/ noch aus Anzahl der Jahren zu ermessen/ sondern da die Sinn des Menschen grau seynd. Ein unbeflecktes Leben ist die Zeit des Alters. Sap. c. 4. v. 8. & 9. Es ist der Mensch selbst nur wie ein Tag. Homo velut dies est, sagt der Heil. Gregorius hom. 19. in Evangelio. der Morgen bey uns, ist die Unmündigkeit, zur dritten Stund kan der Mensch ein Jüngling heissen, dann es steiget schon die Sonn des Lebens in die Höhe, und die Hitze

des ersten Alters fangt an zu zunehmen. Die sechste Stund ist die Mannbahre Alters-Zeit, da steiffet sich die Sonne in ihren Mittel-Punct, und wird in den Menschen die Vollkommenheit der Kräfften befestiget. Das so recht gesagte Alter bringt die neundte Stund mit sich, in welcher die Sonne wider von ihrer Höhe absteiget, da in disen Alter das Feuer von der Hitze der Jugend begünnet abzunehmen. Die eilffte oder letzte Stund, endlich seynd die Jahre, welche das hohe und verlebte Alter ausmachen sollen, und also genennet werden. So leben wir dann alle nur ein eintzigen Tag, und müssen dabey alt werden, tacitisque senescimus annis wie der Poët sagt, gantz in der Still. Hat die Sonne dises, welche obschon sie allzeit in ihren Stand verbleibet, daß sie nichts destoweniger sich täglich zum Untergang neiget, was soll ein Mensch gedencken, welcher seiner angebohrnen Unbeständigkeit wegen, so veränderlich ist, daß er Morgen anderst als heunt seyn werde, und heunt nicht wie gestern gewesen? wir müssen in Wahrheit mit den König Ezechia bekennen, du wirst es von Morgen bis zum Abend mit mir ausmachen Isaiæ 38. v. 12. wir müssen erkennen, daß unser Leben nur ein Tag seye, und glauben, daß wir nur ein Tag leben, und wolte GOtt allzeit in Tag-Liecht, daß wir die Wercke der Finsternuß nicht kenneten! der Heil. Paulus sagt von sich selbsten 1. ad Cor. 15. v. 11. quotidie morior, ich sterbe täglich, durch welches tägliches Absterben, er zu der Völle des Lebens Christi gelanget, und sagen dörffen, ich lebe/ nicht mehr ich/ sondern es lebet in mir Christus. Obwohlen solches der Heil. Apostel sittlicher Weise verstanden, uns zu unterweisen, wie wir täglich unseren üblen Neigungen, und Gelüsten absterben sollen, so ist doch gewiß, daß wir auch weesentlich und würcklich alle Tag sterben. Ist es dann nicht wahr, wann man von einen sagt: der ist alt worden, daß er so vil sagen will, als: er ist gestorben? Nun aber werden wir alle Tag älter, folgends sterben wir täglich, und so wir auch Mathusalems Jahr erreichen solte, wären wir doch nichts anderes, als Mathusala, das ist, nach der Dollmetscher Nahmens-Deutung Spolium mortis, ein Raub des Todtes. Wir wollen alle alt werden, und niemand will sterben, dann wir wissen nicht, was sey alt werden. Senectus ipsa est morbus sagt Cicero. Das Alter ist jene tödliche Kranckheit, welche uns zum Grab befördert. Senectus mortis præludium est. Nach Meynung des seeligen Theodoreti de Brov. DEI, ist das Alter ein Vorspiel des Todtes/ auf welches das Leichen-Gepräng folget/ graue Haar/ sagt Hugo Cardinalis, seyn die Blühe des Todtes/ die Blühe gehet in die Frucht/ und graues Haar erinnert zum Todt/ Cornel. hic, und zeiget an, daß der Todt, als die Frucht unsers Lebens schon nahe sey und zeitige, dann gleichwie die Frucht so sie schon zeitig ist, sich an den Baum nicht halten kan, sondern für sich selbst abfallet, also auch der Mensch in erlebten Alter. Dise Gleichnuß gibt Cicero in Catone majore, doch setzt er den Unterschied hinzu, daß auch oft ein unzeitige Frucht abgenohmen wird, und mit Gewalt abgerissen, da heist es Junge können sterben, Alte müssen. Es wollen alle Alt werden, und niemand will alt seyn, alle hoffen und wollen vil Jahr erleben, und keiner will alt genennet werden: dessen Ursach zeiget an Stobæus serm. 66. weilen nemlich die Menschen durch das Alterthum, weiß nicht was für Vortheil zu erhalten gedencken, wenig aber, ja das Widerspiel erfahren. Besonders bringt das Alter dises mit sich, daß sie argwohnisch werden. Dessen Ursach gibt Aristot. 2. Rhet. c. 3. dieweil sie nicht leicht anderen glauben und trauen, unglaubig aber und mißtraurig macht sie die

Er-

Erfahrnuß, vermög welcher sie durch lange Ubung erlehrnet, wie vil Falschheit und Betrug, bey der Welt eingewurtzlet ist. Dabey werden sie sparsam, karg, auch schier geitzig, erstlich weilen sie wissen, wie schwer etwas zu erwerben, wie leicht zu verderben. Andertens hoffen sie länger zu leben, und massen sie der Kräfften Schwäche halber nichts erwerben können, trachten sie das zusammen gescharte sorgsam zu erhalten. Dahero sagt Seneca: alle Untugenden und Laster / veralten bey den Menschen / und verfallen für sich selbst mittler Zeit / der Geitz allein bleibt allzeit jung und kräfftig. Die Täge und Jahre unseres Lebens seyn uns nicht verliehen worden, uns mit Reichthum zu begüthern, nicht in Ehren-Stellen erhoben zu werden, oder die schnöde Wolluſt zu genieſſen, sondern unsere Seelen-Heyl zu würcken. Vil Zeit verliehren wir, wann wir solche zu einen andern Vorhaben anwenden. Nicht ein jeder lebet lang, der dem Jahren nach alt wird, dahero wann du fünfftzig, sechtzig oder mehr Jahr auf der Welt herum gewandert, kanst du billig zweiffeln, ob du ein eintziges Jahr gelebet, in dem du kaum eine Zeit dem wahren Dienst-GOttes, und deiner Seelen-Heyl angewendet hast. Bey dem Richter-Stuhl GOttes wird gefragt werden, nicht wie lang, sondern wiewohl und tugendsam wir gelebet? die Zeit, in welcher wir ohne Gnad GOttes zugebracht, ist nicht zu rechnen. Dessentwegen doch nicht zur Kleinmüthigkeit zu kommen, oder zu verzweiflen, kanst du die verflossene Zeit nicht widerruffen, solst du dich der zukünfftigen besser gebrauchen, und den Schaden ersetzen, dann es in deiner Gewalt, und eintzigen eigenen Vollmacht ist übele Gewohnheiten, und unbändige Gemüths-Regungen zu zähmen, damit es nicht wahr scheine: jung gewohnt, alt gethan, sanabilibus ægrotamus malis, sagt der Sitten-Lehrer Seneca, es ist noch zu helffen. Es ist nicht ein grosses, vil Jahr gelebt zu haben, ja ein gröſseres Ubel ist es für uns, daß wir in Tugend-Wandel nicht alt werden, dann ein Kind auch von hundert Jahren sterben kan, da ein gottloser Mensch, ein Sünder von hundert Jahren zu schänden und zu verdammen ist, lehret Quarinus in Purific. B. V. wir sollen und müssen unser Alter nicht von Jahren, sondern von Tugenden rechnen. Er ist in kurtzer Zeit hingenohmen / hat doch vil Zeit erfüllet / ist der Lobspruch eines Tugends-Mann Sap. 4. v. 13. welches Richardus Victor. tract. de diser. Sacrif. Abrahæ & Mariæ mit seinen besättiget: besser ist das Alter der Sitten / als der Jahren / gröſſer in den Verdiensten / als in der Zeit. Ein wahres rechtes Alter ist zu nehmen jene Zeit, welche der Mensch ohne Sünd in Tugend-Wandel hinterlegt. Solches hat mit seinen Beyspihl der Königliche Prophet dargethan, Psal. 24. v. 7. sprechend: Gedencke nicht an die Sünden meiner Jugend / und an meine Unwisſenheiten. Er schützet die Jugend vor, nicht das Alter, anzuzeigen: daß in unseren Lebens-Alter nichts solches solle befunden werden, welches einer Verzeyhung bedürfftig, sondern alles des Lobens wohl werth sey. Dann nach Anmerckung des Heil. Chrysostomi hom. 7. in Epist. ad Hebr. jener, der gesagt: nicht gedencke an die Sünden meiner Jugend, redet solches als ein Alter, in welchen er sich unsträflich erkennet. Als nemlich sollen wir in den Alter alle Leichtsinnigkeiten der Jugend, mit heiligen Sitten und Tugend-Wercken, ausbüssen und versöhnen, nicht Boßheit zu Lastern zu legen, die Tugend allein macht alt. Es seyn in alten Testament, vil zu zahlreichen Jahren kommen von Mathusalem anzufangen, wird doch in Göttlicher Schrifft niemand ehender alt genennet, bis zu Abraham und Sara Genes. 18. erant ambo senes. sie waren beyde

alt und wohl betagt. Uber welches Philo Judæus lib. de Abrah. folgendes erinnert: Abraham wird der erste in Göttlichen Jahr-Büchern alt genennet, ob gleich seine Vor-Eltern drey und mehrmahl älter gewesen, doch wird von keinen ein gleiches gesprochen. Und billich, dann wahrhafftig das Alter nicht ein lang Leben, sondern und vilmehr in Tugend-Fleiß muß bestehen, und angerechnet wird. Ein Mensch der auf solche Weiß zu seinen alten Jahren kommen, haltet in seiner Hand ein sicheren Staab oder Stecken, auf welchen er sich doppelt steiffen kan, nemlich das Andencken eines ruhmwürdigen Lebens, und die Hoffnung eines besseren Lebens in der Ewigkeit. Mit dergleichen tröstet sich Seneca Epist. 61. gar wohl: Vor meinen Alter hab ich mich beflüssen wohl zu leben/ und in meinen Alter gedencke ich wohl zu sterben/ in der Jugend erkennen wir nicht was Leben sey, und in Alter seyn wir dessen überdrüßig. Die Täge unserer Jahren seynd in ihnen selbst sibentzig Jahr. Seynd wir aber aus den starcken Leuthen/ achtzig Jahr; was darüber ist/ das ist Mühe und Schmertzen. Ps. 83. v. 10. Ja wohl das gantze Leben ist nichts anders als Elend. Die weinende Kindheit und Blindheit, bildet uns den Thränen-Thal dises Elends. Die Unbändige und unverständige Jünglingschafft, zeiget den Irr-Garten unserer Gedancken. Die hochmüthige, und aus stoltz-wüttige männliche Jahre, stellen uns vor die beharrliche Unruhe unseres Verlangens, das vergeßliche und verdrüßliche Greisen-Alter, ist ein Spiegel alles vollbürdigen Ungemachs. Wähle nun einer den fröhlichen Frühling der Kindschafft, den nichtigen und flüchtigen Sommer der Jünglingschafft, die Geilende und eilende Mannschafft, das Stöhrige und Halsstarrige Greisen-Alter, so wird er finden ein thörrichte Einfalt, ein unbeständige Schwachheit, ein hochmüthige Einbildung, einen unersättigen Ehr- und Geld-Durst, zu aller Zeit, und in allen ein schönen Betrug der schnöden Eitelkeit. O HErr! verwürff mich nicht in der Zeit meines Alterthums/ wann meine Kräfften abnehmen werden/ so verlasse du mich nicht/ bittet David Ps. 70. v. 8. und bis zum Alterthum/ auch bis zu meinen hohen Jahren/ O GOtt verlasse mich nicht Ps. 70. v. 18. Wir aber wollen noch in unserer Jugend mit Forcht und Zittern unser Heyl würcken, und hiemit disen Entschluß machen: Ich hab an die alte Täge gedacht/ und die ewige Jahr seynd mir zu Gemüth kommen. Psalmo 26. v. 6.

# Das alte Weib.

DEy alten Leuthen ist der Tod allzeit vor der Thür, denen Jungen stellet er allzeit nach, sagt der Heil. Bernardus? daß dahero ein junger Mensch, wessen Geschlecht er immer sey, den Tod allzeit vor Augen haben, ein Alter aber, als müste er jetzt ins Grab gehen, ihn erwarten soll, hat gar wohl angemercket der Heil. Isidorus Poluſiota lib. 5. epist. 231. da er also schreibet: Ein alter Mensch hat nichts anders zu erwarten, als daß er ins Grab nach abgelegter Leibes Last gehen werde. Das sehen wir, da sich die Alten schon allzeit gegen die Erden biegen, und neigen, durch welches sie anzeigen, wohin sie trachten. Wann

## Das alte Weib.

Mein Elend jamert mich schon selbst du abgelebte Mutter,
Drum schick die Seel dem Himel zu, den Leib der Würmer Futter.
Der schon genugsam abgematt, wirff und senck in die Erde,
Auf daß was du in Schwachheit hast einst neu bekräfftigt werde.

diſem nun alſo, fragt erwehnter H. Iſidorus, wie komt es dann, daß ein Menſch im Alter, als auf der Thür-Schwelle des Grabs annoch in Mißhandlungen einem Jungen gleichen, oder gar übertreffen wolle? Diſes Ubel iſt gewiß bey etlichen alten, ſchwächeren Geſchlechts Perſonen ſehr gemein, daß es ſcheine, es habe ſich alle Boßheit des gantzen Lebens biß in das Alter verhalten, und als in einer Unflaths-Gruben verſammlet, da ſich gar oft bey letzten Lebens-Jahren erſt ein Zanckvolle Xantippe zeige, und das Gebiß, ſo ſie ſchon verlohren, zu letzt beſſer zu gebrauchen wiſſe. Diſes könte Socrates wohl an Tag geben, wann es ſonſten ſeine Weißheit nicht mit Stillſchweigen übertragen wolte, und nicht einem jeden geſcheiden Mann zur Warnung die Lehr hinterlaſſen hätte, als er dem Alcibiades, warum er bey ſeinem alten Weib ſo gewaltige Gedult erzeige, die Antwort ertheilet: Er, da er diſes von ſeinem Hauß-Donner in Geheim leydet, gar wohl erlehrne, wie er von Frembden auswendigen allen Unwill erdulden könne. Diſes wollen wir uns in gegenwärtiger Erwegung geſagt ſeyn laſſen, und von dergleichen alten zänckeriſchen Haußwürmen abwenden, allein das alte Weib nach Mühſeeligkeit ihrer Jahren vorſtellen, über die ſich endlich der Tod erbarmet, aus den Weeg zu raumen. So lang bey einer Helena die Jugend blühet, die Geſundheit Kräften gibt, da färbet ſich das Angeſicht, die Lippen und Wangen zeigen eine ſchöne Corallen und Purpur-Röthe, ſo die Natur mit dem Blut Carmin zu mahlen pfleget. Es glantzen die Augen-Liechter trutz denen Himmels-Sternen, und mit ſtillen Gewalt ziehen ſie frembde Blicker an ſich, als wolte man ſich vor ſelben ſein eigenen Vergnügens-Stand vorſagen, auch beſtändigen Sonnenſchein des Glücks aus diſem Venus-Planeten leſen. Ob es es aber nach allen Wunſch und Hoffnung erfolget, müſſen jene erzehlen, die aus ſolchen eitlen Aſpecten betrogen worden. Es heiſt nemlich allzeit: Die Holdſeeligkeit iſt betrüglich/ und die Schönheit iſt eitel. Prov. 316. v. 30. Und rathet der Weiſe wohl: Wende dein Angeſicht ab von einem geſchmuckten Weib/ und ſihe nicht um nach der ſchönen Geſtalt/ dardurch die böſe Begierlichkeit wie ein Feur angezündet wird. Eccleſ. 9. v. 8. Es vergehet ſolche Geſtalt mit den Jahren, iſt ein unſicheres zukommendes Gut, welches die Zeit verzehret. Auf dreyerley Art wird die Schönheit in was gantz anders verſtellet; entweder durch die Straff GOttes, oder durch Kranck- und Müheſeeligkeit, oder durch ein hohes Alter, welches alle Müheſeeligkeiten mit ſich führet, und den Menſchen ein anders Anſehen gibt. Es zeiget GOtt kein Gefallen über äuſſerliche Geſtalt, wann ſelbe zur Eytelkeit und Hochmuth gepfleget wird. Dahero redet er zu Iſaia, c. 3. v. 16. Dieweilen die Töchter Sion hoffertig ſeyn/ und gehen daher mit aufgeregten Hals/ und kommen herein mit winckenden Augen/ gehen/ als wann ſie tantzeten/ und wandeln daher auf ihren Füſſen/ und tretten herein mit einem geſetzten Gang/ ſo wird der HErr den Haupt-Schädel der Töchter Sion kahl machen/ ihre Haar entblöſſen/ und wird hinweg nehmen den Schmuck der Schuhe/ und die runde Spängelein/ und die Hals-Band/ und Kähl-Gezierd/ die Haar-Schmiere und gewundene Kettlein/ die Ring und die Perlein/ ſo auf ihrer Stirrn hangen/ Haar-Nadel und Spiegel/ Schlayer und Haar-Binden/ und es wird Geſtanck ſeyn für ſüſſen Geruch/ ein kahles Haupt für das krauſte Haar. Aus welchen zu erkennen, wie mißfällig es denen Augen GOttes ſeye, die ſchöne Gaaben der Natur

zur Eitelkeit, und darauf folgenden hoffärtigen Boßheit mißbrauchen, dardurch dergleichen Straff erfolget, die bezeuget, in was der Mensch sündiget, durch das werde er gestrafft. Job hatte drey Töchter, die in ihrer Jungend von Schönheit sonders berühmt waren. Job 42. v. 14. Den Nahmen der ersten nennte er Dies, so vil als ein Tag, weilen sie nach Auslegung Tirini schön gewesen wie ein heller Tag. Die andere war nach Griechischer Sprach Cassia, oder Casia, weilen sie so annehmlich, wie ein süsser Zimmet-Geschmack. Die dritte Cornustilii, als wäre sie beständig mit Anstrich oder Schmincke geputzet. Alles dises nicht ohne Geheimnuß, massen dise Gestalt durch das Alter verwüstet, und durch den Todt muste zernichtet werden. Dann gleichwie der Tag nicht allzeit heiter, sondern auch mit finsteren Wolcken verdunclet wird. Wie ein wohlriechende Zimmet-Rinden den guten lieblichen Geschmack mit der Zeit verliehret, und der Anstrich nur kurtze Zeit dauret, also auch ihre Schönheit mit den Jahren verändert, und in die Runtzeln gerathen. Daß dem Menschen die Kranckheit ungestalt mache, ist zu lesen Lucæ 13. von jenem Weib, die achtzehen Jahr lang einen Geist der Kranckheit hatte, und sie war krum, und kunte gar nicht aufrechts sehen. Wann zu diser Kranckheit das Alter hinzu stosset, können wir uns leicht ihre Gestalt einbilden. Es finden sich zu unseren Zeiten wohl mehr dergleichen Abrahams Töchter, denen villeicht auch nicht jeder Spiegel gefallt, als welcher vor Zeiten eine schöne Helena oder Lucretia vorgemahlet, jetzt eine Zahn-lose Paucis vorstellet. Wer kan darfür, wann die Jahr und Kranckheit den Menschen also zurichten? Dominus mortificat. 1. Reg. 2. v. 6. heist es, der HErr tödtet die Wunder der Schönheit, daß sie sich nicht erhöhen, und zu weit hinauf sehen, aber die Hand GOttes ist nicht verkürtzet, & vivificat, er macht wider lebendig, er entlediget von der Schwachheit, was den Leib anbelanget, wir aber stürtzen uns selbsten oft, und wollen nicht oben auf sehen, wann wir nemlich uns einmahl dem Abgrund zugenahet haben. Es ist wahr, wir neigen uns mit dem Leib zur Erden in unserem Alter, dann wir suchen das Grab, aber wir haben uns auch zuvor mit dem Geist, den wir hätten gegen den Himmel empor schwingen sollen, der Erden und irrdischen Zergänglichkeiten, ja der Höllen zugeneiget, und seynd veraltet in unseren Boßheiten, wie solches der Heil. Vincentius Ferrerius Serm. 4. Dom. 20. post Pent. anführet. Unsere Seelen veralten von der Todsünd, massen alle Mengel und Ungestalt, die das Alter in dem Leib natürlich würcket, eben dise würcket die Sünd in der Seel geistlicher oder sittlicher Weis. Darum sagt der H. Apostel ad Ephes. 4. v. 22. **Ihr solt ablegen den vorigen Wandel/den alten Menschen/erneueret euch aber im Geist euers Hertzens.**

Sechs unterschiedliche Mängel und Gebrächen seynd, so das Alter in einem Menschen natürlich zu erkennen gibt: das erste seynd die graue Haar, durch dise werden in der Seel die Gedancken angedeutet. Der Mensch aber, so in der Gnad GOttes ist, hat ein schwartzes Haar, derowegen lobet die Braut ihren himmlischen Gespons: Cant. 5. **Seine Haar seynd schwartz wie ein Raab.** Das andere seynd die betaubte und stumpfe Sinnen, und also gleichwie ein alter Mensch in seinen Sinnen schlecht empfindlich ist, der in der Seel veraltet, empfindet wenig den Schaden seiner Seelen. Drittens ist die runtzigte und rumpfigte Haut, dise bedeutet in der Seel ein boßhafte Verstellung, zeigen sich anders, als sie seyn, zumahl

mahl wann die Haut durch Anſtrich in Glantz und Glätte muß gezogen werden; und ein Bößwicht will für fromm angeſehen ſeyn. Vierten iſt die Neigung und Krummung des Haupts, die Sünd aber drucket den Menſchen zur Erden, darum wolte der offne Sünder ſeine Augen nicht gegen Himmel erheben. Luc. 18. Das fünffte Zeichen des Alters iſt die Schwäche der Glieder, beſonders deren Füſſen, da dienet ein Stock oder Stecken, ſich zu unterſtützen, und ſolche Schwachheit der Seelen hat Jeremias angedeutet, Threnor. 1. v. 8. Jeruſalem hat ein groſſe Sünd begangen / darum iſt ſie unſtätt und ſchwach worden. Sechſtens iſt: daß der Menſch näher am Grab iſt, in einem Augenblich fahren ſie hinunter, ſagt Job c. 21. Alſo der H. Vincentius Ferrerius. Aber alles diſes iſt noch bey einem alten Weib anzumercken, was Plato lib. 1. ad Pop. verzeichnet: je mehr ihnen die Leibs-Kräfften und Genuß der Vergüngenheiten entgehen, je mehr haben ſie Verlangen zu ſchwätzen, welches in ihnen die daraus geſchätzte Wohlluſt erwecket, und das iſt ein ſchädliche Zeit-Verlurſt. Andertens, was der Heil. Hieronymus anbringet in Epiſtolis: daß Kaum eine zu finden, ſo ſchwach und alt ſie immer iſt, die nicht glaubet wenigſtens noch ein Jahr zu leben, ſie wollen noch immer ihre Würthſchafft beſſer einrichten. GOtt iſt aber ein beſſerer Würth, er weiß ſchon die Zeit der Ernde, und hat in ſeinem Gewalt die Sichel zum Schnitt, und die Senſen des Tods. Sie wolte ſich aber durch längere Zeit ein gröſſeren Himmel verdienen: villeicht ein gröſſere Höll, indem ſie gar nicht gewiß iſt, daß ſie einen Pfennings-werth verdienen werde, GOtt ſihet es anderſt. Sie iſt aber noch nicht bereith: lebet ſie länger? villeicht wird ſie ſich weniger bereiten, wird wollen des Lebens gewohnen: und gar nicht an Tod gedencken. Sie hat andere in hohen Alter ſehen ſchön ſterben, ſie wolte desgleichen in ſich zeigen, und noch gern älter werden: Ey ſo zeige eine ſolche Alte denen Jüngeren ein Beyſpiel, und ſterbe gern nach der Verhängnuß GOttes, zu vor aber ſoll die beſte Zubereitung zum Tod ſeyn, ein recht inbrünſtige Reu über das, in der Jugend übel zugebrachte Leben, zumahlen wann jung gewohnt, und alt gethan daran hängt. Diſes rathet der H. Gregorius in Evangelia: So du deine Jugend ohne Frucht guter Wercken übergangen / ſo faſſe wenigſtens im Alter ein beſſeren Rath / und würcke dein Heyl. In der Jugend hat ſie ſich oft den Tod gewünſchet, jetzt will ſie nicht ſterben. Sterben wollen, wann es Zeit zu leben, und leben wollen, wann die Zeit zu ſterben ankommet, ſeynd lauter Gäng eines Schwachen, welcher noch zu leben, noch zu ſterben weiß. Nur gar zu wahr hat Euripides geſprochen: Es liebet keiner ſein Leben mehr, als der alt worden iſt. Wann wir dann unſer Leben recht lieben wollen, ſo müſſen wir uns zum Tod fertigen, damit wir nicht noch die übrige Lebens-Zeit verliehren, ſondern wie der Apoſtel ſagt: redimentes tempus, löſet die Zeit / das iſt, nach Meynung des H. Auguſtini: entziehet ſelbe dem unnützen Geſchwätz, eitlen zergänglichen Geſchäfften, zu denen ihr ſonſten vil Stunden angewendet, gebraucht euch treulich der Gelegenheit, damit ihr das wichtige Werck eures Heyls fortſetzen möget. Nehmet die Zeit in Acht / dann die Täg ſeynd böß. Ad Epheſ. 5. v. 16. Was könten für ärgere Täg ſeyn, als da der Tod annahet? habt ihr die Blühe der Jugend der Welt gewidmet? ſo ſoll und muß wenigſtens der Unrath des Alters GOtt gegeben werden. Zu diſen ermahnet Petrus Bloſſenſis lib. 5. Epiſt. 231. mit folgenden Worten: Opffert den Unrath eu-

res Lebens (das ist nach Deutung Agellii) das Alter GOtt auf / die ihr die schönste Blühe eurer Kindheit und Jugend / der Welt in schnöden Wollüsten / in unnützen Docken-Possen / in Kinderspiel und Tantelwerck durch eiteln Aufputz zugeeignet habt. Und gibt uns die Wort in Mund der H. Bernardus serm. 20. in Cant. Nihm an / O HErr! das übrige meiner Jahren / für die Zeit aber / die ich in Versaumung verlohren / da ich boßhafft in Sünden gelebt / und die Stunden in Eytelkeit verschwendet / verschmähe nicht mein demüthiges zerknirschtes Hertz. Wir aber sprechen mit eyfrigen Hertzen: Ich will vor dir alle meine Jahr widerum überdencken in der Bitterkeit meiner Seel. Isai. 35. v. 15. Nur du / O HErr gedencke nicht an die Sünden meiner Jugend / und an meine Unwissenheit. Psal. 24. v. 7.

# Der Fuhrmann.

EIn altes Sprüchwort: besser schlecht fahren, als stoltz zu Fuß gehen. Es kan auch wohl wahr seyn, wann man nur allzeit den rechten, und graden Weeg fahret. Es gibt aber gar vil Irr-Weeg, es seyn vil Creutz-Weeg, in welchen sich diser und jener nicht finden kan, also, daß er gar offt vor seinem vorgesetzten Zihl und Stadt fehlet. Ein enger Weeg / deme so wenig zugehen / Matth. c. 7. lata quæ ducit ad interitum, und vil gehen disen weiten Weeg. Elias wuste den besten Weeg aller Gefahr und Unheyl zu entgehen, und auf daß sicherste an sein Ort zukommen. Er hatte ein feurigen Wagen, und feurige Pferdt, mit welchen er in einen Sturm hinauf gen Himmel fuhre. 4. Reg. c. 2. Das ware der Wagen Israël, der GOtt gesehen, und der Fuhrmann, der zu GOtt geführet hat. Bey disen Fuhrwerck entfiele Eliæ sein Mantel. Glückseelige Hinfahrt! bey welcher alles so eyfrig dem Himmel zueylet, und wo man kein Verlust achtet! gantz ein anderes Fuhrzeig hat erfahren Pharao Exod. 14. v. 17. dann der HErr warffe ihnen von Wägen die Räder dahin / und sie fuhren zu grund / er verwickelte sie Mitten in der Fluth. Also müssen auch wir fahren durch Feuer und Wasser; durch Feuer mit Eliæ zum Himmel, und da müssen wir den Mantel, das ist alles, alles, was uns mit Irrdischen verhüllet, entlassen. Fahren wir durch Wasser, und trincken die Missethat wie das Wasser / Job. 15. v. 16. So ist Pharao unser Fuhrmann, und heißt: sie fuhren zu grund. Folgen wir aber Moyses, einem Mann, der GOttes Rath ertheilet, so hoffen wir die Verheissung: du wirst sie hineinführen auf den Berg deiner Erbschafft / in deine überaus veste Wohnung / welche du O HErr bereitet hast. Exodi 15. v. 17. Wir wandlen alle wie Pilgram von HErrn / so lang wir im Leben seyn / ad Cor. 5. v. 6. Gehen wir aber nur zu Fuß, das ist, nach unseren eigenen Neygungen, welche durch die Füß bedeutet werden, so sagt uns GOtt in Geist durch gute Einsprechungen: gehe und verfüge dich zu disen Wagen. Act. 8. v. 29. Disen Wagen hat gesehen der Prophet Ezechiel c. 1. Es war der Wagen der Glory GOttes, als wann ein Rad in Mitten des anderen wäre, und sie waren alle vier in die Rund um und um voller

Wann er soll aufrecht stehn,
im Glasse gehn.
Der Fuhrmann.
Das Pferd faltum, das Rad zerbricht, O! Unglückmann.
Greifft mich auf freyer Strassen an, dass ich vor Angst möcht sterben.
Drum schick' Elia Vorspann her! und schlepp mich von der Stelle
Mein Pass so Christi Blut gefärbt entfernt mich von der
Hölle.

N: 38.

Augen, es war auch ein lebendiger Geist in den Rädern. Bey solchen Fuhrwerck kan wohl niemand den Weeg fehlen, wann die Röder um und um voller Augen seyn, ist auch keine Gefahr eines Unglücks in Zerbrechung eines Rads, wann ein anders schon Mitten im Rad stehet, darzu der Geist des Lebens auf das eylfertigste den Wagen forttreibet. Allhier mein Mensch spanne die Gedancken ein, und sihe, wohin diser Wagen geführet wird, du wirst sehen, daß er vor dem Thron GOttes zu stehen kommt, dann es der Wagen der Glory GOttes ist, um welche zu vermehren, zu welcher zu gelangen du sonderlich verpflichtet bist. Dise soll dein vorgesetztes Zihl seyn, dise sollen seyn die Stadt, in welche du kommen solst. So du dises nebst geistlichen, auch in sittlichen Verstand bedenckest, soll dein Wandl voller Augen, das ist, in allen vorsichtig und behutsam seyn, damit du dich nicht an einen Stein auf den Weeg der Gerechtigkeit anstossest, und verletzest, daß in Fortgang deiner Wercken der Geist des Lebens, die Krafft der Gnad GOttes sey, und nicht todte Werck in dir befunden werden. Lasse sich andere verlassen auf Wägen und Roß/ du aber solst den Namen GOttes deines HErren anruffen/ Ps. 19. v. 8. Gantz sanfft fahrt derjenige, den die Gnad GOttes trägt, oder führet. Ein anderen Wagen stellet uns vor der Heil. Vincentius Ferrerius Serm. 4. dom. 3. post Pascha. Currus significat tentationes, diser Wagen bestehet aus unseren Anfechtungen, und Versuchungen, da wir uns gleichsam als in Rädern aus einer in die andere verwickeln und verdrähen. Die Roß der Höllischen Geistern seyn unsere schwäre Sünden, Hoffart, Unlauterkeit, Geitz, und Neyd. Die seyn angedeutet Apocal. 6. das erste Pferd ist das Weisse, bedeutet Hoffart wegen seiner Farb, dann gleichwie die weisse Farb zum besten scheinet, und gesehen wird, also die Hochmüthigen allzeit von allen zu erst wollen gesehen, und angesehen werden. Das rothe Pferdt stellet vor die Unlauterkeit des Fleisches. Das schwartze den Geist, weilen ein Wucherer über sein Mammon so vest halt, daß er darüber erschwartzet. Das blasse den Neyd, weilen sich ein Neydiger über frembdes Wohlseyn entfärbet, und entblasset. Dergleichen Rappen reissen dich zum Untergang, den besten Vorspann darzu gibt der Tod, und nachdem er den Menschen alles das Seinige beraubet, nihmt er die Einkehr, und das Nacht-Quartier in der Höllen. Ach kehre bey Zeiten um von disem Weeg! ein Fuhrmann muß des Weegs kundig seyn, und derjenige, welcher auf disen tunckten und verwirrten Weeg des jetzigen Leben und Welt-Lauffs, der allenthalben ein doppelter Irr- und Creutz-Weeg ist, nicht will fehlen, um wohl und sicher zuwandern, muß er das Liecht von dem künfftigen Todt nehmen, und all seine Fuhr nach der eintzigen Richtschnur und Strassen der vorkommenden, und begleitenden, grad reguliren, und anordnen. Geschiht dises nicht? was ist Wunder! daß bald da, bald dort ein vermessener Phaëton den Wagen ummirfft, und sein ewiges Glück bey hellen Sonnenschein zeitlichen Wohlweesens verschüttet, oder verliehret.

Wer fragt, der fahret nicht irr. Ein Fuhrmann der öffters sich erkundiget, wo die rechte Strasse sey, wird selbe nicht leicht verfehlen. Und wir, wann wir wegen unserer Seeligkeit sorgfältig seyn, und begehren zu wissen, ob wir auf der rechten Strassen seyn, werden auch nicht leicht davon abweichen. Es seyn Weege, durch welche die Menschen von dem Himmel abweichen, und in die Höll gerathen, es seyn auch Weege, die den Menschen zu GOtt führen. In den Weeg zur Höllen

lauffen etliche ein, etliche ſtürtzen ſich hinein, andere werden hinein geführet, oder geſchleppt, etliche fallen hinein, welches eben durch vier unterſchiedliche Laſter geſchihet, die der Geiſt-reiche P. Euſebius Nirenbergius herzehlet, als nemlich: vorſetzliche Boßheit, ſtarcke zaumloſe Begierlichkeit, groſſe Gebrechlichkeit und Verabſaumung, oder Nachläßigkeit, darunter auch die verborgene frembde Sünden begriffen. Die erſten, ſo aus vorſetzlicher Boßheit, und ohne Forcht GOttes zu ſündigen fortfahren, diſe fahren Spornſtreich in völligen Lauff in die Höll hinein. Die ein gemeines Leben führen, und ſich zimlich von der Sünd enthalten, darneben aber gewiſſen böſen Anmuthungen, die ſie abtödten könten, unterworffen, die pflegen durch groſſe Anreitzung arger Neigung ſich in die Gefahr der Sünd zugeben, und ſtürtzen ſich bey der zahmloſen Anmuthung in Abgrund. Drittens: die nicht durch Hefftigkeit böſer Anmuthung, oder aus Schwach- und Gebrechligkeit ſündigen, ſondern mehr anderen zu Gefallen, da ihnen das Hertz ermanglet, einer Perſohn etwas abzuſchlagen, oder etwas unrechtes geſtatten, die Laſter vertuſchen, oder zur Sünd aus Forcht, oder Menſchlichen Anſehen verhülflich ſeyn, diſe werden geführt, oder geſchleppt in die Höll, und ſeyn an frembden Sünden gleichſam an ein Säul gebunden. Vierdtens ſeyn, die nicht ſo vil durch eigene Thaten, als durch Verabſaumung deſſen, daß ſie Ambts- oder Stands-halber ſchuldig zu thun, es geſchehe durch Unwachtſamkeit oder Unwiſſenheit, diſe ſeyn nun, die in die Höll fallen, da ſie zum wenigſten daran gedencken. Durch noch vier andere Weege gelangen die Menſchen auch zur Seeligkeit, und in Himmel. Die erſte werden hineingeführt, und ſeyn die unſchuldige Kindlein, diſe kommen umſonſt fort, ohne ihre Mühe und Koſten. Die andere müſſen die Fuhr bezahlen, und kauffen, und ſeyn ſolche, die Heil. Martyrer, die mit ihren Blut die Fuhr entrichten. Drittens ſeyn etliche, die kommen gleichſam mit guter Gelegenheit zu der Fuhr, daß ſie auffſitzen, und ſeyn jene groſſe Sünder, welche die Zeit ihres Lebens niemahl den Weeg zum Himmel geſucht, finden in ihrer Sterb-Stund die unermeſſene Barmhertzigkeit GOttes, die ihnen vollkommene Reu und Leyd gibt, den Himmel zu zufahren; ſeynd ihrer aber wenig, derowegen müſſen ſie ſorgfältig ſeyn, ſolche Gelegenheit ſich bey Zeiten zu verſchaffen, damit die Uberfahrt nicht verſaumet werde. Letztlich ſeyn etliche, die ihre eigene Gelegenheit haben, die nemlich durch gute Werck, die allein ihr eigen ſeyn, zur Seeligkeit fahren. Ferners hat viererley andere Weeg der weiſeſte König Salomon angedeutet, Prov. 30. den Weeg des Adlers in der Luft/ der Schlangen auf Erden/ des Schiffs auf den Meer/ und eines Manns in der Jugend. Die den Weeg des Adlers in die Höll kommen, ſeyn Stoltze und Hoffärthige, welche ſich über andere in Hochmuth erſchwingen. Die anderen ſeyn die Geitzigen, ſie kriechen wie die Schlangen auf der Erden, gedencken auf nichts anders, als auf zeitliche Güther, erheben ihr Hertz nicht einmahl zu GOtt, als wären ſie nicht zur Seeligkeit erſchaffen. Die auf den Weeg des Schiffs herumfahren, ſeyn Mißiggänger, in ihren Ambt und Dienſt GOttes Saumſeelige. Dann gleichwie das Schiff ohne Handanlegung beweget wird, und die darinn ſich befindende ſchlaffend oder ſitzend ihre Reyß fortſetzen, alſo kommen diſe in die Höll, durch nichts thun. Gleichwie nun das Schiff weder von ſich ſelbſten, weder durch angelegte Hand, ſondern allein durch die Krafft des Windes an- und fortgetrieben wird, und Krafft der ausgeſpanten Seegeln beweget, eben alſo ſpannen auch die Mißiggänger ihre Seegeln aus,

da-

damit sie von Höllischen Geist angetrieben, und durch die der rechten Vernunfft widerspänstige Anmuthungen zu allerhand Sünden angeführt werden. Die in die Höll fahren durch den Weeg des Mannes in der Jugend, verharren in den Lastern ihrer jungen Jahren, und leben nach den Fleisch in Erfüllung ihrer Gelüsten, also zwar, daß sie krumme und alte Greise seyn, auch in Alten schon in der Jugend gewohnten Lastern stecken, und dises seynd die triebene und ausgefahrne Landstrassen der Verdammnuß, Hoffart, Geitz, Mißiggang, Sinnlichkeit. Nun will auch vonnöthen seyn zuwissen, daß wir eben durch selbe Strassen in Himmel kommen, durch welche ein Widerspihl so vil Menschen zur Höllen fahren, und von Feind seyn verführet worden. Durch den Weeg des Adlers, nemlich durch das Gebott und Betrachtung, da unsere Wohnung durch Göttliche Ansprach in Himmel ist. Auf den Weeg der Schlangen, in der Demuth, und Gedult, in Verachtung, da wir als wie die Schlangen mit unserem Leib auf der Erden herumkriechen, uns unseres Herkommens und Elends erinnern, uns nicht erheben. Durch den Weeg des Schiffes fahren die Gehorsame, die gleichsam schlaffender in Himmel kommen, wie der Heil. Joannes Clim. sagt, disen ist nichts mehr vonnöthen, als daß sie sich führen lassen, dann sie gewiß zu den Himmel anlangen werden. Gehen wir den Weeg des Manns in der Jugend? da muß es seyn: Consummatus in brevi, er ist in kurtzen hingefahren/ hat doch vil Zeit erfüllet. Sap. 4. v. 13. Und also müssen wir den gradesten Weeg ohne Umschweiff, und den sichersten ohne Gefahr in unser Himlisches Vatterland reysen. Unsere gute Werck sollen unsere Vorspann seyn, die H. Sacramenten unsere Weegzehrung, die Gnad GOttes der Leucht-Stern bey finsterer Nacht, daß wir nicht anstossen, die Tugenden unsere Herberg und Gast-Häuser, der Leib ist unser von vier Elementen erbauter und verfertigter Waagen. Die vier schnell-lauffende Räder, seyn die Menschliche Begierden, mit welchen das Gemüth hin und wider herumfahret, als nemlich die Freud, Traurigkeit, Forcht, und Begierd. Der Weeg des Adlers in Himmel gehört zur Anmuthung der Freud, da sich der Mensch übernihmt, und hochmüthig wird wegen zeitlichen Freuden und Güthern dises Lebens, oder auch mit guten Gedancken gar offt in Himmel fahret. Die Traurigkeit gehört zu den Weeg der Schlangen auf den Felsen, da ein Mensch in widerigen Zufällen eines verzweifleten und zaghafften Gemüths ist, disen ist nicht anders zu helffen, als daß er seine Augen werffe auf die an den Creutz erhöhte ärinne Schlange, und soll alles, was er auf diser Lebens-Reise leydet, für gering halten, in Erwegung der Schmertzen, die das eingefleischte Wort ausgestanden. Die Anmuthung der Forcht, ist der Weeg des Schiffs auf den Meer, dann es ist unter der Sonnen nichts erschröcklicheres, weder gefährlicheres, als denen sausenden und wallenden Meer auf einen schmalen Bret sein Leben zu vertrauen, allwo die Forcht ängstiget, und die Sorgen den Menschen gantz und gar verwirren, sonderlich wann der Ancker der Hoffnung kein Boden ergreifft, die Augen kein Gestatt, sondern allein Klippen und Gefahren erblicken. O HErr rette uns! dann sonst gehen wir zu Grund, die Anmuthung der Begierd ist der Weeg des Manns in seiner Jugend. Dise Anmuthung, gleichwie sie ein grosse Krafft hat, den Menschen zur Seeligkeit zu führen, also ist sie auch sehr kräfftig zu verdammen, alle haben den Weeg in der Jugend offen, auch Mittel ihre Gelüsten zu erfüllen. Es ist aber diser Weeg schlipfferig, finster, schlim, verführerisch, der Weisheit zu wider, und von ihr entfernet. Die Rauber auf disen Weeg, seyn vier Laster: Unbescheidenheit in Verlust, Unge-

rechtigkeit in Erhöhung, Zaghafftigkeit in der Forcht, Unlauterkeit, und Unmeßigkeit in der Jugend. Also redet der scharffsinnige Lehrer Galfridus in Alleg Tillmann. in Auslegung Salomon. Prov. 30. v. 18. &c. derowegen haben wir zu bitten: Führe mich HErr auf deinen Weege/ so will ich in deine Wahrheit herein gehen/ Ps. 35. v. 11. den Weeg der Boßheit entferne von mir/ Ps. 118.

Letztlich ist noch zu mercken, wann der allgemeine Fuhrmann und Welt-Kutscher der Tod kommt, weilen wir nicht wissen, welche Stund er kommt, auch nicht wartet, daß wir schon Reiß-fertig seyn, und willig auffsitzen, er wird uns aus der Koth-Lacken, und Mord-Gruben diser Welt in die Himmlische Herberg der ewigen Seeligkeit führen, und einkehren lassen, GOtt/ in welchen all unser Heyl ist/ wird uns ein glückliche Reyse machen. Ps. 67. v. 20.

# Der Kramer.

EIn sorgsames Gewerb, und Mühe-volle Handthierung ist der Handel eines Kramers, da er mit seinen Waaren von einem Ort zum andern offt ohne allen, gemeiniglich mit schlechten Gewinn, niemahl aber ohne Sorgfältigkeit wanderen muß; ja es geschihet gar offt, daß, nachdem er die Last seines Krams als ein schwares Joch gezogen, auch hin und her auf dem Marckt vorgestellet, oder ausgelegt, nichts darvon anbringe, und verkauffe, folgends mit leeren Beutel, doch wie zuvor vollen Kasten zu Haus komme. Wohl billich ist ein dergleichen nach angewendter Mühe seines Nutzens verlurstigter Mensch zu beklagen, als welcher in Schweis seines Angesichts, sonsten auch in Frost und Kälte, das Brod gesucht, doch nicht erworben hat. Er vertröstet sich ein andersmahl auf etwas bessers, und wann das Glück wohl will, so gelingt es ihm, daß er ein guten Schnitt mache, seine Waaren verkauffe, den leeren Kasten hingegen volle Gelt-Taschen mit sich bringe. Wer ist damahl fröhlicher als ein solcher Kramer, deme es einmahl von statten gangen, sich des verschiedenen Grempels loß zumachen, und statt eines Tockenwercks, oder schimmerenden Spiegel-Gläsleins Gelt und Gold einzunehmen, für kindische Tandel-Possen ein gutes Werck zu empfangen? Es ereignet sich auch zu Weillen, daß ein zehenfacher Gewinn erfolge, da er, was etwann um einen Batzen eingeschafft, für doppleten Werth darbietet, auch bald verkaufft. Es kommt nemlich entweder auf einen Liebhaber an, oder geschiht zu solcher Gelegenheit, wann alte Kinder, oder junge Narren zu Marckt gehen, da lösen die Kramer Gelt, da sihet man nicht die Maß oder das Gewicht an, es ist genug, wann einer ein Belieben an vorgestellter Sach sihet. Hierüber könte ein Gewissens-Frag angestellet werden: ob es erlaubt, und ohne Ungerechtigkeit geschehen könne, einige Sachen theurer zu verkauffen, als sie in sich selbsten den Werth haben? ob schon nicht alles bey den Kramern nach den Gewicht oder Maß verkauffet wird, sondern, wie man zu reden pflegt, nach der Hand, so kan zu disen auch beobachtet werden, daß dreyerley Gewicht und Maß seyn, nemlich ein richtiges Gewicht oder Maß ist jenes,

So sieht der Ein-und-Aus-
gang aus, vom Kummer vollen Erden-Haus.
Der Kramer.
Du lauffest Nahrungs-Kum̄er voll von einem Ort zum andern
Und mußt mit mancher Last beschwert die halbe Welt durchwandern.
Was aber hast du zum Gewin? Kaum dein erhaltnes Leben:
Drum kom̄ ich will dir bessern Kauff vor Unruh Ruhe geben.
N. 39.

welches nach der vorgeschriebenen Lands- oder Stadts-Ordnung eingerichtet ist, ein billiches oder gemäßigtes, bey welchem der Kauffer so wohl, als Verkauffer keinen Nachtheil leydet; ein geschärfftes oder recht strenges Maß, welches nach allen Verfahren, und Nachsuchen von keinem Widersacher kan angefochten werden. Aus disen aber in keine Verwirrung zu verfallen, kan man noch etliche Gran auf ein und andere Seiten zulegen, das ist: etliche Ursachen, oder Umstände anbringen, mittelst deren ein und andere Sach theuerer kan gekaufft oder verkaufft werden, als sie sonsten den Preiß und Werth in sich hätten. Erstlich wann ein Kauffer zum Gefallen disis Kauffmanns etwas einhandlet. 2. Wann jemand auf einmahl mehr kaufft. 3. Haben beede den abnehmenden Nutzen oder Gewinn, und den zuschlagenden Schaden zu bedencken. 4. Ein besonderes Belieben zu der gekaufften oder verkaufften Sach. 5. Sofern das angefeilte Guth nicht leicht zu haben oder zu bekommen ist. Ferners ist noch dem Kauffer als auch den Kramer zu mercken, daß sie sich in ihren Handel versündigen können: Erstlich: da man etwas so gar wohlfeil und unter den geringsten Werth kaufft, und so zu reden dem Verkauffer abdruckt. 2. Da man etwas um ein geringes kaufft, dessen Preiß den unverständigen Verkauffer nicht bewust ist. 3. Da mans nicht bezahlet, oder weniger gibt, als in Kauff versprochen, oder zu gesetzter Zeit. 4. Da man solches Gelt gibt, oder solches höher legt, als es gilt. 5. Da man an statt etwas gewisen, darüber der Kauff gemacht ist, ein anders, das besser ist, nihmt, oder da man gestohlens oder unrechtes Guth kaufft, oder um gestohlenes Gelt. Alles dises ist in Handel und noch darzu das Gewicht und Maß in denen Waaren wohl zu beobachten.

Recht Gewicht begehret GOtt, falsche Waag ist der Seelen Todt, falsch Gewicht, streng Gericht. Du solst ein gerechtes und wahres Gewicht/ auch ein gerechte und wahre Maß haben/ damit du lang lebest auf Erden/ hat GOtt gebotten Deut. 25. v. 15. Es ist besser ein weniges mit Recht, als Uberfluß mit Ungerechtigkeit oder Betrug. Ein weniges mit Recht vor den Todt, dienet den zeitlichen Seegen zu erlangen in den Todt, da ein Kramer in seiner Sterb-Stund jenes mit Wahrheit wird sagen können: Ich hab keines Menschen Silber oder Gelt/ noch Kleyder begehret/ Act. 20. v. 33. Nach den Todt aber wird der Gerechte in ewiger Gedächtnuß seyn/ und sich für bösen Geschrey oder Nachreden nicht förchten. Ps. 111. v. 7. Reichthum wird an Tag der Rach nichts helffen/ spricht der weise Prediger c. 13. v. 30. Aber Gerechtigkeit wird von Todt/ das ist, von ewigen Todt erlösen. Prov. 11. v. 7. Gewicht und Waag seyn des HErrn Gericht/ und alle Gewicht-Stein in Säckel/ seynd seine Wercke. Prov. 16. v. 11. Das ist: das Gewicht des Gewinns, welchen ein Verkauffer in sein Säckel reichlich eingetragen, zeigen den Seegen-GOttes. Lassen wir uns allhier eines frommen Kramers witzigen Einfall vortragen, in welchen er anderer nicht all zurichtigen Kramern-Handel bestraffen wolte. Er kauffte eine Kramer-Ellen, und wurde befragt, ob er dann für sich keine zu Haus hätte? er antwortete mit ja, doch weilen er allzeit mit solcher Ellen zu kurtz kom̃en, wolte er es mit der Kramer-Ellen probiren, und andere damit messen, also entdeckte er dē nachdencklichen Betrug derē, die jene Straff zu förchten haben: mit dem Maß ihr andern messet/ wird euch gemessen werden. Obgleich vil bey, und durch Kramer betrogen werden, da sie schlecht einkauffen, und doch gut bezahlt haben, geschiht auch, daß nicht ein jeder allzeit um richtiges

Gelt kauffen kan, was er verlangt, so glückt es doch zu weilen, daß nach vilen Anerbieten ein Lust zum Kauffen kommt, was man nicht vorgesehen, daß man auch guten Profit dabey macht. Also fügte es sich, als einer in eine Kram gienge, und als ihm Wasser für den Magen-Schmertzen, Augen-und Ohren-Gebrechen, wie auch Schmincke, und Schlag-Wasser dargebotten wurde, fragte er: habt ihr kein Wasser, welches die Schulden bezahlt? darauf antwortete ihn ein für bey gehender Geistlicher, er müsse solches nicht in Kram-Laden suchen, dises wären die Buß-Thränen, die er sich durch brünstige Reu und Leyd selbsten bereiten könte, bettend, vergib uns unsere Schuld. O wolte GOtt! daß alle Sünder sich dises so heylsame und nutzliche Wasser verschaffeten! O wie um ein geringes wurden sie jenes kostbare Kleynod der Gnade GOttes erkauffen! dann dise ist, dessen Werth der Mensch nicht weiß, sie ist ein unendlicher Schatz, und die desselben gebraucht haben, seynd der Freundschafft GOttes theihafftig worden, und in diser das ewige Heyl gewonnen. Sap. 7. v. 14. Hieraus haben wir zu lehrnen, wie leicht es sey, grossen Gewinn zu machen, und um ein schlechtes ein theueren Schatz zu erwerben. Was thuen wir aber? wir fragen nicht nach, was wir für einen Nutzen geschafft, wir sehen wenig in unsere Rechnung ein, wir beobachten keinen Verlurst, unsere Rechnung fehlet gar offt, wir bleiben vil ruckständig. Ein besseres lehrnen wir von einen embsigen, und in allen seinen Handel richtigen Kramer, wie von solchen der H. Ephrem serm. de vita Relig. redet: nehmet wohl in acht, geliebte Brüder, was ich sage: ein Handelsmann, ein Kramer, der in der Welt herum ziehet, rechnet täglich seinen Gewinn, oder Schaden, den er erlitten, und zwar den Schaden trachtet er sorgsam zu ersetzen. So solst du auch mein lieber Christen Mensch ernstlich thun, und dich darob befleissen, du solst täglich Früh und Abends bedencken, wie es mit deinem Handel und Wandel stehe, und Abends zwar must du dich in das Gemach deines Hertzens stellen, alles erwegen, auf eine genaue Waag-Schaal deiner Erforschung legen, und sprechen: vermeine ich wohl, daß ich heunt GOtt in etwas beleydiget habe? hab ich nicht vil unnütze Wort vorgebracht? hab ich nicht durch Verachtung oder Hinläßigkeit gesündiget? hab ich nicht mit meiner Ungestimmigkeit meinem Nächsten betrübet, oder zum Unwillen gebracht? oder eines anderen seinen guten Nahmen durch unbehutsame Reden verkleinert? und dergleichen mehr, bald setzt der Heil. Ephrem hinzu: so fern ich sehe, daß in disen, oder anderen wichtigeren Sachen ich mir selbst einen Schaden zugefügt, alsdann muß ich auf künfftigen Gewinn besorgt seyn, und den Verlurst mit fleißiger Obachtsamkeit meiner Handlung einbringen. Hast du dann nicht ein solches Rechen-Buch zu Haus? fragt der Heil. Chrysostomus in Psal. 50. in welchen du deine tägliche Reitungen verzeichnest? so mache dir von nun ein solches Register, bemercke darinn deine tägliche Gebrechen, und Sünden. Ein jeder durchsuche, erwege, und erforsche sich in Geheim, und so er etwas gutes in sich befindet, welches er auf der Waag Schaale der Wahrheit gerecht sihet, mache oder achte er in solchen sich nicht grösser, als es die Gerechtigkeit zeiget, ermahnet Petrus Blessensis Epist. 3. dann derjenige gar gering und leicht ist, der sich besser und grösser achtet, als er ist. Bey denen Hebræern, wie es in Syphra zu lesen, hatten die Kramer dises Gesatz, daß sie jede Wochen ihr Gewicht durchforschen musten. Wir aber sollen uns täglich, ja in einen Tag öffters erforschen, ob es in guten zu wenig, und in Gebrechen und Sünden über die Maß sey.

Pyta-

Der Acuersmann.

Halt! wende nur den Pflug nicht um, die Mühe ist schon vergebens,
Jedoch war sonsten wohl beseelt der Acker deines lebens,
So wirst du jetzund freudenvoll die schönsten Garben binden,
Und nach des Creutzes-Somer-Hitz, des Lebens-Ernde finden.

Pytagoras ſagte: der Menſch ſey die Maß aller Dingen, wie ſolches Sextus Empiricus hypoth. lib. 1. meldet, wann ſich dann der Menſch ſelbſten zur Maß und Gewicht ſtellet, das iſt, ſich ſelbſten durchſuchet, wird er alſobald erkennen, wo es bey ihm fehle, und wo es übergehe, wo er übel gehandlet, und unrecht eingeſchafft habe.

Wir lauffen aber auf diſer Welt herum, als auf einen Tandel-Marckt, wir ſehen hin und wider in frembden Kram-Laden, da ſtehen unterſchiedliche Poſſenwerck zu verkauffen, in erſten Anblick ſcheinet alles ſchön, bald erreget ſich eine Liebe darzu, kurtz darauf die Begierd zu haben, ohne daß wir noch recht wiſſen, und verſtehen, was wir verlangen, O unſinnige Blindheit, und Kindheit unbedachtſamer Menſchen! es bietet uns die Welt aus ihren Kram-Laden an, bald ein ſüſſes Schlecker-Küchlein, bald ein gefärbtes Glas-Stücklein, jetzt ein artiges Feder- oder Wünſch-Hütlein, jetzt ein Loß aus ihren Glücks-Topff, welchen ſie in den allgemeinen Kramer-Laden des Lands deren Lebendigen aufrichtet, zuziehen, und ſihe! wir laſſen uns dadurch anreitzen und verblenden, wir geben unſer Haab und Guth für einen Zucker-Biſſen einer ſchnöden ergötzlichen Wolluſt, nehmen hingegen das bittere Gifft unſeres Gewiſſens-Wurm darfür ein, mors in olla, 4. Reg. 4. der Todt iſt in diſen Glücks-Haven, wir finden nichts in unſeren Händen, wir ſetzen das Wünſch Hütlein auf, will ſich aber nach unſeren Kopff nicht ſchicken, wir hoffen unter ſelben von anderen angeſehen zu werden, und ſtoltzieren eine Zeit, unſer Hochmuth endlich gelanget zur Tollſinnigkeit. Wir ſehen durch ein gebrechliches Glas-Scheiblein, diſes zeiget, und ſtellet uns hohe goldene Berge der Reichthümer vor, und wir müſſen leyder erfahren, daß es nur Pfeffer-Kerlein ſeyn, die uns ſo ſtarck den Geſchmack, und Genuß derſelben benehmen, oder verwirren, daß ſie uns nicht zum Genügen ſeyn; Durch ein anders ſcheinet es uns, als hätten wir noch lange Jahre zu leben, ſo weit ſehen wir hinaus, ja wohl, wann wir durch des Satans Fern-Glas ſehen, ſcheinet der Todt weit von uns entfehrnet, wann wir aber durch Chriſti Perſpectiv ſehen, ſo finden wir, daß er nahe iſt, und daß wir täglich ſterben, maſſen hundert Jahr ſeyn / wie ein tröpflein Waſſer gegen dem Meer / Syrac. 18. 8. Schet zu / die ihr nun ſaget: heunt oder morgen wollen wir in die oder jene Stadt gehen / wollen ein Jahr da ligen / und handthiren / und gewinnen / die ihr doch nicht wiſſet / was morgen ſeyn wird. Jacobi 4. v. 14. Mercket auch wohl, was der H. Auguſtinus in expoſit. Epiſt. ad Rom. zu diſen Handel andeutet, ſprechend: Ein jeder Menſch / da er ſündiget / verkaufft ſeine Seel den Teuffel / darfür er kein anderen Werth erhaltet / als die Süßigkeit eines zergänglichen Wolluſt.

# Der Ackersmann.

BEy den alten Römern war es ein groſſer Ehren-Nahm, ein Ackersmann genennet zu werden, welches Marc. Cato de reruſtica mit eigenen Worten alſo bezeiget: da ſie einen guten Mann anrühmen wolten, ſprachen ſie: er iſt ein guter Feldmann, ein fleißiger Ackersmann, und war diſes das gröſte Lob. Es war auch zu Kriegs-Zeiten mit ſcharf gemeſſenen Ernſt anbefohlen, denen Be-

hausungen und Feld-Güteren deren Ackers-Leuthen zu verschonen, so fern die gröste Gewalt nichts anders erfordert hätte. Bey denen Phrygiern ware es unter Lebens-Straff verbotten, einen Feld-Mann ein Werck-Zeug so zum Acker-Bau dienen solte, zu entfrembden, wie solches bezeiget Stobæus serm. 42. Es ist auch nebst diser Ehren-Freyheit, und Nahmen ein Ackersmann in Göttlicher Schrifft bewürdiget worden, als Eccles. 7. v. 16. hasse die Wercke nicht/ darzu vil Mühe gehört/ noch den Acker-Bau/ den der Allerhöchste erschaffen hat. Darzu mit besonderer Verheissung versichert worden, Psal. 127. v. 2. du wirst von deiner Arbeit essen/ seelig bist du/ und es wird dir wohl gehen. Aus welchen zugleich erhellet, daß der Acker-Bau die beste Arth sey, sich und die Seinige zu ernähren, und das kräfftigste Mittel, Reichthum zu gewinnen, dahero als Furius Cresimus grosse Reichthümer erworben, und einer Zauberey, oder gebrauchter unzuläßlicher Mitteln beschuldiget wurde, stellet er seine Pflug-Ochsen, und Ackermäßige Werck-Zeug vor, sprechend: das wäre sein Zauberey, vermög welcher er reich worden. Es ist dises das fürtreflichste Hand-Werck, da er alles mit eigener Arbeit, und Mühe, was zu seiner Nahrung nöthig, erwerbet, auch nicht sorgen darf, ob etwas entfrembdes in seinen Haus sey. Es ist die sicherste frey-Kunst, dann der Acker-Bau von keinen Feind kan entnohmen werden, dabey ein fröhliche Arbeit, erhaltet die Gesundheit, versüsset den Schlaff, macht die Speisen schmackhafft, erfreuet ein gutes Gewissen, und bewähret den Spruch Salomonis Prov. 17. v. 1. Ein truckener Bissen mit Freuden/ ist besser/ dann ein Haus voller geschlachtes Vieh mit Zanck. Ein Ackersmann kan sich berühmen in jenen: sehet an mit eueren Augen/ das ich geringe Mühe gehabt/ und gewisse Ruhe für mich gefunden. Eccl. 51. v. 35. ja er verschaffet sich ein doppelte Ruhe, des Leibs, dann der arbeitet/ dem ist der Schlaff süß. Eccl. 5. v. 11. und des Gemüths, dann durch die Arbeit fliehet er den Müssigang, tödtet die Laster und üble Neigungen, und macht das ruhige Gemüth/ gleich einen stetten Wohl-Leben Prov. 15. v. 15. wann es alsdann zum Sterben kommt, erinnert er sich, daß er die Zeit seines Lebens fleißig gearbeitet, erwartet mit Freuden die Stund des Todtes, als ein Ruhe-Stund, in Hoffnung den Sold der Glory zu empfangen, seinen saueren Schweiß trücknet er sich unter dergleichen Trost-Worten ab: Ich hab lang genug den Acker gepflüget, mich offt mit Hitze und Kälte abgemattet, da ich in Arbeit gelebet; weil ich nur zur Arbeit gebohren war, in welcher ich offt verschmachtet, oder halb erfrohren, nun ist das müheſame Ernden einmahl aus, lasset mich ruhen in Schatten des Todtes! es wird weder Trauren, noch Geschrey hinführo seyn, dann die erste Ding seyn vergangen. Also tröstet sich ein frommer Ackersmann voll des Vergnügens, daß er die Früchte der Arbeit seiner Händen genossen, und dieweil er reichlich gesäet, auch reichlich geerndet: 2. ad Cor. 9. v. 6. wir lesen in heiligen Evangelio von einen dessen Acker trug ihm reichliche Früchten/ da gedachte er bey sich selbsten, was soll ich thun/ dann ich hab kein Ort/ da ich meine Früchten hinsammle? und er sprach/ diß will ich thun: meine Scheuern will ich abbrechen/ und gröſſer machen/ und will dahin versammlen/ alles was gewachsen ist/ und will alsdann zu meiner Seele sagen: du hast ein grossen Vorrath an Gütern auf vil Jahr/ hab nur Ruhe/ iß/ trinck/ und lebe wohl! Luc. 12. v. 17. und da er

in

in solchen Gedancken vertieffet, höret er von der ewigen Wahrheit ein erschröcklichen Donner-Knal: diſe Nacht werden ſie deine Seele von dir fordern! bey diſen iſt zu bedencken, und wohl zu betrachten, wie diſer glückſeelige Ackersmann einen ſo unglückſeeligen Ausſpruch verdienet, und wie er ſich verſündiget, maſſen dißfalls keine Schuld zu ſeyn ſcheinet, nachzudencken, wie er ſeine Ernde, und geſammlete Früchte erhalten möge, und zu beſorgen, damit ſolche nicht unter freyen Himmel erfaulen, oder verderben ſolten; dieweilen ihm GOtt ſeine Körner vermehret, warum ſolte er nicht befugt ſeyn, neue Gebäude und Scheuern um ſein eigene Koſten aufzurichten? ſehen wir aber in was groſſen Irꝛthum diſer Menſch geſteckt, wegen welcher er billich verdienet, daß zu ſeinen Schaden der Zorn GOttes über ihn kommen: er hat nemlich nicht daran gedacht, wie er GOtt den Geber aller Dingen darfür Danck abſtatten ſolle, wie er der Armuth ſeines Nächſten zu Hilf kommete, ſondern beſtimmete nur in ſeinen Hertzen, das Leben länger fortzuſetzen, nichts mehr von der Arbeit oder von Todt, er wolte nur ein faules, träges Leben führen: habe Ruh/ iß/ und trinck/ und lebe wohl! aus deſſen Betrachtung, ſo uns die Vernunfft nicht völlig verlaſſen, werden wir wohl ſchlieſſen, was uns zu thun, wann unſere Aecker und Felder GOtt reichlich ſeegnen wird.

Ein anderer Acker ſtehet uns vor Augen Prov. 24. v. 30. Ich bin über den Acker eines faulen Menſchen gangen/ und ſihe/ es war alles mit Neſſeln erfüllet/ Dörner hatten ſein Boden bedeckt. Wann wir über diſen Acker die Rechnung machen wollen, iſt es bald geſchehen, daß wir den Ackersmann ſeinen Sold ausſetzen, welcher eben uns in die Hand gegeben wird: Prov. 21. v. 25. ein Faulen tödet das Verlangen / dann ſeine Händ haben nichts thun wollen/ deſſen Acker voller Dörner, welche ihm ſeiner Trägheit wegen, immer fort in ſeinen Gewiſſen durchſtechen, die Diſteln und Neſſeln, unter welchen unterſchiedliche gifftige Thiere verborgen, beunruhen ſeinen Müheſeeligen Stand, und iſt ohne Hoffnung einiger Frucht oder Belohnung, da dergleichen nur in Miſſigang und Schlaff das Leben zubringen, endlich aber nichts in ihren Händen finden: gehe hin zur Amaiſen du Fauler/ und lehrne Weißheit/ ermahnet uns alle in ein faulen Ackersmann der weiſe Salomon Proverb. 6. v. 6. Dann ein Amaiß, obwohl ſie weder Führer noch Meiſter hat, ſo bereitet ſie doch in Sommer Speiß für ſich, wir ſchlagen die Händ in einander und ſchlaffen, ſehen nicht vor die gefährliche kalte Winters-Zeit des Todtes, in welcher wir verſtarren, und nichts haben werden, unſere Kräfften zu ſtärcken.

Nun wollen wir auch noch andere Aecker in Augenſchein nehmen. Vierley Aecker haben wir zu ſehen, ſagt der Heil. Thom. ſerm. 1. Feſto S. Marc. die Welt iſt ein Acker Matth. 13. v. 38. Chriſtus, der von ſich redet Joan. 15. v. 1. mein Vatter iſt ein Ackersmann. Die Seel eines Gerechten, welcher zukommt jenes Gen. 27. dero Geruch iſt wie eines vollen Ackers/ den der HErr geſeegnet/ und das Himmliſche Paradeyß, welches wir wohl mercken, und kauffen ſollen. Von den Welt-Acker redet der Heil. Ambroſius lib. 6. Epiſt. 33. was iſt die Welt, als ein Acker-Feld/ voll der Arbeit? und der Heil. Vinc. Ferr. ſerm. 10. de Parv. Bened. die Welt iſt ein Acker/ in welcher der auserlöſneſte Waitzen guter Wercken/ aber auch vil Unkraut/ und Mißwachs übler Wercken/ und Boßheiten zu finden/ zu diſen der Sammen des Teuffels/ alle Laſter ſeyn. Gottfrid. Abb. ſerm. de Nativ. Dñi. Chriſtus iſt jener gebenedeyte Acker, vor deſſen Völle wir alle empfangen Joannis 1. v. 26. daß wir das Leben haben, und überflüſſig haben. Gloſſ. apud S. Thom. in Caten. ſuper 13. Matth. Die Seel eines Gerechtens iſt auch ein fruchtbahrer Acker, welcher mit den Saamen des ewigen Worts iſt geſeegnet worden, in welchen auch der verborgene Schatz ligt, ſo nemlich in uns das inbrünſtige Verlangen iſt, ſtatt alles Zeitlichen das Ewige zu erlangen, ſagt der Heil. Haymo Hom. Feſt. B. V. So wir den Saamen frommer Begierden, Be-

trachtungen und des Gebetts auf disen Acker aussäen, werden wir hundert tausendmahl mehr einsammlen. Verlassen wir derohalben alles irrdisches um disen Acker zu erhalten/ rathet gantz embsig der Heil. Bonavent. serm. 5. de Nativ. Dñi. In disen Acker hat der Himmlische Haus-Vatter und Ackersmann, die Disteln und Dörner, Krafft des Feuers des Heil. Geistes verbrennt, und soll aus den Saamen des Wort GOttes die Ernde unseres Hertzens, wo nicht hundertfältig, wenigstens die sechtzig oder dreyßigste Frucht bringen; wird auch solches geschehen, wann der Gehorsam zu Göttlichen Erleuchtungen/ und Einsprechungen den Saamen annehmen wird/ die Gedult fruchten/ und die Beständigkeit einernden. S. Bonav. in Ps. 67. Ein Acker ist auch das Himmelreich. Auf disen Acker haben wir wohl zu mercken, öffters zu betrachten, um denselben zu kauffen. Dessen Werth schätzet der Heil. Thom. de Sacr. alt. c. 24. Der Acker der Himmlischen Erbschafft wird erkauft um den Preyß der Tugenden und guten Wercken.

Allhier haben wir zu erinneren, wie wir zu dato unseren Acker gepfleget, und bereitet haben? zu disen gibt uns die Anweisung der Heil. Chrysost. hom. 4. ad Pop. Anti. Gleichwie der jenige, welcher mit dem Pflug die Erde eröffnet, denen Saamen ein sichere Verwahrung bereitet, damit sie nicht auf den Boden heraus bleiben, sonderen tieff einwurtzlen, also müssen wir auch thun, anstatt des Pflugs Trübsal leyden, und die Tieffe unseres Hertzens damit zerreissen, zu disen ermahnet uns auch der Prophet, da er spricht Joel. 2. v. 13. zerreisset euere Hertzen! So lasset uns dann unsere Hertzen zerreissen, auf daß, so etwann ein betrügliches Kraut oder böser Gedancken darinn ist, mit der Wurtzel heraus gerissen, und ein reine Erden für den gottseeligen Saamen zugerüstet werde. Es ist aber nicht genug, daß man ein oder zweymahl den Pflug darüber führe, sondern muß gantz und gar überackert werden. Auch ist es nicht genug daß es nur in einen oder andern Jahr geschehe, sondern man muß Jährlich den Pflug wider brauchen, wann man in jeden Jahr säen, und ernden will. Aus disen lehrnen wir, daß man nicht nur ein kleine Zeit in Abtödtung unserer selbst zubringen, sondern bis an das End des Lebens verharren soll. Solches lehret Abbas Celens. lib. 3. Epist. 2. der Acker des irrdischen Menschen, so er nicht mit den Pflug der Abtödtung zerrissen wird, bleibet er unfruchtbar, so er aber wohl zubereitet, den Saamen des HErrn annihmt, wird er anfangen hervor zu schiessen, und wann er abermahl mit einen zweyschneidenden Pflug der Liebe und der Forcht zerrissen, mit häuffigen Thränen-Wasser innerliche Zerknirschung benetzet wird, wird er vilfältige Früchte der Gerechtigkeit hervor bringen. Bereite also dein Acker O Mensch/ nemlich deine Seel und Gewissen/ rufft uns zu Petrus Blesensis Ep. 3. dann dises ist jener Acker/ von welchem gesagt wird Ps. 49. v. 11. die Zierd des Felds ist bey mir/ pflantze/ säe den Saamen der Tugenden/ und gottseeliger Wercken/ wovon die Frucht des Lebens und der Geruch guter Meynung reichlich entspriessen wird. Ist unser Acker und Feld-Bau nicht also beschaffen, was werden wir wohl zu thun haben zur Zeit der Ernde, von welcher der Heil. Gregor. Nicæn. orat. de Baptismo. Also redet: das Haupt und Haar ist reiff/ und grau/ nahe ist der Sommer des Lebens/ villeicht wird die Sensen über uns schon geschärffet/ und ich förchte das nicht/ da wir schlaffen/ und uns mit eyteler Hoffnung schmeichlen/ unversehens ein erschröcklicher Schnitter/ der Todt/ über uns komme.

## Der Soldat.

DEr weise Senecca de tranq. animi sagt: es ist nicht ein jeder ein Soldat der zu Feld ziehet, es gehört auch mehr zu einen Soldaten, als daß er nur die Waffen trage, sondern muß auch wissen solche zu gebrauchen, dabey

Gebet und Waffen,

stets Sieg verschaffen.

## Der Soldat.

Wo ist dein sonst so tapffrer Muth, da nun der Sieg verlohren?
Drum schicke dich zum sterben nur, wozu du doch gebohren.
Jedoch, du kanst im letzten Kampff durch Christi Krafft noch siegen,
Dann wird dich erst das Haupt-Quartier in Engel-Land vergnügen.

N: 41.

dergleichen Muth haben, daß er dem Feind unerschrocken in das Gesicht stehe, und tapffer streite. Ein guter Soldat ist beyderseits gewaffnet, wann ihm die Tapfferkeit zur Lincken, die Gerechtigkeit zur Rechten stehet; die treulose Soldaten aber, seynd durch ihr böses Gewissen und Forcht des Todtes entwaffnet, sehen nach der Flucht Aven. l. an. 5. dahingegen ein wohlgemutheter bittet an der Spitze zu stehen, wo die allergröste Gefahr ist. Ist ein Stadt zu stürmen, so will er der erste seyn, und wann er sihet, daß einer von der Leiter mit gebrochenen Hals ist herab gestürtzet worden, so findet er sich alsobald ein, und schätzet es sich zur Ehr, wann er mit gleicher Gefahr seine Stell kan vertretten. So weit kommt ein Soldat, daß er als unerschrockenes Bellonæ-Kind, vermittelst Kohlen und Schweffel-Blitz, und Wetterleicht, Krafft des Salpeters den Donner gleichsam auf Erden rollet, durch Eisen, Bleu und Steine alles niderschlagt. Nichts ist so hoch, nichts so starck, vest und unüberwündlich, welches mit Martis-Donner-Keilen ein jeder Soldat, als alle insgemein nicht verhören, und zerstehren könten, es stehet das unberührliche Feuer in seinen Händen als unempfindlich, und hat durch Kriegs-Kunst den Todtes-Pfeilen Fligel angebunden, daß ohnedem kurtze Leben des Menschen plötzlich abzukürtzen. Kein unverzagter Heldenmuth, kein Mann-feste Tapferkeit, kein ähriener oder eiserner Schild, mag diser Macht widerstehen, dann Knal in seinen Waffen, und Fall des Feinds vereinbaret ist. Und wer ist ein Soldat, der sothanes Waffen-Getöß statt einer Feld-Trompeten mit Erstaunung anhöret? wer erschrickt aus denen Kriegs-Männern darüber? alles ist dabey aufgemuntert, alles zeigt sich großmüthig. Ja wohl! gehet es gut von statten, so ist es wohl gethan, Væ aber, und immer Væ! wann die höllische Mord-Waffen einen berühmten Soldaten, aber zugleich ruchlosen Sünder dahin reissen, mit unerwarteten ewigen Schimpf gefangen zu führen, und in der verdammten Kercker mit den allergrausamsten Todt abzustraffen, und hinzurichten. Soll ein Streitt oder Schlacht angehen? da ist lauter feuriger Muth, da will jeder benannet den Gegner die Spitze zeigen, und ist so behertzt, daß man sich vor den Streitt den Sieg verspreche, da erkühnet sich jeder, und will alles wagen, und ob gleich er zur Beuthe nichts davon tragen solte, ist ihm genug, daß er Hoffnung habe, die Ehre zum Verdienst zu erlangen, und den Ruhm, daß er nicht weibisch bey bevorstehender Gefahr den Muth sincken lasse, derowegen will er ritterlich stehen, und streitten. Fragen wir woher solche Großmüthigkeit eines mitten unter tausend Todtes-Gefahr stehenden Soldatens? solches ist Isaiæ 59. v. 17. angedeutet: er hat Gerechtigkeit wie ein Panzer angezogen/ und der Helm des Heyls ist auf seinen Haupt. Dises ist unser Ruhm/ das Zeugnuß unseres Gewissen/ 2. ad Cor. v. 12. das macht uns den Muth.

Andere seyn, die sich auch Martis-Söhne, Bellonæ-Kinder, und Unerschrockene nennen, so lang der Feind entfernet, ist es aber, daß das Kriegs-Heer des Gegners unter die Augen anrucket. Da ist das Hasen-Panier ausgesteckt, da erblasset das Angesicht, da fangt an das Hertz zu schlagen, die Glider zu zittern. Woher sothaner Schrocken? woher die Forcht? es gehet ja die Schlacht noch nicht an, es ist noch kein Trompeten-Stoß geschehen. Dergleichen Soldaten-Gemüther seynd offenbaret in Buch der Weißheit. Weil die Schalckheit forchtsam ist/ gibt sie Zeugnuß ihrer Verdammnuß/ dann ein unruhig Gewissen besorget sich allzeit. Sap. 17. v. 10. Der Gottlose flihet/ wann ihn schon niemand verfolget / aber der Gerechte wird behertzt / und ohne Schrocken/ wie ein Löw. Prov. 28. v. 1. Durch nichts anders wird ein Gemüth forchtsam und verzagt/ als durch das Gewissen eines straffmäßigen Leben/ sagt der Heil. Martinus Braccarens. de ver. virt. und der Heil. Augustinus in Psal. 36. den das Gewissen plagt/ der flihet vor den Feind/ sich selbsten/ und den innerlichen Feind kan er nicht entgehen.

Durchsehen wir das Gewissen eines boßhafften Soldatens, so werden wir finden, daß sein Hertz mit Sünden-Dampf, und Rauch der Boßheit gantz erfüllet,

ihm stetts vorstellen den höllischen Schweffel-Pful, und jenes Band der ewigen Gefangenschafft wo alle Furien wohnen, er sihet schon voraus, und dazumahl in Todtes-Gefahr mit recht lebendigen Farben in seinen Gemüth, wie die Göttliche Gerechtigkeit die scharffe Straff über ihm zu fertigen eylet, derowegen er sich wünschet, lieber in Todten-Grufften zu ligen, als in Feld zu stehen. Er spieret in seinen Muth alles, was ihm nur erschröcken kan, Larven, und Höllen-Gespänster, denen nicht zu entweichen, eylen ihm nach, bald bellet ihn an der mit drey Rachen wittige Höllen-Hund, ihm schon zu verschlucken, der Wurm des Gewissen naget ihn ohne Unterlaß, sein Schinden und Schänden vorigen Lebens, plaget sein von Forcht eingenohmenes Hertz. Das Rad Ixionis, der Stein Pirithoi, und der Freß-Vogel Titii, zeigen, daß er Cajuo sey, oder Davus ille, der die höllische Peyn nicht als ein Poëtisches Fabel-Werck, sondern als ein wahrhafftes Geschicht vor sich habe. Wann die Trummel klingt, ist sein Gedancken, als fielen alle Berge über ihm zusammen, so offt er den Trompeten-Stoß höret, erschallt in sein Hertzen die Posaunen, welche an jenen Tag ihn zu Gericht beruffen wird, dabey ist dises sein besondere Quall, daß er, so er also stirbt, dort aufs neue und ewig büssen muß; sein Wunden-volles Gewissen bezeuget die Gewalt der Boßheit, Krafft welcher er so übel zugerichtet, und streitten wider ihm nebst dem Feind, seine eigene Laster, wohingegen für ein frommen und Gottsförchtigen Kriegs-Mann der HErr der Heerschaaren kämpffet, und ihm beschützet; auch offt das Gebett frommer Soldaten mehr würcket, als Stärcke der Waffen, und Anzahl der Männer. Die Erfahrnuß unserer Zeiten zu geschweigen, ersehen wir solches in 4. Buch der Königen c. 6. v. 17. Es wurde Elisæo angekündiget, daß ein erschröckliches Kriegs-Heer des ergrimmten Königs von Syrien anrucke, das gantze Israelitische Volck zu vertilgen. Aber: förchte dich nicht sagt Elisæus, dann es seynd mehr bey uns/ als bey ihnen. Nun woher die Anzahl der Soldaten in Israël, die wider die Gewalt und Volcks-Menge des Königs in Syrien streitten? als Elisæus bettete, da sahen die Israeliter den Berg voll feuriger Roß und Wägen, und als Elisæus ferner bettete, da wurden die Feind verblendet. Uber dises redet der Heil. Ambrosius serm. 1. de Elisæo, wo seynd nun jene, die da sagen: daß durch Waffen mehr, als durch das Gebett den Feind Widerstand geschehe? sehet, ein Gebett Elisæi hat das gantze Kriegs-Heer der Syrier geschlagen, welche Macht auch viler vereinigten Königen, welcher Sturm der Soldaten hat solchen Sieg erhalten, daß die Menge der Feinden erlegt, von ihnen aber keiner gebliben? O wann wir dergleichen jetzt thäten, seynd die Wort des Heil. Bernardi; und GOtt also durch das Gebett besänfftigten, daß er seinen Zorn von uns abwende, und von Feinden bewahrete! was nutzet es ein Kriegs-Heer versammlen, und dabey Sünden überhäuffen? wisset ihr dann nicht, daß der Feind, und Kriegs-Straff ein Geisel-GOttes seyn? wolten wir unser sündhafftes Leben ändern, und die Sünden bereuen, wurde er gewiß solche Geisel von uns abwenden, und den gewünschten Sieg verleyhen. Durch unsere Laster und Boßheiten werden unsere wilde Feinde gestärcket, durch unsere Schand-Thaten wird unser Kriegs-Heer darnider geschlagen, O uns unglückseelige! die wir also GOtt mißfallen, daß durch den Grimmen wilder Völcker sich sein Zorn über uns ergiesse, klaget nicht ohne Ursach der Heil. Hieronymus. Was ist aber, das nichts destoweniger auch GOtt öffters zulasse, daß ein gottloser Mensch unter mehr als tausend Gefahren, sicher sich hervor thue, und auch den Sieg darvon trage? hingegen ein frommer und gerechter Soldat oder Kriegs-Held unterlige, und obschon er alles gethan, doch überwunden werde? dises müssen wir der Verhängnuß der geheimen Urtheilen GOttes zuschreiben, und wissen, daß der HErr, in dessen Hand das Leben, und der Todt ist, solches zur Straff der Schuldigen, und zur Warnung der Gottsförchtigen zuschicke, es kommt schon der Tag, daß die Vorsichtigkeit GOttes erscheine, und der zur Zeit verlassen geschienen, empor steige; hingegen der Ungerechte und Gottlose mit seinen eigenen Waffen geschlagen werde.

Der

Der in seinen Feld-Zug für GOtt und Gerechtigkeit streittet, hat sich keines Unheyls zu besorgen, wann sonsten kein Begierd in Hertzen, frembdes Gut an sich zu ziehen, und Gewalt für Recht zu brauchen obwaltet. Wer wird aber dises auflösen, welcher unter beeden Partheyen Recht habe? das hat ein Soldat nicht zu bedencken, sondern in acht zu nehmen, was sein Kriegs-Regel-Gemäß Sporza Attenda. redet: den Unschuldigen zu verschonen, was GOtt geweyhet, und gewidmet, zu schützen, seines Nächsten Blut bis auf den Nothfall zu spahren, sich auch nicht eytel ob der Niderlag seiner Feinden erfreuen, sondern gedencken: daß der Sieg von GOtt komme, und wohl bedencken den Spruch Curtii lib. 8. Es sey kein langwäriges Eigenthum eines Guts, zu dessen Besitz man ohne Recht, durch Gewalt des Schwerdts und Waffen gelanget ist.

Allhier könte uns zu Gemüth kommen, daß wir von Soldaten-Leben als Unerfahrne reden, die wir die Waffen eines Kriegs-Manns zu tragen nicht gewohnt seyn. Aber wir seyn nicht des Sinnes frembde Kriegs-Heer durchzugehen, wir haben selber mit uns zu streitten und zu kämpffen, auswendig Streitt/ inwendig Forcht. 2. ad Cor. v. 5. Unsere Gelüsten streitten wider die Seel. 2. ad Cor. 10. Wir sollen unsere Glider nicht der Sünd ergeben/ zu Waffen der Ungerechtigkeit 1. Petr. 2. Unser gantzes Leben ist ein Streitt Job. 7. Und in disen Kampff ein grosser vortreflicher Sieg und Ruhm, in welchen die Laster überwältiget, als in dem die Menschen durch Menschen erleget werden. Unsere Gemüths-Neigungen, und üble Verwirrungen seynd härbe Feinde, mit disen müssen wir es wagen, so lang wir leben. Wohl sagt der Heil. Isidor. Peluſiota l. 1. Epist. 4. du hast starck zu streitten/ nicht mit sichtbaren Feinden oder wilden Thüren/ sondern mit widerspänstigen Gemüths-Regungen; wie aber sich in disen Streitt zu verhalten, und was für Waffen darzu zu gebrauchen, erkläret der Heil. Gaudentius tr. 13. ad Neoph. unser Streitt ist wider die Laster des Fleisches, wider die Begierd der Reichthümer, und wider den Zorn. Diſes seynd die Waffen des höllischen Feinds, disen sollen wir widerstreben, unter den Helm eines wahren steiffen Glaubens, mit dem Pantzer und Brustwehr der Keuschheit angethan, unter den Schild der Barmhertzigkeit und guten Gewissen.

Diſes macht ein vortreflichen, und herzlichen Sieg, aber gewissen Spott, so wir überwunden werden. Dorten fallt der Leib der wider aufstehen, und sich erholen kan, hier die Seel, und so diſe gefallen, schwerlich aufstehet. Diſes hat der Heil. Nilus in Aſceticis wohl angemerckt. Unser Streitt ist weit gewaltiger und schwerer/ als ein Feld-Kampf/ allwo der streittenden Leiber nidergemacht werden/ hier fallet die Seel/ und kommt schwer zu sich. So du nun deine Begierden/ und Gemüths-Regungen noch nicht völlig überwunden/ schwebest du noch beständig zwischen blutigen Gefecht. Die Cron und der Lohn diſes Kampfs hat vor andern der Heil. Chryſoſtomus hom. 9. in Epist. 2. ad Tim. beschriben: nichts ist besser als diser Kampf/ nichts herzlicher/ dessen Lohn und Cron ohne End ist. Sie ist nicht aus Oel-Zweig geflochten, der Streitt hat zu Zuschauern keine Menschen, der Schau-Platz ist mit Engeln erfüllet. Der Welt-Streitt dauret lange Zeit, bringt vil Ungemach, und nach augenblicklicher Freud des Siegs, verwelcken die Zweig der irrdischen Cron: hier ist es nicht also, hier glantzen die Cronen beständig. Wann du alsdann nicht ein eytler/ und leerer/ oder unnutzer Streitt-Mann seyn wilst/ ergebe dich alsobald dem geistlichen Streitt/ ermahnet der Heil. Isidorus Peluſiota, und thue vor allen diſes/ daß du deinen unordentlichen Neigungen beständig widerstrebest. Mit den Menschen halte Frid/ streite aber allezeit wider die Laster. Mart. Epiſc. Dumienſ. lib. de moribus.

Ey so will ich die Waffen ergreiffen, und mich zu diſen Streitt rüsten. Andere will ich kämpffen lassen um Cronen und Länder, mich selber zu überwinden,

soll mein gröster Sieg seyn. Was haben die Helden der Welt zu ihrer Beuthe, wann sie nach der Schlacht das Feld erhalten? nichts als gezwungene Sclaven, und ein verhergtes Land, mir kommt auf solche Arth ein bessere Beuthe zum besten, mit welcher keine in der Welt kan verglichen werden:

*Mich crönen mehr Ehren und Krieges-Geschrey/*
*Wann ich von Lastern bin ledig und frey.*

Ich lasse blitzen die blutige Waffen, wo sie wollen, Stuck und Cartaunen wütten mit Eisen und Feuer, Länder vertilgen, Städte schleiffen, mein Gemüth höret weder die Trompeten Martis, weder den Knal der Feuer-Röhren, keine Kriegs-Losung verstehe ich anders, als die mir nach disen Welt-Streitt in den Himmels-Quartier die ewig Ruh verspricht.

# Der Spieler.

DEr hochgelehrte Petrarcha Dialogo 27. stellet einen Spieler vor, und zwar ein solchen der mit Gewinn, von Spiel zu Haus kommt. Ich hab gespielt, sagt er, und glücklich gewonnen. Wohl! sagt er, so must du wider zu den Spiel-Rad gehen, sonst ist kein besseres Mittel, das Glück auf seinen Platz; und dessen Veränderlichkeit zu erfahren. Du wirst wider spielen? aber jetzt verspielen und verliehren, was du aber zuvor gewunnen und eingezogen, das wird bald hin und wider durch vil andere müssen ausgeben werden, und was du verspielet hast, oder noch verliehren wirst, wird dir niemand zuruck stellen. Es seyn darzu der Gewinner so wenig, daß man sie mit den weissen Raaben zehlen kan, die Verspieler aber in solcher Menge, wie die Mucken und Fliegen in Appulia! O denarii infernales! ruft hierüber aus der Heil. Bernardus tr. 1. Sap. 42. c. 4. à 2. O höllische Groschen! O Gewinn/ voll der Maledeyung! O erschröckliche Urtheil GOttes! die solches Gelds halber über alle Täter deren Spielern von GOTT auf das allergerechteste verhängt seyn! welche ich selbst in vilen durch Erfahrnuß gesehen hab/ und glauben kan/ und seyn dise Zeugnussen überaus glaubswürdig worden Psal. 92. v. 5. Die Spieler, sagt Penchorius in dict. vel ludere trachten nach nichts anders in Spiel, als frembdes Geld zu gewinnen, ihre Spiel-Gesellen zu hintergehen, und zu betrügen; gantz gemein ist bey ihnen: Schelten, Schwören, und Fluchen, öffters in Schmäh-Wort heraus brechen, mit Schlägen begegnen, und endlich, wann sie alles verlohren haben, in Verzweiflung gerathen, dadurch sie sich auch letztlich in Dieberey, Rauberey, auch Mordthaten verliehren. In Spiel sagt obgemeldter Petrarcha dial. 27. de reform. ist in Menschen ausser seinen äusserlichen Schein, kaum etwas Menschliches zu ersehen; das Gesicht, ist bey einen mit Zorn, bey andern mit Traurigkeit verstellet, darauf ein lästerliches Geschrey erfolget, da ist keine Zucht in Sitten, kein Ehrbarkeit in Reden, kein Lieb und Höflichkeit gegen die Menschen, kein Ehrerbietigkeit gegen GOtt, es folget Zanck und Hader, Betrug und Falschheit, und was nicht? Es ist nemlich nach Aussag des Heil. Bernardini: ein gelinder Haus-Raub, ein schändlicher Wucher, viler Lugen, und Possen-Mutter, ein Verderbung des Volcks, ein Aergernuß des Nächsten, ein klagenswürdige Verlust der Zeit, ein Deck-Mantel des Mißiggangs, und nächste gar leichte Gelegenheit, aller Argwohn und Ehr-Verletzung. Man kan kein Spiel mit guten Zug glückseelig nennen/ sagt abermahl Petrarcha, es kan auch kein glückseeligen Ausgang haben/ alles ist übel. Dann sowohl der verspielt, wird betriebt, oder erzörnt, und der da gewinnt, wird mehr und mehr angereitzt durch Betrug seinen Gegner nachzustellen. Die Spieler (seynd die Wort des Heil. Antonin. p. 2. tr. 1. c. 23. 96. damit sie desto mehr Zeit haben zu spielen/ verobsaumen offt den GOttes-Dienst/ und wann sie etwann doch

## Die Spieler.

Spielt, wehlet, kauffet, doch nehmt in Acht, nicht Seel- und Leben
Dem dieses Schatz ersetzen nicht die Güter dieser Erden.
Doch wolt ihr so spielt Hertzen aus! der Gott und Nechsten Liebe,
Daß euer Mir Wohl! nicht dereinst
Der letzte Stich betrübe.

Rentz. In.

N: 42.

betten / bitten sie GOtt / daß sie gewinnen / aber die Göttliche Gerechtigkeit kan denen Lastern die Hand nicht halten / O grausame Hände! klaget der Heil. Cyprianus de Alcator. die sich zu ihrer eigenen Gefahr bewaffnen / indeme sie ihr Vätterliches Gut / und den saueren Schweiß ihrer Groß-Eltern so schändlich verschwenden. Das Spiel macht ein gewinnsüchtigen Spieler zu einen Wucherer, dann kein erschröcklichers Gewerb oder Handthierung ist als dise, welches der Heil. Bernardinus tom. 4. §. 33. p. 1. erweiset. Gesetzt: es kommt ein Wucherer in einen Jahr, hundert für hundert. Ein Spieler nihmt seinen Mit-Spieler in einer Stund so vil. Es ist kein Gottloserer Gewinn als diser. Was den Verlust anbelangt, ist diser unterschiedlich des Gelds, der Zeit, des Gewissens, und dises reist ein auch bey denen Zuschauern, die entweder aus Fürwitz, oder Bedienung die Zeit so unnützlich dabey verliehren. Was Wunder, daß nach solchen Spiel die Straff-GOttes kommt, welche er durch Isaiam vorgesagt: c. 65. v. 11. die ihr dem Glück einen Tisch aufrichtet / sihe / ihr werdet Hunger und Durst leiden / in Schanden stehen / für Hertzen-Leyd schreyen / und für Angst des Geists heulen / dann die Spieler eben zu jenen Volck zu zehlen, die GOtt verlassen, und sich ein Glücks-Gott oder Göttin machet, denen sie in Gedancken heimlich ein Teuffels-Dienst versprechen. Der Glücks-Tisch ist der Spiel-Tisch, auf welchen etliche ihr Hab und Gut, ja durch gemachte Schulden auch frembdes und ausgeborgtes Geld, als das Blut ihrer Neben-Menschen, von denen sie es durch Betrug auslehnen, auffsetzen. Dise werden den Streich des Schwerdts der Göttlichen Gerechtigkeit unterligen in Hunger, Armuth, Schand, und Spott, welches ein bekannte und gemeine Folg ist in Spiel gewinnsüchtiger Menschen.

Exodi c. 32. v. 6. Setzte sich das Volck zu essen und zu trincken / und stunde auf zu spielen. Was folget? alsobald redet der HErr mit Moyse und sprach: gehe hin / und steig hinab / dein Volck / das du aus Aegypten-Land geführet / hat gesündiget. Kaum hatten sie Brand- und Freud-Opffer geopffert, so bald sie zum Spiel kommen, da war es: dein Volck hat gesündiget. Nach den Spiel folget die Abgötterey; und was bey denen Spielern, für Aberglauben und Gottslästerungen? man weis es Leyder gar wohl, wie mit vil unzulaßlichen Verbündnussen, sich etliche sonst fromme, aber durch den Spiel-Geist verführte Gemüther einlassen, welche sich selbsten Diebs- und Galgen-Glück suchen, da sie hin und wider von einen Hoch-Gericht einen Strick, oder ein Splitter aus einen Balcken schneiden, selben bey sich tragen, in Meynung, und völliger Hoffnung sich dadurch ein gewisses Glück in Spiel zu verschaffen. Man weiß aber auch, daß dergleichen noch nicht alle gäntzlich auf den Galgen, von Raaben aufgefressen seyn, welche sich solcher Mittel teuflischer Weiß bedienet, und aus Zulassung GOttes in jenen Strick ihr Unglück gefunden, aus welchen sie sich ihren Glücks-Faaden zu spinnen getrachtet, und: wolte GOtt! es wäre ihnen nicht, der Leith-Faaden der glückseeligen Gnaden-Wahl dadurch abgeschnitten worden! derowegen nicht unbillich das Karten- und Würffel-Spiel von Heil. Vättern verworffen wird. Der Heil. Basilius Hexam. hom. 8. redet recht eyffrig, und saget grad heraus, daß solchen Spielern der Teuffel beystehe / nur ihren Willen und tollsinnige Begierd mehr und mehr anzureitzen. Der Heil. Ephrem de abrenunt. tr. 1. sagt: Würffel- und Karten-Spiel sey auch jenes, deme wir in der Heil. Tauf abgesagt, als einem Werck des höllischen Feindes. Solches Spiel wird übel angesehen und verbannet von weisen, gelehrten Männern. Arist. 4. Ethic. 1. rechnet die Spieler und das Diebs-Gesind, in einen Bund zusammen, und nennet sie Ehrlose, verschriene Leuth. Plato in Phæ. bezeiget solches Spiel, sey ein Fund oder Erfündung der Höllen. Alexander der grosse hat dergleichen bey seinen Hof nicht leiden wollen, und sie empfindlich abgestrafft. Es verbitten endlich solche Arth zu spielen, die Heilige und Weltliche Rechten, wie zu sehen 3. & 4. Ff. tit. de alear. lus. & authent. alear. usus eod. de alcator. & eod. de Relig. & sumptu funerum, und ferners weiter.

Ach Udo! Udo! cessa à ludo! wer du immer bist, herauf zu spielen! du hast schon bis in die sinckende Nacht deines Alters gespielt, der Zapffen-Streich ist geschehen, der Todt kommt mit der Trummel, wirft die Würffel auf, du mit deinen Spiel-Gesellen solst spielen, wer der erste aus euch hinzuraffen ist. GOtt mischet die Karten, da must du spielen, ja es ist nicht zu spielen, du solst in völligen Ernst Rechenschafft machen, und bezahlen, was du durch dein Lebens-Zeit verspielet, da du doch spielend, also zu reden, hättest ein sehr grossen Werth gewinnen können, ein grossen Schatz, damit deine Seel zu zieren, das Himelreich und GOtt selbsten an dich ziehen. Nun heist es Perditio tua ex te! dein Untergang, dein Verlust ist von dir selbst, das Spiel ist aus, die Marck seyn zu zehlen, und zu zahlen, du hast verspielt, wie oft dein Wambst und Kleyder? ja wie oft deine Seele? du sagst, du hättest gewonnen, wie vil? alia quinque, andere fünf Sinnen hast du angezogen, zu allen Göttlichen Erleuchtungen blind, heylsamen zu Ermahnungen Taub, zu aller Tugend-Ubungen unfähig, und wann du die gantze Welt gewonnen hättest, quid prodest? das ist ein Kinder-Spiel, animæ detrimentum, das ist das Capital und der gröste Verlust. Jetzt ist das letzte Spiel, spiele aus, der Todt macht den letzten Stich, hast du vil Guts gethan, so trags davon, und ziehe ein.

Doch ist nicht alles Spiel völlig verbotten, weilen auch nicht ein jedes Spiel sträflich und sündhafft ist, sondern auch oft verdienstlich seyn kan, nach Maß der Umständen. Mercke wohl! wann die Heilige und weltliche Rechten, die Schulgelehrten und fromme GOttes-Männer das Würffel, Karten, oder andere Spiel verbitten, oder verdammen, reden sie nicht von Spiel schlechter Dings, sondern von Spiel, welches mit Lüst und Betrug geschicht, oder der Spieler in üble Gewohnheit, so weit vertieft ist, daß er in seiner Passion zu spielen weder des Spiels, weder sein eigener Herr und Meister werden kan. Solches in sich zu prüffen, weder folgende Satzungen füglich darzu dienen: und zwar. 1. Ob du etwas von deinen Ambts-Verrichtungen verabsaumer, wegen Verlust der Zeit in Spielen. 2. Ob du dich einiges Betrugs gebraucht, und andere lüstig hintergangen, wider das Gesatz des Spiels, und der Gerechtigkeit. 3. Ob du aus Gelegenheit des Spiels, in Scheld- oder Fluch-Wörter, oder durch sonst übel angenohmene Gewohnheit in ein Schertz-Schwur heraus gebrochen. 4. Ob du dich in ein glaubwürdige, und vorgesehene Zancks-Gefahr, der Händeln, oder andern straffmäßigen Nachtheil eingelassen. 5. Ob du wider den Gewinner ein Haß oder Neyd, Platz geben, dich über andern Verlust und Unglück erfreuet. 6. Ob du wegen Spielen deine Eltern, Verwandte, oder Hausgenossene gröblich betrübet, und dadurch Ursach geben zu schändlichen Zwytracht und Uneinigkeit. 7. Ob du dich durch das Spiel in Gefahr gesetzt, so weit zu kommen, daß du deinen Bedienten, Handwerckern, und andern Glaubigern, die dir vorgestreckt, zu bestimmter Zeit nicht hast zahlen können. 8. Hast du wohl in acht zu nehmen, was du für Schulden hast, wie du gesinnet, und wie ernstlich dein Will sey, gebührenden Fleiß anzuwenden, alles zu richtiger Zeit zu bezahlen, so bald es seyn kan. 9. Ob wegen deines Spielen deiner Ehe-Frau, Kindern, Gebrüdern, und andern etwas an gebührender Kleyd- oder Nahrung entzogen worden? auch ob du ihr Heim-Steuer, Lehn-Gut, Haus oder Hof mit Gewalt angegriffen, dich zum Spiel zu versehen. 10. Ob du zum Spielen Geld in Zins aufgenohmen, und durch Lüst, frembde ohne dem villeicht mit Schulden behaffte vertraute Güter entfremdet, und ob du bereitwillig solche bestermassen zu ersetzen. 11. Ob du aus Gelegenheit und Ursach des Spiels, deinen Kindern, und ihren gebührlichen Stand ein wichtigen Schaden zugefüget. 12. Ob du mit jemanden gespielet, von dem dir gewiß bewust, daß er in Spielen schwer sündige. Dergleichen seynd jene: die auf das Spiel mehr aufsetzen, als ihnen erlaubt von dem Gut, das sie zu verwalten haben. Item seynd es solche, die um entfrembde Sachen spielen, oder dabey schwören und fluchen. 13. Ob du dich in Gewinn schuldig befindest, jemand das Seinige zuruck zu stellen, und wie du solches mit möglicher Arth bewerckstelligen wollest, so es noch nicht geschehen.

Gleichwie nun sich ein Spieler in disen schwärlich versündigen, und sein Seel dabey verspielen kan, also ist er verbunden über alles dises sich wohl zu erforschen, und welcher massen er sich schuldig befindet, seine Gewissens-Rechnung zu machen. Noch ein Spiel ist übrig, welches aller Orthen der Welt in Schwung, und niemahl wird abgebracht werden. Dessen Meldung anreget Libanius tom. 2. ar. 27. und bezeiget solches Novarinus Sched. Sacr. Prof. l. 6. c. 19. ist aber ein rechtes Kinder-Spiel; das nemlich die Kinder sich vor einander verbergen, und verstecken, mit disen Nachtheil: daß, welcher der Erste ertappet wird, verspielet habe. Hingegen der ehender den Hascher vorkommen kan, und ihm ein Streich versetzen, gewinne. Dises spielet die gantze Welt, wir wollen uns alle vor den Todt verbergen, daß er uns nicht erhasche, aber umsonst, wir können ihm nicht entgehen, und so wir ihm nicht vorkommen, müssen wir verspielen. Was zu thun? nicht leer auszugehen rathet uns der Christliche Senecca: der Todt wartet deiner aller Orthen, so dann must du vorkommen, und seiner aller Orthen gewärtig seyn.

Wohl dem, der mit dem Welt-Apostel sagen kan: Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn. ad Philipp. 1. v. 21.

Der

Des Frühlings Sonnen
neues Leben schafft
Krafft. Ihm
Die Säuffer.
Auf! esset, trinckt u: last uns stets mit frischer Wolustlaben!
So lang wir leben. Sterben wir so heists: mir bald begraben.
So denckt ihr, und ich schweig darzu; doch endlich wird sichs finden
Ob denn der Menschen Seelen so, wie die deß Viehs
verschwinden.

N.° 43.

# Der Sauffer.

So jemahl in etwas ein Mißbrauch auf der Welt zu sehen, ist es gewiß bey unseren Zeiten tief eingerissen, daß in Füllerey und Trunckenheit nur gar zu oft die Maaß überschritten wird. Es ist schier keine Zusammenkunft, in welcher nicht der Trunck zum Willkommen eines guten Freunds dienen muß. Von dieser kommt es zur Gewohnheit, daß allzeit müsse getruncken seyn, und die beste Freund heissen soll, wann er ein guter Sauf-Bruder ist. Will er gleich nicht, so muß er doch. Gantz anderst war es in Tägen Assveri, obschon bey grossen Gastmahl, dann die geladen waren, truncken aus guldenen Geschirren, so ward auch der Wein nach Gebühr Königlicher Hoheit in Uberfluß, und der beste aufgesetzt. Und keiner war/ der jemand wider seinen Willen zu trincken nöthigte/ sondern ein jeglicher nahme zu sich/ was er wolte. Esther. c. 1. v. 8. Diesen gantz entgegen beschreiben der Heil. Chrysostomus, Basilius, weitläuffig unserer Zeiten Gewohnheit zu trincken, besonders der Heil. Ambrosius lib. de Elia c. 13. folgender massen. Nachdem der Sauf-Streitt geendet, und ein gantzes Heer der Trinck-Geschirr erleget/ fangt man aufs neue an/ man bringt andere Gefäß Eyer-Schallen/ großmächtige Becher/ als wollte man wider den Bacchus zu Feld ziehen/ damit es auch nicht ungleich zu gehe/ wird gewisse Maaß bestimmt/ und ein Gebott zu sauffen/ unter Straf gesetzt/ hierzu ist die Tollsinnigkeit die Vorsteherin/ die Schwachheit an Gliederen/ der Lohn/ die Sünd muß ein Zeichen des Siegs seyn/ der Ausgang ist aber noch ungewiß. Die Mund-Schencken werden abgemattet in unabläßlichen Zutragen und Einschencken/ die Sauffer ermieden noch nicht/ darf sich auch keiner entschuldigen/ oder überwunden zeigen. In Martis-Feld oder Kriegs-Streitt/ so sich einer übermannet sihet/ streckt er das Gewehr/ und erhalt Pardon, solte sich aber in Bacchus-Streitt einer des Trucks weigeren/ wird er annoch genöthiget. In dem Feld da man kämpffet/ so du überwunden bist/ tragst zwar keinen Siegs-Zweig davon/ doch bist du ohne ferneren Ungemach und Ubertrang/ ziehest du aber die Hand von Glaß zuruck/ wird es dir mit Gewalt in Hals gegossen. Also der Heil. Ambrosius? wider dergleichen hat Christus sehr nachdrücklich folgendes geprediget: Hüttet euch/ daß euere Hertzen nicht etwann beschweret werden mit Fraß und Trunckenheit/ der selbige Tag nicht urplätzlich über euch komme. Luc. 21. v. 34. Dann von Füllerey seynd schon vil gestorben. Eccl. c. 31. v. 34. Es hat nemlich die Trunckenheit/ daß sie den Menschen in gewisse/ und unvermeidliche Gefahr der ewigen Verdammnuß stürtze. Dann andere Sünder/ wann der Tod kommt/ haben noch ihre Vernunft/ und in Bereuung ihrer Sünden/ werden sie loßgesprochen/ allein ein Trunckener ist keiner Buß oder Reu fähig/ folglich/ wann er erstücket/ oder tödlich verwundt wird/ wird er ohnfehlbar verdammt. Cornel. in cap. 19. Gen. Man lieset zwar, daß von Anbegin der Welt die Menschen lange Jahr gelebt, und in hohen Alter gestorben, doch von keinen ist zu wissen, daß er jemahl erkrancket. Warum? die Ursach zeiget der Heil. Petrus Damianus lib. 6. Epist. 23. Weil Noë biß auf das sechshundert und dritte Jahr seines Lebens, nichts von Wein gewust. Hierzu billich die Ermahnung des Heil. Cyrilli Alex. lib. 7. in Levit. gelten soll. Ihr habt

den Befehl des ewigen Königs vernohmen, und den plagwürdigen Ausgang der Trunckenheit erlehrnet. So euch derohalben ein Weiser und erfahrner Leib-Artzt dergleichen vorschreiben wolte: Hüttet euch, daß ihr nicht von den Saft, dieses oder jenes Kräutleins etwas mehr, oder begieriger genieſſet. Dann so fern ihrs thut, folget der plötzliche Tod. Ich zweifle nicht, daß jederman in Erwegung der Lieb sein Leben zu erhalten, diese Warnung sich gesaget seyn lieſſe, nun aber gebietet der wahre Leibs- und Seelen-Artzt, das gefährliche Kraut der Trunckenheit zu meyden, und weiß nicht, wie es kommt, daß so vil sich durch dessen übermäßigen Koſt nicht allein abzehren, sondern gar verzehren, dann dieses allein schwächet den Leib und die Seel. In andern Kranckheiten kan es geschehen, daß nach Aussag des Apostels, da der Leib erkrancket, der Geist desto hurtiger sey, und da der äuſſere Mensch abnihmt, der innere desto mehr zunehme, in der Widerlag aber von der Trunckenheit, leydet der Leib und zugleich die Seele Anstoß, der Geist und das Fleisch wird darnider geschlagen. Dahero sagt der Heil. Basilius hom. 10. in Ebriet. Die Trunckenheit ist ein fruhzeitiges elendes Alter/ ein Augenblicklicher Tod: Es muß doch nicht minder getruncken seyn, nicht weil ein Sauffer durstig ist, sondern damit er nicht durstig werde, anderen zur Gesundheit, den Artzten zum Besten, sich selber zum Tod, damit er sich prahlen könne, er möge viel sauffen. Dieses aber vermag sowohl ein Maulthier, wie es Aristippus einen Sauffer vorgehalten. Ist das nicht ein Thorheit, wann sie sehen, daß ein Diener seinen Herrn nicht ausweiche, der ihm mit Schlägen drohet, ein Sauffer obschon ihn täglich der Kopf und Nasen gewaltig zerklopft und zerstoſſen wird, den überflüßigen Trunck nicht meyde? solchen Schaden ungeacht, es muß gesoffen seyn. Was folgt darauf? Ulysses weiß es von seinen Gesellen zu erzehlen, welche aus den Becher der Ziere getruncken. Metamorph. lib. 14. und geschicht öfters solchen Bacchus-Brüdern, daß sie sich in Koth herum wältzen, gruntzen, und ärger in Gestanck stecken, als ein Mast-Vieh, durch welches sie sich selbsten auf die Metzgers-Banck des höllischen Feinds bereitten, dabey vieler anderer Laster Ursach und Urheber seyn, weilen sie andere zum Sauffen anfrischen und nöthigen. Der Heil. Chrysostomus hom. 1. ad pop. Ant. nennet die Trunckenheit eine Kranckheit/ die keines Mitleydens würdig/ ein Gebrechen ohne Entschuldigung/ ein allgemeine Schand des menschlichen Geschlechts. Und ist dieses noch weniger zu dulden, daß diese, mit so vilen Ubel beladene Kranckheit, die so vil Ungemach nach sich ziehet, bey vielen weder für eine Sünd geachtet wird, sondern bey Herzlichen Tafeln und Mahlzeiten sothaner Schandthat zu Eheren ein Streitt sich erhebe, wie man weidlich in die Wette dem Grab und dem Teufel zulauffen möge. S. Chrys. Tom. 6. orat. gratia Ebriet. Gar wohl hat der Heil. Ambrosius Lib. de Elia c. 14. die Folgerungen dergleichen bey dem Trunck gefasten Versammlungen vorgebildet, da er, gleich redete er mit einen guten Freund, also schreibet: Du bittest mich zur Lustbarkeit/ und nöthigest mich zum Tod/ladest mich zum Mittagmahl/ und wilst mich ins Grab bringen. Versprichst mir Speisen/ überladest mich aber mit Schmertzen/ bringst mir Wein zu/ und vermischt ihm mit Gift. Dessentwegen der Heil. Chrysostomus hom. 10. in Gen. sehr scharf redet: Sehet und erkennet ihr dann nicht täglich/ daß aus übermäßigen Sauffen/ da ihr den Kopf und Magen bis oben anfüllet/ unzehlbare Kranckheiten entstehen? woher das Podagra? woher so ungeheueres Kopf-Wehe? woher so viel faule und stin-

cken,

ckende Feuchtigkeiten in Leib? woher so grosse und gefährliche Ungemach und Abänderung der Gesundheit? alles/ alles dieses und mehr rühret her von täglichen Füllerey. Ne intuearis vinum, rathet Salomon in seinen Sprüch-Wörtern c. 23. v. 31. Sihe den Wein nicht an/ er gehet leichtlich ein/ aber endlich wird er beissen wie ein Schlang/ und Gift ausgiessen wie ein Basilisck, und dein Hertz wird verkehrte Ding reden/ du wirst seyn/ wie einer der Mitten in Meer schlaffet/ und hat das Ruder verlohren. Du wirst sagen: sie haben mich geschlagen/ aber es hat mir nicht weh gethan/ sie haben mich gezogen/ und ich hab es nicht gefielet. Es erfolget ein unverschämmte Ausgelassenheit, dann du wirst truncken gemacht/ und entblösset werden: Thren. 4. v. 21. Es entstehet ein thorrechte Unsinnigkeit: Wein und Trunckenheit benehmen das Hertz. Oseæ 4. v. 11. Es ereignet sich Zorn, Zanck und Hader, dann über wem ist er? wer hat Zanck? wer fallet in die Gruben? wer wird ohne Ursach verwundet? wem sein die Augen tunckel? nemlich den jenigen/ welche stets beym Wein seynd/ und sich befleissen Becher auszusauffen. Prov. 23. v. 29. Es vertieffet sich der Mensch bey den Trunck in Hartnäckigkeit und Verachtung aller Zucht und Ehrbarkeit. Sie sein von Wein unwissend und von Trunckenheit irr worden/ nichts verstanden/ in Wein ersoffen/ der Seher/ der alles sihet/ war ihnen unbekannt. Isaiæ 28. v. 7. O ihr in Trunck völlig versunckene Menschen! hört doch, und mercket wohl was durch den Mund Jeremiæ c. 51. v. 39. GOtt bedrohet: Ich will ihnen in der Hitz ihr Trincken zurichten/ und sie truncken machen/ daß sie in Schlaf fallen/ und den ewigen Schlaf schlaffen/ und nicht widerum aufstehen/ oder wie klärer Paulus redet: Sie werden das Reich GOttes nicht besitzen. 1. ad Cor. 6. v. 10. Es ist sonsten wider alle Sitten-Art, wann bey einer Zusammenkunft der Trunck gerechnet, und denen Gästen jede Schaalen, oder Gläser die bey Gesellschafften getruncken werden, angemercket wird. Petrarcha aber, lib. 3. Epist. 9. Da er wider die Trunckenheit redet, zehlet alle wohl aus, da er folgendes schreibet. Der erste Trunck oder Becher, ist wider den Durst, der andere zur Fröhlichkeit, der dritte zur Wolluſt, der vierdte zur Trunckenheit, der fünfte zum Zorn, der sechste zum Zanck, der sibende zur Tollsinnigkeit, der achte zum Schlaf, der neundte zur Kranckheit. Und wann wir es recht sagen wollen, so aus einen Trunck ein Tag gemacht wird, daß man den neundten Tag nicht erwarten darf, ins Krancken-Beth zu kommen. Und ist dieses nicht ein solcher Trunck, von welchen Deutoronomii 32. v. 33. gesagt worden: Ihr Wein ist Drachen-Quaal und Natter-Gift/ das nicht zu heylen ist? wohl, sagt der Heil. Ambrosius de Elia c. 14. Ist es ein Gift, das nicht zu heylen, dann andere Kranckheiten, auch durch ein Schlangen-Gift geheylet werden, keine aber durch Trunckenheit, dann man wird wenig sehen, daß ein Sauffer von seiner üblen Neygung und Sauf-Sucht zu recht gebracht werde. Solches ist klar aus denen Worten Jeremiæ c. 25. v. 27. zu ersehen. Trincket daß ihr truncken werdet/ und speyet/ und fallet zu Boden/ und stehet nicht auf/ oder wie solches der Heil. Ambrosius wie oben gesetzt: Ihr werdet fallen/ und nicht aufstehen/ dann also die Trunckenheit ein Viehischen Menschen zu Boden wirst, daß er sich nicht erhollen mag. Dessentwegen Isaias c. 5. v. 11. solchen zuruffet: Wehe euch! die ihr Morgen aufstehet/ der Trunckenheit nachzugehen/ und zu sauffen bis auf den Abend. Als wäre solches ein eigenthumlicher Brauch deren Saufferen, da sie kein End wissen, sondern die

ſich in ihrer Jugend ſolchen Luder ergeben, nicht nachlaſſen, bis ſie ſterben, ja ſchon mit einen Fuß in Grab-ſtehende annoch zuruffen: Laſſet uns eſſen und trincken/ dann wir werden Morgen ſterben. Iſa. c. 22. v. 13. dabey es noch dahin ſtehet, ob ſie nicht ſchon todter in der Höllen begraben, mit den reichen Praſſer Luc. 16. ihren Sauf-Schlauch anzufeichten, verlangen werden.

Ein anderen Trunck, Kraft deſſen wir die üble Gewohnheit uns zu überfüllen leicht abändern können, bringt uns zu der Königliche Prophet Pſal. 101. v. 10. da er ſpricht: Ich hab meinen Trunck mit Weynen vermiſcht. Jene, welche nach der Mäßigkeit und Regel der Geſundheit den Wein genieſſen wollen, pflegen ſolchen mit Waſſer zu verleitheren, wollen wir deſſen ein Prob anſtellen, haben wir villeicht Urſach genug, unſerer vorher geübten Unmäßigkeit halber, unſeren Trunck mit Weynen zu vermiſchen, oder den Wein mit Thränen zu unterwäſſern. Wir können alſo Wein aus Waſſer, durch die Buß-Zähren, welche ein Wein der Engeln ſeyn, gar fieglich machen. Dieſe ſeynd jenes Waſſer, von welchen der Heil. Bernardus ſerm. in Dom. 1. Epiſt. alſo redet. Der erſte Krug iſt die erſte Reinigung/ mittels der Reu-vollen Zerknirſchung/ von welcher wir leſen: zu was für einer Stund der Sünder ſeufftzen wird/ will ich all ſeiner Miſſethaten nicht gedencken. Die Waſſer-Krieg dieneten denen Juden zu ihren vielfältigen waſchen und Reinigung, welche ſie bey den Eſſen vorzunehmen pflegeten, deſſenthalben hat Chriſtus weder den ewigen Wein vermehren, weder aus einen anderen Ding, wie er gar wohl gekönt hatte, jenen Wein herum bringen wollen, als aus den Waſſer, uns anzudeuten, daß ein jeglicher, der da vil Wein einer wahren Freud und Fröhlichkeit verlanget, ſich mit vilen Waſſer der reumüthigen Buß-Zähren verſehen ſoll. Dieſes Waſſer iſt in welchen man von der verderbten Welt zu den Land der Tugenden überſchiffen kan, in dieſen kan man alles reinigen, und abwaſchen, was da auf dieſer irrdiſchen kothigen Wanderſchaft von verſchiedener Unreinigkeit und vielfältigen Wuſt an ſich gezogen wird. Aus dieſen erſehen wir, daß uns auf der Welt nichts übrig bleibe, als da wir in dieſen Leben jener Fröhlichkeiten ſuchen, nichts dann lauter Jammer und Zähren finden, und mitten unter den gröſten Ergötzlichkeiten der Füllerrey, ein Mangel leyden, und unſer Vergniegen mit ohnmächtigen Ungemach, ja mit den Tod, den wir ſo oft hinein getruncken, geendiget werde. Deſſen ſich ſtets zu erinnern, pflegten die Aegyptier bey ihren Gaſtmahlen ein Hirnſchaale von eines Menſchen Todten-Cörper auf den Tiſch vorzuſetzen, und muſte dieſe von einen zum andern, gleich wie der Trunck zugebracht werden, mit dieſer Errinerung und Trunckslöſung: Trincke und ſey fröhlich, dann desgleichen wirſt du vielleicht bald nach deinen Tod ſeyn.

O wann wir dergleichen thun, was Hofnung haben wir nach dieſen Jammerthal und wüſten Land der Welt, wo wir für lauter Dörre und Spere verſchmachten, von den Strohm der Himmliſchen Wolluſt getränckt zu werden! laſſen wir derohalben die Wort des Heil. Auguſtini ſerm. 131. de tempore, in das innerſte unſers Hertzen flieſſen: Dieſes bitt ich vor allen/ und beſchwöre euch durch das jüngſte Gericht/ daß ihr die abſcheuliche Gewohnheit/ vermög welcher in groſſer Völle ohne Maaß auch nur drey Menſchen/ freywillig/ oder gewöhnlich/ zu trincken pflegten/ als ein hölliſches Teuffels-Gift von eueren Gaſtmahlen und Zuſammenkunften ausrottet.

Der Mörder.

Weil dein kein Galgen Rad noch Schwerd, kunt deine Bosheit ſtören,
Muß dich ein übereilter Todt mit deinem ſchaden lehren.
Was Menſchen blut vergeſſen heißt, und ohne Buſſe ſterben:
Schafft Gottes Langmuth nichts an dir muß dich die Hölle erben.

# Der Mörder.

SO man den Namen eines Mörders dem Lateinischen nach verstehen will, ist ein Mörder, wie Festus redet, quò d à latere adoriatur, vel quòd latenter insidietur; der von der Seiten einen Menschen anpacket zu erwürgen, oder der in Geheim einem anderen nachstellet. Dem Teutschen nach, ist ein Mörder, der ohne alles Recht einen anderen ermordet, oder ums Leben bringt. Solche Unthat könte wohl in eines Menschen Hertz nicht kommen, wann er sonsten nicht die Mutter-Milch von einen wilden ungeheuren Thier gesogen hat, oder unter grausamen Blut-durstigen Bestien nicht ist erzogen worden. Dise Grausamkeit denen Menschen zu benehmen, war im alten Testament verbotten, das Blut von geschlachten Thieren zu essen, sie also von Mordthaten abzuleinen, und geschahe solches nach Zeugnuß des Heil. Chrysostomi hom. 27. in Jenesim, dessentwegen, damit hierdurch zu jenen Zeiten die Leichtsinnigkeit und gewaltige Neigung zum Todt- und Mordschlagen erstícket wurde; und wann das Blut der unvernünfftigen Thieren zu essen so vil ist, als ihre wilde Seel einschlicken, sagt Theodoretus hom. 2. in Deuter. so ist es ja weit grausamer die vernünfftige Seel des Menschen durch Gewalt von dem Leib entscheiden. In dem Buch Num. c. 19. war das Gesatz, wann jemand eines Menschen Leib anrühret, der umgebracht, oder von ihm selbst gestorben ist, er rühre sein Gebein, oder sein Grab an, der soll sieben Täg unrein seyn, und so er nicht gereiniget wurde, vertilget werden, dessen Ursach bringt an Theodoretus quæst. 8. in lib. Num. daß nemlich durch dises Geringe, keinen Todten anzurühren, der Unterricht ware zu gröfferen, dann so jener für unrein gehalten worden, der einen Todten berührte, wie vil mehr der einen anderen getödtet hat? Woher aber hat die Tobsucht und rasende Grausamkeit zu morden ihren Ursprung? dise entdecket der H. Asterius hom. de avar. also sprechend: **Aus Geld-Begierd wird das Land mit Mördern/ und Todtschlägern/ das Meer mit Seeraubern/ die Städt mit Verwirrungen/ die Gerichtshäuser mit falschen Zeugen/ Diebträgern/ und endlich auch mit solchen Richtern/ die sich zur Seiten lencken/ dahin sie ihre Begierd etwas zu gewinnen neiget/ erfüllet.** Dise Begierd ist die Wurtzel alles Ubels, eine Mutter der Ubertrettung, eine Lehrerin andern zu schaden, eine Rädlführerin der Ungerechtigkeit, Anführerin der Boßheit, Meychel-Mörderin der Tugenden, ein Anfang alles Aufruhrs, ein Schwendgruben aller Aergernuß. Petr. Rav. in serm. Und obschon GOtt auch bey unvernünfftigen Thieren solche Grausamkeit mit natürlicher Straff nicht ohne Rach ansiehet, massen wie der H. Basilius hom. 9. in Hexam. vermercket, die Thier, welche andere Thier tödten, wenig junge Zucht haben, dahero ein Löwin kaum eines jungen Löwen Mutter ist, damit also bey vernunfftlosen Bestien die Grausamkeit durch Minderung der Zucht bestraffet werde; so ist doch die menschliche Boßheit so weit gestiegen, daß sie ihren Wuth nicht will erlöschen lassen, biß sie mit Menschen-Blut gedämpfet

werde. Dergleichen Blut-durstige Menschen-Mörder und Todtschläger redet der H. Chrysost. h. 7. in Ep. ad Rom. also an: Du möchtest dich weigeren dein Blut für deinen Bruder darzugeben/ und warum entsetzest du dich nicht sein Blut so grausam zu vergiessen? gehet dann dises nicht schnurgrad dem Gebott GOttes zu wider? Den Händen diser Menschen ist schwer zu entgehen, kaum reiset ein Mensch von Jerusalem gen Jericho, so fallt er unter die Mörder, die ihn berauben, und halb todt verlassen, Luc. 10. v. 30. Es bekennet von sich der H. Apostel Paulus, daß er auch in Gefahr der Mörder gewesen, 2. ad Cor. 11. v. 16. Es seynd auch offt Kercker und Gefängnussen dergestalten angefüllet, daß kaum genug Ketten, und Fuß-Eisen zu finden, dergleichen Böswicht zu feßlen, unter denen sehr vil verstockt und unbußfertig verharren, weder durch Rad und Schwerd zur Besserung sich wollen bekehren lassen, vil weniger von sich selbsten ihr Laster-volles Leben zu änderen gedencken, und muß ein grosses Wunder seyn, wann dergleichen von ihren üblen Anschlägen ablassen, oder wañ aus tausend einer ist, der erkeñe, was jener bekennet, digna factis recipimus, wir empfangen/ was unsere Thaten verdient haben/ und nicht vilmehr in seinem Luder fortfahret. Wir wollen uns allhier jene Mörder, zwischen welchen der Welt Heyland auf dem Calvari Berg am Creutz-Galgen gehefftet war, vorstellen. Als die wahrnahmen, was gestalten alle Zuseher, ja Himmel und Erden nur auf ihren, zwischen ihnen hangenden Gespann, allein die Augen wendeten, kehrten auch sie sich mit ihren Augen und Gemüthern zu selben, um in disen ihren Sachen und Umständen einen Endschluß zu fassen. Aber O! was für ein unterschiedlicher Endschluß; jener, so auf der lincken Seiten hienge, stimmte mit anderen seines Volcks ein, und sagte Spott-weiß zu ihm: Bist du Christus/ so hülff dir selbst/ und uns. Luc. 23. v. 39. als sagte er: bist du jener Christus, so da vom Himmel kommen, uns zu erlösen, wie du offt vorgeben hast, siehe, jetzt ist es Zeit, daß du es an dir und an uns beweisest. Dises einzige Hertzenwehe ist dem Schmertzen-Mann noch abgangen, nemlich: daß so gar ein Mitgesell im Todt ihne zu lästeren beystimmte. Dismas higegegen, der zur rechten Hand hangende Schächer, in Betrachtung des Angesichts, in Beobachtung der Gedult, in Erwegung der großmüthigen Worten Christi, von dessen naher Gegenwart innerlich zerknirschet, und von der Gnad erleuchtet, redete dem anderen Lästerer also zu: Und du förchtest auch GOtt nicht/ der du in gleicher Verdammnuß bist? Luc. 23. v. 40. Das ist: so gar du förchtest GOtt nicht? du Unglückseeliger, und getraueſt dir auch schon in der letzten Todes-Stund zu sündigen? wir seynd am Creutz, und haben es verdient, diser Gerechte aber, was hat er gethan? Hier hat Christus die gantze Erden erschröckt, die Felsen zersprenget, und hat eine, mehr als unempfindliche steinharte Seel an sich gezogen, und zu besseren Stand bekehret, sagt der H. Chrysost. serm. de latr. & hom. 4. de cruc. & latr. dann es wendete Dismas seine Augen zu Christo, setzte auch weinend hinzu: HErr! wann du in dein Reich kommen wirst, so du verkündiget, und versprochen hast, gedencke meiner, und hab Erbarmnuß mit mir. HErr gedencke an mich/ wann du in dein Reich wirst kommen. v. 42. Dise offentliche Glaubens Bekanntnuß, und mit wahrer Reu vermengte Bitt des rechten Schächers ware Christo, da er eben von der Welt verhöhnet wurde, so angenehm und liebwerth, daß er das andertemahl zu reden anfienge, und ihm als ein Mitgespann am Creutz

antwor-

antwortete: förchte dich nicht, bevor die Sonn wird untergehen, solst du mit mir im anderen Leben seyn, und weil, wohin ich immer in der andern Welt gehe, das Paradeiß mit mir kommet, wirst du auch, anheunt auch unter der Erden, im Paradeiß seyn. Wahrlich! wahrlich! sag ich dir / heunt wirst du mit mir seyn im Paradeiß. v. 43. In disem haben wir ein Vorbild der Auserwählten und Verworffenen, und gleichsam einen Entwurff, der mitten von einander getheilten Welt, da die Auserwählte zur Rechten, die Verdammte hingegen mit ihrem Anhang zur Lincken vorgestellet werden. Vil ware es, daß ein Mörder im Todt seelig, aber weit mehr ware es, daß ein anderer Mörder in solcher Gelegenheit verdammet wurde. Wann das annoch rauchende Blut der menschlichen Erlösung nur bey einem gefruchtet hat, ist zwar vil zu hoffen, noch mehr aber zu förchen, und disen zwar aus eigener Verstockung des Hertzens, und Felsen-harten Gemüth. So hartnäckicht als immer ein verstockter, in Menschen-Blut bis oben an versenckter Mörder ist, der zu seiner Bußfertigkeit die Erkanntnuß oder Neigung nicht haben, auch mit vilen guten Zusprüchen zu keiner Reu sich bequemen will, so halsstärrig seynd alle Menschen, die sich in ihren selbst eigenen Begierden dermassen vertieffen, daß sie sich von selben, obschon sie ihren Untergang in ihnen vorsehen, nicht befreyen wollen. Und gleichwie ein Mörder, so lang er im Kercker unter Feßeln und Banden, sich in keinen Ernst vorstellet, daß er bald die rechtmäßige Straff seiner Unthaten werde leyden müssen, also auch wollen die Menschen nicht begreiffen die ewige Straff, welche ihnen für so vil Mordthaten ihrer Seelen, die sie durch so häuffige Todsünden ermordet, bevorstehet. Ein Mörder lasset sich nicht durch Kercker und eiserne Feßlen schröcken; wann er auch siehet, daß andere seines Gelüfftes durch das Schwerdt auf das Rad kommen, glaubt er doch sich von sothanen Straffen entweders frey zu versicheren, oder wenigstens nicht aus dem Kercker zu kommen. Und ein in Sünden verstockter Mensch gedencket immer fort, es werde an ihn nicht kommen, in jene Verdammnuß gestürtzet zu werden, in welche so vil vor ihn aus gleicher Schuld gefallen. Es geschiehet doch, und obschon ein Mörder bißweilen in ewiger Gefängnuß büssen muß, und also ein desto langwürigeren Tod leyden, so muß der Mensch doch aus seinem Kercker ausgeführt werden, und auf den Richtplatz GOttes sein Recht empfangen. Diser Kercker ist das menschliche Leben, welches Hugo Cardinalis einen Kercker nennet: Alles / was in der Welt geliebet wird / ist ein Gefängnuß unserer Seelen / in welcher sie wie mit Banden gefeßlet liget. Disen Kercker machen sich desto schädlicher alle diejenige, welche in zeitlichen Wollust leben, ohne Vorsorg, daraus geführet zu werden. Billich ruffet aus Richardus Victor. in Ps. 121. O warum machen wir aus unseren Elend ein Vatterland? warum bewohnen wir dise Gefängnuß als ein Behausung? so weit komt ein wollüstiger unweiser Mensch! Gantz anderst war der H. Paulus gesinnet, da er sagt: Ich unglückseeliger Mensch: wer wird mich doch erlösen von dem Kercker und dem Leib dises Tods? ad Rom c. 7. v. 24. Schön erörthert dises der H. Ambrosius in Ps. 158. or. 4. Nicht ohne Ursach verlangt der Apostel vondem Leib des Todes erlöst zu werden, dieweil wir in selben, als in einem Kercker, eingeschlossen, und in einer schlimmen Behausung unserer Unlauterkeit, mit Finsternuß viler Sünden umgeben seynd. Gleich aber wie es nicht genug einen Missethäter im Kercker zu seyn, sondern er wird auch mit Ketten gebunden, also geschiehet es mit uns, da wir den leiblichen Wollüsten ergeben; wir seynd im

Leib nicht nur wie im Kercker, sondern wir seynd auch gefeßlet in unserer Seelen, also zwar, daß wir, wann wir von dem Leib scheiden sollen, schwerlich wollen aufgelöst werden. Das Hertz, welches üppige Wollüsten liebet, ist statt des Kerckers und Ketten zur Stund, wann die Seel scheiden soll, welches aber der Tugend ergeben ist, ist ein offene Thür. Dahero nicht Wunder, wann die Wollüstler sich weigeren von diser Welt zu scheiden, weilen sie sich in der Lieb ihrer Gelüsten einen Kercker erbauet, auch mittelst ihrer Begierd, Feßlen angelegt. Da hingegen jene, welche im Gemüth von Sünden frey, mit Verlangen zum Himmel, unter tausend Freuden dahin eylen, wohin sie von GOtt beruffen werden. Und wer ist, der nicht in solcher Gefängnuß verhafftet ware? wer kan aus solchen frey ehender heraus gehen, als da er sterben muß? Dises ist das alte Unglück aller Menschen, sagt Petrarcha, kein ärgere, und engere Gefängnuß ist, als unser Leibs-Gebäu, und doch ergötzen wir uns in selben, und entsetzen uns darvon aufgelöset zu werden. Wollen wir uns dessen befreyen? nur Gedult! der Todt hat den Schlüßl darzu, obgleich nur ein eintziger Eingang hinein, zum Ausgang seynd vil Thüren und Thor offen. Wehe uns! so wir uns in disem Kercker also bestellt befinden, wie von sich der H. Augustinus lib. 8. Conf. c. 5. vor seiner Bekehrung bezeuget: Ich seufftzete inständig / da ich gebunden war / nicht mit frembden Ketten und Banden / sondern mit Eisen-harten Willen / Mein Wollen hielte der Feind / daraus machte er eine Ketten / und feßlete mich / dann aus verkehrten Willen wurde ein muthwillige Begierd / da ich diser diente / kame es zu einer Gewohnheit / da ich der Gewohnheit nicht widerstanden / wurde es eine Nothwendigkeit / mit diser / gleich mit Ketten-Oehren / hielte mich verstricket ein greuliche Dienstbarkeit. O ein gefährliche Gefängnuß! O schröckliche Ketten! die den Menschen so hefftig verstricket halten, biß sie ihn für das Gericht GOttes zur Verantwortung führen. Gesetzt, daß auch wir dergleichen Feßlen uns hätten anlegen lassen, so werffen wir dise Fuß-Eisen unserer Begierden von uns. Niemand leyde / als ein Mörder oder Dieb / oder ein Lästerer / oder frembdes Gut Begieriger. 1. Petr. 4. v. 15. Das ist: Niemand lasse sich von seinen Neigungen also einnehmen, daß er bemüßiget werde, ihre schwere Ketten, die sie gewaltig anlegen, zu tragen. So es doch nichts destoweniger geschehen wäre, soll das Beyspiel des zu letzt guten Mörders niemanden Anlaß geben, die Buß biß zum Todt zu verschieben, dann die Gnaden-Freyheit eines eintzigen macht kein allgemeines Gesatz, und wenig seynd, die in der Stund des Todtes rechte Buß wircken. Es wäre unerhört, und Wunder-seltsam, wann ein Wolff das Schaaf entliesse, und sich mit der Haut oder Schweiff befriedigte. Vil unerhörter ist es, daß jemand ein übles Leben mit guten End beschliesse, sagt Ludolphus Carthus. Einer aus zween ist seelig worden / auf daß keiner verzweifle / aber doch nur einer / damit keiner in Barmhertzigkeit frevele. Cyprianus. Wann du einen Mörder siehest / glückseelig sterben / sagt der H. Chrysostomus, gedenckest du: villeicht wird es dir auch also gelingen. Warum sagst du villeicht? habe acht was der H. Lehrer hinzusetzet: dencke das Widerspiel / und sage: villeicht wird es mir nicht gelingen. Die böse Geister seynd auf allen unseren Weegen, stellen uns nach wie die Mörder, aber förchten wir uns nicht, auch für den jenigen nicht,

die

## Der Narr.

Du am Verstande armer Mensch! Läst dich ein Kind erschrecken
So sich in jene Larve weiß gar listig zu verstecken.
Du must fliehn in meine Arme nur, so wirst du Ruhe finden,
Hier wird die Schröcken, Furcht und Grauß, nebst aller
angst verschwinden.

die unseren Leib tödten, der Seelen aber nicht schaden können, doch hütten sollen wir uns, und nicht anderst förchten, als wie Christus Matth. 10. v. 28. ermahnet: Förchtet euch nicht vor denen/ die den Leib tödten/ die Seel aber nicht können tödten/ sondern förchtet euch vilmehr vor dem/ der beyde/ Seel/ und Leib zur Höllen kan verderben. Wann sieben Mörder in dein Hauß kommen wären/ und du hättest derer sechs schon verjaget/ wurdest du doch noch allzeit förchten/ und gewiß nicht ruhen/ biß auch der siebende von dir verbannet wurde. Also sagt Staphetomus text. 5. in Dom. 3. Quadrag. müssen wir nicht zufrieden seyn/ daß wir ein oder andere Todsünd/ die unserer Seelen Mord suchet/ aus unseren Hertzen verbannen/ sondern wir müssen alle ausrothen.

# Der Narr.

WAnn wir aus alter Welt-Weisen Lehr und Anleutung, einen Narren kennen wollen, werden wir ihn aus seinen Thun und Lassen leicht zu unterscheiden wissen. Ohne Rath/ und Vorbedencken etwas thun/ ist ein Zeichen der Thorheit/ spricht der weise Aristoteles Epist. ad Alexand. Ein Narr und ein Schalck hat niemahl genug/ dann bald fehlet ihm dises bald jenes/ nachdem seine allzeit veränderliche Begierd ist/ sagt Plato in Convivio septem Sapientum: daß ein Narr auch nicht schweigen kan, bezeuget Solon apud Diony. l. 1. und weil er die Stimm der Weisheit, nach Aussag Demostenis 1. Olynth. nicht höret, kan man folglich schliessen, daß er von seiner Thorheit nicht abweichen werde. Unter andern Ublen hat noch dises ein Narr, wie solches Seneca Epist 13. anmercket, daß er allzeit anfange zu leben. Aus disen und dergleichen mehreren Narren-Zeichen kan man einen Thoren genugsam erkennen, deren, wie Ecclesiast. c. 1. v. 15. meldet, unzahlbar vil seynd. Unter disen gibt es auch solche Narren, welche von sich selbsten die hohe Einbildung gefasset, daß sie unter denen Weisen und Hochgelehrten seynd, andere ihrer Thorheit wegen bestraffen wollen, sie glauben, alle andere irren, und verwirren sich in ihren Fehleren und Gebrechen, sehen aber eigene Fehltritt nicht, dise bezeichnet Cic. 3. Tuscul. quæst. Est proprium stultitiæ aliorum vitia cernere, obliviſci ſuorum. Ein solcher, welcher unter die Zahl der jenigen gehört, die ohne Bedencken oder Rath wandlen, wird vorgestellet in jenem Wanderer oder Botten, welcher von seinem Herrn ausgesandt, sich eylfertig auf die Reise gemacht, und nachdem er schon ein gutes Stuck-Weeg hinter sich gelegt, von denen ihme Begegnenden befragt wurde, wohin er wolle? gantz erstaunend nichts anders zum Bescheid geben kunte, als: er hätte nicht gefragt, wohin er solle, er wolle nun zuruck, um sich zu erkundigen, wohin er gesandt sey. Dessen Persohn vertretten alle jene Christen-Menschen, welche, nachdem sie auf diser Welt und Lebens-Strassen ein grosse Jahrzahl nach sich haben gebracht, niemahls gedacht, oder nachgefragt, wo hinaus ihnen ihr letztes Ziel nnd End der ewigen Ruhestatt gesetzt seye? dise haben rechte Narren-Augen,

die Proverbiorum 17. v. 24. beschrieben: Oculi stultorum in finibus terræ. Die Narren-Augen seynd am End der Erden, die niemahl ihre Augen des Gemüths zu dem Vatterland der Himmlischen Wohnung, zu welcher sie erschaffen, gerichtet haben, und so ihnen solches durch gute Lehr oder Eingebungen in Erkanntnuß vorgestellet wird, sie sich gleich einem Wanderer, der sich auf der Wiesen an einem Blümlein ergötzet, und aufhaltet, sie an einer zeitlichen Wolluſt vergnügen, des vorgestellten Ziels vergessen; welches der H. Gregorius ihnen schärfflich in Moral. beweiset. Die Schällen deren Narren, die niemahlen genug haben, tragen jene, welche in ihren Küsten und Kasten voll Gold, in Hertzen gottlos, und leer seynd, scharren, und raffen noch immer mehr zusammen, wollen allzeit mehr haben, allein auf GOtt, der über alles ist, dencken sie nicht. Was kan närrischer seyn/ fraget Cornelius à Lapide in Eccles. als einen Pfenning einem Million/ einen Tropffen dem gantzen Meer/ das kleine Welt-Kügelein dem unermessenen grossen Himmels-Kreyß vorzuziehen? O ihr Thoren/ und begierige Narren! seynd die Wort Dionysii Carthus. wie lang werdet ihr euer Hertz und Begierd zur Erden neigen. Sursum corda! hinauf! hinauf! wie lang vertiefft ihr euch in weltlichen Verlangen, und trachtet nicht zu suchen, was oben ist? Einen geschwätzigen Narren, der nicht schweigen kan, sich mit viler Vermessenheit in verdrüßlichen Angelegenheiten wider die Vorsichtigkeit GOttes beklaget, die Stimm der Weisheit eines guten Rathgebers nicht hören will, bestraffet Job in seiner Ehefrau (es gibt auch vil Närrinen, und ein närrisch Weib macht groß Geschrey. Prov. 9. v. 13.) du redest wie eine von närrischen Weibern. Job. 2. v. 10. Lassen wir närrisch daher plauderen, was sie wollen, kein nach gesunder Vernunfft und Christlicher Weisheit gefaßte Lehr annehmen, wir müssen uns in Stillschweigen und Hoffnung zu allen Schicksall und widrigen Zufällen, willig nach der Anordnung GOttes mit Job schicken/ und finden lassen, haben wir das Gute von der Hand GOttes empfangen/ warum wollen wir auch nicht das widrige annehmen? Daß ein Narr allzeit anfange zu leben, ist gar leicht zu erachten, dieweil er niemahl zu seinen Verstand gelanget, und hat schon längst von Democrito apud Stob. seine Kappen bekommen, mit folgenden Spott- und Verachtungs-Reden: Einen Narren ist sein eignes Leben häßlich/ will doch leben/ dann er sich vor dem Todt entsetzet. Er will allzeit jung seyn, und hat den Genuß von den Gütern seiner Jugend nicht. Nichts gefallt ihm im gantzen Leben/ will doch alt werden/ nur dieweil er sich vor dem Todt förchtet. Ey du Narr: bezüchtiget einen solchen der Geistreiche Thomas von Kempen: lib. 1. c. 23. §. 7. Ach du Narr! was gedenckest du lang zu leben/ so du dann keinen Tag sicher bist/ wie vil seynd betrogen/ in dem/ daß sie unvorsehentlich/ und unverhoffter vom Leib geschieden? aller Ende ist der Todt/ und des Menschen Leben vergehet schnell/ und gar bald als der Schatten. Einige Schrifftgelehrten vermercken von unserem HErrn und Erlöser, daß er so vilen Presthafften in so vilen Leibs-Schäden und allerhand Kranckheiten sey beygesprungen, daß er so gar die Mond-süchtige, und vom Teufel besessene Menschen erlediget habe, keinen Narren aber, so vil man weiß, gescheid gemacht. Einige schreiben es zu der Hoffart der Narren, dero sie gemeiniglich unterworffen seynd, dann sie wollen fast alle hoch angesehen seyn. Sie machen sich selbst zu Könige, zu grossen Monarchen, und wollen so vil seyn als GOtt

selbst.

selbst. Weilen dann der blosse Schein der Hoffart GOtt, und der Demuth Christi gantz zu wider ist, deßhalben hat er auch keinen wollen gescheid machen. Andere aber schreiben es disem zu, weilen die Narren, als die des Verstands beraubt waren, von Christo weder durch sich selbsten, weder durch andere kunten Hülff begehren, und ihn darum bitten, welches andere Krancke vermöchten. Matth. 4. v. 24. wurde ihm vorgestellet ein Mond-süchtiger, diser war sehr übel geplagt, fiel offt ins Feuer, vilmahl ins Wasser, der HErr trohete dem höllischen Geist, und von Stund an wurde der Krancke gesund. Wer hätte es jemahls geglaubt, daß Mondsüchtig seyn, ein dergestalten grosses Ubel seye, daß, um solches zu heylen, nothwendig gewesen, auch die allermächtigste Hand Christi anzuflehen, und ein Wunderwerck zu fordern? Disen üblen Zustand an Tag zu legen, hat der weise Prediger nicht ohne sonderen Nachdruck geredet, da er sagt: Proverb. 13. v. 12. Ein Narr verändert sich wie der Mond. Allein wer ist, der dise Wahrheit für ein Ubel halten solte, in einer Welt, in welcher einen fliegenden und fahrenden Geist haben, unbeständig im Angesicht sowohl, als in Glauben und Treu, all stündlich sich veränderen, und sich fast alle Augenblick und in allen Stucken dem Mond gleich kehren, nicht allein keine Schwach- oder Kranckheit, sondern gar für eine Klugheit gehalten wird? Die Welt glaubet nicht kranck zu seyn, wann sie närrisch ist, ja sie setzet ihre gröste Stärck und Vergnügenheit in der Narr- und Tollsinnigkeit. Ist dann die Welt eine solche Narren-Vestung, was seynd die Welt-Kinder, als freywillige Narren? gleichwie ein jedes Laster ein besondere unglückseelige Narrheit ist. Hören wir, was der Geist, und geistlichen Lehren-volle Eusebius Nürenberg. epist. 75. davon haltet, was ist ein Hoffärtiger? er ist ein Sail-Tantzer, dem die Augen zugebunden seynd, Ein Geitziger? ein krötziger Tagwercker, der vor Hunger stirbet. Ein Unkeuscher? ein aufgebutzter Buhler, der sich im Koth herumweltzet. Ein Neydiger? ein Jubilirer, der sich mit seinen Jubellen in Abgrund stürtzet. Ein Zorniger? er ist ein Mensch, der auf seiner eigenen Brust ein Fackel des Pulvers anzündet. Ein Schleñer? ist ein Sau-Hirt, der die Eychel frißt, den Schweinen aber die Capaunen zum Futter gibt. Ein Träger? ist ein Lauffer, dem die Füß mit Ketten angebunden seynd. Ein jeder aus disen Narren hat zwar seine eigene Schällen, kommen dannoch alle in diser Thorheit übereins, daß sie die Wollust lieben, die nichts ist, als ein süsses Gifft; sie bewerben sich um Reichthum, obwohlen sie ein dörnernes Beth seyn, sie suchen die eytle Ehren-Aempter, die als ein stinckender Lufft seynd. Daß aber ein Hoffärtiger mit einem Sail-Tantzer verglichen wird, ist, weil beede in der Lufft prangen, mit Gefahr alle Augenblick zu fallen, wie es auch offt geschiehet, oder in der Lufft zu ersticken, wie solches Aman bezeuget im Buch Esther. 7. c. 10. Des Geitzigen Thorheit bestehet in dem, daß er das jenige, was er hat, nicht genieſſe. Den Magen last er leer, damit nur sein Beutel gespickt werde, er bringt sich um mit Sorgen, damit er ein lachenden Erben bekomme, oder den Raubern etwas hinterlasse. Die Unsinnigkeit eines gailen Menschen zu entwerffen, ist genug, so er einen Bauren verglichen, den man mit Scharlach bekleydet, als wäre er etwas rechtes, er aber sich damit in einer Kothlacken herumweltzet, dann ein gailer Mensch besudlet die Schönheit seiner unsterblichen Seel, mit dem Unflath der Unkeuschheit. Des Neyders seine Narrheit rühret her von dem Uberfluß der schwartzen Gall, die ihm theils durch sich selbst quälet,

let, theils durch Anschauung des Guts seines Nächstens, an welchem sein Hirn anstosset, und das Beste in lauter Gifft verkehret. Frembde Tugenden seynd ihm lauter Spieß in Augen, und wird mit lauter Perlen todt geschossen. Andere Leuth sterben vor Ubel der Kranckheit, der neydige Narr vom frembden Gut. Ein zorniger Narr ladet sein Gewehr zu scharff, dann es zerspringt, und nihmt ihm die Hand weg, so er los brennt, obschon er andere trifft. Ein Fresser wirfft die Perlein denen Schweinen für, die Vernunfft aber hungert er aus, damit er ein unvernünfftiges Vieh ersättige, und in Mastung halte, der Seel entzichet er die Nahrung, dem Leib aber, der ihn entleiben wird, und ins Grab befördern, erlaubt er die Wollüsten, und mästet ihn den Würmen zu verzehren. Ein zagbaffter, träger Mensch zihlet dahin, daß er in Mitte der Gefahren will sicher stehen, und sich doch vil lieber will erschlagen lassen, als daß er ein Fuß rucke, oder die Händ aus dem Sack heraus ziehe. Er wird durch seinen eigenen Last angefeßlet, also, daß er nicht würcken kan. Andere Menschen gehen den Lastern nach, denen Trägen, Faulen gehen die Laster nach, fallen ihn an, er will sich aber nicht wehren. Dises gesammte Narren-Geschwader ertränket ihre Seelen in dem süssen Hönig der Wollüsten, sie wollen entweder in der Ruhe sitzen bey ihren Mammon, oder auf stillen Meer den Ehren-Aempteren ihre Segel aufspannen, und zerscheitteren endlich an dem Felsen der verkehrten Sitten. Wollen wir nun einen Verfaß aller diser Narren-Stuck machen, so ist es kürtzlich also: daß sie nemlich ein Roß um ein Pfeiffen vertauschen, die Gnad GOttes und ewige Glückseeligkeit um etwas Zergängliches, da sie in eine schwere Sünd einwilligen, dann die Sünd, nach Meynung des H. Joannis Chrysostomi hom. 28. ist ein freywillige Thor- und Narrheit/ und damit sie nur eine eintzige Nacht wohl schlaffen mögen, oder einen lieblichen Traum haben können, sich hernach gern in der Höll lebendig verbrennen lassen. Dann die Sünd gleichsam auch ein Schlaff, ein Nacht, ein augenblicklicher Traum ist, nach welchen der närrische Sünder schuldig wird des ewigen Feuers. Andertens, daß sie in einer schweren Sünd schlaffen gehen, in Hoffnung, sie werden noch Buß zu thun Zeit genug haben. Und dises ist in Wahrheit ein recht grosses Narren-Stuck, gleich dessen, der ein starckes Gifft getruncken, und vertrauet auf seine Artztney, mit der er gesinnet war, das Gifft wider zu hemmen, und zu vertreiben, ist aber nicht mehr mächtig die Artztney zu ergreiffen, und einzunehmen. Ein grosser Narr ist ein Blinder, welcher von seinem Führer verlassen, um und um mit Gruben, und gähen Stein-Brüchen, sumpfichten Moß-Feldern umringet, sich getrauet auch nur einen Schritt weiter zu gehen. Und der blinde Sünder, von dem Göttlichen Gnaden-Liecht verlassen, ist unweit von der Gruben des Grabs, in augenblicklichen Gefahren des Todes, den vil im Beth gefunden, und anderer leichterer Gelegenheit eines Falls, Donner-Schlags und dergleichen, welche einen, der ihnen vom Todt hätte melden wollen, scheu angesehen hätten.

Derowegen sehet zu liebe Brüder/ ruffet allen zu der H. Welt-Lehrer Paulus ad Ephes. 5. v. 15. wie ihr behutsam wandlet/ nicht wie Unwitzige/ und Narren, sondern wie die Weise/ nehmet die Zeit wahr/ dann die Täg seynd böß. Und ad Rom. c. 12. Werdet diser närrischen Welt nicht gleichförmig/ daß bey euch ein vernünfftiger Gottsdienst seye.

Der

So kan bey Wollüstes, Blinden, Kein Tugend-Strahl sich finden.
Der Blinde.
Laß deinen Knaben immer zu, wohin ihn lüstet gehen,
Du aber bleib bey deinem Ziehl, das ist dem Grabe stehen.
Dann kömst du deiner Grube zu, so muß dein Samen sterben,
Wo jedes Sünden Blinder erst sein Untergang wird finden.
Rentz in f.
N. 40.

# Der Blinde.

EIn blinder Mann, ein armer Mann! lautet es insgemein, wann man einen, der sein Gesicht verlohren, daher tappen siehet; als wäre es eins: blind seyn, und alles Trosts und Genuß, den ein Mensch von seinem Haab und Gut hoffen kan, beraubt zu seyn: diſes beklaget der blinde Tobias: Was für Freud soll ich haben/ der ich in der Finsternuß sitze/ und daß Liecht des Himmels nicht sehe? Tob. 5. v. 12. Nahe bey Jericho saſſe ein Blinder auf den Weeg, schrye, und klagte, begehret aber nichts anders, als: HErr! daß ich sehen möge! Luc. 18. v. 35. Als wolte diſer Armseelige sagen: wann er gleich alles hätte, und hätte das Liecht der Augen nicht, so hätte er nichts, derowegen verlangte er nur zu sehen. Diſes war die eintzige Gnad aus allen, die er von dem HErrn, da er befragt wurde, was er verlangte, erhalten wollen, das Gesicht zu sehen. Es ist, gleich wie das Gesicht ein besondere Gnad, also die Blindheit eine Straff GOttes, welche er Sophoniæ 1. v. 17. dem Volck angetrohet: ich will die Leuth mit Trübsall heimsuchen/ und sie werden dahergehen wie die Blinde/ dann sie haben dem HErrn gesündiget. Daß es ein Straff der Sünd seye, haben die Jünger erkennet, da sie den HErrn fragten: Wer hat gesündiget/ diſer/ oder seine Eltern? Joan. 9. Nichts destoweniger seynd offt Blinde zu frieden, die ohne aller ihrer Schuld solches Unheil tragen, darum beantwortet der HErr denen Jüngeren ihre schier argwohnische Frag: neque hic, neque parentes, weder diſer/ weder seine Eltern haben gesündiget/ sondern/ daß die Werck GOttes in ihm offenbar werden. v. 3. Es schickt GOtt auch einen frommen und gerechten Menschen offt ein Ubel zu, sein Gedult desto mehr zu prüffen, und seine Verdienst zu vergrösseren. Von dem frommen Tobia leſet man nicht, daß er sich wider GOtt versündiget, sondern daß er sein Seel rein gehalten, und da alle zu den guldenen Kälbern giengen, die Jeroboam der König Israël gemacht hatte, meydete er allein aller Gesellschafft, und gieng gen Jerusalem zum Tempel des HErrn, bettete daselbst dem HErrn GOtt Israël an, und opfferte getreulich alle seine Erstlingen, und seine Zehend, er speiſete die Hungerige, und gabe denen Nackenden Kleydung, begrub mit Sorgfältigkeit die Todte, theilte einen jeglichen von seinen Gütern aus, so vil er vermöchte, und als er einstens nach verrichteten Werck der Barmhertzigkeit sich niederlegte, und einschlieffe, geschahe es, daß er von der Schwalben blind wurde. Aber diſe Versuchung ließ ihm der HErr darum widerfahren, damit den Nachkömmlingen das Exempel seiner Gedult gegeben wurde. Dieweil er aber von Jugend auf allzeit GOtt geforchten, und seine Gebott gehalten, so wurde er wider GOtt nicht unluſtig, daß ihm die Blindheit wäre zukommen. Weil du GOtt angenehm wareſt/ so ware es vonnöthen/ daß dich die Anfechtung bewehrte. Tob. 12. v. 13. Es hat GOtt sein Verhängnuß, bey verschloſſenen Augen dem Menschen den Weeg in Himmel zu öffnen, und auch aus einem blinden Saulo einen Paulum zu machen, der im dritten Himmel siehet, was kein Aug gesehen. Tobias wird durch ein Schwalben-Koth blind, und wie Joan. 9. c.

zu ersehen, wird ein Blinder durch Koth sehend gemacht. Durchforschen wir, und erwegen in disen die Urtheil GOttes, so befinden wir, daß GOtt, was einem zur Prüffung, bey einem anderen die Allmacht des Allerhöchsten zu zeigen, geordnet seye, daraus zu erkennen, was GOtt Exod. 4. v. 11. gesprochen: Den Blinden und Sehenden hab nicht ich gemacht? Derowegen auch Levit. 19. v. 14. verbotten: Du solst nicht vor den Blinden etwas setzen/ daran er sich stosse; und: Verflucht sey/ der einen blinden irren macht auf dem Weeg. Deutr. 17. v. 18. dardurch anzuzeigen: daß einem Betrübten nicht mehr Betrübnuß zuzufügen sey. So sorget auch GOtt besonders vor die Blinde. Es klagt ein Blinder Tobias: was soll ich vor Freud haben/ da ich das Liecht des Himmels nicht sehe? Und sihe: GOtt schicket ihm ein Engel zu. Und obschon anjetzo nicht auch ein Engel sichtbarer Weis kommet, so schicket der Himmel doch einen guten Geist zu, daß sich der Mensch mit guten Gedancken in seiner blindē Finsternuß trösten möge, wie solches Francisc. Petrarcha nutzlich anreget, da er aus der Blindheit des Menschen schier eine Glückseeligkeit macht, indem ein Blinder vil Verdruß des Lebens nicht empfinden kan. O wie vil, sagt er, wie vil schändlicher Gespött, und Spott-Werck in irrdischen Schauspielen ist ein Blinder befreyet, und überhoben, da er die Augen zwar seines Angesichts, doch nicht das Liecht seines Hertzens und Vernunfft verlohren! und dises solt ihm genug seyn zu einen Trost. Siehet er gleich nicht mehr die Sonne, so hat er sie doch schon gesehen, und behaltet ihr Gestalt noch in seinem Gemüth. Er siehet noch den Himmel, noch die Erden, desto klarer aber kan er den jenigen sehen, der Himmel und Erden erschaffen, und ist dises ein weit schöneres Liecht als deren Augen. Was könte wohl jemanden betrüben, schöne Wälder und Felder, wohlblühende Gärten und Wiesen, die silberne Bächlein und Wasser-Fäll nicht zu sehen, wann er auch weder in faulen Mist-Pfützen, Wustvollen Kothlacken, mit Vieh-Knochen angefüllte Schinder-Gruben weder mit todten Aßen und schändlichen Todten-Cörpern sein Gesicht verletzen kan. Villeicht schmertzet es dich, daß du die Gestalt eines Menschen nicht sieheſt? da ist schon längst der weise Rath Eccles. 9. wende ab deine Augen und Angesicht/ ich hab einen Bund mit meinen Augen gemacht nicht daran zu gedencken. Job: Holdseeligkeit ist betrüglich/ und Schönheit ist eytel. Prov. 31. O wie wohl ist es, daß die Fenster verschlossen seynd, durch welche offt der Todt hinein gestiegen! also ist vilen Lastern das Thor vertretten, Hoffart, Neyd, Gailheit, nebst andern dergleichen Gästen ausgeschlossen, welche die Seel vilmahl durch Anführung in Abgrund gestürtzet. Zu verwunderen ist es, wie so offt das Liecht der Augen die gantze Seel verblendet, und verfinstert. O mein Mensch! fange an dem Geist zu folgen, welcher dir mit Wahrheit zuruffet: Suchet nicht, und trachtet nicht nach dem, was ihr sehet, dann allein, was ihr sehen wolt, ist zeitlich, zergänglich, irrdisch, was ihr aber nicht sehet, zu dem ihr so wenig trachtet, ist ewig, himmlisch, und Göttlich. GOtt siehet nicht nach den Augen deines Gesichts, sondern nach den Augen deines Hertzens. Die Augen des Angesichts haben auch unvernünfftige Thier und wilde Bestien, aber die Augen des Verstands und Gemüths, ist dem Menschen allein mit den Engeln gemein.

Als Democritus seine Augen verlohren, kunte er weder weiß noch schwartz sehen, aber was recht oder unrecht, was lasterhafft oder tugendsam, was redlich

und

und ehrlich, hingegen was betrügerisch und boßhafft, was nutz oder unnutz, verstunde er wohl ohne Unterschied der Farben. Die Blindheit/ sagt Seneca de Remed. fort. ist ein grosser Antheil der Unschuld/ dann einem zeigen den Augen den Ehebruch/ einem anderen die Blutschand/ disem des Nächsten sein Hauß oder Haabschafft/ einem anderen in einer Stadt alles Ubel/ gewiß seynd die Augen ein Anreitzung und Führer zu allen Lastern. Tobias, als er das Gaißböcklein schreyen hörte, sprache: sehet zu, daß es nicht gestohlen sey, und war also in dem Liecht der Gerechtigkeit, sein Weib war blind, so sie das Diebsweesen verthädiget hätte. Sie war herauffen in dem Liecht der Sonnen, er innerlich in dem Liecht der Vollkommenheit, wer hatte wohl ein bessers Liecht. Der H. Augustinus ser. 18. de Verb. Dom. Die Schönheit einer jeden Sach bestehet in dem Liecht und gewissen äusserlichen Zeichen der Gestalt. Bey dem Menschen geben das schönste Augenliecht die erleuchtende Tugenden, den Verstand vollkommener zu machen, zugleich den Willen zu guter Gemüths-Neigung zu bringen. S. Thom. serm. 1. in Epiph. Wann sich der Mensch nur nach solchen Liecht richten, und lencken will, kan er auch blind in Himmel treffen, und ist dißfalls glückseelig, wann er sich nur last von GOtt leiten, diser weis den Weeg, der dem Menschen anständig ist, wird also nicht irren. GOtt kan die Sachen also anschicken, daß ein Mensch ohne Augen, seiner Seel grösseren Nutzen schaffen könne, als mit seinem Gesicht. Die leibliche Augen sein auch denen Erd-Würmlein, die man mit Füssen tritt gemein, die Seelen-Augen seynd die wahre Augen eines Menschen. Wiewohl Homerus blind ware, war er doch ein berühmter Mann. Isaac war auch heilig in seiner langwirrigen Blindheit, und war mit einem so scharffen Gesicht versehen, daß er biß in die andere Welt und künfftige Zeiten hinein sahe.

Wir haben noch ein andere und gefährlichere Blindheit zu erwegen, von welcher der H. Gregorius hom. 2. in Evang. also redet: Blind seynd alle Menschen, und das gantze menschliche Geschlecht, welches in dem ersten Vatter aus dem Paradeiß des Wollusts verjagt die Klarheit des ewigen Liechts nicht erkennet, die Finsternuß seiner Verdammnuß leyden muß, doch durch die Gegenwarth des Erlösers also erleuchtet wird, daß die Freud des innerlichen Liecht in ihm die Begierd erwecke, auf dem Weeg eines frommen Leben-Wandels durch gute Werck seine Schritt fort zu setzen. Also blind seynd alle Menschen, welche das jenige Liecht nicht sehen, so GOtt in ihre Hertzen sendet, nemlich, die Erkanntnuß aller Einsprechungen, Krafft deren er sie zu den unbegreifflichen Liecht führet. Blind: die zwar die Erkanntnuß GOttes haben, GOtt aber nicht als einen GOtt ehren. Blind: die nach erkannter Wahrheit, so ihnen das Gewissen klar vorstellet, in ihrer Finsternuß und freywilligen Blindheit stecken bleiben, keinen sicheren Führer annehmen, folgends allzeit in tieffere Gruben der Laster, und endlich in den Abgrund der Verzweiflung, ja gar der Verdammnuß fallen, mit einem Wort: die Augen haben, und nicht sehen, und nicht sehen wollen. Solche Augen, und solche mehr als Stockblinde haben billich den Fluch des Apostels zu beförchten, welchen er Act. 13. v. 11. über den Zauberer Elimas hat ergehen lassen: Nun siehe die Hand des HErrn komt über dich/ du wirst blind seyn/ und ein Zeit lang die Sonn/ wolte GOtt, nicht die Sonn der ewigen Schön- und Klarheit, O villeicht ewig nicht anschauen/ und zur Stund fiel Tunckelheit und Finsternuß auf ihn/

und er gieng umher/ und suchte jemand der ihm die Hand reichte. Und dises ist von GOtt die angetrohte Straff, Deuter. 28. v. 29. du solst tappen in Mittag/ wie ein Blinder im Finsteren pflegt zu tappen/ und solst deine Weeg nicht glücklich richten. Hier erwegen wir in uns, wie wir unsere Weeg und Gänge zu Dato nach dem Göttlichen Liecht heiliger Erleuchtungen eingerichtet? ob wir in der Blindheit gewandlet, welche angedeutet worden in Samson Jud. 16. nemlich in der Blindheit ungezähmter Begierlichkeit, oder in der Blindheit der Hoffart mit Sedechia? 4. Reg. 25. Wir erbarmen uns eines blinden Menschens, den wir auf der Strassen irren sehen, und unserer selbst erbarmen wir uns nicht, da wir unsere eigene Dunckelheit und Finsternuß unsers Hertzens nicht sehen wöllen. Für solche Augen ist nichts, und kein bewehrters Mittel, als daß der Mensch sich selbst erkennen lehre, darzu das Liecht der Göttlichen Gnad eyfrigst zu bitten: HErr erleuchte meine Augen/ damit ich nicht in Todt entschlaffe! Psal. 12. v. 4.

O ewiges Liecht der Klarheit GOttes! erscheine über uns verstockte blinde Menschen, die wir in der Finsternuß und Schatten des Todes sitzen, und richte unsere Füß auf den Weeg des Friedens. O unsichtbares Liecht! dem alle Tieffe und Blindheit des menschlichen Hertzens sichtbar ist, siehe es ist Blindheit auf der Tieffe meines Gemüths, erleuchte mich mit der Strahlen deiner Gnad. O Wort (welches im Anfang sagte: Es werde das Liecht, und sey das Liecht, und ich sehe dein Liecht, und erkeñe das, was nicht das Liecht ist. Ohne dein Liecht ist kein Wahrheit, ohne dises ist Irrthum da, es ist da Eitelkeit, es ist kein Bescheidenheit, es ist da Verwirrung, es ist da Unwissenheit und kein Erkanntnuß, es ist da die Blindheit und kein Sehen, es ist da der Todt, und nicht das Leben. Wehe mir Armseeligen, der ich so offt verblendet worden, dann du bist das Liecht, und ich bin ohne dir in Finsternuß. HErr sprich das Wort: es werde das Liecht, damit ich dein Liecht sehe, und vermeyde die Finsternuß diser Welt, damit ich sehe den Weeg, und vermeyde den Abweeg, damit ich sehe die Wahrheit, und vermeyde die Eitelkeit, daß ich sehe das Leben, und vermeyde den Todt. S. August. soliloq. c. 3.

# Der Bettler.

Es ist von keiner Gattung deren Menschen mehr in der Welt, als von Bettlern, und scheinet, es wäre die gantze Welt ein Spital oder Bettel-Haus. Man gehe wohin man wolle, so findet man ein gantzes Heer deren, die da Noth leyden, dann dises seyn, die Bettler sollen, und können genennet werden. Solches hat GOtt Deutor. c. 15. v. 11. durch Moysen angezeiget: Es wird an Armen nicht manglen in den Land deiner Wohnung; und Christus: Arme habt ihr allzeit bey euch. So wohl bey Palläst grosser Herren, als bey schlechten Dorf-Hütten, auf den Platz, und in Höfen, aller Orthen seyn Bettler. Gehen wir in den Tempel und GOttes-Häuser, werden wir dergleichen Menschen genug antreffen. Petrus und Joannes befande sich einstens nur noch bey der ersten Pforten, welche, weilen sie nach Zeugnuß Josephs des Juden von Corinthischen Aertzt,

## Der Bettler.

Dein Namen O! Elender Mensch, wird gleich zum Ende Komen.
Du hast dein Böses auff der Welt, geduldig angenommen
Nun wirst du dort in Abrams-Schoos, den Reichen-Man recht spielen;
Da dieser in der Flame sich nicht Kan die Zunge Kühlen.

Renet Inv. et fe.

und über die massen künstlich und prächtig ausgearbeitet war, unter denen übrigen zwölffen Specioſa, die Kostbare und Schöne benamset wurde. In diser Pforten, als die ohn weiteſten von den sogenannten Sanctuario, oder Heiligthum an den Fuß des Bergs entlegen ware, versammleten sich die Arme und Preßhaffte, und von den zum Gebett in Tempel Gehenden ein Hülf-Steuer, und Allmosen zu erbettlen: es ist diser Brauch von den Alten, auch zu den neuern Zeiten, und dem Volck überbracht worden; und obwohlen er, wegen Ungestimmigkeit mancher Bettler, die in jener Stille und Gemüths-Versammlung, so in der Kirchen als in Gebett und GOttes-Haus erfordert wird, nicht selten sehr überläſtig fallet, ist er doch nicht ungern geduldet, und von den Heil. Vättern viler Ursachen halber sehr gut geheissen und gepriſen worden. Und zwar erstlich, damit ein jeglicher, welcher in die Kirch, um sein Gebett bey GOtt abzustatten, eingehet, in Ansehung des selben Stands deren Armen, in jenen die Beschaffenheit seines Standes, wie und wer er nemlich vor den Allerhöchsten sey, erkennen möge, und da er befindet, was gestalten er der Göttlichen Hülf weit mehrer bedürfftig sey, als jener Arme der Menschlichen, zu Eingang der Kirchen allen Hochmuth von sich lege, und obwohlen er prächtig angekleydet, nichts deſtoweniger lehrne und begreiffe, mit was für Unterthänigkeit und Demuth, er von den Allerhöchsten HErren das Allmosen zu erbettlen habe. Unter anderen Armen und Preßhafften, welche bey der schönen Porten bettleten, befande sich ein elender Tropf, welcher an beyden Füssen krum, so übel daran ware, daß er nicht ein Tritt gehen kunte, sondern in allweeg muste getragen werden. Da nun diser die Apoſtel Petrum und Joannem sahe, gedunckte ihm das unter disen schlechten und armen Aufzug etwas besonders seyn müsse, derohalben: rogabat, ut Eleemoſynam acciperet: Act. 3. v. 4. batte er, daß er ein Allmosen bekäme. Petrus, welcher schon allbereit angefangen Mittels eines neu empfangenen Geists, von der alten Schul Christi ein guten Fortgang zu verschaffen, sich errinerend, wie oft, und mit was grossen Nachdruck ihnen der Himmlische Lehrmeister die Arme anbefohlen habe, inzwischen ihne aber nichts zu geben hatte, da er doch von Hertzen gern ihn etwas mittheilen wolte, sprach zu den Armen: reſpice in nos! sihe uns an! als nun diser elende Mensch vermerckte, daß es mit ihm auf etwas grosses angesehen sey, wartete er mit gespañten Augen und Hertzen den Ausgang. Petrus dann redete ihn also an: Silber und Gold hab ich nicht/ was ich aber habe/ das gib ich dir. Stehe auf in Nahmen JEſu Christi und wandle? Solle mithin mein Allmosen dein vollständige Gesundheit seyn, und er grif ihm bey seiner rechten Hand/ und hub ihm auf/ da wurden seine Schenckel/ und Fuß-Solen alsobald feſt gemacht. Act. 3. v. 7. Und er stunde augenblicklich grad mit gäntzlichen Gebrauch seiner Füssen, und gieng mit ihnen zum Tempel hinein, wandlete und sprang, und lobete GOtt. Allhier haben wir gar nutzlich anzumercken, wie uns obligen soll, wann wir nichts haben denen armen Bettlern mitzutheilen, ihnen wenigſtens ein freundliches Gesicht, oder gutes Wort geben, und vergönnen, auch nicht alsobald polterisch abschaffen, als wären sie uns Saltz in Augen. Andertens ersehen wir was für ein grosser Unterscheid unter den Bettlern seye, diser nach empfangener Wohlthat, gieng alsobald in Tempel, und lobete GOtt, wie vil hingegen sihet man anjetzo, welche so fern sie nicht erlangen, was sie, oder wie vil sie wollen, GOTT läſtern, und ihre Wohlthäter mit Schimpf, und Spott-Reden beladen? Gehen wir nun

aus den Tempel weiter, auf Gassen und Strassen, wir werden mit allerhand Gebrechen betrangte arme Bettler sehen, wie solche besonders Matth. 12. angezeiget werden, kommen wir zu einen herrlichen Pallast, der inwendig prächtig ausgezieret, von vornehmen Hof-Heren und vilen Bedienten erfüllet ist, werden wir doch bald an den Thor ihn nicht ohne Bettler finden. Dergleichen zeiget Christus in einer Parabel Lucæ 16. v. 19. Es war ein reicher Mann / der kleydete sich mit Purpur und köstlicher Leinwad / und hielte alle Tag herrliche Mahlzeit. Alsobald sagt er hinzu: es war auch ein Bettler mit Nahmen Lazarus, der lag vor seiner Thür, war voller Geschwär, und er begehrte sich zu sättigen mit den Brodsamen, die von des reichen Tisch fielen, und niemand gab sie ihm. Bey den reichen Prasser alles in Uberfluß, die Kuchel voller Feuer, das Hertz aber leer, kalt, und bis auf den letzten Funcken der Liebe gegen seinen Nächsten erloschen, indeme man, dem Armen auch die Brodsamen versaget. O wie oft wird annoch dises bey vilen Reichen erneuert? ein armseeligen, müheseeligen Menschen verlast man bey den Hunden, und bekommt ein Jagd- oder Bolster-Hund ein besseren Bissen, als ein Bettler, ja man höret bey vilen Uppigen, die mit Wohllust ersättiget bis oben an, spöttlich sagen: ein Bettler? ein Bettel-Hund! hat wohl solches Christus gerathen: quod uni ex minimis meis feciſtis? was ihr einen auch dem Geringsten deren Meinigen gethan / habt ihr mir gethan. Es ist bey vilen genug, wann sie einen Armen mit leeren Worten abspeisen: so aber ein Bruder oder ein Schwester nackend wäre / und Mangel liten an der täglichen Nothdurft / jemand aber unter euch sprach zu ihnen / gehet hin in Frieden / wärmet euch / und ersättiget euch. Ihr gebet ihnen aber nicht was zu des Leibs Nothdurft vonnöthen ist / was wurde das nutzen? sagt der Heil. Jacobus in seiner Epistel c. 2. v. 15. Es ist Christus in einen armen Bettler hungerig, nackend und bloß, kranck und mühseelig, und will solches an jenen Tag bezeigen: ich war hungerig / und ihr habt mich gespeiset / ich war nackend und bloß / und ihr habt mich bekleydet / und wir wollen also Christum, der sich so oft auch augenscheinlich in Gestalt eines armen Bettlers gezeiget, in der That, und in den Werck der Barmhertzigkeit nicht erkennen? jene die wir verachten / und ob deren Gegenwart sich unser Hertz empöret / seyn uns gleich / und von einen Erden-Staub gebauet. Was sie erdulden müssen / kan uns auch widerfahren / wir müssen derowegen ihre Wunden / als wie die Unserige ansehn / und die Härtigkeit unsers Hertzen gegen unseren Nächsten / soll durch die Liebe / die wir gegen uns selbst tragen / erweichet werden / sagt der Heil. Hieronymus. Etliche seyn die sich zu rechtfertigen sagen: sie wolten gern mit Allmosen ihren Nächsten beyspringen, doch aber das ungeheure Bettel-Geschrey könten sie nicht anhören. Dises widerlegt der Heil. Anton. in Meliſſæ c. 7. warum empöreſt / und ereyferſt du dich / so die Armen dich anflehen? sie verlangen das Ihrige / ihr Vätterliches Antheil / nicht das Deinige / dir ist es wegen ihrer gegeben worden / und gleichsam anvertraut. Wann also der Mensch nichts für das Seinige halten kan, weilen ihm alles von GOtt gegeben, so schreyet die Sach ja selbsten zu den nächsten Nothleydenden, und will ihm mitgetheilet werden. Gib Allmosen von deinen Gut / und wende dein Angesicht nicht ab von einigen Armen / dann also wird geschehen / daß des HErren Angesicht

von

von dir nicht abgewendet werde. Tob. 4. v. 7. Wohl recht sagt ein anderer: Allmosen erlöst von dem Todt/ und macht das ewige Leben finden. Tob. 12. v. 9. Aber: es seyn ihrer zu vil. So sey nach deinen Vermögen barmhertzig. Hast du vil? so gib reichlich, hast du wenig? so befleisse dich auch, das Wenige gern mitzutheilen, dann du sammlest dir ein guten Lohn zum Schatz auf den Tag der Noth, das Allmosen erlöset von der Sünd, und von den Todt, und wird die Seel nicht zur Finsternuß kommen lassen, Allmosen wird ein groß Vertrauen machen vor den Allerhöchsten GOtt allen denen/ die es geben. Tob. 4. à v. 7. usque ad 12.

Es geschihet aber doch unter den Bettel-Gesindel vil Betrug, und wissen sich etliche so wohl zu stellen, daß sie einen Krüppel vorstellen, und durch Lüst ein anderen wahrhafftig Müheseeligen das Brod von dem Maul wegnehmen, und seyn noch darbey unter der Zahl der jenigen, die GOtt verhasset: pauperem superbum, hoffärtig, und durch Betteln faul worden, wie solches selbst der Heil. Ambrosius lib. 2. Offic. c. 16. bezeiget, sprechend: es kommen baumstarcke Leuth/ die sich mehr Ursach machen herum zu lauffen/ als sie Noth haben zu bettlen. Dise schnappen nach den Noth-Pfenning der wahrhafftig Armen und Bedürfftigen/ seyn auch nicht mit wenigen zu friden/ wollen allzeit mehr/ und solches zu erzwingen/ machen sie auf ihr adeliches Herkommen/ dessen sie sich berühmen/ ein Gewerb zu bettlen. Wer kan wohl solchen trauen, die so leichter Weiß die Schanck-Gaaben und Allmosen aus freygebigen Händen fischen können? ja wohl! es geschehe solches: aber bey disen rathet eben gemeldter Heil. Ambrosius locô citatô. Nicht allein solten wir uns zu Ohren kommen lassen/ die Bitt der Armen/ sondern wir sollen unsere Augen wohl daran wenden/ ihre Bedürfftigkeit zu erkennen. Mehr soll uns zu Hertzen gehen die Schwachheit eines Bettlers/ als die Stimm eines Schreyers. Wir müssen uns nach denen Bettlern umsehen/ die uns nicht sehen können/ wir sollen nachforschen nach solchen/ die sich schämen/ gesehen zu werden. Lassen wir uns zu Gemüth kommen jene in Kercker verschlossene/ und soll die Kranckheit eines Armen uns das Hertz rühren/ dessen Ruffen und Bitten zu uns nicht gelangen kan. Darzu noch der Heil. Clemens Romanus apud S. Damascenum lib. 2. parallel. c. 16. folgende Anweisung gibt: Seelig ist/ der verstehet und sich annihmt über den Dürfftigen und Armen/ nemlich der mit grösserer Sorgfalt, Fleiß, und Liebe jenen Allmosen ertheilet, welche in ihren Tugend und Andachts-Wandel lebende, in Armuth verfallen, oder welche durch Kranckheit und andere Schicksaal, um alles das Ihrige gekommen, als welche durch Verschwendung und villeicht noch ärgere Schand-Thaten an den Bettel-Staab gerathen seyn.

Nun auf uns selbst zu kommen, so müssen wir bekennen, was Standes wir immer seyn, reich oder arm, adelich, oder unadelich, ehe und bevor uns der Tod gleich machet, und das Brod vor dem Maul abziehet: alle auf diser Welt seyn wir lauter armseelige Bettler GOttes, und stehen vor der Thür des grossen Haus-Vatters/ sagt August. Ich aber bin ein Bettler und arm/ bekennet von sich der König David Ps. 39. v. 18. Bitten wir nicht nothwendig täglich um das Brod? Allmosen verdienet, daß unser Gebett von GOtt erhöret werde, und ein jeglicher in Kraft des, denen Armen mitgetheilten Allmosen ein gleiches von GOtt in seinen Gebett zu erhalten verdienen, und zugleich behertzige, was Gestalten kein kräfftigeres Mit-

tel sey, GOtt zu Erhörung unseres Gebetts zu bewegen, als wann wir den Bitten der Armen ein gleichfalls mitleydiges Ohr vergönnen. Damit zugleich wir in das Haus GOttes wohl begleitet eintretten, und nebst unseren eigenen, auch das gewaltige Gebett deren Armen mit uns bringen, welche jenen HErren und GOtt gar selten oder niemahl Fruchtloß bitten, der sich ihrer Parthey so eyfferig last angelegen seyn, und sich ein jeglicher errinnere, wie der Heil. Chrysost. sagt, daß die bey den Thüren und Kirchen-Pforten stehende arme Bettler/ Portner des Himmels/ Cammer-Diener des Allerhöchsten/ und vilmehr mächtige Advocaten/ Fürsprecher/ und Schutz-Herrn/ dann Untergebene Pfleg-Kinder deren Reichen seyn. Also der Heil. Chrysostomus hom. 28. ad populum.

# Der Eremit.

Es ist öffters bey vilen tieffsinnigen Unterredungen durch widerhollten Wort-Wechsel erörtert worden, ob es besser, und des Menschen Heyl gedeylicher, und vorträglicher seye, daß er von aller Gemeinschafft entfernet, von allem Welt-Geschrey und verwickleten Geschäfften befreyet, für sich ein einsames Leben führe, oder mit anderen in verschiedenen Statts-Handel und Wandel die Täg seiner Jahren zubringe. Gleich aber wie die Urtheil der Menschen und Gemüths-Neigungen unterschiedlich, also hat auch jedes seinen Beyfall gefunden; und obschon Seneca wider die Einsamkeit den Ausspruch gethan, daß sie uns zu allen Ublen leite, so ist gleich Aristippus mit Widerstand entgegen, da er sagt: so jemand will mit den Unschuldigen leben, das ist, der ein unschuldigen und gerechten Wandel führen will, der trachte nach der Einsamkeit. Es ist wahr, was der Heil. Chrysost. spricht, daß in der Wüsten und Einöde ein hartes Leben sey, doch aber nach Aussag des hochgelehrten Petrarcha, ein besonders ruhiges, höheres und glückseeligeres Leben. Væ! dem/ der allein ist/ sagt Ecclesiastes 4. v. 10. Hingegen beklagt sich Seneca bey seinem Lucilio: so offt ich unter den Menschen gewesen, kom̃ ich als ein geringerer, und unvollkom̃nerer Mensch wider heim, ich werde geitziger, hochmüthiger, grausamer, ja unmenschlicher, dann allzeit hangt mir etwas an, was ich schon verlassen. Seneca epist. 7. Und lassen wir uns offt an frembden Gebrechen etwas gefallen. Bin ich unter andern, muß ich es entweder mit ihnen halten, oder sie hassen, beedes aber ist vilmehr zu meyden, nicht gleich zu werden denen, die übel geartet seynd, auch mich nicht bey denen zu verfeinden, denen ich nicht will gleich seyn. Ob zwar die Einsamkeit nicht nothwendig ist zur Vollkommenheit/ so ist sie doch nach Lehr S. Thomæ 2. 2. q. 118. a. 8. ein füglicher und bequemer Werckzeig zu dem beschaulichen Leben/ und wird der jenige wenig vom Wollust angereitzet/ welcher da wohnet/ wo die Wollust nicht herrschet/ sagt August. de singul. Cler. Mit einem Wort, und kurtz davon zu reden: wer will vergnügt leben, ergibt sich der beliebten Einsamkeit, und lebet auf offenem Feld verborgen, ohne alle Sorgen in gewünschter Seelen-Freud. Andere vertretten, und verrichten in grossen Städten hohe Ehren-Stellen, trachten sich

So soll der Christen Leben, Entfernt vom Eytlen schweben.

## Der Eremit.

Komm, tritt mit mir die Wanderschafft nach dem Gelobten lande:
Doch wie ich sehe last er bald als wann die Hoffnung stunde
Bey Dir, der doch dem Scheine nach der Welt sich längst entris-
sen.
Drum wohl dem, der sich nach dem Geist, der Einsam-
keit beflissen.

Ronez Inv:

allen vor zu ziehen, ein einsames Gemüths sucht nichts, als den Weeg zu gehen, welchen alle Vätter gangen, und sterben lebendig in der Still dahin, sich und GOtt allein bekannt. Ihnen schlagt gar wohl an die öde Gegend, und weit vom unruhigen Welt-Getümel ruhen sie im Friden. Sie versencken allen ihren Schmertz in die Tieffe der Wüsten, und trancken ihr Hertz in Himmels-Thau der innerlichen Tröstungen, mit welchen sie in ihren Betrachtungen überhäuffet werden. Sehen sie an die dick belaubte Bäumer, die villeicht schon Jahr-hundert zehlen, so führen sie sich zu Gemüth, die Kürtze der Tägen ihres Lebens. Hören sie das liebliche Lallen der geflügelten Vögel-Schaar, lehren sie den Schöpffer aller Dingen mit ihnen preysen. Beschauen sie die Silber-helle Wasserbächlein, so mit ihrem gelinden Geräusch daher fliessen, werden sie wie ein Hirsch nach dem Hönig-süssen Quell-Brunn der Himmlischen Ergötzlichkeit in ihrer Begierd entzündet, von oben getränckt zu werden, worauf ein süsser Thränen-Bach aus ihren Hertzen sich ergiesset, welcher theils das Leyd über die Sünd, theils die Freud über die Betrachtung erwogene Wunderwerck GOttes in den Creaturen anzeiget. Ein schlechte Wiesen-Matten, ja der ledige Erdboden, auf welchem sie ihren den Tag hindurch abgemattete Gliedern ein wenig Rast gestatten, ist ihnen vil kostbarer, als Seiden, Purpur, und Sammet-Decken. Ein kalter Trunck Wasser, ein harter Brod-Bissen ist das gröste Panquet, versüsset ihnen alle Bitterkeit, und in diser Einsamkeit haben sie die Freyheit solchen Creaturen ihre Gemüths-Geheimnussen zu eröffnen, die es nicht weiter sagen können. Sie seynd der Welt abgestorben, und ruhen in ihrer Einöde, gleichwie die Seeligen im Himmel, schweigen als gute Geister, im Fasten so streng, als wären sie schon ausser der Wanderschafft diser Welt, ohne Nothwendigkeit zu Erhaltung des Leibs und des Lebens, dahero sie geschickter wider dem höllischen Geist zu kämpffen, werden sie auch lauter Geist ohne Beschwärung des Fleisches. Sie lassen sich von aller menschlichen Gemeinschafft entfernet, in nichts stöhren, da sie in Höhlen wohnen, wohin sie kaum die Luft erstrecket. Ihre Nachbarschafft seyn wilde Thier, unter welchen sie mitten gleichwie ein unschuldiger Adam in Paradeyß wandlen, und damit solches Paradeyß mit besserer Zufriedenheit umzaumet sey, ist Eva auch von fernen ausgeschlossen. Ihres eigenen Willens seyn sie gäntzlich beraubt, tragen keine Zuneigung zu denen Sachen diser Welt, halten sich weit von ihr, dann ihre Handthierung ist in Himmel. Von der Welt, als von einem Haus voll des Rauchs, wie sie der Heil. Clemens nennet, zihen sie keinen Ruß an, darum kan ihnen auch von dem Wind-Wirbel der zergänglichen Dingen kein Staub anhangen, und gleichwie der Todt des Leibes von Reichthum, Freundschafft, und von allen, was nur in die Welt-Häuser kam, dem Menschen absöndert, und allen Gliedmassen des Leibs, Krafft solcher Absönderung, grossen Schmertzen verursachet, also söndert ab die Einöde und der Stand der Einsiedler von allen Weltlichen Dingen, thut auch den Menschen desto grösseren Gewalt an, je kräfftiger sich jemand an das Irrdische verknüpfft, und je hefftiger er sich, und alles was sein ist, liebet. Erschröcket dich die Beschaffenheit einer solchen Einöde? fragt der Heil. Hieronymus epist. ad Heliod. so führe dir zu Gemüth / und durchgehe mit deinen Gedancken die Weite und Breite des Paradeyß / so offt du selbes durchwandern wirst / wird dir nichts wüstes vorkommen / keine Einöde schwär fallen / gedencke nur das solchen / die hin und wider in denen Wüsten auf den Bergen / in den Höhlen und Klüff-

den der Erden geschwebet/ die Welt gecreutziget/ ja die Welt ihrer nicht werth gewesen. Hast du aber auch schon die Welt verlassen/ was willst du an den Verheissungen Christi ein Zweifel tragen? wohl sagt der Heil. Bernardus serm. ad mil. templ. c. 1. O sicheres Leben! wo ein reines Gewissen ohne Forcht den Todt erwartet/ ja den selben mit Süssigkeit des Hertzens wünschet/ und mit Andacht empfanget. Und abermahl serm. de vit. solit. einen vom Leib aufgelösten Geist ist aus seiner Celle oder Einöde der Weeg in Himmel noch zu weit/ noch zu schwär/ dann ein in der Einsamkeit sterbender nicht leicht in die Höllen fahret.

Es ist aber zweyerley Einsamkeit und Einöde, ein leibliche, und ein geistliche. Ist auch die leibliche nicht zu verwerffen, massen sie vilen Menschen nutzlich zu innerlicher Einsamkeit des Geistes gewesen. Begreifft auch vil gutes in sich, wie solches aus denen Büchern zu erlehrnen ist, die davon seyn beschrieben worden. Wer nur äusserlich und den Leib nach abgesöndert ist, doch aber in Welt-Getümmel menschlicher Gemeinschafft auch nur in Gedancken und irrdischen Begierden sich einlasset, diser lebet nicht in der Einöde. Ist aber jemand mitten unter den Volck, lößt sich doch in Gemüth und Hertzen von keiner Verwirrung weltlicher Sorgen anfechten, diser ist nicht in der Stadt/ sondern in der rechten Einöde/ sagt Greg. lib. 30. Moral. Ein weiser Mann kan niemal allein seyn, er ist allzeit beygesellet denen, die fromm seyn, und gewesen seyn, hat dabey die Freyheit, sein Gemüth hinzuschicken, wohin er will. Wo er mit Sinnen nicht hin kan gelangen, mag er mit Gedancken kommen, manglet es ihn an Menschen, so redet er mit GOtt. Ein Frommer ist niemal allein/ stimmet bey S. Hieron. contra Jovin. Die leibliche Einöde ist an der wüsten Ort angebunden, die geistliche aber steckt in dem Hertzen des Menschen, und kan man sie allenthalben mit sich herum tragen, und sie auf offenen Plätzen erhalten. Die wahre Verlassung bestehet nicht in dem, daß man die höchste Berge, oder tieffe Höhlen bewohne, sondern in dem, daß man der Welt absterbe. Nun gleichwie man ein solche persöhnliche Einöde herum trägt, eben also entgegen ist auch in persöhnliche Welt, die der Mensch mit sich hat, und die sich biß weilen unter die Einsiedler eintringt, und die vor Zeiten auch in die Wildnussen eingeschlichen bey etwelchen, die hoffärtig und hochmüthig waren. Dise hatten bey sich in Mitten der tieffesten Eich-Wäldern die persöhnliche Welt. Also ist ein jedweder Mensch für sich selbst die gantze Welt, dann wann er zu Grund gehet, ist es eben so vil, als wann ihm wäre die gantze Welt zu Grund gegangen, und wann er stirbt, ist es eben so vil, als wäre sie ihm völlig gestorben. Weilen dann der Mensch ihm selbst so vil, als die gantze Welt kan schaden durch böse Anmuthung, so folget es, daß er überall, wo er hingehet, und wo er die Welt mit sich tragt, er auch seine Boßheit mit sich hinein bringe. Wer derowegen die Welt verlassen will, muß zuvor der Welt, und nachmalen ihme selbst absterben. Keiner ist besser verborgen, und abgesöndert, als ein todter Mensch, dessen Leib wird unter der Erden begraben, die Seel aber an den Ort abgeführet, wohin sie GOtt verordnet. Auch der der Welt abgestorben, in Christo begraben, und mit der Abtödtung seiner selbst bedeckt ist, hat seine Wohnung im Himmel, kan zugleich mit euch sagen: Ich lebe/ nicht aber ich/ sondern es lebet in mir Christus/ ad Galat. 2. Dises ist ein Stimm der Todten/ sagt der hochgelehrte Lehrer August. tom. 4. lib. de contin. c. 13. Dahero deren Leben wie der

Ein-

Die
Verwesung.

Du! der du hier vorüber gehst, Siehst diesen Cörper liegen,
Den schon der Moder stinckend macht, und Würmer von ihm kriechen.
Sag: ob er Reich, Hoch, Nieder, Arm? Du wirst es nicht ergründen:
Denn die Verwesung läst dir nichts zum unterscheiden finden.

Rentz Inv

Einsiedler in GOtt verborgen ist, diſe werden auch ermahnet, und angehalten, daß ſie ihre Glieder auf Erden, als in einer wüſten Einöde abtödten ſollen. Nach diſer Einöde, nach ſolcher Wüſten kommt der abgetödte Mensch in das gelobte Land, aus der Einſamkeit, in die Gemeinſchafft der Heiligen, aus den Jammer- und Thränen-Thal, auf den Berg Sion, in GOtt ſich zu erfreuen, aus den Kampff-Platz, in welchen er wider die Welt, und allen ihren Anhang redlich geſtritten, zu der ewigen Ruhe- und Friden-Stadt zu den himmliſchen Jeruſalem, aus den Todten-Grab, und aus den Land deren ſich freywillig Abgeſtorbenen, in das Reich der Lebendigen zur ewigen Auferſtehung. Doch nicht anders, als durch den allgemeinen Weeg alles Fleiſches, dann keine Wüſteney ſo öd, keine Einöde ſo einſam, keine Höhle ſo verborgen, wohin der Tod nicht durchtringet, und eintrettet. Glückſeelig derjenige, der alſo lebet, daß ihm diſer Menſchen-Rauber nichts entnehmen kan, als das einzige Leben, und beſtändig alſo in Bereitſchafft fertig iſt, die Wanderſchafft anzutretten, welche einen jeden ſo wohl in Volck-reichen Städten, als läeren Wildnuſſen, zu unbekandter Zeit, auf der Verhängnuß-Tafel der unerforſchlichen Urtheilen GOttes beſtimmet, und angeſchrieben iſt.

# Die Verweſung.

WAnn wir unſere Augen durch den gantzen Welt-Kreiß ausſenden, und mit einem aufmerckſamen Gedancken nachſehen wollen, werden wir gar leicht erkennen, daß alles, was jemahl auf diſen Schau-Platz der Welt ein Anſehen gehabt, durch die Verweſung, wo nicht gantz zernichtet, doch gewiß von ihrer ſchönen Geſtalt abgeändert, und verwüſtet worden. Gar wohl ſagt der Poët: Tempus edax rerum &c.

Mit der Zeit und mit den Jahren
Müſſen wir wohl recht erfahren:
Alles, was ſo ſchön geweſen,
Sey gefallen, und verweſen,
Das Alterthum der Eytelkeit
Aller Dingen gibt Beſcheid.

Mors etiam ſaxis, omnibusque venit, ſagt Auſonius:

Auch Felſen-harte Marmorſtein
Nicht allzeit unverweſen ſeyn.

Wo ſeynd anjetzo jene Wunder der Welt? wo jene Babyloniſche Mauer-Gebäu? wo der prächtige Tempel Dianæ? wo die koſtbare Sonnen, und Ægyptiſche Säulen, an welchen länger, als ein halbes Jahr, hundert ſechsmahl hundert tauſend Menſchen gearbeitet? ſie ſeynd verweſen, und verwüſtet, alſo, daß man den Staub und Aſchen des einen von dem andern nicht entſcheiden mag. Wir dörffen hierob nicht mit einem Wort die Zeit anklagen, oder beſchuldigen, alles, was nur irrdiſch, tragt ſeinen eigenen Feind mit ſich, der ſowohl von innen, als von auſſen ſtetts arbeitet, ein jedes Weeſen dahin zu bringen, woher es erſtlich den Urſprung

gehabt, nemlich zu seinen Nichts durch Verwesung, massen alles was ein Anfang hat, hat ein End. Und geschiht solches gantz unvermercklich durch dergleichen Abänderungen, daß erstlich entweder die äusserliche Gestalt ein anderes Ansehen gewinnet, da von innen schon ein Brand-Schaden ansetzet, oder das aussere Schönseyn beharret, inwendig aber alles unter einander, durch Feuchtigkeit oder Trockene so zerstöret wird, biß das gantze Weesen über einen Hauffen darnider ligt, und das unterschiedene jene, aus welchen es gestaltet war, eines von dem anderen nicht zu erkennen. Bey uns Menschen hat es eben dergleichen Beschaffenheit, als in welchen die Elementarische Feuchtigkeiten, das ist, das Blut, Schleim, schwartze, und gelbe Gall, davon entstehende Hitz, und Kälte, ein grosses unter einander verursachen, von welchen die Verweslichkeit der Leiber herrühret, dabey auch ein jeder grosse Alteration, Schmertzen, und andere äusserliche oder innerliche Ubel zu leyden hat. Und wann wir auch solches würcklich empfinden, dencken wir dannoch nicht nach, wie in uns alles so hefftig und greulich verwüstet wird: Die Glieder werden abgemattet, die Gestalt verändert, die Sinnen nehmen ab, die Kräfften geschwächet, nur daß wir nicht lebendig verfaulen, obschon auch solches gar offt äusserlich, allzeit aber, und bey jedem Menschen innerlich geschiehet, daß er durch Faulung, endlich langwierigen Todt, in vollkommene Verwesung verfalle, wie der Heil. Gregor. hom. 37. in Evang. gar wohl meldet: **Was ist der tägliche Zustand der Verwesung anders, als ein langwieriger Todt?** Als wäre es eine Sach: lang leben, langwierig oder langsam sterben, und unvermercklich von Tag zu Tag zur Verwesung eylen. Dergleichen erwegen wir aber nie, oder gar selten, ja wir machen uns allzeit lange Hoffnung, weit hinaus zu leben, uns zu stärcken, und unsere Jahr zu vermehren, als wäre es eine Unmöglichkeit, daß wir auch einstens zu Staub und Aschen, zu Schimpel und Moder, ja zu nichts werden. Wann ein neugebohrnes Kind die Red eines starcken Manns verstehen könte, welcher sagte: sihe! du wirst nach etlichen Jahren so groß seyn als ich, reden, gehen, und mit den Händen arbeiten können, wie ich, so wurde das Kind solches schwerlich glauben, in Betrachtung seiner gegenwärtigen Schwachheit. Also ergehet es uns, die wir uns unsere Verwesung in Erachtung gegenwärtiger Leibes, Lebens, und Kräfften-Bestellung nicht zu Sinnen bringen können, oder wollen. Wir seynd nemlich gar gewaltig in das Irrdische vertieffet, und an das Zeitliche angehefftet, wollen davon nicht aufgelöst werden, da wir doch, wie der Heil. Chrysost. Hom. 25. anmercket, **gleichwie die Würme aus der Erden, in die Erden, und wider aus der Erden in ein andere Erden hinein und herum kriechen.** Nichts destoweniger, weilen bey allen disen der beständige Untergang viler merckwürdigen Dingen in der Welt die Erfahrnuß gibt, auch unser eigenes Vermögen, und öfftere abwechslende Kranckheiten uns erinneren, es dörffte mit uns eben ungefehr aus werden, so entstehet in uns ein Begierd, daß wir gern zwey Ding wissen wolten; wessentwegen auch der Himmel von den eitlen Astrologen, oder Stern-Sehern so offt ist befraget worden: erstlich zwar, wie lang wir auf diser Welt zu leben haben. Andertens, wie lang wohl noch dise Welt stehen werde? gleich ob wir biß zu End der Welt leben könten. Ein jedwederer Wandersmann pflegt immer zu fragen, wie weit er noch zu reisen habe? und wir wolten auch gern fragen, so uns jemand zu sagen wuste, wie lang wir noch den Genuß

unse-

unserer Sachen allhier haben können? welches eben David, wenigst dem Buchstäblichen Verstand nach, begehrt hat, da er zu GOtt gesprochen: HErr thue mir mein End zu wissen. Psal. 38. v. 5. Aber was antwortet Christus auf unser vorwitziges Begehren im Evangelio? Er hat solche Sachen gelehrt, dergleichen noch niemahl von einem anderen gehört worden, als er aber von der Stund unsers Tods zu reden begunte, sagte er, daß diser eben in jener Stund, da wir es am wenigsten meynen, oder selben erwarten, anrucken, und uns so unverhofft, als wie ein Dieb, von diser Welt in jene abführen wurde; da er nachgehends vom allgemeinen End diser Welt redete, hat er etwas gesagt, aus dem wir allein nichts wissen, oder abnehmen können, sondern anbey unsern kurtzen und geringen Verstand zimlich verwüsten. Derowegen müssen wir unser Gemüth zum Wissen, und nicht Wissen bequemen. Jenes ist bitter, und dises ist nicht süß, doch ist beedes zu unserem Heyl nöthig. Was da traurig, und unserer Sinnlichkeit zuwider, das verlangen, und wollen wir nicht wissen. Hingegen Christus will und verlangt, daß wir alles das jenige wissen sollen, was unsere unsinnige Ergötzlichkeit kan einhalten, und in Mitten unserer Freuden-Täntzen uns ein Schröcken einjagen. Wir wolten wenigst gern wissen, wie vil Stund wir sicher, und ungehindert das Rädl unserer Thorheit könten lauffen lassen, Christus hingegen, damit er unseren Freyheiten den Lauf hemmete, will nicht, daß wir wissen, wie vil Stund wir vor den Todt sicher tantzen und jauchtzen köñen, dann unser Heyl erforderts also, damit wir stündlich zum Sterben sollen bereit, und gerichtet seyn. Wann ich die Ungewisheit und Unsicherheit des menschlichen Lebens betrachte / sagt der Sinn-reiche Guevarra, befinde ich / daß mehr zu förchten / als zu hoffen überig sey. Das haben wir schon längsten gelehrnet, kein Vertrauen auf die zergängliche Dinge zusetzen, Weinberge werden durch Hagel verwüstet, allerley Saat und aufgewachsener Saamen, werden von Reiff gebrennet, oder erstarren vor Kälte, fruchtbare Bäumer dorren aus, die Erden selbst, sonst ein fruchtbare Mutter aller Dingen, wird erschöpfft, die Menschen sterben, und endlich zu end, hat alles ein End. Die Verwesung nemlich aller Dingen zeiget an, daß uns dergleichen geschehen werde, und es schon mehr an uns kommt, daß wir zu solchen Wust werden wie andere. Die ihr biß dato gestanden wie die Löwen / was seyt ihr anjetzo? fragt Senec. Epist. 92. Mein Feind der Tod ist mir über den Hals kommen / und mein Genick gefasset / grosse Städte die man sonsten hoch heraus gestrichen / sucht man jetzt im Staub / ein einzige Nacht entscheydet / das etwas groß / und auch nichts sey. Solches hat uns in seiner Grabschrifft Justus Lipsius zu verstehen geben wollen, mit folgenden Worten, welche er sich auf seinen Grufft-Stein eingraben lassen: Nichts immerwährendes noch beständiges ist in der Welt. Wilst du / daß ich noch deutlicher mit dir rede? alles irrdische und menschliche Weesen ist wie ein Rauch / wie ein Schatten / Eytelkeit / und ein läeres Schau-Spiel / mit einem Wort: nichts. Ich bin gleich einen Gast / der auf einen eintzigen Tag ankommen / dessen Andencken mit dem Tag vergangen. In Wahrheit befindet sich es also, dann nach einen Tag man des Gastes kaum mehr gedencket, und so er länger im Haus verweilet, ist er nicht angenehm, wir seyn alle Gäst auf diser Welt, halten wir uns länger auf in disen Welt-Haus, so seyn wir andern nicht angenehm, wir werden ihnen überlästig, entweder durch Müheseeligkeit des Alters, oder seyn nicht gern gesehen, da andere lieber das

unserige beziehen wolten. Gehen wir aber nur einen Schritt durch den Weeg des Todtes aus disen Gast-Haus, so kennet uns schier niemand, die Verwelchung verstellt uns allzusehr, und macht uns unerkäntlich, wie solches der vernahmte Diogenes anzeiget, welcher sich zum öfftern unter den Verstorbenen in Grufften unter den Todten-Beinern aufhielte, da er einstens von Alexandro den Grossen befragt wurde: was alldorten seines Thuns wäre? er ihm geantwortet: unüberwindlicher Fürst! ich suche allhier die Gebeine deines Vatters Philippi des mächtigsten Königs der Macedonier, und kan sie von andern, die hier liegen, nicht unterscheyden. Garwohl erinnert uns der Heil. Augustinus mit dergleichen Zuspruch: **O Mensch! sihe offt ins Grab/ und so du es vermagst/ erkenne einen König von einem Sclaven/ einen starcken Menschen von einem schwachen/ die Schönheit von einem ungestalten/ und stelle dir vor die Gebrechligkeit deiner Natur/ damit du dich nicht über andere erhöhest.** Gantz leicht fallet der Mensch in Hoffart, und Ubermuth, in dessen Gedancken niemal das Grab vorgestellet wird; dann es ist bey ihm kein Nachdencken von Tod/ Ps. 72. v. 4. Ja noch weiter schreitet dises Ubel, dann vil Menschen seyn mit ihrer Bosheit gantz bedecket, und verhüllet. Gehe aber ein Stoltzmuth, der für lauter eytelen Einbildungen sich selbsten nicht fasset, gleich einen Pfauen daher trabet, gehe, sag ich, ein solcher zu einen Todten-Haus, oder in eine Todten-Grufft, allwo er die verwesene Menschen-Leiber sehen wird, und wir wollen es erfahren, ob er noch den Geist haben wird, sich aufzublasen, wann er in denselben sein zukünfftiges Contrafait, und Ebenbild sehen wird. Gehe ein üppiges und eyteles Frauenzimmer, ein frecher und liebsichtiger Jüngling, ein, in ihrer eigenen Gestalt, und villeicht nur eingebildeten Schönheit vertiesste Spiegel-Närrin, ein Venus-Kind, welche mit geschmickter Haut ihres Angesichts, bey angenohmener Freundlichkeit ihrer Augen, durch liebliche Beredsamkeit blöde Gemüther einzunehmen, und zu bezaubern mächtig, sich mit vermessenen Ubermuth dessentwegen für irrdische Götzen, oder Göttinen halten, gehen solche nach den Ruff des Heil. Chrysostomi dahin, wohin er sie einladet: **Gehen wir in die Grabstädte und auf die Gottsäcker/ in Grufften und Todten-Höhlen/ in disen werden wir Geheimnussen sehen/ betrachten wir die verfallene Natur deren Menschen/ wurmstichige zermahlene Gebeiner/ verfaulte Cörper/ da lassen wir einen aus uns rathen: wer gelehrt/ oder hoch angesehen? wer ein König/ oder ein Bettler gewesen? wo ist dorten die Schönheit der Jugend zu sehen? wo das schön gefärbte und angestrichene Angesicht? wo die glantzende Augenlichter? wo seyn die Rosen-farbe corallene Lippen? ist nichts als Staub und Aschen/ voll der Würmer/ alles nur ein Verwesung und Gestanck?**

**Lassen wir derohalben andere frohlocken in gegenwärtigen Glücks-Lauff/ sich erheben in Ehren-Stellen/ in Gold- und Kleyder-Pracht daher prangen/ wann das End kommen wird/ muß samt allen disen/ ihr Vertrauen verwesen und verfaulen/ dieweilen sie auf alles/ was nur faul und verweßlich/ ihre Hoffnung gestellt haben.** S. August. in Ps. 74. **Betrachten wir wohl/ was wir gewesen/ wie wir auf die Welt kommen/ und was wir jetzt seyn/ aber auch was wir bald seyn werden/ dann wir nur ein faule Erden seyn/ und nach kurtzen in der Erden werden faulen müssen.** S. Augustin.

Das Letzte Gericht.

Komt ihr Gerechte erbt das Reich, so euch vorlängst bereitet!
Hingegen ihr Verdammte geht, von eurer Schuld bekleidet
Zur Höllen Pein. O Unterschied! Hier Leben, dorten Sterben.
Laß JESU aus Barmhertzigkeit uns doch den Himmel erben.

N: 50.

# Das letzte Gericht.

DEine Gerichte O HErr! erschallen über mich / und mit Zittern und Schröcken / bewegest du alle meine Gebeine / und meine Seel förchtet ihrer gar sehr. Ich stehe in Schröcken / und betrachte / daß die Himmel vor deinen Angesicht nicht rein seyn. Du hast unter den Engeln Boßheit gefunden / und ihnen nicht übersehen / was wird dann mit mir werden? Also redet zu GOtt in Gestalt eines Knechts der geistreiche Thomas von Kempens. de imit. Christi lib. 3. c. 14. Und wer solte nicht erzittern? massen wie der Heil. Chrysostomus saget, damahl / in letzten Gericht ein solcher Schrocken und Forcht seyn wird auch bey denen Frommen / daß niemand hoffen wird gerecht und ohne Schuld befunden zu werden / damit zur Zeit des Gerichts keine Barmhertzigkeit ist. Dorten wird kein Zeugnuß nöthig seyn, keine Entschuldigung oder lüstiger Betrug statt haben, dann Sonnen-klar das Leben der Menschen, alle Gedancken und Neigungen vor allen scheinen wird, wie solches bezeiget der Heil. Thomas à Villanova conc. 1. de adult. laut jenes des Propheten Nahum c. 3. v. 5. Ich will deine Scham vor deinen Angesicht aufdecken / und die Schand deiner Blösse will ich den Heyden zeigen. O der unaussprechlichen Schand! wer wird solche genug mit Wörtern an Tag geben können? dann es wurde ihnen / fahret weiter fort gemeldter Heil. Thomas, erträglicher seyn / alle Peyn / auch den sonst bitteren Todt selbst zu leyden / als vor GOTT und den heiligen Engeln / sambt der grossen Anzahl deren Heiligen / in solcher Ungestalt so viler nun offenbarer Sünden zu erscheinen. Wann du nun mein Mensch dich scheuest einen Menschen, einen Sünder, der so vilen Gebrechen als du unterworffen, deine begangene Sünd zu entdecken / was wirst du dann thun bey dem letzten Gericht, allwo dein Gewissen allen offenbar seyn wird? fraget der Heil. Bernard. in Cant. und dazumahl werden nicht allein unsere grobe, unverbörgliche Missethaten, sondern alle auch geheimeste Gedancken, Meynungen, Vorstellungen, und Scheinheiligkeiten, vor allen hergestellt seyn, davon wir werden geurtheilet werden, und Rechenschafft geben müssen. Es ist nichts verborgen / das nicht wird offenbar werden / und ist nichts heimlich / das man nicht wissen wird. Matth. 10. v. 26. wir können es deutlich genug verstehen, daß wir von allen so vil wir haben, damahl ein so genaue strenge, und härlein kleine Rechenschafft zu geben haben, wie Christus selbst gesprochen Matth. 10. v. 36. daß die Menschen von ein jeden unnützen Wort / das sie geredt haben / an Tag des Gerichts werden Rechnung geben müssen. Aus welchen wir auch zu lehrnen haben, daß wir über den unermessenen Hauffen diser Welt Sachen, die uns GOtt übergeben, keine Herrn und Eigenthümer, sonderen nur blosse Verwalter seyn, und wann wir dann von allen, von den wir sagen, das ist mein, es ist unser, als Verwalter werden Rechenschafft geben, wie werden wir bestehen von so vilen Gütern, und Sachen, die wir in allen Sorten und Gattungen empfangen haben? von jenen grossen und vilfältigen Gnaden, die uns jeder-

zeit seyn verlihen worden? von so unzehlbaren Dingen, über welche wir bishero allzeit geherrschet haben? von den äusserlichen Sinnen unseres Leibs? von den innerlichen Kräfften unserer Seel? von allen jenen Wercken, Ubungen, Gedancken und Worten, deren wir weder die Zahl wissen, allermassen solche nur allein in den Buch der Göttlichen Allwissenheit angemercket ist. Und wo ist nun jene von Anbeginn uns gegebene Beherrschung und ungeschrenckte Herrlichkeit, wann wir so gar von den Augen, die doch unser seynd, und von allen, was in uns selbsten ist, und was wir seyn, nicht als Herren und Eigenthümer, sondern als Bestands-Leuth, und als Aufseher Rechenschafft zu geben haben? O was ist das! daß dise Welt, die ich einstens als ein natürlicher Herr, herrschend durchzuwandern mir eingebildet hab, mit solcher Bitterkeit besprengt ist, daß ich nicht ein Eigenthümer derselben, sondern ein Schuldner, und über das mich ein Panquentirer zu seyn bekennen muß.

David seine Forcht mit Nachdruck anzudeuten, begehret von GOtt: **gehe nicht ins Gericht mit deinen Knecht/ dann vor deinen Angesicht wird kein Lebendiger gerechtfertiget werden** Psal. 142. v. 2. Dem Gericht aber entfliehen zu können, wird uns alle Hoffnung benohmen, und seyn wir alle, wie wir seyn, nicht allein einmahl, sondern zweymahl zu richten. Erstlich in/ andertens nach den Todt, in Geheim, nachmahl offentlich, einmahl in besonderen Gericht, von welchem der Heil. Paulus Epist. ad Hebr. c. 9. v. 27. redet: **denen Menschen ist einmahl gesetzt zu sterben/ darnach aber das Gericht/** das anderemahl aber in den letzten gemeinen Gericht, welches Christus an mehreren Orthen klar und deutlich angekündiget, umständlich, und so zu reden, mit lebhafften Farben entworffen, da er gesprochen: **wann des Menschen Sohn in seiner Herrlichkeit komen wird/ und alle Engel mit ihm/ alsdann wird er auf den Stuhl seiner Herrlichkeit sitzen/ und es werden alle Völcker vor ihm versammlet werden.** Matth. 25. v. 31. Ist also keine Ausflucht, wir müssen nothwendig erscheinen, so wohl insonderheit, als offentlich, in und nach den Todt genaue Rechenschafft von sich zugeben. Allhier dörffte villeicht ein GOtt widerspenstiges Gemüth, sich unter einen eytlen Vorwand in etwas zu gerechtfertigen sagen: Es ist dem allwissenden GOtt genug, die Menschen einmahl zu richten, und nach den Ausspruch des Urtheils den Menschen dahin abzusenden, wohin seine Verdiensten oder Verbrechen ihn durch das Leben leiten, und angewiesen haben. Christus aber will, daß wir in Erinnerung dessen in Forcht und Zittern unser Heyl würcken, er will mit solcher Forcht unsere Vermessen- und Kinnheiten zerschlagen, er will so wohl von Seiten der Zeit, als von Seiten der Ewigkeit durch dises zweyfache Gericht, eines erschröcklicher als das andere, immer zu den Schrocken einblasen, und mittels selben unsere tollsinnige Freyheit zu leben hemmen. O heilige Forcht! dringe doch ein, unter unsere üppige Freuden, und mache, daß wir ernstlich behertzigen, was das seye: zweymal vor denjenigen erscheinen müssen, welcher schon so vil Millionen der Engeln, und deren mächtigsten Menschen und Herren der Welt verdammet hat. Christus ist ein Richter der Lebendigen/ und der Todten. Act. 10. v. 42. Weilen nun die Lebendige im Todt, so das End des Lebens ist, und die Todte in der allgemeinen Auferstehung, so ein End des Todtes ist, gerichtet werden, dessentwegen wird nach den ersten Gericht deren Lebendigen, das andere deren Todten seyn, und wann den Todten das andere, so stehet uns Lebendigen das erste bevor. Was Gestalt aber wir die Forcht von denen Todten erlehrnen sollen, müssen wir wissen, daß die Todte sich vor den erwar-

teten

teten Gericht dermassen förchten, daß sie auf den ersten Vorstand, auf jener ungeheuren Schau-Bühne der Welt, auf ein neues wider unter der Erden begraben zu seyn wünschen, und damit sie nicht gesehen wurden, zu denen Bergen sagen werden: fallet über uns/ und zu denen Büheln: bedecket uns. Luc. c. 23. v. 30. Es haben sodann die Todte nur ein eintziges Gericht zu überstehen, förchten sich gleichwohl so häfftig. Wir Lebendige haben deren zwey über uns zu gewarten, und was thuen wir? es fehlet uns an lebhafften Glauben, sonst wurden wir tieffer die Urtheile und Gerichte GOttes betrachten. In den ersten, weilen es ein privat und abgesöndertes Gericht ist, gehet alles ohne Zuseher, und Zeugen vorbey, doch unser Gewissen ist statt tausend Zeugen; bey den allgemeinen Gericht aber, werden wir alles innen werden, was ich, du, er, und einander gethan, der villeicht in Lebens-Zeit mit einen Buß-Kleyd bedecket war, wir werden alles sehen und wissen, was sich anjetzo ein jeder dem Beicht-Vatter auch in Geheim in das Ohr zu entdecken schämet. O uns armseelige! denen wir so unbeschreibliche Beschämung bevor stehet, die wir zu einer solchen Zuschandenwerdung beruffen, und gleichwohl anjetzo wollen für Fromm, und GOttesförchtig angesehen werden, dabey so aufgeblasen, stoltz, übermüthig in Verachtung anderer, und hoffärtig seyn. In den besondern Gericht wird das Urtheil allein über die Seel gefällt, weilen aber der Leib auch sein Sententz vernohmen, sein Gericht erkennen, und seinen Richter sehen muß, wie Christus sagt: es kommt die Stund/ in welcher alle/ die in den Gräbern seyn/ werden die Stimm des Sohn GOttes hören Joann. 5. v. 28. So wird ebenfalls nach den Gericht der Lebendigen, auch das Gericht deren Auferstehenden erfolgen, und werden alsdann unsere Sinnen, dise Glider, dises nemliche Fleisch erfahren, wie weit anders zu leben sey, wo man ewig nicht mehr nach den Gesätzen der Narrheit diser Welt, sondern nach den Ausspruch des ewigen Richters leben muß, da hervor gehen werden die Guts gethan/ zur Auferstehung des Lebens/ die aber Böses gethan/ zur Auferstehung des Gerichts/ und Verdammnuß. Es muß nemlich ein jegliche Sach einmahl wie sie in sich selbsten ist, mit unvermumten Angesicht in eigenen Farben und Gestalt erscheinen. Weilen aber in diser verwirrten, und Verstellungs-voller Welt alle Gesichter unnatürlich, ihre rechte und eigene Gestalten nicht erscheinen lassen, sintemahlen die Laster, so da in sich selbst häßlich und abscheulich seyn, daß sie sich vor Ungestalt weder solten sehen lassen, gantz frech, freydig und ohngehindert daher prangen, die schöne Tugenden hingegen, welche in den Schau-Saal dises Lebens die Haupt-Personen vertretten, und von allen solten geehret werden, als verachte, niderträchtige, verstossene, unschuldige Waißlein kaum in Vorschein kommen dörfften, dessentwegen wird das offentliche Gericht seyn, allwo die Verstellungen ein End haben werden. O GOtt! was wird das für wunderſame Veräderungen deren Gesichtern, und Gestalten seyn! ein Aussätziger armer Lazarus wird als ein Seeliger in der Glory, ein Reicher, einstens in Gold und Silber stoltzirender Prasser, auf der lincken Seiten unter den Verdammten erscheinen, und mit ihm alle hochtrappende üppige Welt-Kinder, Wohllüstler, und Fleisch-Diener aus Verzweifflung heulen und klagen: wir seyn irr gangen von den Weeg der Wahrheit! Sap. 5. v. 6. So fern die Buß noch hier auf Erden unsere Angesichter nicht etwas reformiret, und also zu reden aufputzet, weiß ich nicht

wie wir an jenen Tag mit so vilen Sünden besudlet offentlich werden erscheinen können, die wir uns selbsten anjetzo schämen unter das Gesicht zu stellen.

Ein grossen Schrocken des letzten Gerichts ist in vorhergehenden Zeichen, ein grösserer in Untersuchung oder in Proceß, der gröste in Sententz oder endlichen Ausspruch und Urtheil. Da Christus von Zeichen redet, sagt er, die Sonne werde verfinstert werden/ der Mond werde sein Schein nicht geben/ die Sterne werden von Himmel fallen/ das Meer werde sich ergiessen/ die Erde eröffnen/ die Städte, und Landschafften über den Hauffen fallen, mit kurtzen alles zu sagen, das gantze Welt-Gebau werde aufgelöset, und zu Staub und Aschen verbrennet werden. Obschon dises jenen letzteren Tägen so eigenthumlich, daß es auf kein andere Zeit könte gezogen werden, nichts destoweniger ist es unvonnöthen, die Forcht von weiten zu suchen, um eine Forcht in sich zu erwecken, dann wir alles, was Christus von den Ende der Zeiten sagt, wir in den nicht weit entferneten Ende unserer Tägen erfahren werden, zwar nicht schon als Verstorbene, und unter der Erden Ligende, sondern als noch Lebendige ober der Erden. Es ist wahr, daß sich in unseren Todt die Sonne unserer Augen nicht entziehen werde, aber wahr ist es, daß unsere Augen sich der Sonne entziehen, und schliessen werden. Das Feuer wird damahl nicht von Himmel fallen, wir aber werden in Staub und Aschen vergehen. Es wird weder Himmel noch Erden, weder Städt, noch Dörffer unsertwegen verschwinden, wir aber werden von Himmel, Erden, und der gantzen Welt verschwinden, als wären wir niemahl gewesen. Letztlich ist es wahr, daß die Erde sich nicht erschüttern, das Meer nicht rauschen, das Feuer und die Lufft nicht zum Untergang prausen, und sausen werden, könten wir aber in das Hertz und Gedancken innerst eines sterbenden Menschen hinein sehen, O was für Verwirrungen, Bewegungen, Erschütterungen und Zittern wurden wir in einen solchen Elenden erblicken? als von welchem, gleich einen der auf einen rinnenden Wasser von Land stosset, alles abweichet, und sich entfernet, bloß weilen er von allen abweichet, und von einer in die andere Welt durch und auf keiner andern Bruck, als auf den Ruin der Zernichtigung seines Weesens wandern und übergehen muß. Das Meer wird toben, die Wellen der Aengsten aufsteigen, dann die Gottlosen seyn wie ein wüttendes Meer Isaiæ 57. Die blasende Winde allerhand Anfechtungen werden beunruhigen, das Liecht der Gnaden wird villeicht nicht scheinen, alle zeitliche Mittel und Hülf zum Aufkommen werden zerfallen: Nun O Mensch! was du dazumahl thun wolteſt, thue jetzt.

Was die Untersuchung unsers Lebens anlanget, ist gewiß, daß dises jener Schrocken des letzten Tags, mehr, dann ein Verfaß aller Schrocken unserer Täge seyn werde. Dann in Leben verschonet GOtt noch unser, und läst nicht alle unsere Sünden offenbar werden, allein an jenen Tag werden die Bücher, das ist, unsere Gewissen eröffnet, allen offentlich kundt gemacht, und für die Augen gelegt werden, mit allen, was wir selber nicht sehen oder wissen wolten. Wir werden dazumahl unsere geheime Sünden, welche uns einstens so angenehm und lieblich waren, vor jenen Liecht, und in Angesicht des gantzen Menschlich- und Englischen Geschlechts so hefftig und bitter empfinden? Der Sententz und Ausspruch des erzörnten Richters: den er über die Gottlosen in seinen Grimmen wird aussprechen, ist: gehet hinweg von mir ihr Vermaledeyte in das ewige Feuer/ Matth. 25. v. 41.

über

**Wappen des Todes.**

So sieht der Helmen Decke aus, und meines Wappens-Zierde.
Sag! Sterblicher was sterblichst, den ich nicht Triumphirte?
Denn was mir nicht durch Krankheit sich will unterwürffig machen,
Stürtzt doch das Unglück noch zuletzt in meine Hand und Rachen.

N. 50.

über welchen auch die heilige erzittern werden, und die gantze Natur erkattern. Und diser Sententz hanget von jenem, der in ersten Gericht geschehen, mit gleichen Ausgang. Obschon der allgemeine Ausspruch noch zimlicher massen entfernet, so stehet der sonderbare uns jederzeit vor der Thür. Derowegen müssen wir jetzt, und nicht erst dorten allen unseren Hochmuth, Eytelkeiten, und Ungerechtigkeiten bey seits legen, und mit zitterenden Geist und Hertz sagen: O HErr! durchstich mein Fleisch mit deiner Forcht/ dann ich hab mich von deinen Gerichten geförchtet. Psal. 118. v. 120.

Der Heil. Hieronymus hat von sich selbsten bezeuget: daß so offt er sich das letzte Gericht zu Gedancken geführt, er in gantzen Leib erzittert, und jene erschröckliche Posaun beständig in seinen Gemüth erschallen: stehet auf ihr Todten/ und kommt zu Gericht. Hierinfalls hätten wir vil nachzudencken, aber in der Still und mit Seufftzen, und zwar in aller Gelegenheit zu sündigen. Dises Dach soll unser Gemüth niemahl unterbrechen: ich als ein Mensch in Sünden empfangen und gebohren, der ich die Zeit meines Lebens in Sünden zugebracht, soll vor den Gericht GOttes erscheinen? und so der Gerechte kaum seelig wird / wo will der Gottlose und Sünder bleiben? Petri 4. v. 18. wahrhafftig wir haben grosse Nothwendigkeit und Ursach/ fromm und gerecht zu leben/ dann all unser Thun und Lassen ist vor den Augen des allwissenden Richters. S. Augustinus soliloque c. 14.

# Wappen des Todtes.

ES kan niemand, so nur ein Schritt in die Heroldische Kunst-Schul gethan, in Abred stellen, daß grosse Häuser und Familien mit besondern Wappen-Schildern, als Kenn-Zeichen ihrer Helden-Tugend prangen, und sich vermög derer selben vor andern hervor thun können. Fahnen und Thürne, Mauern und Thöre, Löwen und Pantzerthier, Greiffen und Adler, seynd stattliche Zeugnuß, wehe ihrer Tapfferkeit, Krafft welcher sie ihren Muth und Nahmen bey der Nach-Welt bekannt, und groß gemacht, trutz einen Heracli, der mit einen Löwen-Gebiß, und abgezogener Haut statt einer Beckel-Hauben, und Pantzer sich bedienet. Solches ist nicht ein schlechtes Merckmahl ritterlicher Tugend, und eines aus denen Vornehmsten, so die Groß-Eltern ihren Nachkömmlingen zum Erbtheil hinterlassen. Ein grossen Antrib zu männiglicher Tugend geben sothane Wappen-Schilder, massen die adeliche Jugend in Erwegung deren Heldenthaten, so in solchen Stammens-Zeichen vorgebildet, gleichsam genöthiget wird, nichts anderes zu unternehmen, ja hälten es für schandlich und niderträchtig, wie Isocrates in Psal. sagt: allein mit den Ruhm ihrer Ur-Eltern zu prangen, und ihrer Tugend nicht nachkommen. Darum sagt Plin. Epist. 5. ad Sputin. Mire cupio: ich wünsch nichts mehr, als das adeliche Juncker unserer Zeiten nichts schöners in ihren Wohnungen und Edel-Sitz haben, dann die Bildnussen und Stammen-Wappen ihrer

Vor- Eltern, in derer Betrachtung die Jugend, zum Tugenfleiß angefrischet wurde, deme nachzuarthen, was ihre Groß- und Uralt-Vätter herrlich gemacht hat. Grosser Ruhm ist: von adelichen Eltern herstammen, grösserer Tugend ist es: ihnen Nachkommen, und ihre schöne Thaten mit denckwürdigen Verrichtungen verewigen. Jener ist der gröste und herrlichste, welcher seiner Verdiensten gemäß zu höherer Würde gelanget, sagt Cic. pro Rosc. redliche und herrliche Gemüther ersättiget nicht frembder Ehren-Ruhm, selbst eigener Tugend-Preiß ist ihr Vergnügen und Helden-Gut, welches Publ. Scipio, andere zu geschweigen, so hoch geachtet, daß er jederzeit in Anschauung seiner Stamm-Bildern dergestalten in seinen Gemüth entbrunnen, seiner Vorfahrer Heldenthaten nachzuahmen, und nicht nachgelassen, allen Menschlichen Fleiß anzuwenden, bis er die Triumph-Saulen überschritten, und unter so herrlichen Æmilianern nicht für ein Pontificum gehalten wurde. Es ware auch bey denen Römern diser, bis zu aller Nach-Welt ruhmwürdige Brauch, daß so fern einer von adelichen Geblüt herstammender Juncker durch Fahrläßigkeit der Tugend in eine Schuld verfallen, und von den Richtern zur Straff hat müssen gezogen werden, einen solchen zuvor alle adeliche Wappen und Stammen-Schilder benohmen, er von solchen verlöscht worden, als ein unwürdiger, untichtiger Stamm-Zweig deren jenigen, welche sothane Ehren-Tafeln vermög ihrer Tugend sich und ihren Geschlecht erworben haben. Welches alles in einen Edel-Muth grosse Begierd erwecken muß, seinen Stand-gemäß, allzeit höher zu trachten. Werden also jene großmächtige, wegen so vilen Risenthaten geprisene, mit so herrlichen Lorber-Zweigen gezierte, mit so prächtigen Denckmahlen bewaffnete Geschlechts-Tafeln durch nichts anders errichtet, als durch allbekannte, und der Nach-Welt kündige Hertzhafftigkeit, da sie wie die Löwen gestritten, mit den Feinden als wilden Thieren ritterlich gekämpfet, Gut, und Blut aufgesetzt, das Vatter-Land zu verthädigen, feindliche Angrif zu hintertreiben, ihr Leib und Leben in die Schantz geschlagen, und endlich mit ihren Edel-Muth gleich denen Adlern sich Empor geschwungen, ihre glorreiche Sieges-Cronen, und Lorber-Zweige der gantzen adelichen Welt vorzustellen. Doch ist dises ein unglückseeliges Schicksaal, daß auch solche durch alle Länder der Welt berühmten Helden nur auf eine Zeit mit ihren Triumph-Panier zu prangen haben, und gar offt gewiß ist: laudantur ubi non sunt. Obschon ihre Descendenten und Nachkömmlinge die Ehr und Ruhm von ihnen ererben bis in das dritte, vierdte Glid, auch sich durch vile Geschlechter ausbreitten, geschiht es dannoch, wie die Erfahrnuß lehret, daß es sehr offt geschehen, wie grosse Häuser und Familien abgestorben, und erloschen seyn. Und dazumahl, wann der letzte Zweig von so herrlichen Geschlechtern durch die Sensen des Todtes abgehauen wird, die Strahlen des so helleichtenden Stammen-Lichts erloschen, daß in den Grab-Gerüstern und Todten-Begängnussen, die Wappen und Stammen-Schilder umgekehrt werden, deren man statt aller Ehren-Schrifft und Titulaturn, disen Innhalt der gantzen zeitlichen Glory, hinzu setzen kan, was allen, wann sie auch das Alter Mathusalems übertroffen hätten, zum Entschluß ihrer irrdischen Glückseeligkeit ist zugegeben worden: Et mortuus est. Da seyn alle Heldenthaten mitbegraben, dazumahl ist alle Herrlichkeit in Staub und Aschen verdeckt, und bleibt der Ruhm solcher denckwürdigen Welt-Göttern in kurtzen, mit den Klang der Stimm verschwindenden Andencken: fuere troes, daß sie gewesen

wesen seyn. Es betrüget die Welt und verkehrt sehr offt unsere Einbildung mit Vorstellung oder Errichtung unterschiedlicher falscher kleiner Ewigkeiten, oder lang und beständig daurenden Sachen, die sie uns vorbildet, auf disen allzeit veränderlichen Schau-Platz der Erden. Wie offt sagt man nicht, dise oder jene Familiä, Geschlecht oder Haus, trägt den Adel von acht, neun hundert oder tausend, und mehr Jahren, stammet von den Römern her, von denen Griechen und Assyriern, daher seyn ihre so herrliche Wappen, in denen das Alterthum ihrer Thaten eingeprägt. Nun mercken wir wohl: wann wir einmahl unsere Augen über ein Crystallklares, doch lauffendes Wasser oder Bächel gehalten, haben wir mit eigenen Augen gesehen und erfahren, daß dises klare Wasser nicht anders, als ein beweglich und flüssender Spiegel uns unser Angesicht obenher beständig, und unverändert vorgestellt habe, wiewohlen das Wasser unterdessen alle Augenblick fortgeflossen und sich verändert hat. Eben also gehet es auf der Welt zu: omnes sicut aquæ dilabimur 2. Reg. 14. v. 14. wir gehen, wir flüssen fort, wir verschwinden wie das Wasser, und scheinen doch beständig zu verbleiben. Es veränderen sich die Burger deren Städten, die Innwohner deren Häusern, die Herren eines adelichen Hauses, eines hohen Geschlechts oder Familiä: generatio præterit, generatio advenit heist es Eccl. 1. v. 4. Ein Geschlecht gehet ab, ein Geschlecht kommet an, und dannoch bleibet das Geschlecht, jene hohe Familiä mit ihren Nahmen und Titulatur, es bleibet jenes Haus, und Stadt, wird benamset wie zuvor, sie verharret die Alte, wiewohlen sich ihre Innwohner stetts verändern, auch schon vil hundertmahl verändert haben. Die Flüsse behalten den alten Nahmen, obschon allzeit Wasser ab- oder zuflüsset, und alle Augenblick ein Wasser fort, ein anders nachflüsset, und endlich sich in den bitteren Meer begrabet. Der Sohn sagt zum Vatter: gehe voran! der jüngere Bruder zu den älteren: gehe voran! also die jenige die auf uns folgen, drucken uns fort, und voran, zwingen uns abzutretten, gleich wie wir voran, und fort drucken die jenige, welche vor uns gehen, oder vor uns auf dise Welt gekommen. Einer treibt und jagt den andern so lang, bis der letzte Tritt oder Sprung in das Grab geschiht, gleich wie auf den Wasser eine Wälle die andere bis an das Gestatt hinaus treibet. Was ist Wunder, daß auch mit disen alle Kenn-Zeichen ihres Geschlechts, alle durch den Todt abgenohmene Wappen ihrer Glory verändert werden, da er, der Todt, statt der Schwerdter, Sensen, statt der Helmen, leere Hirnschaalen, statt der Löwen und Adler, Nacht-Eulen, und Schlangen einsetzet, und solche mit ein Todten-Dunst oder Schümpel zum Zeichen der Zergänglichkeit beehret. Ein weit besseres herrlicheres Denckmahl und Wappen-Schilder, errichtet uns nach unseren End die Tugend, welche nicht in eytelen zeitlichen Ruhm, nicht in zergänglichen Ehren-Tituln, sondern in GOTT gegründet ist. Jene grosse Thaten klingen bey der Nach-Welt so lang, als Schwerdter und Waffen in Getöß seyn, so lang der Rauch und Dunst des Pulvers von Feld-Stucken, und knallenden Cartaunen aus der Lufft etlichen Martis-Kindern in die Nasen steigt, es verdorren solche Sieg-Zweige, werden zu Staub und Aschen gleich allen denen, welche sie mit ihren Blut erworben und genetzet haben. Stellen wir uns aber einen Christlichen Helden vor, der mit den Apostel sich rühmen kan: ich hab ein guten Kampf gekämpffet/ und jenen bekannten

Feind, welcher herum gangen wie ein brillender Löw, suchend wem er verschlucken könte, erleget; ein andern, welcher noch in seiner Wiegen, Schlangen erwürgt, und zerrissen, will sagen, in seiner unschuldigen Jugend alle listige Nachstellungen ihn zu verführen großmüthig ersticket; ein anderer, welcher nicht nur ein Erymantæisches Schwartz-Vieh, wie Hercules, sondern ein dergleichen häßlicheres und weit erschröcklicheres Laster gefället, nicht ein sibenköpffigen Trachen, sondern alle Haupt-Laster, Krafft seiner Tugend bezwungen, darzu nur nicht ein Stall Augiæ, sondern vil tausend mit allen Unrath überfülte Hertzen der Sündern gereiniget: ein andern der sich in Betrachtung Himmlischer Dingen von allen irrdischen Weesen entfernet, und gleich einen Adler gegen die Sonne, er sich bis zu den unendlichen Liecht der GOttheit in Vereinigung des Geistes empor geschwungen. Disen und solchen erbauet die Tugend ein adeliche Wappen, dise erlangen einen neuen Nahmen, ein neues Prædicat: vincenti dabo calculum candidum, & in calculo nomen novum. Apoc. 2. v. 17. der den Sieg erhaltet/ dem will ich ein neuen weissen Stein geben/ und auf den Stein ein neuen Nahmen. Auf disen schönen perlen weissen Stein, einer von Sünden reinen, und mit Tugend geschmuckter Seele, ist das Prædicat geschriben, daß sie Heilig. An statt der andern Schilder-Zierden, Beckel-Hauben und Fahnen, Löwen, und Panterthier ligen die bezwungene Laster, die der Mensch unter seine Füß und Gewalt gebracht. Wil adeliche Tugenden becrönen dise Wappen, da sie sich mit Paulo rühmen können 2. ad Tim. 4. v. 8. Mir ist die Cron der Gerechtigkeit beygelegt/ das Prædicat und Titular heist, daß sie Hoch- und Wohlgebohrne, aus GOtt gebohren das Reich GOttes erwerben, und Heilig genennet werden.

Alles dises wird nicht nach der Zeit gerechnet, solche Stammen-Schilder werden nicht auf etlich hundert oder tausend Jahr errichtet, dann wann der Todt kommt, bringt er zu disen Adel-Brief das Pettschafft von dem Ring der unaufhörlichen Ewigkeit, der zeitliche Hintritt verewiget die schöne Thaten des Menschen, die ihm ohne End herrlich machen, opera illorum sequuntur illos. Apoc. 14. v. 13. massen ihre Wercke folgen ihnen nach. Kein schöneres und prächtigeres Wappen kan seyn, als welches die Tugend-Wercke errichten, dises wird nicht in Gold oder Edelgestein geprägt, oder eingedruckt, sondern in so vil unverweßliche Adamant-Steiner eingetragen, so vil herrliche und heilige Tugenden das Leben eines Menschen zieren. Alles anderes, was die Menschen auf diser Welt besitzen, als Ehren-Titul, grosse Nahmen, vornehme Wappen-Zeichen, alles dises sagt der Heil. Ambrosius bleibet in der Welt/ dann es der Welt zugehört/ und nicht unser ist. Was können wir dann mit uns nehmen? die Tugend allein begleitet die Verstorbenen. Und der Heil. Gregorius über die Worte: Memoria vestra comparabitur cineri. Job. 15. v. 1. billich wird das Andencken deren Menschen, welche in herrlicher Wappen und Stammen-Tafeln ihre Glory allein setzen, mit Staub und Aschen verglichen, weilen es also gestellt wird, daß es von der Lufft und Wind, oder gar zertrimmert, kan weggerissen werden. Dann so vil jemahl ein Mensch seinen Ehren-Ruhm und Nahmen zu vergrössern sich bearbeitet, schreibet er sein Denckmahl und Gedächtnuß allzeit in Staub und Aschen, weilen alles gar geschwind der unvermeidliche Sturm-Wind der Sterblichkeit zerwehet.

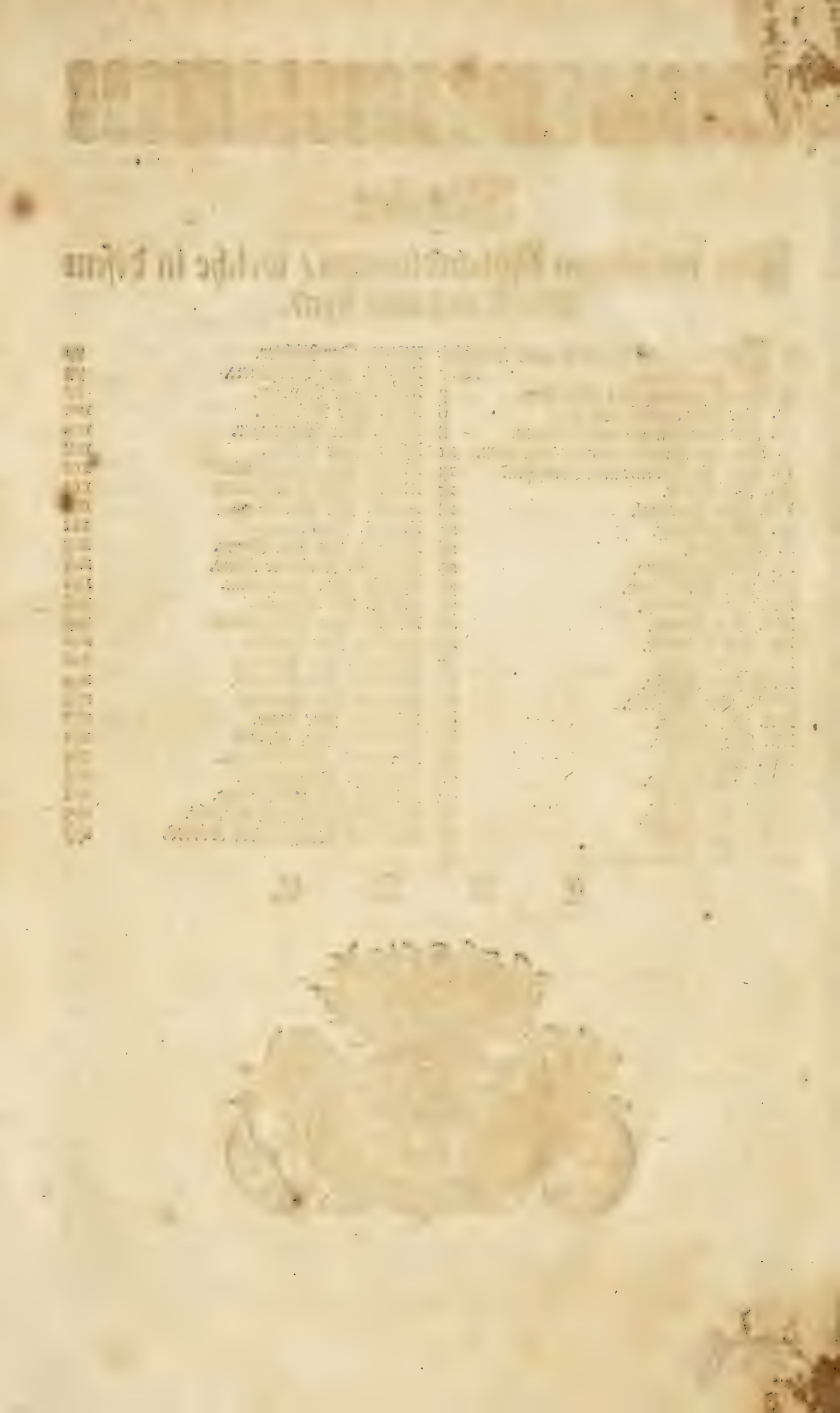
Regi-

# Register

## Aller derjenigen Abhandlungen / welche in diſem Werck enthalten ſeynd.


I. Die erwogene Eytelkeit aller Menſchlichen Dinge. Fol. 1
II. Die Erſchaffung des Menſchen. 3
III. Der Fall Adams und Evä. 6
IV. Die Verſtoſſung des Menſchen. 8
V. Uber die Verfluchung des Menſchen. 11
VI. Uber die Gebeine aller Menſchen. 13
VII. Der Pabſt. 15
VIII. Der Cardinal. 18
IX. Der Biſchoff. 21
X. Der Abbt. 26
XI. Der Dom-Herr. 29
XII. Der Pfarr-Herr. 33
XIII. Der Capellan. 37
XIV. Der Mönch. 40
XV. Die Abbtißin. 44
XVI. Die Nonne. 47
XVII. Der Kayſer. 51
XVIII. Die Kayſerin. 54
XIX. Der König. 59
XX. Die Königin. 63
XXI. Der Fürſt. 66
XXII. Die Fürſtin. 70
XXIII. Der Graf. 74
XXIV. Die Grafin. 78
XXV. Der Ritter. 81
XXVI. Der Edelmann. 85
XXVII. Der Richter. 89
XXVIII. Der Rathsherr. 93
XXIX. Der Advocat. 97
XXX. Der Medicus. 101
XXXI. Der Sternſeher. 104
XXXII. Der Reiche. 108
XXXIII. Der Kauffmann. 111
XXXIV. Die Schiffenden. 114
XXXV. Die Verliebten. 118
XXXVI. Das Kind. 121
XXXVII. Der alte Mann. 125
XXXVIII. Das alte Weib. 128
XXXIX. Der Fuhrmann. 132
XXXX. Der Kramer. 136
XXXXI. Der Ackersmann. 139
XXXXII. Der Soldat. 142
XXXXIII. Der Spieler. 146
XXXXIV. Der Sauffer. 149
XXXXV. Der Mörder. 153
XXXXVI. Der Narr. 157
XXXXVII. Der Blinde. 161
XXXXVIII. Der Bettler. 164
XXXXIX. Der Eremit. 168
XXXXX. Die Verweſung. 171
XXXXXI. Das letzte Gericht. 175
XXXXXII. Wappen des Todtes. 179


E N D E.



13860-192